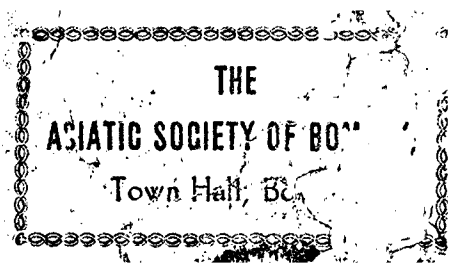
00037395



Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 09 July, 2016

Michael Ignaz Schmidts
Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und Beyſitzers der Büchercenſur-Commiſſion

Neuere Geſchichte der Deutſchen.

Dritter Band.

Von Rudolph dem II. bis auf Matthias.
Vom Jahr 1576 bis 1612.

Ulm, 1787.
in der Stettiniſchen Buchhandlung

Michael Ignaz Schmidts
Kaiſerl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſerl. Königl. Hausarchivs, und Beyſitzers der Büchercenſur-Commiſſion

Geſchichte der Deutſchen.

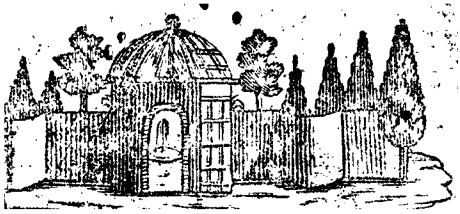
Achter Theil.

Von Rudolph dem II. bis auf Matthias.
Vom Jahr 1576. bis 1612.

37395

Ulm, 1787.
[illegible]tettiniſchen Buchhandlung

00037395



...ides.

...ch.

...er Zweyte.

Erstes Kapitel.

... Nieder-
...e Unruhen. Seite 1

Zweytes Kapitel.

... des Herzogs von Alba in den Nieder-
Aufstand derselben.

Drittes Ka...

... II. und Rudolph ... ...ühungen
de... ...en wieder herzu... Congreß
zu ... 21

Viertes Kapitel.

...tsch... wird reformirt, wovon der Kaiser
... in Oesterreich giebt. 30

Fünftes

Inhalt des dritten Band

Fünftes Kapitel.

Anders Reformationen, beſonders der unter ihnen ſelbſt Concordien-Werk. unruhen zu Achen.

Sechstes Kapitel.

Reichstag zu Augſpurg. Türken. [illegible] diſche Unruhen. Sperrung des [illegible] Veränderungen in den Stimmen des [illegible]fürſtenrathes. Kalenderſtreit. 52

Siebentes Kapitel.

Religionsveränderung und Heurath des Chürfürſten Gebhard von Cöln. Deſſen Schickſal. Straßburgiſche Unruhen. 70

Achtes Kapitel.

Krieg mit den Türken. Die Gelegenheit geben die Uskocken zu Zeng. 92

Neuntes Kapitel.

Reichstag zu Rege[illegible] Religionsbeſchwerden. 99

Zehntes Kapitel.

Fortſetzung des Türkenkriegs. Raab geht verlohren, Stuhlweiſſenburg wird erobert. Reichstag zu Regenſpurg. 110

Eilftes Kapitel.

Raab wieder eingenommen. [illegible] Siebenbürgen an den Kaiſer. [illegible] der Spanier in das Cleviſche. [illegible] phäliſche. Heurath zwi[illegible] brecht und der Spaniſc[illegible] bella. Fruchtloſe Verſuc[illegible] Holland und den Türken

Inhalt des dritten Bandes.

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen unter den Proteſtanten. Speyeriſcher Deputations-Tag. Hemmung der Reviſionen am Kammergericht wegen der vier Kloſterſachen. Seite 129

Dreyzehntes Kapitel.

Unterhandlungen wegen Siebenbürgen. Botſchkaiſcher Aufſtand. Des Kaiſers Verhalten dabey. Verbindung der Erzherzoge ſeiner Brüder und Verwandten gegen ihn, 140

Vierzehntes Kapitel.

Lage der Deutſchen Angelegenheiten vor dem nach Regenſpurg ausgeſchriebenen Reichstag. Verſuch König Heinrichs IV von Frankreich, eine Union mit und unter den proteſtantiſchen Deutſchen Fürſten in Deutſchland zu ſchließen. 160

Fünfzehntes Kapitel.

Donauwerther Sache. 174

Sechszehntes Kapitel.

Erzherzog Ferdinand aus Steyermak als kaiſerlicher Reichstags-Commiſſarius. Deſſen Erziehung. Unternommene Reformation. Reichstag. Deſſen fruchtloſe Zerſchlagung. 185

Siebenzehntes Kapitel.

Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer, und ſeinem Bruder Mathias. Verzicht [illegible]ich und Ungarn. 20[illegible]

[illegible]s Kapitel.

21

[illegible]nzehntes Kapitel.

[illegible]n. Diſpute wegen der Ge[illegible]s Reichshofraths. 231

Zwan-

Inhalt des dritten Bandes.

Zwanzigstes Kapitel.

Weit aussehende Bewegungen der protestantischen Oesterreichischen Landstände bey des Mathias Heimkunft. Seite 239

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Desgleichen der Böhmischen protestantischen Stände. Majestäts-Brief. 257

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Gesandtschaft der unirten Fürsten an den Kaiser. 271

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Jülichischer Succeßions-Fall. Dazwischenkunft König Heinrichs IV. von Frankreich. Projectirte Theilung aller Oesterreichischen Staaten außer Spanien. 279

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Kriegerische Auftritte in dem Elsaß und Jülichischen. Entstehen der katholischen Lige. Vergleich zwischen der Union und der Lige. 296

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Neuer Vergleich des Kaisers mit seinem Bruder Mathias. Vorhaben des ersteren wegen der Nachfolge in Böhmen, und der Stiftung eines Ordens der Friedensritter. Passauischer Einfall in Böhmen. 313

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Rudolph wird vollends gezwungen der Krone Böhmen zu entsagen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Verhalten der Union bey diesen Vorfällen. Churfürstlicher Collegial-Tag. Rudolphs

Neuere

Geſchichte der Deutſchen.

Drittes Buch.

Rudolph der Zweyte.

Erſtes Kapitel.

Was man ſich von Rudolphen verſprach. Niederländiſche Unruhen.

1576.

Noch war es unter Ferdinand I. und Maximilian II. ſo ziemlich ruhig in Deutſchland geblieben. Wenn man es dem perſönlichen Charakter dieſer Regenten groſſen Theils zu verdanken hatte, ſo ſchien jener Rudolph II. das nämliche zu gewähren. Eben ſo Frieden und Ruhe liebend, und noch mehr entfernt von perſönlicher Theilnehmung an dergleichen Religionsſtreitigkeiten, die nun für einen ſo großen Theil Europäiſcher Nationen und Fürſten eine Hauptbeſchäftigung, und zugleich das erſte Triebrad ihrer politiſchen Unternehmungen geworden, ſchien er dazu gemacht zu ſeyn, alle [illegible] in einen [illegible] herigen Geleiſe zu erhalten.

Auch war bereits von der Entstehung derselben eine solche Zeit verflossen, daß man hätte glauben sollen, der zugleich mit aufbrausende wechselweise Haß hätte wenigstens angefangen sich zu legen. Allem dafür sorgte theils die Erbitterung der Theologen, die ihrem Amte kein Genügen zu thun glaubten, wenn sie nicht auch ihre nur zu oft persönliche Feindseligkeit zur Volkssache gemacht hätten, theils das politische Interesse der Fürsten, welche immer etwas von ihrem Gegentheile zu fürchten hatten, um Gelegenheit zu bekommen, sich selbst desto furchtbarer zu machen. Ganz unwahrscheinlich würde die Leichtgläubigkeit seyn, mit welcher man von beyden Seiten, doch mehr von der protestantischen, auch die grundlosesten Gerüchte, und die unzusammenhängendsten Thatsachen zu weiß nicht was für gefährlichen zu ihrem gänzlichen Untergange abzwecken den Planen umzuschaffen wüßte, wenn man nicht auch in neueren mehr aufgeklärten Zeiten Beyspiele davon fände.

Daß übrigens beyde Theile auch unter Rudolphen auf ihrer einmal angenommenen Auslegung des Religionsfriedens sowohl was den geistlichen Vorbehalt, als die Religionsfreyheit der Unterthanen und das darauf sich beziehende Reformationsrecht der Landesherren betrifft, verharret sind, wird sich jeder von selbst vorstellen, der die Beschaffenheit solcher Streitigkeiten nur von we
zeicht war vorher zu sehen,
die Ersteren fast vergessen n
würden, und zwar solche, d
bar; oder vielmehr die von ihm
hofrath ausgeübte Gerichtsbarkeit
Entscheidung auf den Reichs
heit der Stimmen angiengen.

am Anfange der Regierung Rudolphens wenigſtens von außen alles ziemlich ruhig an, nur daß die Niederländiſchen Angelegenheiten, die wir jetzt nachholen müſſen, auch für Deutſchland in mancher Rückſicht bedenklich zu werden ſchienen.

Karl V. hatte ſeinen Sohn Philipp eigends deswegen aus Spanien nach den Niederlanden kommen laſſen, damit er die Niederländer, und dieſe ihn lieb gewinnen möchten. Allein, ſein Charakter war viel zu ſtreng und zu ſtolz, ſein Aeußerliches zu ernſthaft, um einer Nation gefallen zu können, welche die Freymüthigkeit liebte, und bis daher mit ihren Fürſten, ja ſelbſt mit Karln in der Art eines ganz einfachen, ungezwungenen und freundſchaftlichen Umgangs gelebt hatte. Hang zur deſpotiſchen Regierungsart, welcher unmöglich konnte verborgen bleiben; Eifer für Religion, der keine Wege der Ueberzeugung, Sanftmuth und Liebe kannte; ein ganz einſames und gleichſam von aller menſchlichen Geſellſchaft entferntes Leben, eine geſuchte bis zur Affektation kurze Redensart, Verſchwiegenheit, die Verachtung anzudeuten ſchien, faſt unüberwindliche Beharrlichkeit auf den einmal angenommenen Geſinnungen, zu oft verlangte und ſehr drückende obgleich nur freywillige Abgaben, ausſchweifender Aufwand, und keine Ordnung in den Finanzen, unerbittliche [illegible] in Verwaltung der Strafgerechtigkeit [illegible] Regenten ſonſt ungemein zu[illegible] Niederländer bereits von Phi[illegible] abwendig gemacht, als er, um [illegible] Niederlanden Eingang findenden [illegible] Religion vorzubeugen, die In[illegible] gedachte, deren bloßer Name [illegible] Proteſtanten, ſondern auch noch

so eifrigen Katholiken solchen Abscheu erregte, daß Philipp gezwungen ward, sein Projekt zurück zu nehmen. Dagegen aber suchte er auf Anrathen des in der deutschen Geschichte bereits bekannt gewordenen jüngern Granvelle zu besserer Handhabung der katholischen Religion mehrere Bisthümer zu errichten, eine Sache, die zwar an sich nicht in einem so hohen Grad gehässig war, aber doch auch ungemein übeln Eindruck auf die bereits mißtrauischen Gemüther machte, indem die Mißvergnügten, besonders die heimlichen Protestanten, jedermann zu bereden suchten, daß die neuen Bischöfe die Inquisition nur unter einem andern Namen ausüben würden.

Noch eine andere Schwierigkeit that sich dabey hervor. Philipp bestimmte zum Unterhalt derselben verschiedene Klöster und Abteyen: und obgleich der Religion in den damaligen Umständen unendlich mehr durch eifrige Bischöfe, als durch unthätige Mönche gedient war: so scheuten doch letztere aus allen Kräften, daß man ihnen das Ihrige entzöge, die guten Absichten der Stifter untergrübe, und letztern sowohl als ihnen die größte Ungerechtigkeit anthäte.

Die Mönche an sich würden zwar allemal einige Gährung, aber keine so gewaltsame veranlasset haben. Allein, bald gesellten sich nicht nur allein die Katholischen, sondern auch selbst die ärgsten Feinde der Mönche, die Protestanten, ihnen bey. Da die Aebte dieser Klöster bis daher Landstände gewesen, gab man vor, daß durch die Errichtung der Bisthümer ein eigenmächtiger und allen übrigen Ständen zum höchsten Nachtheil gereichender Eingriff in die Grundverfassung der Niederländischen Provinzen geschehe; auch suche man nur deswegen die Aebte zu un-

unterdrücken, weil ſie als die unabhängigſten der Stände, da ſie ihre Stelle niemand als der freyen Wahl ihrer Mönche zu danken hatten, immer auch den Anmaßungen der Fürſten ſich am meiſten widerſetzt, oder, in der Sprache der Patrioten zu reden, die landſchaftlichen Rechte am freymüthigſten vertheidiget; da hingegen die neuen Biſchöfe, die bloß durch die Ernennung des Fürſten zu ihren Stellen gelangten, nichts als Werkzeuge ſeines Willens abgeben würden. Andere wollten gar wiſſen, daß Granvelle, dem bey der neuen Einrichtung das Erzbisthum Mecheln zugedacht war, bloß, um aus einem Biſchofe ein Erzbiſchof zu werden, dem König dieſen Rath gegeben. Allein Philipp, der ohnehin nicht gewohnt war nachzugeben, beharrte auf ſeinem Vorhaben, und ſetzte es auch mit Bewilligung des Papſtes durch.

Doch, da indeſſen ſein Vater geſtorben, eilte Philipp nach Spanien, ſo unzufrieden mit den Niederländern, als ſie mit ihm waren. Seine Abreiſe verminderte nicht nur allein nicht das bereits vorhandene Mißtrauen, ſondern ſie verſchaffte ihm noch ſtarken Zuſatz. Während ſeiner Abweſenheit ſollte die Herzogin Margaretha von Parma, ſeines Vaters natürliche Tochter, ſeine Stelle vertreten; eine Auswahl, die dem Volke eben nicht unangenehm geweſen wäre. Allein bald zeigte es ſich, daß Granvelle das Heft der Regierung in Händen haben, und unter ihrem Namen das meiſte zu ſagen haben ſollte; ein Mann, der mit großen Talenten die Kunſt ſich verhaßt zu machen, im hohen Grad verband, es mag nun durch Stolz, Geitz und Prachtliebe, wie ihm ſeine Gegner vorwarfen, oder gar zu groſſe Gerechtigkeit, das Anſehen ſeines Herrn auch auf

Kosten rechtmäßiger Landesverfassungen und Privilegien zu erhöhen, geschehen seyn.

Wir haben bereits unter Karls Regierung gesehen, was für einen großen Abscheu sich derselbe in Deutschland zugezogen; bald ward es in den Niederlanden noch ärger. Der Eifer, womit er die Errichtung der neuen Bisthümer durchzusetzen suchte, die Wachsamkeit, womit er alle Schritte der vornehmsten niederländischen Herren beobachtete, die gebieterische Art, womit er ihnen begegnete, seine Anhänglichkeit an das königliche Interesse und jenes der katholischen Religion, ja so gar seine Geburt, weil er kein eigentlicher Niederländer, sondern aus der Franche Comte und noch dazu aus keinem sonderbar edeln Geschlechte abstammte, endlich auch seine Erhebung zur Cardinalswürde; kurz, alles, was zu erdenken war, mußte seinen Gegnern zum Stoff dienen, Widerwillen gegen ihn, die Gouvernantinn und den König zu erregen.

Phjlipp selbst ward ohne Unterlaß angegangen, Granvellen abzurufen, wenn nicht alles in die größte Verwirrung gerathen sollte. Die Mißvergnügten konnten um so eher dergleichen Dinge behaupten, da es großen Theils an ihnen als Befehlshabern der Provinzen und Truppen, wie auch den Angesehensten unter dem Adel und den Ständen [illegible] Anordnungen einreissen zu lassen oder selbst [illegible], woran es auch wirklich [illegible] fehlte. Allein Philipp war taub zu allem, was [illegible] lich Granvellens Feinde [illegible] die Statthalterinn dadurch [illegible] zuflechten, daß sie ihr vorst[illegible] den Augen des Volks es für [illegible]

bloß den Namen hergeben, Granvelle aber in der That ſelbſt befehlen und herrſchen ſollte. Da hierauf die Prinzeſſinn ebenfalls Granvellens Entfernung betrieb, ſo willigte endlich Philipp in ihr Geſuch, ſo ungern als es auch geſchah. Granvelle, der in der That ein in politiſchen Geſchäften geübter, und weit ausſehender Mann war, gab dem König bey dieſer Gelegenheit in einem an ihn erlaſſenen Schreiben den Rath, ſelbſt mit Geld und Truppen nach den Niederlanden zu kommen; jedoch weil die ausländiſchen dem Volke zu verhaßt ſeyen, vier bis fünf Regimenter im Lande zu werben, und die Befehlshaberſtellen nicht dem hohen, ſondern Leuten vom niedern und ärmeren Adel, die es noch aufrichtig ſo wohl mit der Religion als dem König meynten, anzuvertrauen. Der höhere Adel werde von zweyen Häuptern geleitet, die einander an Geburt und Anſehen faſt gleich, im Charakter aber ſehr verſchieden ſeyen, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, und dem Grafen von Egmont; jener ſey ein gefährlicher, verſchlagener Mann, der ſich das Anſehen gebe, das Volk gegen die königlichen Befehle zu ſchützen, in der That aber nichts ſuche, als die Gunſt des groſſen Haufen, um ſich deſſen zur Ausführung ſeiner Projecte zu bedienen, ein Feind aller Religion, jedoch äußerlich als katholiſch, lutheriſch oder calviniſch erſcheinend, nach Verſchiedenheit der Umſtände gegenwärtigen Vortheils, unerſ[illegible] Anſehen, wenig zufrieſ[illegible]aften, die er ſchon beſäße, [illegible]s zu unternehmen und auszu[illegible]t umfaſſendſte Ehrgeitz ihm ein[illegible]r König ſollte ihm entweder die [illegible] Sicilien übertragen, oder ihn [illegible] laſſen, unter dem Vorwand

sich dessen in Flandrischen Geschäften zu bedienen. Der Graf von Egmont sey hingegen ein guter Diener des Königs, zugleich aufrichtig und fest in der Religion. Nur seine Verbindung mit dem Prinzen von Oranien sey zu tadeln. Man könne ihn aber leicht zu seinen Pflichten zurück führen, wenn ihm der König Achtung bezeige, ihn dem von Oranien vorziehe, wie er es verdiente, und ihm seine Pensionen richtiger bezahle, als es bis daher geschehen a).

Philipp befolgte wenig oder gar nichts von allem diesem. Selten ward aber auch das Betragen eines Ministers durch den Erfolg so sehr gerechtfertiget, als jenes Granvellens. Die Mißvergnügten hatten der Statthalterinn ohne Unterlaß beygebracht, daß alles nach Wunsch gehen werde, so bald derselbe entfernt seyn werde. Allein die gute Prinzessinn fand sich so sehr in ihrer Erwartung betrogen, daß sie nun Granvellen tausendmal wieder zurück wünschte, und so gar in einem Schreiben an ihn in die Worte ausbrach, man hätte ihr eher den Kopf für die Füße legen sollen, als in ihren Vorschlag willigen. Jeder der Großen wollte herrschen oder Gnaden austheilen, und seine Creaturen befördern. Um so weniger aber ward an die Wiederherstellung der Finanzen, ordentliche Bezahlung der Truppen, unpartheyische Gerechtigkeitspflege, und Bestrafung der Verbrechen gedacht. Nur die Religionssache schienen sie sich zu Herzen zu nehmen; aber auf eine ganz andere Weise, als es ihr Herr wünschte. Philipp war bis daher nie zu bewegen gewesen, die scharfen Religions-Edicte, die bereits sein Vater in den Niederlanden aus-

a) Histoire du Cardinal de GRANVELLE p. 405.

ausgehen, aber eben nicht mit ganz ſonderbarem Ernſt und Nachdruck hatte vollſtrecken laſſen, entweder aufzuheben, oder nur etwas zu mildern. Im Gegentheil, wenn es hätte geſchehen können, würde er die ganze ſpaniſche Inquiſition auch auf Niederländiſchem Boden eingeführt haben. Jetzt da Granvelle nicht mehr war, drangen die Großen neuerdings und ohne Scheu auf die Milderung oder gänzliche Aufhebung der Edicte; es mag nun ſeyn, daß ſie dadurch das Volk gewinnen wollten, dem nichts verhaßter war, als eben dieſe Strafgeſetze, oder daß ſie an ſich ſchon allen Zwang in Religionsſachen verabſcheuten, oder endlich, daß ſie glaubten, unter dem Deckmantel der Inquiſition, deren Einführung man noch immer beſorgte, liege auch politiſche Knechtſchaft verborgen, oder werde derſelben auf dem Fuß folgen. So viel weiß man wenigſtens, daß diejenigen, welche die Sache am meiſten betrieben, als die Grafen von Egmont und Horn bis an ihr Ende katholiſch geblieben ſind, und ſelbſt Prinz Wilhelm von Oranien, der das Haupttriebrad, jedoch nur im Stillen war, ſich damals noch öffentlich zur katholiſchen Religion bekannte.

Der Graf Egmont gieng ſelbſt nach Spanien, um dem König die widrigen Folgen ſolcher Edicte mündlich begreiflich zu machen. So viel er nach ſeiner Rückkunft ausſagte, ſchien auch Hoffnung zur Milderung vorhanden zu ſeyn; allein bald kam zum Erſtaunen ſeiner und aller mit ihm gleich Denkenden ein königlicher Befehl, daß die ehemaligen Strafgeſetze Karls V. 1565
auf das genaueſte ſollten vollzogen werden; und im Okto-
damit man, ſo viel möglich, wiſſen könnte, ber.
was jeder für einer Religion zugethan, ward den Pfarrern der Auftrag gemacht, das genaueſte Ver-

zeichniß über alle in ihren Pfarreyen befindliche Classen von Leuten zu verfertigen, auch die Namen aller jener aufzuschreiben, welche zur Beicht giengen oder nicht. Zugleich sollten auch die Decrete des Conciliums von Trient ohne allen Verschub bekannt gemacht werden. Obgleich Philipp glaubte, dem Gehässigen bey dieser Sache dadurch ausgewichen zu seyn, daß er es bey den Edikten seines Vaters bewenden ließ, so erfolgte dennoch eine unglaubliche Gährung der Gemüther; alles schrie laut, man wolle die spanische Inquisition einführen, besonders ward das Volk durch diesen alleinigen Namen so aufgebracht, daß nichts als ein entschlossener Anführer zu mangeln schien, um es zu allen möglichen Gewaltthätigkeiten zu verleiten.

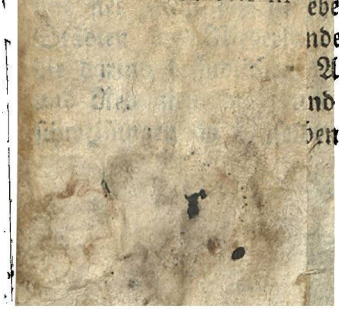
Die bisherigen Häupter der Großen, als Egmont, Horn und Prinz Wilhelm, waren zwar weit entfernt, sich als solche aufzustellen; sie scheuten sich aber auch nicht, öffentlich ihr Mißvergnügen an den Tag zu legen. Sie blieben nun, wie sie es schon ehemals gethan hatten, von dem königlichen Rath weg, hielten Zusammenkünfte unter dem Vorwande von Hochzeiten und Gastmahlen, und redeten von nichts als den schlimmen Folgen der königlichen Befehle

Dadurch ermuntert, traten me[illegible], unter welchen auch einige K[illegible]holisc[illegible], in ein Bündniß gegen die [illegible] und versprachen sich gegenseit[illegible] wegen der Religion in Gefa[illegible] damit man um so deutlic[illegible] nen Hinterhalt hätten, stell[illegible] offenbar protestantische Graf Lud[illegible] Nassau, Wilhelms

helms von Oranien Bruder, als eines ihrer Häupter dar.

Eben diese Edelleute begaben sich kurz darauf bis 400 an der Zahl zu Brüssel zu der Prinzessinn Statthalterinn, und überreichten eine Bittschrift, daß die Religions-Edicte nach Gutbefinden der Stände möchten verändert werden, indessen aber auf sich beruhen bleiben. Damals war es, daß der Name der Geusen (Bettler), der in den Niederlanden fast eben so berühmt geworden, als in Frankreich jener der Hugenotten, das erstemal gehöret ward. Da einer oder der andere, der um die Prinzessinn war, diese Edelleute wegen widriger Glücksumstände, in denen sich manche davon befanden, mit demselben bezeichnete, fieng ihn der damals in ganz Europa, besonders aber in den Niederlanden äußerst rege Partheygeist auf das begierigste auf, und bediente sich desselben als der Losung einer gemeinsamen Verbindung, die auf dessen Bedeutung anspielten, um so mehr theils befestiget, theils äußerlich an den Tag geleget ward.

Was aber noch schlimmer war; das dadurch ebenfalls mehr aufgemunterte und erhitzte Volk stellte sich eigenmächtig Prediger an, versammelte sich bewaffnet bey dem von ihnen gehaltenen Gottesdienste, eben der Zeit in den meisten nde auf Geistliche, Kirchen, Altäre, Bilder der Heiligen nd verübte die größten Aus-ben.



Zwey-

Zweytes Kapitel.

Ankunft des Herzogs von Alba in den Niederlanden. Aufstand derselben.

Nun sah Philipp wohl, daß die Niederländischen Angelegenheiten weit bedenklicher werden könnten, als er bis daher geglaubt hatte. Alles, was in den Niederlanden es noch gut mit ihm meynte, rieth und bat, daß er in Person nach denselben kommen möge; wenn sein Vater es vor Zeiten wegen der Empörung einer einzigen Stadt gethan, wie vielmehr er bey der allgemeinen Gefahr eines so wichtigen Landes es in das Werk setzen sollte?

Allein Philipp, so sehr er auch äußerlich Hoffnung dazu machte, war doch nie zu bewegen, es in der That zu erfüllen. Anstatt seiner schickte er vielmehr den ebenfalls in Deutschland, wo er dem Schmalkaldischen Krieg beygewohnt hatte, schon bekannten Herzog von Alba, und zwar, damit er alles nach
1568. Gefallen durchsetzen könnte, mit einem beträchtlichen Corps spanisch italienischer Truppen. Daß der Menschheit solcher Trotz gebothen worden, wie es dieser Mann that, wird man kaum irgendwo finden. Seinem Hauptgrundsatze zu Folge, daß die Schärfe das einzige Mittel sey, das königliche Ansehen und die katholische Religion wieder herzustellen, ließ Alba Ströme von Blut fließen. Man hatte es ziemlich vor-

vorgesehen, und eben daher war ein groſser Theil des Adels so wohl als des Volkes aus den Niederlanden entflohen, unter denen sich auch Prinz Wilhelm von Oranien befand. Die Grafen Egmont und Horn hingegen nebst andern, die zu wenig Muth und zu viel Reichthum oder auch Zutrauen auf ihr bisheriges Betragen, oder doch wenigstens die dabey gehabte Absicht besaſsen, um ein freywilliges Elend ertragen zu können, verloren durch eben diese Hoffnung zu leben ihr Leben. Mit den beyden erstern ward der Anfang gemacht, indem einige Köpfe von Salmen, nach dem Ausdrucke des Alba, mehr werth seyen, als weiß nicht wie viel von Fröschen. Aber auch von letztern wurden bald Kerker, Galgen und Blutbühnen angefüllt.

Da Leben und Eigenthum durch die von undenklichen Zeiten her beobachteten Niederländischen Landesgesetze ungemein gesichert waren: so wuſste sich Alba unter dem Vorwande darüber hinaus zu setzen, daß die Frage von dem Laster der beleidigten Majestät sey, welches nicht nach gemeinen Rechten und Gesetzen dürfe behandelt werden. Ein auſserordentliches von ihm niedergesetztes Gericht, in welchem ein eben so unwissender als blutgieriger Spanier, Vargas mit Namen, fast alles regierte, war das Werkzeug, diese Majestätsrache auszuüben. Nicht nur allein diejenigen wurden für schuldig erkannt, die in dem ehemaligen Bündnisse des Adels befangen gewesen, oder die Hand an Kirchen und Bilder geleget, sondern auch solche, die es nicht gehindert, durch welches letztere alle Magistrats-Personen, Beamte, und Leute von Ansehen in die grausamste Verlegenheit und Ungewißheit versetzt wurden. Umsonst machten treue Niederländer dem Kö-

König Vorstellungen, daß eine solche Strenge die Gemüther auf das äußerste bringen würde. Alba wußte es entweder zu hindern, daß die Schreiben nicht an denselben kamen, oder wenn es auch geschah, so brachte er ihn bald dadurch wieder auf seine Seite, da er ihm dergleichen Rathgeber, so wie alle Niederländer überhaupt, als Leute vormahlte, welche die Regierungskunst nicht verstünden, und, von der Natur langsam und kurzsichtig, an Scharfsinn mit den Spaniern nicht zu vergleichen wären; da er nebst diesem wußte, daß bey Philippen keine Gnade zu hoffen, so bald von Religion die Frage war, so suchte er ihm stäts einzuprägen, daß alles Mißvergnügen der Niederländer, so wie alle bisherigen Schritte bloß von ihrem Hang zu Neuerungen in Religionssachen herrührten; so lange dieser nicht ganz und gar ausgerottet sey, dürfe man sich auch keine Hoffnung zu einer dauerhaften Ruhe machen.

Kein Wunder demnach, daß Philipp den Grausamkeiten des Alba freyen Lauf ließ; um so mehr aber, daß das Niederländische Volk bey seiner grossen Liebe zu seinen alten Freyheiten und Privilegien so lange diese Härte ertragen konnte. Graf Ludwig von Nassau, so wie sein Bruder Prinz Wilhelm warben zwar beträchtliche Corps Truppen in Deutschland. Allein Alba, dem man große Kriegserfahrenheit nicht absprechen kann, wußte ihnen so zu begegnen, daß sie bald ihr Vorhaben aufgeben mußten. Hätte er diesen Umstand benutzt, und durch eine ganz unbedingte Vergebung alles vorigen die Gemüther der Niederländer endlich einmal beruhiget, und keine Eingriffe in ihr übrige Landesverfassung gethan, so ist kein Zweifel, daß vielleicht

nie

nie das königliche Ansehen so wohl als die katholische Religion so sehr wären befestiget gewesen. Allein da nun doch einmal die Sachen so weit waren, wollte Alba noch einen Versuch wagen, um auch für das künftige alles seinem Plane nach sicher zu stellen. Damit er die mächtigen niederländischen Städte um so besser im Zaum hielte, hatte er bereits Citadellen erbaut, und sie mit Garnisonen belegt; nichts fehlte, als ein beständiger Fond zu ihrem Unterhalt. Diesen ausfindig zu machen, machte er eigenmächtig ohne Zuziehung der Stände eine Auflage, vermöge deren jeder für jetzt den hundertsten Theil seines Vermögens, so dann aber den zwanzigsten von liegenden Gründen, so oft sie verkauft würden, und von beweglichen Gütern in eben dem Falle den Zehnten entrichten sollte.

Das Volk hatte ziemlich gelassen das Blut so vieler seiner Mitbürger fließen gesehen; es mag nun seyn, daß der den Niedrigen in Ansehung der Grössern und Reicheren beywohnende Neid ihnen ein heimliches Vergnügen gewährt, wenn es sie auch auf eine noch so ungerechte Weise leiden sieht, oder daß es ihre Sache nicht als so genau mit der seinigen verbunden zu seyn glaubt; auch da ihm Prediger und Religionsübung genommen wurden, blieb es ruhig. Allein da es nun eine ganz neue Auflage und zwar für beständig entrichten sollte, gerieth es in eine mit Verzweiflung vermischte Wuth, die ihm eine Stärke und Entschlossenheit einflößte, welche weder Alba noch jemand seines gleichen nur von weitem vermuthet. Hätte dieser stolze Mann, als er gleich anfangs den starken Widerstand gesehen, den dringenden Vorstellungen aller Gut- und Uebelgesinnten, denn in diesem Stücke war kein Unterschied mehr

wahr-

wahrzunehmen, Gehör gegeben: so würde er seinem Herrn einen in seiner Art einzigen und äußerst langwierigen Krieg, dessen Ländern aber und Königreichen die daraus erfolgende und kaum mehr zu heilende Schwäche erspart haben. Allein, nur gewohnt seinem eigenen Willen zu folgen, und die Niederländer zu verachten, glaubte er leicht durch Schärfe zu erhalten, was so vielen mißfiel.

Aller Orten sah man aber jetzt die entschlossenste Uebereinstimmung, eher Leib und Leben, ja das ganze Vermögen hindan zu geben, als den zehnten oder den hundertsten Theil b). Nirgends aber zeigten sich diese Gesinnungen deutlicher, als in den nördlichen Provinzen, besonders in Holland, gerade da, wo man es am wenigsten gesucht hätte. Eben war es einigen auf dem Meere herum schwärmenden Geusen gelungen, sich des Seehavens Briel zu bemächtigen. Alsbald fanden sich in Holland als den gemeinen Sammelplatz alle übrigen Vertriebene, und selbst Prinz Wilhelm von Oranien ein, wo sie von den Städten mit offenen Armen aufgenommen wurden. Weil sie wohl wußten, daß ihnen der Herzog bald auf den Leib gehen werde, machten sie sich zu der hartnäckigsten Vertheidigung bereit; wovon so gleich die Stadt Harlem ein Beispiel gab, zu deren gänzlicher Bezwingung die Spanier bis sieben Monate nöthig hatten.

Nun fieng endlich doch Philipp an demjenigen, was ihm die Niederländer selbst riethen, mehr Glauben

b) Tanto flagrabant odio dominatus: omniada bant, ne decimam darent. GROT. Ann. L. 2.

ben beyzumeſſen. Alba ward nach Spanien zurück berufen, und der neue Statthalter Requeſens ſollte durch Gelindigkeit wieder gut machen, was Alba durch übertriebene Strenge verdorben hatte. Allein die Erbitterung war bereits ſo ſehr angewachſen, daß keine Ausſöhnung mehr zu hoffen war. Der Stolz und die Hartherzigkeit des Alba hatte ſich auch dem geringſten Soldaten, der Spanier war, mitgetheilt. Es war nicht genug, daß derſelbe es bey jeder Gelegenheit den Niederländer fühlen ließ, daß er ſein Herr und Zuchtruthe ſey, ſondern zu Zeiten, beſonders wenn der Sold etwas ausblieb, wurden auch noch die ſchrecklichſten Plünderungen, Raubereyen und Grauſamkeiten an ganzen Städten ausgeübt. Philipp, obſchon er für den reichſten Monarchen ſeiner Zeit gehalten ward, war doch ſo wenig als ſein Vater ehemals im Stande, ſein obgleich wenig zahlreiches Heer in den Niederlanden regelmäßig zu beſolden. Blieb nun der Soldat eine Zeitlang ohne Zahlung, ſo mußte gleich alles zittern, ſo weit er reichen konnte. Da er die Niederländer überhaupt als Rebellen anſah, ſo hielt er ſich alles, auch die unmenſchlichſten Handlungen, gegen ſie erlaubt.

Zu dieſem kam noch, daß beſonders in Holland, da man nun einmal öffentlich mit dem König gebrochen, alles, was nicht gut katholiſch geſinnt war, ſich öffentlich erklärte, und eine ſolche Menge von Reformirten ſich hervor that, daß ſie faſt in allen Städten das Uebergewicht bekamen. Selbſt Prinz Wilhelm, da er es wahrnahm, bekannte ſich zu ihrer Partey, und leiſtete ihr allen Vorſchub, um die Wiederkehr unter den Scepter des unverſöhnlichſten Ketzerfeindes, der je geweſen, unmöglich zu machen.

Nach Requesens baldigem Hintritt folgte Philipp dem Rath einiger Niederländer, und schickte gar keinen Statthalter, sondern übertrug die Verwaltung dieser Provinzen dem Niederländischen Staatsrath; eine Sache, die vielleicht in frühern Zeiten von einigem Nutzen hätte seyn können. Allein zum Unglück brachen aus Abgang des Soldes wieder neue Meutereyen der Soldaten aus: so daß so gar Antwerpen von ihnen ausgeraubt und geplündert ward. Der Staatsrath gab sich zwar Mühe, die Sache beyzulegen; allein da es nichts fruchten wollte, gerieth er in Verachtung, und die Stände glaubten nun berechtiget zu seyn, sich Hülfe auf was immer eine Art zu schaffen. Auf Anrathen des Prinzen Wilhelms ward hierauf die berühmte Pacification von Gent geschlossen, vermöge deren ausgemacht ward, keine spanische Garnisonen in dem Lande zu
1579. 8. Nov. dulden, auf einem allgemeinen Landtag wegen der Landes- und Kriegsangelegenheiten, auch wegen der Religions-Uebung in Holland und Seeland eine gewisse Einrichtung zu treffen, bis wohin die Religions-Edicte eingestellt seyn sollten. Prinz Wilhelm sollte indessen Statthalter in Holland und Seeland seyn. Die dem Herzoge von Alba aufgerichteten Säulen und Siegeszeichen sollten zerstöret werden ꝛc. ꝛc. c).

So verhaßt dieser Schritt dem König Philipp war, so hielt er es doch für räthlicher, sich in die Zeit zu schicken, und den Vertrag zu bestätigen. Und dieß war nach dem Urtheile eines sehr einsichtigen Mannes der einzige Zeitpunct, wo sich etwas Gutes von den Niederländischen Angelegenheiten hätte

hoffen

c) Ap. GOLDAST. Reichshandlungen p. 215. seqq. DUMONT T. V. P. I. N. 140.

hoffen lassen, wenn man mit den Waffen auch den wechselweisen Haß ablegte! „Wenn ich, fährt er fort, dieser Sache bis auf den Grund nachdenke, scheint mir die Haupturſache des Uebels in dem eiferſüchtigen Ehrgeiz der Großen, und einem diesem nicht unähnlichen Gebrechen des Volks, nähmlich in deſſen blindem Religionseifer zu liegen, der ſich nie in den Schranken der Verträge, oder ſeines gegenwärtigen Schickſals hält. So lange dieſes bleibt, fehlt es auch niemals an Partheyen, und Werkzeugen zur Freyheit" d).

Philipp ernannte zugleich den durch ſeinen Sieg bey Naupactus gegen die Türken berühmt gewordenen Ivan von Oeſterreich ſeinen natürlichen Bruder zum Statthalter, der auch ungeachtet der Gegenbemühungen des Prinzen Wilhelm als ſolcher angenommen ward; jedoch erſt, nachdem er verſprochen, alle ſpaniſchen Truppen, ſodann auch die übrigen Ausländer zu entlaſſen und abzuführen. Da er es in Anſehung der erſtern in das Werk ſetzte, fiengen die Niederländer gleichſam an, wieder auf das neue aufzuleben. Allein, da bald darauf Don Ivan ſich der Stadt Namur bemächtigte, und die Deutſchen Garniſonen in andern Städten zu überreden ſuchte, ihm

d) Fuitque id unum omnino tempus, quo de rebus Belgicis bene sperare licuit, si cum armis et odia ponerentur. Sed mihi haec altius repetenti certissima malorum origo videtur procerum aemulatrix ambitio et huic non dissimile populi vitium abruptus suae religionis amor, nunquam se intra foedera, nunquam praesentem intra sortem tenens: haec dum manent, nec partes unquam desunt, nec instrumenta in libertatem. GROTIUS Annal. Belg. l. 2.

dieſelben zu übergeben, auch ſolche Correſpondenzen von ihm entdeckt wurden, die etwas ganz anders verriethen, als er ſich mündlich bis daher vernehmen laſſen, erwachte bald das alte Mißtrauen, und man erklärte ihn nun gar als einen Feind, machte auch Anſtalten, ihn mit Gewalt aus den Niederlanden zu vertreiben. Beſonders aber wuchs nun das Anſehen des Prinzen Wilhelm, der zuvor die Niederländer wegen des Don Ivan gewarnt hatte, ganz auſſerordentlich, ſo daß ihn auch die Brabanter zu ihrem Schützer oder Bewahrer der Ruhe, wie ſie es nannten, erklärten, überhaupt aber derſelbe von allen niederländiſchen Städten als der Retter und Wiederherſteller ihrer Freyheit angeſehen, und unendlich geprieſen ward. Das große Uebergewicht, das Prinz Wilhelm dadurch erhielt, ſchien wenigſtens zu dienen, daß um ſo eher die Einigkeit unter den Verbundenen könnte erhalten werden, allein gerade erfolgte das Gegentheil, indem der übrige hohe Adel nun eiferſüchtig ward, daß Wilhelm allein in den Augen des Volkes Alles ſeyn ſollte.

Viele von den Katholiſchen fiengen auch an, für ihre Religion beſorgt zu werden, da der Pöbel, deſſen einmal rege gemachter Religionseifer nie ſich gehörig einzuhalten weiß, in mehreren Orten von Holland ungeachtet der Pacification von Gent den katholiſchen Magiſtrat abſetzte, und die Kirchen mit Gewalt an ſich riß. Woraus man ſchloß, der Prinz dürfte, um ſein Anſehen deſto mehr zu beveſtigen, ſeine Religion, ſo wie es bereits in Holland geſchehen, auch in den übrigen Provinzen zur herrſchenden zu machen ſuchen. Sie verfielen demnach auf den ſonderbaren Gedanken, dem Erzherzoge Matthias, des Kaiſers Bruder, die Oberſtatthalterſchaft über die

Nieder-

Niederlande anzutragen, als ein Mittel, den Prinzen in Schranken, die katholiſche Religion aber aufrecht zu halten, und vielleicht auch Spanien zu beſänftigen; indem der König eher die Herrſchaft über die Niederlande einem Gliede ſeines Hauſes gönnen, als gar keine werde haben wollen, auch ſich allenfalls eine Heurath zwiſchen dem Matthias und des Königs Prinzeſſinn könne ſtiften laſſen, und die Niederlande als eine Mitgift demſelben abgetreten werden.

Drittes Kapitel.

Maximilians II. und Rudolphens Bemühungen den Frieden wieder herzuſtellen. Congreß zu Cölln.

Das deutſche Haus Oeſterreich hatte dieſem ganzen Handel bis daher mit Unwillen und Wehmuth zugeſehen, nicht nur allein, weil ihm der Verluſt ſo wichtiger Provinzen zu Herzen gehen mußte, ſondern auch vorzüglich deßwegen, weil der unglaubliche Haß, den nun faſt das ganze Europa anfieng auf Spanien zu werfen, wenigſtens einiger Maßen auf daſſelbe zurück fiel. Kaiſer Maximilian II. konnte ſeiner duldſamen Denkungsart zu Folge ſich nicht enthalten, Philippen von ſeiner großen Strenge beſonders in Religionsſachen abzurathen. Er ſchickte ſogar ſeinen Bruder den Erzherzog Karl nach Spanien, um in ſeinem ſowohl als der deutſchen Fürſten Nahmen ihn von ſeinen gewaltſamen Entſchlieſſungen abzubringen.

1568. Allein Philipp, da eben damals Alba gegen Ludwig von Nassau gesieget, antwortete: „daß er anstatt solcher Vorstellungen vielmehr Glückwünschungs-Complimente von andern Fürsten wegen des guten Erfolges seiner Waffen, ihre Gutheissung, und noch dazu ihren Dank wegen des Beyspiels erwartet, welches er durch Aufrechthaltung des Ansehens der Souverains, und Bevestigung des Gehorsams der Unterthanen gegeben; wenn der Kaiser, die Churfürsten und übrigen Reichsstände anders gesinnt seyen, so könne es von nichts als falschen Nachrichten, von denen sie sich hintergehen lassen, herrühren; an die Reichsgesetze sey er nicht weiter gebunden, als es in den mit dem Reich geschlossenen Tractaten besonders jenen vom J. 1548. enthalten sey, durch welche die Religion und innere Verfassung seiner Niederländischen Provinzen nicht die geringste Aenderung erlitten; seit dem Antritte seiner Regierung habe er seine gröste Sorge dahin verwendet, die wahre alte und katholische Religion, zu der er sich bekenne, und in der er zu leben und zu sterben gedenke, zu erhalten; in dieser Sache glaube er nicht, daß Mittelwege, oder Nachsehen Statt haben könne; die Erfahrung lehre es auch klar, wie schädlich und gefährlich das Nachsehen sey, weil daher hauptsächlich der Unterzang und der erbärmliche Zustand, in welchem die Religion sich befinde, erfolgt sey. Wolle man sich auch in Dingen, welche den Dienst, die Ehre Gottes und die Religion angehen, in deren Vergleich jedoch keine zeitliche Sache der ganzen Welt von einigem Werthe seyn könne, bloß nach Staatsabsichten und der Vernunft richten, so sehe man, daß weder das Ansehen der Fürsten, noch Fried und Eintracht der Unterthanen, noch die allgemeine Ruhe sich erhalten könne, so lang eine Verschiedenheit in der Religion herrsche.“

„Was

„Was das Betragen gegen seine rebellischen Unterthanen angehe, habe er großes Leid empfunden, daß sie sich so viel zur Last haben kommen lassen, sowohl in Rücksicht auf das königliche Ansehen, das er so hoch schätzen müsse, als auf die Erhaltung seiner Staaten. Indessen sey keiner gestraft worden, als gesetzmäßig, nachdem er von seinen ordentlichen Richtern verhöret worden, und sich hinlänglich habe vertheidigen können. Die Güte sey zwar allerdings eine den Fürsten eigene Tugend, sie habe aber ihre Zeit und Gränzen, und man müsse dabey auf Gerechtigkeit und das Beyspiel, welches die Zeitumstände forderten, sehen. Da er noch dabey nur die Häupter der Verschwörung gestrafet, so habe er vielmehr, wenn man die Gesetze und viele alte und neue Beyspiele zu Rath ziehe, der Güte als Strenge Lauf gelassen.“

„Da auch die Absendung Spanischer Truppen nach den Niederlanden nichts anders zum Zweck habe, als die Wiederherstellung der Ruhe daselbst und die Beschützung seiner eigenen Länder; keinesweges aber um seinen Nachbarn nur das geringste Leid zuzufügen, so müsse er sich um so mehr wundern, daß man sich darüber aufhalten könne. Diese Beschwerden würden von sich wegfallen, wenn die Fürsten sich von seinen wahren Gesinnungen unterrichten wollten; auch würden sie ihm vielmehr Dank wissen, daß er in einer sie alle angehenden Sache, dergleichen die Treue und der Gehorsam der Vasallen gegen ihre Oberherren sey, sich als gemeinen Rächer aufgestellt. Eben daher hätten sie auch nicht nur allein nicht die geringste Ursache seinen Feinden beyzustehen, sondern vielmehr ihr eigenes Interesse fordekte, seine Absichten zu unterstützen.“

Dem Erzherzog ward nebſt dieſer ſchriftlich ertheilten Antwort noch insbeſondere zu verſtehen gegeben, daß man nicht begreifen könne, warum der Kaiſer in einer ihn ſelbſt ſo nahe angehenden Sache ſein Anſehen als Haupt des Deutſchen Reichs nicht gebraucht, um den Prinzen von Oranien und ſeinen Bruder zu hindern, in Deutſchland Truppen zu werben. Der Erzherzog entſchuldigte ſeinen Bruder, ſo viel er konnte, und nahm unverrichteter Dinge den Heimweg.

Auch Maximilians Nachfolger und Sohn Rudolph nahm ſich dieſe Sache gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ungemein zu Herzen, beſonders, nachdem ſein Bruder Matthias, wiewohl ohne ſein Wiſſen und Willen, die Statthalterſchaft von Seiten der Stände wirklich angenommen. Da aber alle ſeine Rathſchläge, die er dem König von Zeit zu Zeit ertheilte, immer auf Güte und Nachgiebigkeit, ſo wie jene ſeines Vaters, gerichtet waren, kamen ſie eben darum ſchon dem Philipp verdächtig vor. Nur da die Sachen immer verwickelter wurden, und eine mächtige Faction nun gar auch den Herzog von Alençon, des Königs von Frankreich Bruder, ungeachtet Matthias ſich noch in den Niederlanden befand, herbey rief, ließ ſich endlich Philipp die von dem Kaiſer ihm angetragene Vermittelung gefallen. Ihm und einigen ſeiner Miniſter waren nun die Augen wenigſtens einiger Maßen aufgegangen. Allein, der ſtolze und grauſame alte Herzog von Alba blieb ſo veſt bey ſeinen ehemaligen Geſinnungen, daß er ſogar dem kaiſerlichen Geſandten Grafen von Khevenhiller in das Geſicht ſagte, er wollte, ſo alt er ſey, einen ſeiner Füße darum geben, wenn der König begieriger nach dem Krieg wäre. Man wird ſich darüber eben

nicht

nicht wundern, wenn man betrachtet, daß der nähmliche noch die Unverschämtheit hatte, sich nach seiner Rückkehr in Spanien öffentlich zu rühmen, daß er bis 18000 Menschen durch das Schwerdt hinrichten lassen.

Hätte Philipp sich überwinden können, dem Kaiser die Sache ganz unbedingt heimzustellen, wie es der um die Wohlfahrt seines Herrn sowohl als Philippens äußerst besorgte Graf Khevenhiller auf das inständigste betrieb, so würde sie vielleicht einen gewünschten Ausgang gefunden haben. Allein in der Instruction, die sein Gesandter der Herzog von Terranova erhielt, war der wesentlichste und hauptsächlichste Punct, was die Religion angehe, nichts nachzugeben, welches allein schon unüberwindliche Schwierigkeiten voraus sehen ließ. Dieß war nun einmal Philipps unabänderlicher Grundsatz, lieber Land und Leute gar zu verlieren, als ihnen zu gestatten, Gott auf eine andere Weise zu verehren, als die seinige war.

Indessen gieng doch die Zusammenkunft der dabey interessirten Theile wirklich zu Cölln vor sich. Von Seiten des Kaisers kam der Churfürst Jacob von Trier, der Churfürst Gebhard 1579 von Cölln, der Bischof Julius von Würzburg, und der Graf Otto Heinrich von Schwarzenberg, nebst dem Gesandten des Herzogs von Cleve; von Seiten des Königs der Herzog von Terranova, zu dem sich einige von dem Herzog Alexander von Parma des Don Juan Nachfolger abgefertigte Niederländer gesellten; der Herzog Philipp von Arschot war der vornehmste unter denjenigen, die sich im Namen der vereinigten Provinzen einfanden.

Beyde Theile ſchritten mit dem äußerſten Mißtrauen gegen einander zum Werke. Die Provinzen glaubten, die Spanier würden ſie nur einzuſchläfern ſuchen, um ſie deſto ſicherer zu bezwingen; dieſe hingegen waren eben ſo veſt überzeuget, der Prinz Wilhelm, den ſie nun als die einzige Triebfeder alles deſſen, was bey den Provinzen vorgieng, anſahen, gehe nur darauf aus, um Zeit zu gewinnen, damit nicht der Herzog Alexander, der ſich bereits anfieng als einen eben ſo großen Staatsmann als Feldherrn zu zeigen, ſowohl die angefangene Belagerung von Maſtricht, als die Unterhandlungen mit den Walloniſchen Provinzen glücklich zu Stande bringen möchte. Denn daß es ihm für ſeine Perſon ein wahrer Ernſt mit dem Frieden ſey, konnten auch wenige von denen ſich überreden, welche ihm ſonſt nicht übel wollten.

Aus dieſer Urſache wollte auch Alexander nichts von einem Waffenſtillſtande hören, obſchon ihn die Provinzen und ſelbſt der Kaiſer einiger Maßen wünſchte. Als es näher zur Sprache kam, wollte kein Theil zuerſt, was er von dem andern verlangte, an den Tag legen. Nachdem die Mittler entſchieden, daß es den Provinzen am erſten zukomme, erſchienen ſie mit 18 Punkten, wovon die vornehmſten waren, ſie würden den Frieden eingehen, wenn alles, was unter dem Erzherzog Matthias, dem auch für das künftige die Verwaltung der Niederlande bleiben ſolle, vorgegangen, beſtätiget werde, wenn man alle Städte und Schlöſſer, die entweder Don Juan, oder der Herzog von Parma eingenommen, den Ständen wieder ausliefere, wenn die reformirte Religion an den Orten, wo ſie bereits in Uebung ſey, frey gelaſſen werde, und wenn der König eine Million

Kronen,

Kronen, die sie zum Krieg verwendet, ihnen wieder ersetze. Selbst die Mittler hielten diese Bedingungen für etwas zu hoch gespannt. Um so begieriger war man, welche die königlichen in Vorschlag bringen würden. Sie folgten bald, und waren folgenden Innhalts: „die Niederlande sollten von aller auswärtigen Miliz befreyet werden, zu dem Regiment der Städte, zu Rathsherrenstellen, zu Befehlshabern der Vestungen sollte niemand als Niederländer genommen werden: der König wolle den gefangenen Grafen von Buren, Wilhelms Sohn, in Freyheit setzen; und ihm die Statthalterschaft über Holland, Zeland und Utrecht anvertrauen; die Römischkatholische Religion soll aller Orten mit Ausschliessung jeder anderen beybehalten werden, denjenigen aber, welche sie nicht verlassen wollten, eine Zeit von vier Jahren vergönnet seyn, um mit Hab und Gut sich anderswohin begeben zu können; auch wolle der König ehestens einen Prinzen aus seinem Hause zur Verwaltung der Niederlande benennen.“

Als man sich hierüber berathschlagte, kam der von Wilhelmen abgeordnete Johann von Nassau nach Cölln, um auf das neue einen Waffenstillstand zu betreiben, welchen auch der Kaiser in seinem neuesten Schreiben für räthlich hielt. Allein Terranova war um so weniger zu demselben zu bereden, da indessen ein gewagter Entsatz der Stadt Mastricht den Provinzen mißlungen, und fast alle Hoffnung für sie verschwunden war diese Stadt zu retten. Auf Zureden der Mittler änderte er zwar etwas an seinen vorgeschlagenen Puncten. Auf einigen beharrte er aber noch immer unbeweglich, z. B. daß der Erzherzog Matthias nicht Statthalter bleiben, die Städte und Vestungen nicht den Ständen übergeben,

geben, auch keine andere als die katholische Religion ausgeübt werden solle. Weil eben das letztere die größte Schwierigkeit machte, gab sich der einsichtige Bischof Julius von Würzburg alle Mühe, daß Terranova den Religionsfrieden, so wie er in Deutschland üblich war, wenigstens auf Gent, Antwerpen, und diejenigen Orte, wo bereits die protestantische Religion eingeführt sey, wolle erstrecken lassen; da aber in diesem Stücke nichts zu erhalten war, setzten die Mittler ungeachtet eines bereits mißlungenen ähnlichen Versuches neue Puncte auf, in welchen alles, wozu man sich noch endlich Spanischer Seits verstanden, enthalten war: „Matthias sollte zwar nicht Gouverneur der Niederlande bleiben, seine Verhandlungen jedoch gut geheissen werden. Die Städte und Vestungen sollten in die Hände des Gouverneurs überliefert, sodann aber gebohrnen Niederländern anvertrauet werden, die nebst dem gewöhnlichen Eid, der dem Könige abzulegen sey, auch den Ständen einen wegen Haltung des Vertrags leisten würden. Wegen der Ausübung der Religion blieb es bey dem vorigen; nur daß sie jetzt wegen der nicht katholischen Unterthanen einrückten: der König solle ihnen vergönnen, daß sie im Lande bleiben mögen, so daß sie wegen ihrer Religion nicht gestraft werden: auch der Religions-Edicte halben nichts sollen zu fürchten haben, indem diese überhaupt für suspendirt zu halten seyen, bis zur Zeit, daß mit Rath und Gutachten der Stände auf einer Versammlung, wo sie frey reden mögen, wegen Moderation derselben eine andere Verordnung geschehe.“

Nun

Nun schien sich alles einen erwünschten Ausgang zu nehmen, da die Gesandten der Provinzen, besonders der Herzog von Arschot nicht unzufrieden damit waren. Allein, sowohl bey der Versammlung der Stände zu Antwerpen, wo Wilhelm alles vermochte, als bey einzelnen Provinzen, ward die Sache ganz anders aufgenommen. Ganze sechzehn Wochen war von den ersten keine gewisse und bestimmte Antwort zu erhalten, so oft sie auch von den Mittlern verlangt ward. Das Begehren eines Aufschubes auf den andern, und bessere Bedingungen überhaupt, nebenher auch Drohungen, sich dem von Alençon, welcher ihnen, vermög seiner bereits für ausgemacht gehaltenen Heurath mit der Königinn Elisabeth von England, weiß nicht was für neue Unterstützungen und Verbindungen zusagte, gänzlich zu unterwerfen, waren alles, was man von ihm herausbringen konnte.

Die Mittler glaubten zwar näher zum Zwecke zu gelangen, wenn sie ihre Puncten einer jeden Provinz besonders zuschickten, und ihre Entschliessung darüber verlangten; da aber nur einige ihnen antworteten, die übrigen auf die versammelten Stände sich bezogen, einige Städte, z. B. Arnheim, zurück schrieben, daß sie lieber sterben, als die vorgeschlagenen Artikel annehmen wollten, ließen sie endlich die Hoffnung eines glücklichen Ausganges fahren. Zum Ueberfluß setzten sie noch einen Termin zur entscheidenden Antwort aus; da aber diese nicht eintraf, giengen sie insgesammt von Cölln weg, ohne sonderliches Mißvergnügen beyder Theile, da dem einen seine neuerdings erhaltenen Vortheile, besonders aber die Wiederkehr der Wallonischen Provinzen

vinzen unter seinem Scepter, die Zuversicht einflößeten, zuletzt dennoch alles zu erhalten, was er wünschte, ohne es entweder einem Mittelsmanne, oder auch der Einwilligung seiner Untergebenen zu danken zu haben; der andere aber vest entschlossen war, lieber das äußerste daran zu setzen, als sich einer nun für immer ihm verdächtig und gehässig gewordenen Herrschaft neuerdings zu unterwerfen. e)

Viertes Kapitel.

In Deutschland wird reformirt, wovon der Kaiser ein Beyspiel in Oesterreich giebt.

So aufmerksam man übrigens in Deutschland auf dasjenige war, was in den Niederlanden von Zeit zu Zeit vorfiel: so ließ sich doch vermöge der deutschen Staatsverfassung sowohl, als der wechselsweisen Stimmung der Gemüther, an keine wahre Theilnehmung zu Gunsten des einen sowohl, als anderen Theils denken. Die Katholischen selbst gönnten den Spaniern wenig Gutes, und die Protestanten waren eben auch nicht die wärmsten Freunde

e) GROTIVS Annal. et Hist. de rebus Belgicis L. II. et III. FAMIAN. STRADA de Bello Belgico Decad II. Lib. II. p. m. 83. seqq. Relation an die Röm. Kais. Maj. desjenigen, was zu Cöln durch J. K. M. Commissarien in der Niederländischen Friedenshandlung gepflogen. Cöln 1580. EXZINGERI Relation Historiae ad a. 1579. KHEVENHILLER Annal Ferdin. P. I. p. 37. seqq.

Freunde ihrer Brüder in den Niederlanden, weil sie sich zu Calvins Lehre bekannt, und wenig Rücksicht auf die unter ihnen sich aufhaltenden Lutheraner nahmen. Die schon lange gegen einander geführten Religionsbeschwerden waren vielmehr der Hauptgegenstand, womit man sich von beyden Seiten beschäftigte.

Besonders ward über die Frage wegen der Unterthanen, in wie weit sie in dem Religionsfrieden begriffen, jetzt mit mehrerer Hitze disputirt, als jemals; und Reformiren ward die herrschende Mode in Deutschland, worunter man aber nicht mehr wie sonst, verstand, Misbräuche abschaffen, sondern dem andern Theile die Ausübung seiner Religion benehmen, oder ihn gar zum Land hinaus treiben. Selbst der Kaiser gab, ungeachtet seiner friedlichen Denkungsart, in seinen Erblanden einiger Maßen das Beyspiel davon. So vest sein Vater entschlossen gewesen ist, die freye Ausübung der protestantischen Religion nicht auf landesfürstliche Städte und Märkte erstrecken zu lassen, so hatte doch in seinen letzten Regierungjahren der Herrn- und Ritterstand dieselbe in dem Landhause zu Wien zu solchem Mißfallen desselben eingeführt, daß er noch auf seinem Todbette zu Regenspurg den Befehl ertheilte, den dort aufgestellten Prediger Opitius fortzuschaffen, wozu dessen äußerst unkluges Betragen die Hauptveranlassung mag gewesen seyn; indem er nach dem Zeugnisse eines zwar partheyischen, aber bey so offenbaren Thatsachen gewiß nicht unglaubwürdigen Mannes, des Reichshofraths Eder, durch seine Predigten die Leute „so sehr gegen einander verhitzt und verbittert, auch sie so unsinnig

nig gemacht, wann und so oft sie von seiner Predig gangen, daß sie Lust gehabt, die Päpstischen, welche er jederzeit als Abgötter verdambt, und dem Teufel ergeben, mit blutigen Händen zu zerreißen; darunter auch der frommen und Christlichen Obrigkeit nicht verschonet, sondern dieselb, so viel als an ihm, so verhaßt machen wollen, daß albereit etliche rohe grobe Gesellen sagen dürfen, sie wolten mit ihrer Confession lieber bey Türken, als an denen Orten seyn, da der Römischen, Katholischen und Apostolischen Kirchen Lehr und Religion gehalten werde." f)

Jetzt, da dergleichen Auftritte nicht mehr zu besorgen sind, läßt sich ungemein gut von Toleranz sprechen. Allein zu einer Zeit, da es Religionslehrer selbst für ihre erste Pflicht hielten, den Gemüthern so viel Abneigung und Haß gegen einander einzuflößen, als sie nur immer konnten, ja jeder Theil seine religiöse und sogar politische Existenz für höchst unsicher hielt, so lang der andere stark genug war, sie ihm entweder streitig machen, oder gar nehmen zu können; wo man überhaupt in seinen Handlungen von

f) D. Georg Eder in der Warnungsschrift an den vierten Stand der Städte und Märkte in Oesterreich p. 50. seq. Selbst sein protestantischer Leichenredner sagt von ihm: er habe vier ganzer Jahr das rein und lauter Wort Gottes in der Kaiserl. Stadt Wien gepredigt, ja vielmehr gedonnert, (wie er mit solcher Weise von Gott zugerichtet war) wider Pabst, Jesuiter, Mönch, Pfaffen, Nonnen und alle Greuel des Papstthums, auch alles gottlos Wesen und Untugend der Menschen. Raupach erläutertes Evangelisches Oesterreich. 1. Th. ad a. 1578. p. 285.

von dem Grundsatze ausgien[illegible], daß er es auch bey erster bester Gelegenheit thun werde, war keine mißlichere Lage, als jene eines Landesherrn, der selbst keine Lust hatte, derjenigen Lehre beyzupflichten, auf welche der größere oder mächtigere Theil seiner Untergebenen sich hinneigte. Dem Strome sich widersetzen, war zum Theil Unmöglichkeit, zum Theil die Losung zu den gewaltsamsten Ausbrüchen, wie die vor Augen schwebende Beyspiele von den Niederlanden und Frankreich zeigten, demselben seinen ungehinderten Lauf lassen, konnte kaum zu etwas anderem, als seinem und seiner Familie Untergang, führen.

Dieß hatte bereits dem Großvater Rudolphs Kaiser Ferdinanden so viele bange Augenblicke gemacht, und wirkte nun auf den von Natur und Temperament schüchternen Rudolph so stark, daß er sich nie ganz der Furcht erwehren konnte, zuletzt noch ein Opfer der Religionsuneinigkeiten seiner Untergebenen werden zu müssen. Doch nahm er keine anderen Grundsätze, als jene seines Vaters, an, dessen Concession in Ansehung des Herren- und Ritterstandes er vor der Erbhuldigung bestätigte. Ja er ließ am Anfange seiner Regierung, ungeachtet der von seinem Vater gegebenen Weisung, den protestantischen Gottesdienst in dem Landhause ungestört. Da es jedoch Opitius zu arg machte, und der Zulauf in dasselbe so sehr zunahm, daß nicht nur allein der dortige große Saal, sondern auch der weitschichtige Hof die Leute nicht fassen konnte; da endlich ungeachtet der wiederholten Verbothe die drey am Landhause angestellten Prediger auch in den Bürgerhäusern Handlungen, die in die Seelsorge einschlugen, verrichteten: wurden sie nicht nur allein

durch kaiserliche Befehle ihres Amtes entsetzt, sondern auch den Ständen bedeutet, daß diejenigen
1578. Prediger, die sie statt der abgeschaften mit Bewilligung des Kaisers wieder annehmen würden, sich des Predigens, Verwaltung der Sacramente und anderer Amtsverrichtungen weiter nicht, dann in dem Schulhaus (dem jetzigen kleinen Landhaus) und allein gegen den Herrn- und Ritterstand, und ihren Zugehörigen gebrauchen; dagegen aber keinem Bürger, Inwohner, oder Fremden, die den zweyen Ständen nicht angehörig wären, auf einigerley Weise mit ihrem Amt dienen sollten.

Die durch eine solche Einschränkung äußerst betroffenen Stände bothen nicht nur allein alles auf, um den Kaiser von seiner Entschließung wenigstens in so weit abzubringen, daß auch die Bürger ihrem Gottesdienste beywohnen dürften, sondern sie gaben, da alle Vorstellungen fruchtlos waren, die Erklärung von sich: „daß sie in diesen Artikel nicht willigen könnten, was Gott dießfalls schicken und verhängen möchte.“ Eine Sprache, wie diese, schien dem Hof von der äußersten Bedenklichkeit zu seyn, indem sie die landesherrlichen Rechte, in so weit sie die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes angiengen, fast geradezu abläugnete, und noch dazu einen festen Sinn von Seiten des Herrn- und Ritterstandes verrieth, auch die Bürger auf was irgend für eine Weise ihrer Religionsübung theilhaftig zu machen. Nun glaubte aber auch der Kaiser ernsthafter zu Werke gehen zu müssen, als er anfangs Willens war. Die abgeschafften Wiener Prediger bekamen nicht nur allein Befehle, alsbald die Stadt, und in vierzehn Tagen das Land zu räumen, sondern es durften auch keine neue mehr aufgenommen werden; und der

pro-

proteſtantiſche Gottesdienſt ward von nun an in der Stadt ganz und gar aufgehoben. Ein gleiches geſchah zu Crems und in andern Städten. Da hierauf mehrere Bürger von Wien die proteſtantiſchen Predigten zu Inzersdorf, Feſendorf, und andern benachbarten Orten beſuchten, ward es nicht nur allein ihnen ſelbſt unterſagt, ſondern auch den Ortsherrſchaften und Predigern befohlen, ſie zu keinen gottesdienſtlichen Handlungen zuzulaſſen.

Bis daher hatten die Proteſtanten noch immer geglaubt, daß den Kaiſer Maximilian ſowohl, als ſeinen Sohn den jetzigen, bloß die Furcht und politiſche Rückſichten auf Familien- und Zeitumſtände gehindert, ihnen eine ganz unbeſchränkte Religionsfreyheit zu ertheilen, die zu ſeiner Zeit entweder durch eine ausdrückliche, oder doch ſtillſchweigende Bewilligung ganz gewiß erfolgen würde: allein da ſie nun wahrnahmen, daß der Hof ein unabänderliches Syſtem gefaßt, ihnen nicht das geringſte mehr zuzuſagen, als Maximilian gethan, ward ihr Mißtrauen unheilbar. Nicht nur urtheilten ſie jetzt, daß bloß die Noth ihnen dasjenige verſchafft, was ſie bereits hatten, ſondern daß, ſo bald die Umſtände es zulaſſen würden, auch dieſes ihnen werde entzogen werden. Da ihre Prediger ſich durchgus nicht dazu verſtehen wollten, jemand von ihren Predigten, oder dem Genuſſe der Sacramente abzuweiſen: erkundigten ſie ſich bey auswärtigen Univerſitäten, als jenen zu Heidelberg, Roſtock und Wittenberg, ob ſie ſchuldig ſeyen, den Befehlen des Hofes in dieſem Stücke zu gehorſamen, oder nicht; lauter ſichere Vorbothen einer Zeit, wo man in der That ſelbſt nicht gehorchen werde. Auch der ihrer Religion zugethane und von beyden Partheyen ſehr geſchätzte Kammer-Präſident

Richard von Strein aus dem Herrenstande, mußte ein Bedenken hierüber von sich geben, welches dahin ausfiel, daß sie allerdings, um größere Uebel zu verhüten, sich nach den Befehlen des Hofes richten müßten, welches er nicht nur allein aus mehreren Stellen der Bibel, sondern auch aus Luthers Schriften zu erweisen suchte, und noch dazu das Betragen der Stände tadelte, daß sie sich durch ihre bereits angeführte Aeußerung den gänzlichen Verlust ihrer Religionsübung in Wien zugezogen. Fast auf eben die Weise erklärte sich die Universität Heidelberg. In der That hätte sie auch, da sie selbst unlängst durch landesherrliche Befehle aus einer reformirten in eine evangelische war umgeschaffen worden, Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit ihrer eigenen Existenz erregen müssen, wenn sie nicht das Recht der Landesherren, Verordnungen in Sachen ergehen zu lassen, welche die äußerliche Religionsübung betreffen, erkannt hätte.

Hingegen war Wittenberg der entgegen gesetzten Meynung, daß nähmlich eine protestantische Obrigkeit weder den fremden Christen den Zugang zu ihrer Kirche versagen, noch ihren Predigern in solchen Fällen ihr Amt verbiethen dürfe, so wie auch kein Prediger durch obrigkeitliche Befehle von Führung seines Amtes mit gutem Gewissen sich abschrecken, oder abhalten lassen könne g). Die Stände dadurch in Verlegenheit gesetzt, beriefen einen Ausschuß ihrer eigenen Prediger, um von ihnen ihre Meynung auf die angeführten Gutachten zu vernehmen. Da nun diese durchaus dem Wittenbergischen bey-

g) Ap. RAUPACH. Erläuterung Evangel. Oesterreich. Beylage I. p. 1. seqq.

beypflichteten, beharrten auch sie darauf, daß sie die kaiserlichen Befehle nicht in Vollziehung bringen dürften, indem sie verbunden seyen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.

Dafür wurden aber auch mehrere Kirchen, wozu sie sonst Recht gehabt hätten, geschlossen, bloß weil sie die Bürger aus den benachbarten Städten zu ihrem Gottesdienste zugelassen, wie es z. B. mit Inzersdorf nicht weit von Wien, mit Triebeswinkel und andern geschehen ist. Und was ihnen noch weher that, niemand konnte das Bürgerrecht in einer landesfürstlichen Stadt erlangen, der sich nicht zuvor einer gewissen Prüfung in Ansehung seiner Religion unterworfen, und durch einen leiblichen Eid versprochen, den katholischen Geistlichen Gehorsam zu leisten. Man publicirte neue Schulordnungen, führte die sogenannten Kinder- oder christlichen Lehren ein; und keine Stadt oder Markt durfte einen Stadt- oder Marktschreiber aufnehmen, ohne des Landesherrn oder seines Statthalters Einwilligung, weil man wahrgenommen hatte, daß, wenn Protestanten zu einem solchen Amte gelanget, sie manchmal ganze Städte und Flecken von der katholischen Religion abwendig machten.

Gleichwie man sich durch diese Maßregeln hauptsächlich der Städte versichern wollte, so suchte man auch auf der andern Seite das zu große Ansehen der protestantischen Landstände zu schwächen. Wir haben gehört, daß schon zu Maximilians Zeiten die Protestanten das Uebergewicht bey der Landschaft gehabt. Bald kam es so weit, daß, so zu sagen, sie allein die ganze Landschaft ausmachten. Besonders war der Prälatenstand so sehr herab gekommen

kommen, und deſſen Glieder, wenn ſie ſich bey landtäglichen Berathſchlagungen einfanden, wurden ſo ſehr von dem Herrn- und Ritterſtande gemißhandelt, daß ſie lieber gar wegblieben, oder doch das Herz nicht hatten, ſich jenem in einigen Stücken entgegen zu ſetzen. Die Katholiſchen von dem Herrn- und Ritterſtande waren nicht viel beſſer daran; zu einem landſchaftlichen Amte zu gelangen, oder unter den ſogenannten Ausſchuß und die Zahl der Verordneten aufgenommen zu werden, war für ſie keine Hoffnung übrig, ſo daß alle Landtagsangelegenheiten, beſonders das damals äußerſt wichtige Contributions-Geſchäft, wodurch ſie ſich den Hof nicht nur allein verbindlich, ſondern auch von ſich abhangen machen konnten, faſt gänzlich von dem proteſtantiſchen Theile abhieng. Sie wußten auch dieſe Umſtände vortrefflich zu benutzen. Je mehr ſie glaubten von dem Hof in der Religionsfreyheit gekränkt zu werden, deſto mehr erſchwerten ſie demſelben ſein Geſuch bey den Landtagen. Das Sonderbarſte dabey war, daß die Katholiſchen allemal bis drey Theile von der Steuer zahlen mußten, und dennoch bey der Bewilligung faſt gar nichts zu ſagen hatten; welches aber nicht hinderte, daß ſie nicht weit mehr Bereitwilligkeit bey der Abtragung derſelben zeigten, als die proteſtantiſchen Stände b).

Dem Hof mußte es nun deutlich genug einleuchten, daß ſein Anſehen zuletzt gar zerfallen werde, wenn er ſich nicht mehr Einfluß auf die Landtagsgeſchäfte

b) Man ſehe das Bedenken des Biſchofs und nachmaligen Cardinals Kieſel über den Religionszuſtand in Oeſterreich, in KHEVENHILLER Annal. Ferdinad. Tom. VI. p. 5152. welches vielen Aufſchluß über dieſe ganze Materie giebt.

geschäfte zuwege brächte. Das natürlichste Mittel war, die Prälaten sowohl als die übrigen Katholischen von dem Herrn- und Ritterstande, die ohnehin den Protestanten noch allemal an der Zahl überlegen waren, anzueifern, daß sie bey den Landtagen wieder ordentlich erschienen, unter sich gemeine Sache machten, und einstimmig zu Werke giengen. Zu der Verordneten Amt oder dem Ausschuß, welcher die Landsteuern zu besorgen hatte, mußte nun wenigstens ein Katholischer sowohl von dem Herrn- als Ritterstande gezogen werden; auch die untergeordneten landschaftlichen Beamten, die ohne Ausnahme protestantisch waren, wurden nach und nach durch Katholische ergänzet.

Da es die protestantischen Landstände durch ihr Uebergewicht dahin gebracht hatten, daß auch die Regierungs-, Kammer- und andere Präsidenten aus ihrem Mittel ernannt worden, diese aber die ihnen zugeordnete Kanzelleyen ganz und gar mit Protestanten besetzt hatten: wurden nun die Stellen jener sowohl als dieser nach und nach, wenn sie ledig wurden, den Katholischen eingeräumt. Mann würde vielleicht in diesem Stücke noch weit geschwinder fortgeschritten seyn, wenn nicht der Mangel an tauglichen katholischen Subjecten zu groß gewesen wäre; welchem sich um so weniger abhelfen ließ, da auch die Universität nebst ihren einverleibten Mitgliedern, die einzige theologische Facultät ausgenommen, fast durchgehends aus Protestanten bestand. Um sie wieder ganz katholisch zu machen, ward niemand mehr promovirt, und noch weniger zu einem Lehramt gelassen, der nicht das vorgeschriebene Glaubensbekenntniß abgeleget. Da nun auch sowohl der Kaiser als Landesherr, als die Ordina-

rien und übrigen katholischen Patronen genau darauf sahen, daß niemand an den Orten, wo ihnen das Patronats-Recht zustund, zur Seelsorge gelangte, von dessen katholischen Glaubensgesinnungen man nicht genau unterrichtet war: so bekam nun das ganze Religionswesen in Oesterreich eine andere Wendung. Hingegen ward aber von Seiten der Protestanten der einmal gefaßte Wahn, daß man ihre Religion gänzlich ausrotten wolle, so sehr gestärkt, daß von nun an des Verlangens nach Assecurationen kein Ende mehr war; aus welchen eigentmächtige Conföderationen unter ihnen selbst und mit Auswärtigen, und endlich die großen Unruhen im folgenden Jahrhundert erwachsen sind.

Fünftes Kapitel.

Andere Reformationen, besonders der Protestanten unter ihnen selbst. Concordien-Werk. Religionsunruhen zu Achen.

Da der Kaiser wegen der Religion niemand, als einige unbändige Prediger aus seinen Staaten vertrieb; so war seine Reformation immer noch sehr gemäßigt in Vergleich mit jener, welche verschiedene Bischöfe in ihren Ländern anrichteten, ja einiger Maßen auch mit derjenigen, welche die Protestanten selbst gegen einander in das Werk setzten. Zu dem seltsamen Spectakel, welches die bisherigen Religions-Neuerungen darbothen, fehlte dieses gleichsam noch, daß die Reformatoren einander selbst reformirten; und auch dieses geschah nun. Wir

haben.

haben gehört, daß der Churfürst Friedrich III. von der Pfalz der calviniſchen Lehre beypflichtete, und daß er durch kein Zureden des Kaiſers und ſelbſt der übrigen proteſtantiſchen Fürſten davon abzubringen geweſen. Auf dieſen Geſinnungen verharrte er ſo ſtandhaft, daß er noch kurz vor ſeinem Ende ſein Glaubensbekenntniß nach calviniſcher Lehre mit eigener Hand aufſetzte. Von ſeinen beyden Söhnen trat der jüngere, Johann Caſimir, vollkommen in ſeine Fußſtapfen. Nicht zufrieden damit bloß für ſeine Perſon ſich zu ſeines Vaters Religion zu bekennen, ſtellte er ſich auch für ſeine bedrängte Glaubensgenoſſen in Frankreich und den Niederlanden verſchiedenemale durch beſondere Corps Truppen, die er ihnen zugeführt, als Kämpfer auf. Ganz anders dachte der ältere und Nachfolger in der Chur, Prinz Ludwig, welcher Luthern und der Augſpurgiſchen Confeſſion ſo ſehr ergeben war, daß er den calviniſchen Hofprediger ſeines Vaters, den D. Toſſanus deſſen Leichenpredigt nicht wollte halten laſſen, indem er es mit gutem Gewiſſen nicht könne geſchehen laſſen, daß ein Calviniſt durch ſeine Predigt ſeines Vaters Leiche beflecke. 26 Oct. 1576.

Dieſen Geſinnungen zu Folge wurden allenthalben den Calviniſten die Kirchen genommen, ihre Prediger, ja ſo gar Schullehrer abgeſetzt, und aus dem Lande gewieſen; welches Schickſal bis zweyhundert traf. Manche davon nahm Johann Caſimir in ſeinen beiden ihm zur Apanage angewieſenen Aemtern Neuſtadt und Lautern auf, von wo aus ſich nach Ludwigs Tod, als jener die Vormundſchaft über deſſen jungen Prinzen Friderich IV. führte, wieder zum Vorſchein kamen, 12 Oct. 1583.

kamen, und nun den Lutheranern nicht nur allein auf eben die Art begegneten, sondern sich auch für das künftige desto fester setzten, da sie die Erziehung des Prinzen in die Hände bekamen. Dessen eifrig lutherischer Vater Ludewig hatte noch in seinem Testamente das Bekenntniß abgeleget, „daß er bey der Augspurgischen Confession und dem Concordien-Buch bis auf sein letztes Seufzen beständig und unwiderruflich verharren wolle;“ und gleichwie er dieses für sich zu thun gedenke, als wolle er gleichfalls seine Kinder, Erben und Nachkommen als treuer Vater erinnert und gebethen, auch seinen Räthen der Universität und seinen Unterthanen insgemein in Kraft göttlichen Befehls auferlegt und befohlen haben, daß sie nicht nur allein für ihre Person bey dieser wahren Confession beständig verharren, und sie nie von derselben entäußern sollen, sondern auch als gottselige Fürsten und Obrigkeiten, denen von Gott selbst der Schutz und Fortpflanzung göttlicher Wahrheit ernstlich auferlegt und befohlen ist, mit besonderm Fleiß daran seyn sollen, daß dieses christliche Bekenntniß jederzeit rein und lauter geprediget und fortgepflanzt werde.“ i)

Damit diesem um so fester nachgelebt würde, brauchte er noch die Vorsorge, daß er den Markgrafen Georg Friederich von Brandenburg, den Herzog Ludwig von Würtemberg und den Landgrafen Ludwig von Hessen Marburg, insgesammt eifrig orthodoxe Lutheraner, zu Vormündern ernannte, und sein Testament von dem Kaiser bestätigen ließ. Allein sein Bruder Johann Casimir ergrief sogleich vermöge

i) Bey Häberlin neueſt Deutſche Reichsgeſchichte 19 Band in der Vorrede p. XXXVI.

möge der goldenen Bulle die Vormundschaft allein, und zog auch die ganze Landesverwaltung an sich. Und nun bekam der neunjährige Erbprinz calvintsche Hofmeister, die ihm statt des so sorgfältig eingeprägten lutherischen Katechismus den calvinischen auch mit Schlägen, wenn die Güte nichts verfangen wollte beybrachten; die lutherischen Theologen und Prediger hingegen wurden von der Universität, allen Kirchen von Heidelberg, und nach und nach auch jenen von dem Land weggeschaffet und durch Calvinisten ersetzt. Manchem calvinischen Schwärmer däuchte dieß noch zu wenig, indem sie an die Zimmer des Administrators und sonst hin und wieder folgende Verse anhefteten:

O Casimire potens, servos expelle Lutheri,
Ense. rota, ponto, funibus, igne neca!

Ueberhaupt wird man kaum ein Land antreffen, das so verschiedene Schicksale in Ansehung der Religion gehabt als die untere Pfalz. Innerhalb 60 Jahren katholisch, dann lutherisch, hernach calvinisch, dann wieder lutherisch und wieder calvinisch. Welch ein seltsamer Contrast!

Eine im Grunde sowohl als ihren Wirkungen nicht viel verschiedene Operation war das sogenannte Concordien-Werk, welches von den protestantischen Fürsten, besonders dem Churfürsten August von Sachsen, mit unglaublichem Eifer betrieben ward. Alle Uneinigkeiten in Religionssachen unter ihnen zu heben, welche ihren Gegnern Stoff zu beständigen Vorwürfen darböthen, solle der Hauptzweck seyn. Dieß schien um so nothwendiger, da nebst den alten Streitigkeiten auch Calvins Lehre anfieng den ächten

An-

Anhängern der Augſpurgiſchen Confeſſion von Tag zu Tag fürchterlicher zu werden. Schon im Jahr 1561. ſchrieb der berühmte Jeſuit Caniſius an den Cardinal Hoſius: „Es ſcheine, Calvin werde den Luther nicht allein in Frankreich, ſondern auch in Deutſchland unterdrücken; alsdann werde nichts übrig bleiben, als daß gar der Atheismus ſich einfinde. Wenn auch die Sächſiſchen Theologen ſich dieſer Gottloſigkeit widerſetzten, ſo müßten ſie dennoch der Kunſt, dem Betrug, der Feinheit, Beredſamkeit, und Schlauigkeit der Calviniſten weichen.“ k) Caniſius wußte noch nicht, wie viele heimliche Anhänger Calvin ſelbſt in Sachſen, ja gar zu Wittenberg hatte. Wäre es nicht ſo auffallend geweſen, von Luthern, den man nur erſt als den großen Wiederherſteller der wahren und reinen Lehre erkannt und verehrt und noch dazu von der Augſpurgiſchen Confeſſion, deren Exiſtenz ſich Sachſen zum Hauptverdienſt anrechnete, wieder abzugehen, ſo weiß man nicht, was erfolgt wäre. l)

Beſonders zog ſich Melanchthons Schule um ſo ſtärkeren Verdacht in dieſem Stücke zu, da, wenn auch ihr Lehrer nach Luthers Tode ſich nicht öffentlich zu Calvins Meynung in Anſehung des Abendmahls bekennt, er doch ſolche Aeußerungen von ſich gegeben, die

k) In Cyprians abgedrungenem Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten, in der Vorrede. §. XII.

l) Sola Lutheri auctoritas et Augustanae Confessionis titulus causae optimae officit, dum neque ab hac neque ab illo dissentire videri volunt. GVALTHERI Schreiben an Calvin. ibid. in den Beylagen. N. XXX.

die zweydeutig genug waren, um wenigstens Zweifel über seine wahren Gesinnungen erregen zu können. Hingegen gieng nichts über die Geradheit und Aufrichtigkeit, womit Churfürst August von Sachsen und mehrere andere deutsche Fürsten der wahren ungeänderten Augspurgischen Confession nach Luthers eigentlichem Sinne beypflichteten. Dieses Monument der theologischen Einsichten und Standhaftigkeit ihrer Väter und Verwandten nur im geringsten zerstören, auf sie und Luthern den Verdacht eines Irrthums kommen, und noch dazu von Ausländern, die doch selbst erst von Deutschland aus sind geweckt worden, sich belehren zu lassen, war ihnen unerträglich. Um demnach aller Neuerung, besonders der verhaßten Lehre Calvins einen ewigen Damm entgegen zu setzen, mußte der eifrig orthodoxe und geschäftige Würtembergische Theolog Jacob Andreä nebst einigen andern eine sogenannte Concordien-Formel entwerfen, die von den Fürsten und ihren Theologen durchgesehen, censurirt, mehrmals durch- und umgearbeitet, nebst der ächten ungeänderten Augspurgischen Confession, und deren Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, Luthers kleinem und großem Catechismus die immerwährende Richtschnur in Glaubenssachen bleiben, und daher auch von Fürsten und Theologen samt und sonders damals sowohl als von letzteren zu allen folgenden Zeiten sollte unterschrieben werden. Die Publication geschah von Seiten des Churfürsten August im J. 1580. den 25. Juny, welcher Tag besonders dazu gewählt ward, weil auf demselben vor fünfzig Jahren dem Kaiser Karl V. die Augspurgische Confession ehemals war übergeben worden. Nach der Publication der gedruckten Exemplare folgte eine nochmalige Unterschrift, so wie es bereits mit den geschriebenen war gehalten worden. Wer von Lehrern,

Kirchen-

Kirchen- und Schuldienern ſich weigerte, es zu thun ward ſogleich ſeines Amts entſetzet. An der Spitze der Unterſchriebenen ſtanden die drey weltlichen Churfürſten, zwey und zwanzig Fürſten, eben ſo viele Grafen, und fünf und dreyßig theils Reichs- theils andere Städte.

So vergnügt über dieſen Vorgang Luthers eigentliche Anhänger waren, ſo gehäſſig fiel er jenen Calvins, welche indeſſen alles aufgebothen, um ihn zu hintertreiben. Ehe man ſie verdammte, ſollte erſt ein allgemeiner Convent der Proteſtanten gehalten werden, und dazu beſonders die Königinn Eliſabeth von England mit ihren Glaubensgenoſſen, wie auch die Franzoſen und vereinigten Niederländer eingeladen werden; auf dieſe Art könne erſt eine allgemeine Vorſchrift oder Confeſſion zu Stande gebracht werden. Allein, dieſer unproteſtantiſche Vorſchlag, welcher ohnehin im Grunde keine andere Abſicht mag gehabt haben, als nur Verſchub in der Sache zuwege zu bringen, konnte Leuten, die ihrer Sache ſo gewiß zu ſeyn glaubten, als die Urheber dieſes Werkes, unmöglich gefallen. Ungleich ſtärker waren die Beweggründe, welche die Königinn Eliſabeth von England durch ihren Geſandten, den Robert Bel, vortragen ließ. Nachdem ſie ihnen die Gefahr lebhaft vor Augen ſtellen laſſen, die aus der faſt unausbleiblich damit verbundenen politiſchen Trennung in den jetzigen Umſtänden für ſie erwachſen könnte, führte ſie ihnen noch zu Gemüthe, „was für ein böſes Beyſpiel für die künftigen Zeiten es abgeben werde, wenn man bey jeder Streitigkeit, die ſich auch bey geringen Sachen hervor thun könne, gleich mit Verdammungen des Gegentheils vorſchreiten wolle; der Ehrgeiz der Theologen werde, wenn die Fürſten jetzt ihren Wil-

len

len erfüllten, sich dabey nicht einschränken lassen, sondern sich größere Dinge unterfangen, welche ohne Zweifel zum Verderben der Kirche und des gemeinen Wesens, zur Einführung eines neuen Papstthums, und der Oberherrschaft über Gewissen und Fürsten gereichen werden. Die Erfahrung habe bereits gelehret, wie viele unnütze Streitigkeiten sie über die Ubiquität, über die sogenannten gleichgültigen Dinge (adiaphora), über den freyen Willen, und die Prädestination, über die Rechtfertigung und guten Werke, und über die Erbsünde auf die Bahn gebracht, welche gewiß die größte Verwirrung würden gestiftet haben, wenn die Fürsten nicht mit ihrem Ansehen sich dazwischen geleget hätten. Wenn man ihnen jezt gestatte, nach ihrem Gutdünken neue Formeln aufzubringen, und andere zu verdammen, so würden wahrscheinlicher Weise Glaubenssätze auf Glaubenssätze in einem fort gehäufet werden, bis alles in die größte Verwirrung gerathe.“ m) Dieses nebst der heimlichen Neigung zum Calvinismus wirkte wenigstens so viel, daß mehrere Fürsten und Städte die Unterschrift wirklich versagten. Unter den ersten zeichnete sich besonders der schon angeführte, wegen seines Eifers für Calvins Lehre berühmte Pfalzgraf Johann Casimir von Lautern, und Landgraf Wilhelm von Hessen aus, der sich jedoch noch äusserlich zu der Augspurgischen Confession bekannte. Nun ließ es sich auch überhaupt zu jener gänzlichen und öffentlichen Trennung der beyden protestantischen Hauptgemeinden an, welche zuvor noch

aus

m) Capita propositionis legati Anglici ad principes Evangelicos A. 1577. Bey Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen von B. Beylagen N. 9. p. 19.

aus Politik öfters für eine und dieſelbe wollten gehalten ſeyn.

Kaum hätte man vermuthen ſollen, daß endlich auch unter den Bürgern in den Städten die Luſt erwachen ſollte, einander zu reformiren, wie es nun ebenfalls geſchah. Der Religionsfriede hatte in Anſehung ihrer verordnet, daß, wo beyde Religionen bis daher in Uebung geweſen, es alſo bleiben ſoll, auch derſelben Bürger und andere Innwohner geiſtlichen und weltlichen Standes friedlich und ruhig bey einander wohnen ſollen. Allein nun entſtand eine andere Frage, ob nämlich, wenn ſich erſt nach dem Religionsfrieden ein Theil der Bürgerſchaft zu einer andern Religion bekannt, oder wenn dieſer Theil zur Zeit deſſelben gar keine Uebung ſeiner Religion gehabt, er nichts deſto weniger auf eine ſolche Anſpruch machen könne. Die Gelegenheit dazu gab die Stadt Achen.

In dieſe ſonſt ganz katholiſche Stadt hatten ſich eine Zeit her mehrere der Religion wegen vertriebene Niederländer geflüchtet, die ihren Anhang ſo ſehr gemehrt, daß zuletzt auch einige aus ihrem Mittel in den Rath aufgenommen wurden. Nun wollten ſie aber auch eine eigene Kirche und öffentlichen Gottesdienſt; und obgleich der Rath es ihnen abſchlug, ſo nahmen ſie dennoch einen Prediger an, der ihnen denſelben halten mußte. Der Herzog von Jülich als Vogtherr ſetzte ſich zwar dagegen, und elbſt der Kaiſer ließ auf Anſuchen des katholiſchen Rathstheiles mehrere Mandate ergehen, daß alles n den vorigen Stand ſolle geſetzt werden. Allein, ie proteſtantiſchen Bürger und Rathsverwandten achteten nicht darauf. Einige kaiſerliche dahin geſchickte

Com-

Commißionen konnten eben so wenig ausrichten. Ja, als die eine davon die beyden von den Protestanten aus ihrem Mittel gewählten Bürgermeister nicht als solche erkannte, und noch dazu die Thorschlüssel ausgeliefert haben wollte: so schlugen diese die Sturmglocke an, erbrachen 1581. 8 Mai. das Zeughaus, bemächtigten sich des groben Geschützes, mit welchem sie den Markt und die Stadtthore besetzten, und nöthigten dem wirklichen Bürgermeister das Stadtsiegel und die Thorschlüssel mit Gewalt ab; worauf die Commissarien sowohl als viele Katholische, besonders von dem Rath und der Clerisey, die Stadt verließen. Gleichwie sich diese auf das neue an den Kaiser wendeten, so suchten hingegen die protestantischen Bürger Schutz bey ihren Glaubensgenossen, besonders den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, die auch in einem eigenen Schreiben an den Kaiser sich ihrer annahmen, in welchem sie vorstellten: „sie hätten von demjenigen, was sich bis daher zu Achen zugetragen, solchen Bericht erhalten, dem sie nicht leicht Glauben beymessen könnten; es schiene, dergleichen Dinge würden von Leuten ausgesprengt, die gern sähen, daß in Deutschland eben so, als in den benachbarten Königreichen und Landen, zwischen den Unterthanen Empörung und Unruhe gestiftet würden. Da aber zu wünschen, daß man noch länger, wie bisher, bey dem Religions- und Landfrieden in guter Ruhe bleiben, und sich in rechtem Vertrauen zusammen halten möge: so zweifelten sie nicht, der Kaiser werde solchen weit aussehenden und gefährlichen Sachen bey Zeiten vorbeugen, und es dahin richten, daß bey diesen ohnehin gefährlichen Zeitläuften die Stadt Achen bey guter Ruhe und friedlichem Wesen erhalten, die Gemüther der Unterthanen unter dem

Schein der Religion nicht gegen einander erbittert, und fremden Potentaten keine Gelegenheit gegeben werde, sich der Stadt anzumaßen und sie dem Reich zu entziehen.“ Man besorgte nähmlich, daß Spanien von den Niederlanden aus unter dem Vorwande, die katholische Religion zu beschützen, Achen sich unterwirfig machen möchte.

Der Kaiser antwortete hierauf, „die Sachen verhielten sich ganz anders, als der ihnen zugeschickte Bericht aussage; bereits zu Karls V. und Ferdinands I. Zeiten sey mit derselben Vorwissen und Bewilligung eine besondere Ordnung gemacht und beschworen worden, des Inhalts: daß Bürgermeister, Schöffen und Rath zu Achen künftig, wie vorhin, bey der einigen katholischen Religion bleiben, und zu Raths- und Stadtämtern keine andere Personen als von derselben Religion zugelassen werden sollen. Dieses sey auch beobachtet worden, bis seit wenigen Jahren einige aus den Niederlanden entwichene sektirische Leute mittelst heimlicher Zusammenkünfte ihre Irrthümer dermassen ausgebreitet, daß sie in kurzer Zeit nicht nur allein die Leute verführt, sondern auch etliche ihres Anhanges unter dem angegebenen Schein einer reformirten Religion, und als ob sie katholisch wären, in den Rath und zu den vornehmsten Aemtern befördert hätten; allein damit noch nicht zufrieden, hätten sie darauf die ehemalige eidliche Rathsordnung gar abgeschaffet, sich innerhalb der fünf oder sechs letzten Jahre in die vornehmsten Stadtämter und das Regiment eingedrungen, so fort aber anstatt ihrer heimlichen Zusammenkünfte eigene Kirchen verlangt; worüber sich aber nicht allein die Geistlichen in und außer der Stadt nebst dem größten Theil der Bürgerschaft, sondern auch der Bischof

schof zu Lüttich als Ordinarius, und der Herzog Wilhelm von Cleve, dem die Vogtey daselbst versetzt, und das Patronats-Recht zuständig sey, wie auch mehrere benachbarte Stände bey ihm dem Kaiser zum höchsten beklagt hätten."

„Diesem abzuhelfen, habe er zwar theils durch Schreiben theils durch Abschickungen die Achner ernstlich ermahnet, von dergleichen Neuerungen abzustehen; sie hätten aber nicht nur allein sich nicht darnach gefüget, sondern auch diejenigen, die sie aus ihrem Rathsmittel das vorige Jahr an den kaiserlichen Hof abzuschicken sich erbothen, seyen nach langem Warten nicht erschienen. Auch liege an dem Tag, wie trotzig und widerspänstig sie sich gegen die an sie abgeschickten Commissarien betragen, wie sie gegen alles Verboth den alten Rath entsetzet, neue Bürgermeister aufgeworfen, die Bürgerschaft bewaffnet, und zum Auflaufe bewogen, so daß die Commissarien wieder unverrichteter Dinge abreisen müssen. Der Kaiser versehe sich demnach zu den beyden Churfürsten, daß sie dergleichen ungegründeten Ausstreuungen keinen Glauben geben, noch ihm es verdenken werden, wenn er seiner Vorfahren gottselige Stiftungen, Ordnung und altes Herkommen handhaben, und nicht gestatten wolle, daß durch die Practiken einiger weniger Einkömmlinge und von denselben verführter Leute eine so ansehnliche Commun von der Religion, Glauben und Ceremonien, die ihre Vorältern und sie viele Jahrhundert lange bekannt, und sowohl vor als nach dem Religionsfrieden behalten hätten, gedrungen würde." Was hier von den gottseligen Stiftungen vorkommt, ist hauptsächlich von dem noch von Karls des Großen Zeiten herrührenden Collegiat-Stift zu verstehen,

von welchem ein jeweiliger Kaiſer bey ſeiner Krönung als Mitglied aufgenommen wurde. Den Aechtern ſelbſt befahl der Kaiſer auf das neue ſeinen Reſolutionen Folge zu leiſten; allein, da nun die Proteſtanten einmal die Oberhand in der Stadt hatten, ſo kehrten ſie ſich noch zur Zeit wenig oder gar nicht daran. n)

Sechstes Kapitel.

Reichstag zu Augſpurg. Türken. Niederländiſche Unruhen. Sperrung des Rheins. Veränderungen in den Stimmen des Reichsfürſtenrathes. Kalenderſtreit.

1582.

Ein hierauf nach Augſpurg ausgeſchriebener Reichstag, welchem der Kaiſer nebſt mehreren Churfürſten und Fürſten in Perſon beywohnte, zog für eine Zeit die Aufmerkſamkeit von ganz Deutſchland auf ſich. Man bemerkt inſonderheit, daß kaum noch ein ſo prächtiger Einzug bey einem Reichstag geſehen worden, indem bis 3000 wohl ausgerüſtete Pferde zuſammen kamen. Jedoch gab es auch bald einige ſehr verdrießliche Auftritte, die ſelbſt einigen Einfluß in die Reichsberathſchlagungen hatten. Da der Reichs-Erbmarſchall von Pappenheim die Quartiere faſt eigenmächtig ohne Rückſicht auf die Vorſtellungen der von dem Magiſtrat der Stadt ihm zugege-

n) Ap. HAEBERLIN l. c. 11. B. p. 353. ſeqq.

gegebenen Deputirten vertheilte, und manchen Bürger dadurch ungemein beschwerte; nebst diesem noch für sich eine Polizey- und Taxordnung publicirte: setzte sich nicht nur allein die Stadt Augspurg heftig dagegen, sondern alle übrige Städte, aus Besorgniß, daß ihnen ein gleiches begegnen dürfte, im Fall, daß ein Reichstag bey ihnen gehalten würde, machten gemeine Sache mit ihr, so daß der Kaiser eine eigene Commißion zur Beylegung des Streites anordnen mußte; die aber bey weitem nicht beyde Theile zufrieden stellen konnte, so wie es auch durch ein von dem Kaiser darüber ausgefertigtes Provisional-Decret keineswegs geschah, als gegen welches die Städte auf das neue protestirten und appellirten. Die gänzliche Hebung dieser Streitigkeit, die im J. 1614. durch einen Vergleich geschah, erlebte der Kaiser nicht einmal.

Sonst bestanden die zwey wichtigsten Puncte, welche in Vortrag kamen, in einer neuen Beysteuer gegen die Türken, und in dem Benehmen des Reichs in Ansehung der Niederländischen Unruhen. Wegen der ersteren stellte der Kaiser vor: „daß sich die Umstände, wie sie sein Vater Maximilian II. im J. 1576. auf dem Reichstage zu Regenspurg vorgetragen, nicht nur allein indessen nicht gebessert, sondern dagegen weit mehr verschlimmert hätten; indem die noch während des Reichstages zu Regenspurg eingenommenen Gränzhäuser Divin, Plauenstein, Somet und Samoskö nicht nur nicht wieder herausgegeben worden, sondern die Türken die Einfälle und Streifereyen fortgesetzt, auch die Sache dahin gerichtet hätten, daß sie ohne Hinderniß sich weiter, gegen Deutschland zu, ausbreiten könnten. In eben dem Maaße, als sich ihre Macht und Gewalt vergrößere,

wachse auch ihr Stolz, Uebermuth und Tyranney; es erfordere demnach die höchste Nothdurft, dieſſeits zum wenigſten auf einige Gegenwehr zu denken, da man doch keine Gelegenheit zur Wiedereroberung der verlornen Länder habe."

„Man müſſe ſich jetzt um ſo eher in Bereitſchaft ſetzen, da ſie nicht mehr durch die Perſer aufgehalten würden, als mit denen ſie Frieden geſchloſſen, und der von Maximilian II. mit ihnen errichtete achtjährige Stillſtand zu Ende laufe, ſo daß man nicht wiſſe, ob ſie nicht etwas gegen die chriſtlichen Gränzen unternehmen dürften. Die Churfürſten, Fürſten und Stände würden aus dem Verzeichniß der Gränzhäuſer, und der obgleich in geringer Anzahl darinn unterhaltenen Beſatzungen, das er ihnen hiermit vorlege, leicht ermeſſen, wie es dem Kaiſer und ſeinen auf daß äußerſte erſchöpften Unterthanen möglich ſey, bey ſo vielen andern beſtändigen Ausgaben, der von ſeinem Herrn Vater auf ihn gekommenen unerträglichen Schuldenlaſt, und davon jährlich zu bezahlenden Zinſen, ohne Zuthun des Reichs ſolche übermäßige Kriegskoſten zu ertragen, und dabey noch aus dem Seinigen die Munition, Proviant, Kundſchaften, Verehrungen und Legations-Koſten herzugeben. Gedächten ihm die Stände mit einiger Hilfe beyzuſpringen, ſo könnte er nicht nur wohl leiden, ſondern wollte auch hiermit begehren, daß ſie ihre beſondere Pfenning- und Muſtermeiſter verordneten, welche dieſelben nach ſeiner oder derjenigen, denen er das Kriegsweſen vertrauen werde, Anordnung ſelbſt auszahlten, den Sachen beſtändig beywohnten, und ſelbſt zuſähen, daß alle Dinge ſeinem Erbiethen gemäß ehrbar und aufrichtig zugiengen, eben daher auch die Stände um ſo mehr ſpüren

spüren könnten, wie hochnöthig sein Ansuchen sey, und daß die bewilligte Hülfe zu keinem andern Nutzen als allein zur Verwahrung und Erhaltung der Gränzen verwendet werde. Er selbst wollte sich nebst diesem mit seinen Königreichen, Erblanden und Unterthanen nochmals erbiethen, sich ferner, wie bisher, auf das äußerste anzugreifen, und zur Rettung der Christenheit und Erhaltung der Ruhe und des Friedens sein ganzes Vermögen darzustrecken."

Erzherzog Karl von Steyermark, der ebenfalls persönlich zugegen war, stellte auch von seiner Seite die Noth seiner Länder, besonders der ihm anvertrauten Croatischen und Wendischen Gränzen vor, als welche sich der beständigen Streifereyen der Türken nicht mehr erwehren könnten. Leuten, die alles nach heutigem Fuß betrachten, müssen dergleichen Klagen und Geldforderungen hart zu begreifen seyn, besonders, da nach des Kaisers eigener Berechnung die jährlichen Ausgaben zur Unterhaltung der Gränz-Miliz und Festungen nicht mehr als eine Million und viermal hundert sieben und vierzig tausend Gulden betragen. Allein, nebst dem, daß diese Summe wirklich für die damaligen Zeiten beträchtlich war, mußte jeder dazu erforderliche Gulden erst von den dazu beytragenden Landschaften durch Unterhandlungen auf Landtägen heraus gebracht werden. Nun hatten die leidigen Religionsneuerungen, die sich auch in den gesammten Oesterreichischen Landen in so vollem Maaße hervorgethan, bey dem protestantischen Theil der Landstände, der das Uebergewicht hatte, den unabänderlichen Grundsatz erzeuget, dem Landesherrn die Waffen so wenig in die Hände zu geben, oder in denselben zu lassen, als immer möglich, so daß alles auf das möglichste

erschweret ward. Manche einsichtige Männer, besonders auch der berühmte Augerius Busbek, der in verschiedenen Gesandtschaften an dem Türkischen Hof von Seiten des Kaisers war gebraucht worden, suchte zwar die fürchterliche Idee, die man von den Türken hatte, etwas herab zu stimmen, und ihre Macht in einer wahren Gestalt zu zeigen. Zwölf bis zwanzig tausend Mann wohl geübter und jederzeit marschfertiger Feldtruppen, glaubte er, würden ihren bis daher so schreckbaren Janitscharen das Gleichgewicht halten; die übrigen seyen ohnehin so beschaffen, daß ihnen eine jede andere Art Europäischer Miliz leicht begegnen könne.

Allein, diese zwölf tausend Mann blieben ein bloßer Wunsch, dessen Ausführung nach der Lage der Zeiten gar nicht zu gewarten war. Für einen Fehler möchte gehalten werden, daß man zu viele Ortschaften an den Gränzen befestiget, und dadurch sich in die Nothwendigkeit gesetzt, die viele Garnisonen nebst den Festungen selbst und ihrer Zugehör zu unterhalten. Allein auch dieses war kaum anders möglich, weil die Türken, theils um selbst desto ungehinderter in das kaiserliche Gebieth streifen zu können, theils um die diesseitigen Streifereyen abzuhalten, ihrerseits fast jeden Gränzort etwas befestigten. Wenn man ihnen nicht wieder so viele Schanzen und Festungen entgegen gesetzt hätte, wäre das kaiserliche Gebieth entweder nach und nach ganz von ihnen ruinirt, oder gar verschlungen, und unter ihre Herrschaft gebracht worden.

Ungeachtet dessen kamen doch die Fürsten hart daran, sich in eine neue Contribution einzulassen, indem die ohnehin erschöpften Unterthanen zuletzt schwie-

ſchwierig werden dürften. Doch ward man endlich von Seiten der Churfürſten einig, dem Kaiſer ſtatt der verlangten 60 Monate derer 20, von Seiten der Fürſten aber, 24 in gewiſſen Friſten zu zahlen. Nach vielen ſo wohl ſchriftlichen als mündlichen Unterhandlungen kam es endlich auf 40, welche in fünf Jahren ſollten erleget werden. Würden indeſſen die Türken einen förmlichen Krieg anfangen, ſollten noch zehn ſtatt einer eilenden Hülf nachfolgen. o)

In den Niederländiſchen Sachen, die 1580.
den zweyten Punct ausmachten, war indeſſen die Veränderung vorgegangen, daß die Stände auf Anrathen des Prinzen von Oranien den Herzog von Alençon, des Königs von Frankreich Bruder, herbey gerufen, und ſich ihm unter gewiſſen Bedingungen unterworfen, welcher noch dazu der unſtreitig zum Reich gehörigen Stadt Cambray ſich bemächtigte. Jedermann glaubte, Frankreich würde das äußerſte wagen, um dieſe ihm ſo wohl gelegenen Provinzen, nach welchen es ſchon lange getrachtet, gänzlich in ſeine Gewalt zu bekommen, wodurch nicht nur allein alle Oeſterreichiſche Rechte nebſt jenen des Reichs für immer verloren gehen würden, ſondern auch, anſtatt daß ſie bis daher Deutſchland zur Vormaur gedient, es dahin kommen könnte, daß ſie zum Werkzeug der Unterjochung wenigſtens eines Theils deſſelben gebraucht würden. Allein die Furcht, ſich einen Krieg von Seiten Frankreichs auf den Hals zu laden, und mit unter auch die Abneigung der proteſtantiſchen Stände gegen Spanien, welchem man alles mögliche Uebel gönnte, ſollte es auch mit

o) Sieh Häberlin XIII. Band, Vorrede p. XXI. ſeqq. und XII. Band p. 58. ſeqq.

eigener Gefahr verknüpft seyn, machte, daß, einige wenige nach dem Sinn des Kaisers stimmende Fürsten ausgenommen, Niemand Lust bezeigte, auf irgend eine Weise an diesem ganzen Handel Theil zu nehmen; nur „daß der Kaiser den Herzog von Parma durch Commissarien dahin vermögen solle, sein Kriegsvolk ernstlich anzuhalten, daß es die benachbarten Kreise und Reichsstände nicht ferner beschwere; eine ähnliche Abschickung auch an die Niederländischen Staaten zu thun, möchte hingegen des kaiserlichen Ansehens halben wohl nicht räthlich seyn, indem nicht zu hoffen, daß bey denselben oder dem Herzog von Alençon was furchtbarliches werde ausgerichtet werden."

Der Kaiser, nicht zufrieden mit der ihm gegebenen Antwort, äußerte sich darauf: „daß, indem das Niederländische Wesen von so hoher Wichtigkeit sey, er sich zu den Churfürsten und Fürsten versehen hätte, daß sie demselben mit mehrerem Eifer und Ernst nachgedacht, und ihm solche Mittel würden vorgeschlagen haben, wodurch es wieder zur Ruhe und die Niederburgundischen Länder bey dem Reich könnten erhalten werden. Es sey allgemein bekannt, daß nicht nur diese Provinzen insgemein als ein eigener Reichskreis mit einem doppelten Churfürstenanschlag belegt, sondern auch etliche desselben Fürstenthümer, Grafschaften, Herrschaften und Stätte insonderheit mit Lehnschaften und andern Verbindungen dem H. Reich und dem Haus Oesterreich zugethan seyen. Imgleichen hätten auch die Reichsstände von diesen Ländern, so lange sie in ihres rechten Herrn Gehorsam gewesen, durch die Handlung zu Wasser und Land vielen Nutzen gezogen. Ferner sey reichskündig, wie sehr sein Herr

Mat-

Vater Maximilian II. und er ſelbſt ſich dieſer Länder angenommen, und mit welchem Eifer und Ernſt, Mühe und Koſten ſie derſelben Ruhe und Wohlfahrt geſucht hätten, wie viele Schreiben, Schickungen und Tagleiſtungen und Verſammlungen deshalb geſchehen und gehalten worden, ſo wie auch der jetzige Reichstag guten Theils deswegen ſey ausgeſchrieben worden.“

„Er ſtelle alſo den Churfürſten und Fürſten zu überlegen heim, was es allenthalben für ein fremdes Anſehen gewinnen, und wie verkleinerlich in und auſſer dem Reich davon geredet werden möchte, wenn man nach ſo langer Berathſchlagung und nach ſo vielen Tagleiſtungen nichts anders vornehmen und beſchließen ſollte, als den beleidigten Theil zu ermahnen, die benachbarten Stände mit ſeinem Kriegsvolk nicht zu beſchweren, dem andern ausländiſchen aber, der keine Gerechtigkeit und Anſpruch an dieſe Länder habe, nachzuſehen, daß er nicht nur allein den ganzen Burgundiſchen Kreis ohne Schwertſtreich, Mühe und Koſten, und dazu im Angeſicht des Kaiſers und des ganzen Reiches in ſeine Gewalt brächte, und dem Reich entzöge, ſondern auch die nächſt geſeſſenen Stände und Städte in Gefahr ſetzte.“

„Solches würde dieſen Leuten erſt den Muth machen, ihre längſt vorgehabten Anſchläge wider das Reich in das Werk zu ſetzen, und auch mehrerer Stände Unterthanen unruhig und aufrühriſch zu machen. Amts und Pflichten halber könne er alſo nicht umhin, dieſe hochwichtige Sache mit allen Umſtänden und daraus zu beſorgenden Gefahren vorzulegen, damit ihm nicht zugemeſſen werden könne, daß er ſich

die

die Wohlfahrt des Vaterlandes nicht hätte angelegen seyn lassen, sondern stillschweigend zugesehen, daß unter seiner Regierung so viele vortreffliche und wohlgelegene Länder, die wohl einem Königreiche zu vergleichen, dem Reich wären entzogen, und demselben eine solche Nachbarschaft aufgeladen worden, die nach und nach dem Reich und dessen Ständen genug zu schaffen geben würde."

„Es möchte zwar das Ansehen haben, als wenn diese Sache den Kaiser und das Reich nicht so viel, als den König von Spanien angienge; allein es sey dem Reich nur allzu viel daran gelegen, und dessen Ansehen würde dadurch ohne den Schaden gar sehr geschmälert werden, wie man aus dem, was sich bereits hin und wieder zu Anfang dieses neuen Regiments eräugnet hätte, abnehmen könnte." p)

Hierauf erklärten sich zwar die geistlichen Churfürsten und Fürsten dahin, daß man wenigstens die Holländischen und Alençonischen Werbungen im Reich verbiethen solle; welche dagegen den Spaniern um so ungehinderter zu gestatten, da der König wegen seiner Niederländischen Provinzen selbst ein Reichsmitglied sey. Allein, die weltlichen wollten auch dieses nicht zugeben, damit man sich wegen des verbothenen Zuzuges nicht des Krieges selbst theilhaftig mache. Der Kaiser mußte demnach die ganze Sache auf sich beruhen lassen; nur daß die auf mehreren Reichstagen, besonders jenem vom J. 1576 gemachten Verordnungen wegen der fremden Werbungen überhaupt erneuert wurden.

Ueber

p) Bey Häberlin XIII. Band, Vorrede p. LXIII. seq.

Ueber dieſes kam man überein, zu einiger Sicherſtellung der benachbarten Weſtphäliſchen Kreisländer, welche manchmal durch ſtreifende Parteyen beunruhiget wurden, zwey Römermonate auf jeden Fall von Seiten der Churfürſten und Fürſten bereit zu halten, um damit dem bedrängten Stand ſogleich zu Hülfe zu kommen; welches dem Spaniſchen Geſandten Anlaß gab, in einer öffentlichen Rede zu ſagen: „da man auf dem jetzigen Reichstag für gut und nöthig befunden hätte, dem Weſtphäliſchen Kreis auf deſſen übergebene Klagen, daß die Soldaten der beyden kriegführenden Theile den benachbarten Bauern bisweilen ihre Hühner und Gänſe weggeholt hätten, ſo gleich zwey Monathe zu bewilligen, ſo wäre es ja wohl um ſo billiger, ſich der Niederländiſchen Sache, woran ſo viel gelegen, und die das Verderben und den Untergang ſo vieler Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchaften, auch vortrefflicher Stände und Mitglieder des Reichs betreffe, ſich mit etwas mehrerem Ernſt anzunehmen.“

Wenn in der That die Gleichgültigkeit der Reichsſtände in dieſem Stücke etwas auffallend iſt, ſo muß ſie es noch mehr in einem andern ſeyn, welches nothwendig die unüberſehbarſten Folgen auf den innern Wohlſtand, die Induſtrie, Handlung und damit verbundene National-Glückſeligkeit hatte. Daß die Rheiniſchen Städte bis daher unmittelbaren Seehandel getrieben, lehrt uns die ganze Geſchichte der deutſchen Hanſe, wovon die ehemals ſo blühende Stadt Cölln eines der Häupter war. Allein, nun ſperrten die ſogenannten Niederländiſchen Staaten, beſonders jene von Holland, den Rhein, und zwar für allzeit. So unglaublich es auch ſeyn mag, daß Leute, die nur erſt die Fahne der Freyheit

empor

empor gehoben, sogleich ihrerseits Unterdrücker werden, und dasjenige ausüben, was ihr voriger Herr, dessen Despotismus ihnen ein so großer Greuel war, nie gethan, so unwidersprechlich wahr ist es dennoch. Die Churfürsten, besonders die Rheinischen, dadurch ungemein betroffen, meldeten dem Fürstenrath: „eben sey sichere Nachricht eingelaufen, daß der ganze Rheinstrom gesperrt, und daß. also weiter keine Commerzien mehr (ausser nach. Belieben der Holländer) betrieben werden könnten. Sie hätten daher für gut angesehen, daß deshalb an die Niederländischen Staaten geschrieben, sie an die Nachbarschaft, und daß man nie etwas Ungütliches gegen sie vorgenommen hätte, erinnert, und um die Abschaffung solcher Sperrung ersucht würden;" welches sich auch der Fürstenrath. gefallen ließ. Die Städte insonderheit bathen, daß man auf solche Mittel denken möchte, daß die Sperrung der Commerzien, als wovon sie die beste Nahrung hätten, erledigt würde. q). Daß aber entweder gar nicht geschrieben worden, oder daß man sich nicht daran kehrte, zeigte der Erfolg.

Auch die Religionsangelegenheiten kamen zwar auf dem Reichstag zur Sprache, ohne jedoch, daß die übrigen Berathschlagungen dadurch wären aufgehalten worden. Insonderheit machte Chur-Pfalz die Sache wegen der berühmten Declaration Ferdinands I. wieder rege. Allein, der Churfürst von Sachsen ließ dagegen durch seine Räthe die Vorstellung machen: „Es sollte ihrem Herrn leid thun zu vernehmen, daß er an seinem Ort etwas versäumte, was zur Ehre Gottes, und zur Erweiterung seines heiligen Wortes zuträglich, und den beschwer-

q) Ap. HAEBERLIN l. c. p. LXVI. seq.

beschwerten Religionsverwandten zur Enthebung ihrer Drangsale dienlich seyn möchte. Es zeigten sich aber nirgends die erforderlichen Mittel dazu, und niemand gäbe sie an die Hand, wodurch man zum Ziel der Sachen gelangen könnte, ob sich gleich davon christlich und mit vielem Schein sprechen lasse. Man hätte zu bedenken, durch was für Mittel der Religionsfriede sey erneuert worden; die Leute, Zeiten und Umstände, wonach man damals Rath und That hätte abnehmen können, wären nicht mehr vorhanden; die Declaration und Freystellung ins Werk zu richten, stünde nicht in der Macht des Kaisers, und es wäre unverantwortlich, demselben unmögliche Dinge zuzumuthen. Man sehe und spüre ja den standhaften Vorsatz des Gegentheils, daß er nicht das geringste in diesen beyden Puncten nachgeben wolle. Da es nun ihrem Herrn nicht thunlich scheine, solche unerhebliche und unmögliche Sachen zu übernehmen, so stellten sie es dahin, daß man solche auf sich beruhen ließe, und dießmal dasjenige vornähme, was der gegenwärtigen Gelegenheit und dem jetzigen Zustand gemäß sey, und man zu erlangen hoffen könne."

In einer mit den Churfürsten gehaltenen Conferenz that man auch wirklich nur von folgenden Puncten Erwähnung: „daß zu dem Kammerrichter- und Präsidenten-Amte, wie auch zu gemeinen Reichssachen allein Katholische gezogen würden; daß in etlichen Reichsstädten gefährliche und dem Religionsfrieden zuwiderlaufende Rathsschlüsse, Vergleichungen und Decrete gemacht, und vermöge derselben ehrliche und verständige Bürger, welche der Augspurgischen Confeßion verwandt wären, von dem

Stadt-

Stadt-Regiment und Dignitäten ausgeschlossen würden; und daß von dem Pabst nach aufgerichtetem Religionsfrieden solche gefährliche Eide in die hohen Stifte eingeschoben und den geistlichen Personen aufgedrungen worden, die nicht nur allein dem Religionsfrieden, sondern auch der Stifte und deutschen Länder wohl hergebrachter Freyheit gänzlich entgegen wären. Dadurch würde dem Pabst aller Gehorsam und die Gewalt eingeräumt, die Stiftspersonen ausserhalb deutscher Lande nach Rom zu ziehen, einen und den andern nach seinem Gefallen ein- und abzusetzen, und sich also der Güter und Reichslehen anzumaßen, welches vor Alters dem Stuhl zu Rom nie gestattet worden, und gefährliche Folgen nach sich ziehen könnte."

„Es sey nämlich notorisch, daß hin und wieder im Reich viele verdorbene Grafen, vom Adel und andere Leute seyen, denen nichts lieber wäre, als daß ein Anfang zu einem Aufstand gemacht würde; da sie dann mit Haufen zufallen würden. Die geistlichen Churfürsten und andere geistlichen Herren wüßten am besten, wie ihre Unterthanen der Religion halben gesinnt, und besonders in Franken und andern Orten gegen ihre Herren affectionirt seyen. Sollte es nun zu einem Auflauf kommen, so würden dieselben nicht nur allein die ersten seyn, welche den Haufen vermehren, helfen, sondern auch die Sachen an dem Orte angreiffen, da es am gefährlichsten wäre. Ob auch gleich die evangelischen Chur- und Fürsten vermöge des Religionsfriedens ihr Bestes zur Stillung und Abwendung solcher Unruhen thun würden, so wäre doch zu besorgen, daß ihnen allein das Feuer zu dämpfen zu schwer fallen möchte; weil zumal kein

Krieg

Krieg gefährlicher und heftiger zu seyn pflege, als wenn die Religion der Vorwand seyn müsse, wie die Erfahrung in Frankreich und den Niederlanden bezeuge."

„Dazu komme ferner, daß vielen vornehmen Häuptern im Reiche die nächst angelegenen Stifte in die Augen stächen, die bey einer solchen Gelegenheit nicht unterlassen würden, selbige unter sich zu bringen; welches dann um desto besorglicher und gefährlicher sey, weil im Reich die verschiedenen Religionsverwandten und ihre Länder unter einander lägen. Sollte es nun dahin kommen, so würden ohne Zweifel die auswärtigen Potentaten das Feuer noch mehr anblasen, und bey solchen innerlichen Unruhen alles, was ihnen gelegen, vom Reich an sich reissen, woraus der endliche Untergang des Vaterlands Deutscher Nation ganz gewiß erfolgen würde. Dann es würde sich jetzt niemand finden, der sich in das Mittel legte, und bey den Ständen beyder Religionen das Vertrauen und die Folge hätte, wie ehemals Kaiser Ferdinand; daher auch die Unruhe und das Unwesen nicht eher ein Ende nehmen würde, als bis ein Theil den andern gänzlich ausgerottet hätte." r)

Dieser meistens sehr wahre, und die eigentliche Lage der deutschen Angelegenheiten sehr treffend schildernde Antrag erhielt keine andere Gegenäußerung von Seiten der geistlichen Churfürsten, als „daß

r) Ap. HAEBERLIN XII. P. p. 341. seqq. LEHMANN acta de Pae. Rel. 2. B. XLVIII. cap.

„daß sie auch ihrerseits die freundliche Verbrüderung und das gute Vertrauen mit den weltlichen Churfürsten beständig zu erhalten und fortzusetzen bereit wären. Allein, sie fänden bedenklich und unschicklich mit ihnen eine gemeine Sache zu machen, und bey dem Kaiser um die Abwechselung des Kammerrichteramts anzusuchen, weil solches ein mißtrauisches Ansehen gegen denselben habe, da ihm doch die Bestellung dieses Amtes von dem ganzen Reich aufgetragen worden; wobey er nichts, was zur Beförderung des Justiz-Wesens nöthig, ermangeln lassen, und wie bisher, also auch künftig nichts der Kammergerichtsordnung widriges handeln würde. Auch habe der Kaiser freye Hände in Verordnung seiner Commissarien, und sey bedenklich, demselben dießfalls eine besondere Maß vorzuschreiben. Die Eide in den Stiften müßten sie lassen, wie sie seyen, indem dieselben eben so beschaffen, wie sie von Alters hergekommen; und sie wüßten auch nicht, worin sie geschärft und dem Religionsfrieden zuwider eingerichtet worden.“ Zu ferneren Unterhandlungen scheint es nicht gekommen zu seyn.

Der Kaiser mag geglaubt haben, daß er nach den friedfertigen Gesinnungen von Chur-Sachsen zu urtheilen, für seine Person dießmal mit Beschwerden und Vorstellungen würde verschont bleiben. Allein, da während des Reichstages mehrere Klagschriften wider verschiedene katholische Stände wegen Religionsbedrückungen einliefen, z. B. von Seiten der Fuldischen Ritterschaft, der Städte Fuld und Geisa, eines Theils der Bürgerschaft von Aachen, Cöln, Biberach und des Grafen von Ortenburg: so wurden ihm diese wenigstens nebst den Fürbittschreiben der protestantischen Stände überreicht,

welche meistens damit abgefertiget wurden, daß, weil die dabey interessirten katholischen Obrigkeiten erst müßten gehört werden, er nächstens darüber Erkundigung einziehen, und sodann sich gebührlich erklären wolle.

Zwey Dinge machen übrigens diesen Reichstag noch merkwürdig: das eine wegen der Reichstagsstimmen; das andere wegen des Kalenderstreits. Bis daher hatte man das erstere noch nicht einer so grossen Aufmerksamkeit gewürdiget. Waren viele regierende Herren in einem Haus, so hatten sie viele Stimmen; befand sich nur ein einziger in demselben, so führte er auch nur eine. Da jetzt die Religion ausserordentlichen Einfluß auf die Gesinnungen der Stände auch auf Reichstägen hatte, so, daß diejenigen, welche gleicher Religion waren, auch meistens sich nach gleichen Staatsgrundsätzen richteten: war einem sowohl als dem andern Theil ungemein viel daran gelegen, seine Stimmenzahl wo nicht zu vermehren, doch, wo möglich, zu erhalten. Bey dem fast durchgehends aus Bischöffen bestehenden katholischen war nicht so leicht eine Abnahme zu besorgen, wenigstens, so lange der geistliche Vorbehalt seine Kraft behielt. Allein, da die meisten weltlichen Häuser nun das Recht der Erstgeburt eingeführt hatten, oder doch willens waren es zu thun, vermöge dessen die Länder ausgestorbener Linien zu den übrigen geschlagen wurden, ohne daß sie auf das neue eigene Herren bekamen: so würde dadurch ihre Stimmenzahl stets mehr zusammen geschmolzen seyn, wenn sie nicht auf den Gedanken verfallen wären, auch die Stimmen ausgestorbener Linien, welche einmal im Gang gewesen, fortzuführen. Und auf diese Art scheint der jetzige Reichstag, wenigstens

dem Erfolge nach zu urtheilen, für die künftige Stimmenzahl als Richtschnur gedient zu haben. Wenn damals mehrere Linien gewesen, so erhielten sich auch die Stimmen in dem Fall, wo einige davon erloschen. So wie man dagegen Beyspiele hat, daß Häuser, die auf demselben nur eine Stimme geführet, weil nur ein regierender Herr vorhanden gewesen, auch da sie sich in der Folge getheilet, dennoch nur eine Stimme behielten. s)

Da sich dieses vielmehr durch ein stillschweigendes Einverständniß, als durch ein förmliches Gesetz eräugnet, so ist kein Wunder, warum nicht einmal ausdrückliche Meldung in gleichzeitigen Schriften vorkommt. Weit mehr Aufsehen machte die Kalendersache. Pabst Gregor XIII. hatte, um den Mängeln des bisherigen Julianischen Kalenders abzuhelfen, einen neuen unter seinem Nahmen herausgegeben, welcher von dem 15 October 1581. in den katholischen Staaten eingeführt worden. Um eine Gleichförmigkeit in dem Reich herzustellen, machte der Kaiser den Antrag, daß sich auch die Protestanten darnach richten möchten; indem es im Grunde eine bloß politische und mathematische Sache sey, bey welcher es nicht darauf ankomme, von wem sie herrühre; sondern, ob sie für sich gegründet sey oder nicht. Allein nicht einmal der sonst so nachgiebige Churfürst August von Sachsen wollte etwas davon wissen, und viel weniger die übrigen, indem allerdings die Religion damit in Verbindung stehe, weil die Zeit der Fest- und Feyertage darinn bestimmet werde,

s) Siehe historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reichs vom Hrn. geheimen Justiz-Rath Pütter, 2. Th. p. 6. V. p. 11. seq.

werde, welches die Hauptabsicht davon sey. „Da sie wüßten, sagen die Tübingischen Theologen in einem hierüber ausgefertigten Bedenken, daß der Pabst nicht ein Hirt in ihren evangelischen Kirchen, sondern der Antichrist selbst sey, mit dem sie keine Gemeinschaft haben dürften: so müßten sie sich auch seines Kalenders entschlagen; besonders, da kein Zweifel sey, daß er sich dadurch nur die Furt bereiten, und die Gemüther der Protestanten versuchen wolle, was er bey ihnen erhalten möge. Sollte er nun eine Weiche spüren, würde er den Fuß fortsetzen, und nach dem angenommenen Kalender andere Sachen mehr bringen. Dieser sey nichts anders, dann der erste Buchstabe in dessen A b c. Lernten sie den ersten, so müßten sie auch mit den andern nach und nach fort. Würde es ihm gelingen, daß er ihnen den Kalender unter des Kaisers Ansehen um den Hals werfe, so würde er ihnen das Band an die Hörner bringen, daß sie sich seiner Tyranney in der Kirche Gottes nicht lange erwehren möchten.“ t) Bey solcher Stimmung der Gemüther war so wenig eine Nachgiebigkeit zu gewarten, daß vielmehr die weltlichen protestantischen Fürsten, wenn sie auch entweder aus Ueberzeugung oder aus Rücksicht auf den Kaiser sich den Katholischen gleichförmig hätten bezeigen wollen, ungemein viel von Seiten ihrer Theologen und Unterthanen würden gewagt haben.

t) Bey Sattler Geschichte von Würtemberg unter dem Herzog v. B. Beylagen N. 18.

Siebentes Kapitel.

Religionsveränderung und Heurath des Churfürsten Gebhard von Cöln. Dessen Schicksal. Straßburgische Unruhen.

1582.

Wenn die alte Erbitterung beyder Religionstheile durch diesen Reichstag keinen merklichen Zusatz erhalten, so geschah solches um so mehr durch die bald darauf bekannt gewordene Religionsveränderung des Churfürsten Gebhard zu Cöln, und dessen damit verknüpfte Heurath. Ungeachtet des in dem Religionsfrieden eingerückten geistlichen Vorbehalts hatten die Protestanten mehrere Bisthümer, als Magdeburg, Bremen, Lübeck ꝛc. an sich gezogen. Der Fall war aber nicht so buchstäblich jener des Vorbehalts, indem nicht sowohl die Erzbischöffe als Bischöffe die katholische Religion verlassen, als die ohnehin entweder ganz oder größten Theils protestantischen Capitel ein ihrer Religion bereits öffentlich zugethanes Subject zum Bischoff gewählet.

Der Gebhardische aber war gerade derjenige, über den man bey Abfassung des Religionsfriedens so außerordentlich gestritten. Auch war er nicht nur allein für die noch übrigen katholischen Bischöfe weit einladender zu ähnlichen Schritten, sondern noch dazu äußerst bedenklich für die Katholischen, theils wegen der Lage seiner erzstiftischen Lande, theils wegen des daraus erwachsenden Uebergewichts der Protestanten

ſtanten in dem churfürſtlichen Collegium; beſonders, da ſich in und außer dem Reich die Muthmaßung verbreitet, der von Mainz werde bald nachfolgen. So ſehr auch Gebhard und ſeine Freunde ſeinen Schritt als etwas bloß Perſönliches darzuſtellen ſuchten, ſo wußte man doch, daß bereits mehrere Capitularen, als die Grafen von Nuenar und Solms, die Freyherren von Winneburg und Kriechingen, ja ſelbſt der Domprobſt Graf Georg von Wittgenſtein; erklärte Proteſtanten waren, und daß nichts leichter würde ſeyn, als nach und nach das Capitel meiſtens oder auch ganz mit Proteſtanten zu beſetzen, welche gewiß nie mehr einen Katholiſchen würden gewählt haben.

Die Sache würde zwar allemal bedenklich, jedoch weniger gehäßig ausgefallen ſeyn, wenn ſich Gebhard nicht zugleich verheurathet hätte. Derſelbe unterhielt eine geraume Zeit her ein Liebesverſtändniß mit der jungen Gräfinn Agnes von Mansfeld, einer Cononißinn des Stiftes Girrisheim; eine Sache, die zuletzt ungemeines Aufſehen erregte. Beſonders waren die nächſten Verwandten und Brüder der Gräfinn, welche eifrige Proteſtanten waren, äußerſt aufgebracht, daß ihre Schweſter, als eine Perſon aus einem der älteſten Deutſchen Häuſer, vor den Augen des ganzen deutſchen Adels und der Nation ſelbſt als eine Beyſchläferinn eines katholiſchen Biſchofes paßiren ſollte. Die Brüder beſonders nahmen ſich die Sache ſo ſehr zu Gemüth, daß ſie ſich zu dem Churfürſten begaben, und ihm ſowohl als ihrer Schweſter den Tod droheten, wenn er ſie nicht heurathen, und auf ſolche Art wieder zu Ehren bringen werde. Gebhard ſagte es ihnen deſto lieber zu, je größer ſeine Neigung gegen ſie war. Da er aber

als geweihter Priester bey der katholischen Religion, zu welcher er sich bis daher bekannt, sein Vorhaben unmöglich ausführen konnte, so mußte er nun auch in Ansehung derselben neue Entschließungen fassen. Zugleich trat die Frage ein, ob er nicht schuldig sey, im Falle der Heurath das Erzbisthum aufzugeben.

Wenn wir ihm selbst Glauben beymessen wollen, so war er wirklich anfangs des Sinnes, indem er leicht vorsehen mußte, daß er sich großen Weitläufigkeiten von Seiten seines Capitels sowohl als des Kaisers, Pabstes, und des ganzen katholischen Reichstheils aussetzen werde. Allein, die Hoffnung des Beystandes von jenem der Protestanten, die bis daher den geistlichen Vorbehalt bey jeder Gelegenheit bestritten; die angebohrne Neigung zum Herrschen, welcher zu entsagen diejenigen um so weniger fähig sind, die bereits die Annehmlichkeiten davon eine Zeit lang gekostet; das Beyspiel mehrerer wirklich beweibten Erzbischöfe und Bischöfe im Reich, und das Zureden seiner calvinischen Freunde, besonders der Domcapitularen von Nuenar und Kriechingen, und vielleicht am allermeisten seiner geliebten Agnes selbst, siegten zuletzt über alle Gegengründe und Bedenklichkeiten, und brachten bey ihm den Entschluß hervor, das Erzstift beyzubehalten.

Nicht wenig mag ihn auch die damalige Lage der Stadt Cöln in seinem Vorhaben bestärkt haben. So eifrig Bürgermeister und Rath der katholischen Religion zugethan waren, so sehr hatte sich die Neigung zur protestantischen unter der Bürgerschaft verbreitet. Bereits auf dem letzten Reichstag übergaben mehrere Bürger eine Supplik an den Kaiser und das Reich, daß ihnen die öffentliche Uebung ihres Gottes-

dienstes

dienstes möchte gestattet werden. Sie erhielten aber nichts, als daß die protestantischen Fürsten in einem eigenen Schreiben dem Rath ihre Sache sehr dringend empfahlen. Da aber dieser nicht so gleich antwortete, bekam der Pfalzgraf Herzog von Zweybrücken den Auftrag, sich persönlich nach Cöln zu begeben, um wegen der Bürgerschaft Vorstellungen zu machen. Schon dieses belehrt uns, für wie wichtig man die Einführung der protestantischen Religion in diese Stadt und den daraus verhofften Uebertritt derselben zu ihrer Partey angesehen. Der Rath verantwortete sich aber mit vieler Standhaftigkeit, und ließ sich weder durch Mahnen noch Drohen dahin bringen, die Bitte der Bürger zu gewähren; doch stellte er diejenigen, die er in Verhaft hatte nehmen lassen, weil sie, ungeachtet des ergangenen Verboths, protestantischen Predigten beygewohnet, wieder auf freyen Fuß. Churfürst Gebhard, der nichts sehnlicher gewünscht hätte, als durch die Stadt seinen Anhang zu vermehren, gab noch nicht alle Hoffnung auf, indem er darauf zählte, die protestantischen Bürger würden gleich jenen zu Achen bey der nächsten Besetzung des Raths Leute von ihrer Religion mit in denselben bringen, oder vielleicht gar durch Gewalt sich des ganzen Stadt-Regiments bemächtigen; allein, durch eben dieses Beyspiel behutsam gemacht, verdoppelte vielmehr der Rath seine Wachsamkeit, und schloß sich um so eifriger an das Domcapitel gegen Gebharden an.

Lange war dieses unschlüssig geblieben, wie es sich eigentlich bey einer so delicaten Lage zu 1582.
verhalten. Als aber der Churfürst endlich den 18
die Maske ganz ablegte, und öffentlich er- Dec.
klärte, daß, nachdem ihn Gott aus der Finsterniß

des Pabſtthums errettet, er nun auch ſeinen Unterthanen die öffentliche Uebung der reinen Lehre zulaſſen und ſie dabey handhaben wolle, traten die katholiſchen Capitularen zuſammen, und ſchrieben einen Landtag nach Cöln aus; welcher ungeachtet der Gegenbemühungen des Gebhard nicht nur allein zu Stande kam, ſondern auch einmüthig beſchloß, daß des Churfürſten eigenmächtige Neuerung als eine Sache anzuſehen, welche er vermöge der Cölniſchen Erblandesvereinigung ohne Einwilligung des Capitels und der Stände nicht befugt geweſen vorzunehmen. Die Stände der Weſtphäliſchen churfürſtlichen Lande traten zwar dieſer Entſchließung nicht nur allein nicht bey, ſondern erklärten ſich auch förmlich für Gebharden. Allein, deſſen ungeachtet bekamen jetzt ſeine Sachen eine weit ernſthaftere Wendung, als er ſich mag vorgeſtellt haben; indem der Kaiſer und Pabſt anfiengen ſich des Capitels mit Nachdruck anzunehmen.

Jener hatte gleich anfangs, als Gebhards Vorhaben anfieng kundbar zu werden, durch ſeinen eigends an ihn geſchickten Rath D. Gail ihm alle mögliche Vorſtellungen wegen der Folge ſeines Betragens machen laſſen, und, da dieſes nicht gefruchtet, den Reichs-Vicekanzler Jacob Kurtz in der nähmlichen Abſicht nach Cöln geſandt; der zwar bey dem Churfürſten eben ſo wenig ausrichtete als Gail, deſto kräftiger aber auf das Capitel wirkte. Daſſelbe hatte ſich nun, nachdem der Churfürſt die Stadt Bonn mit einer Garniſon beleget, ebenfalls bewaffnet, und mehrere Oerte bemächtiget, welches Kurtz nicht nur allein guthieß, ſondern auch den Rath ertheilte, „vor allem auf eine neue Wahl zu denken, als zu welcher das Capitel ſowohl vermöge der gemeinen Rechte, als des in dem Religionsfrieden feſtgeſetzten geiſtlichen

lichen Vorbehalts befugt ſey; nichts würde dem Gebhard den Muth mehr benehmen, und dagegen den Anhang des Capitels ſtärken, als ein ſolcher Schritt, beſonders wenn die Wahl auf einen an ſich ſchon mächtigen Herrn fallen ſollte.“

Der Pabſt ſäumte auch ſeinerſeits nicht; und, nachdem er durch ein ernſtliches Schreiben den Churfürſten ebenfalls fruchtlos von ſeinem Vorhaben abgemahnet, fuhr er fort, und erklärte ihn, als einen öffentlichen Ketzer und Excommunicirten, des Erzſtiftes Cöln mit dem, dazu gehörigen Titel, Amt und Würden verluſtig. Worauf das Capitul die neue Wahl förmlich vornahm, die auf den Prinzen Ernſt von Baiern, der bereits Biſchof zu Lüttich war, ausfiel; wozu die Rückſicht auf den Beyſtand des Hauſes Baiern das meiſte beytrug. den 22 März 1583. den 23 May.

Nun blieb dem Gebhard nichts mehr übrig, als die Unterſtützung ſeiner neuen proteſtantiſchen Freunde und Fürſten, wozu faſt alle ihm Hoffnung gemacht hatten; keiner aber mehr, als der wegen ſeines Eifers für die proteſtantiſche Religion berühmte Pfalzgraf Johann Caſimir, welcher ihm zuſagen ließ, daß er das äußerſte bey ihm aufſetzen, Land und Leute, ja Leib und Leben wagen, und noch dazu allen ſeinen Verwandten, der Königinn Eliſabeth von England und ſelbſt den proteſtantiſchen Schweitzer-Cantons ſeine Sache auf das nachdrücklichſte empfehlen wolle. Eine andere günſtige Ausſicht zeigte ſich von Seiten der drey weltlichen Churfürſten, welche nicht nur allein ſchriftlich bey dem Kaiſer für ihn ſich verwendeten, ſondern bald darauf auch durch ihre an ihn geſchickte Räthe demſelben vorbringen ließen, „was für große Gefahr für ganz Deutſchland daraus

daraus erwachſen könne, wenn es zu einem Krieg kommen ſollte, als auf welchen viele unruhige Leute, derer mehr, dann gut ſey, in Deutſchland zu finden, ſchon lange Zeit her gewartet, beſonders, da bereits der Herzog von Parma von den Niederlanden aus dem Capitel Truppen zu Hülfe geſchickt, wodurch nicht nur allein der ganze Niederländiſche Krieg nach Deutſchland könne gezogen, ſondern auch unter den Ständen des Reichs ſelbſt ein ſolches Mißtrauen erreget werden, daß keiner recht wiſſen werde mögen, wie er bey dem andern ſitzen, und weſſen man ſich nach Gelegenheit des einen oder andern Theils glücklichen oder mißlichen Zuſtandes auf den Religions- oder Profan-Frieden zu verlaſſen haben könnte. So wüßte auch der Kaiſer, in was für eine Gährung die Reichsſtädte (wegen der Achiſchen Sache) gerathen; welchem Theil nun dieſelben ſich anhängig machen würden, ſo könne aus einem unaufhörlichen Mißtrauen anders nichts erfolgen, dann Aufhebung des Religions- und Profan-Friedens, unwiederbringliche Zerrüttung und endlicher Verderb und Untergang. Der Kaiſer möchte demnach förderſamſt Mandate ergehen laſſen, daß ſich das fremde Kriegsvolk von dem Reichsboden entferne, beyde, der Churfürſt ſowohl als das Capitel, ſich von Thätlichkeiten enthalten, und das letztere inſonderheit das dem Churfürſten Abgenommene wieder heraus geben ſolle.“

Da der Kaiſer ohnehin nichts mehr ſcheuete als Unruhen und innerliche Kriege, ſo ließ er ſich auch zu demjenigen, was die ausländiſchen Kriegsvölker und die Unterſagung aller Thätlichkeiten angeht, willig finden, und erboth ſich noch durch ſeine Commiſſarien „mit Zuziehung etlicher friedfertiger Churfürſten und Fürſten beyder Religionen, die

Sachen

Sachen nach Möglichkeit beylegen, und überhaupt, was des Reichs Nothdurft erfordere, vornehmen zu lassen. Jedoch, weil nunmehr des Churfürsten Deposition und Excommunication bereits eingelangt sey, welche nicht auf die churfürstliche Hoheit und Weltlichkeit, sondern allein auf des Bischofs Person und Amt gerichtet, und weil den Gesandten, wie auch ihren Herrschaften ohnehin unverborgen seyn werde, was wegen der Erwählung, Confirmation und Entsetzung der Bischöfe die Rechte disponiren, was auch die Concordate der Deutschen Nation vermögen, und bis daher im Reich Herkommens gewesen: so werde man ihn für entschuldiget halten, wenn er sich deren Dingen, in so weit sie in sein Amt nicht einschlügen, sich zu beladen Bedenken trage: sonst aber werde er an allem, was zu Stillung dieser Unruhe, auch Erhaltung friedlichen Wesens immer dienlich seyn möge, nichts abgehen lassen.“

Allein gerade fiel es den Protestanten am unerträglichsten, daß sich der Papst in diese Sache mischen, ja das Hauptwerkzeug abgeben sollte, einen der Ihrigen zu Grunde zu richten. „Es sey etwas Unerhörtes, und werde von den gefährlichsten Folgen seyn, wenn derselbe ohne Vorwissen des Kaisers und ohne Zuthun der übrigen Churfürsten geistlichen und weltlichen Standes nach seinem Gefallen einen Churfürsten seines Amtes entsetzen könnte. Die ganze Reichsverfassung werde dadurch auf das empfindlichste gekränkt, und dem Papst dadurch eine Macht zuwachsen, die dem Kaiser selbst und allen übrigen Reichsständen und Gliedern zum Verderben gereichen könne.“ In der That dachte man auch in vorigen Zeiten wirklich so, daß ein von dem Pabst abgesetzter Bischof darum nicht aufhöre ein Reichsfürst zu seyn,

und daß dieſe letztere Eigenſchaft ihm bloß von dem Kaiſer und ſeinen Mitſtänden könne entzogen werden. Das deutlichſte Beyſpiel hievon giebt uns die wegen ihrer Anhänglichkeit an das Concilium von Baſel von dem Pabſte Eugen IV. verſuchte Abſetzung der Erzbiſchöfe von Trier und Cöln. Da die Nation ſich nicht am mindeſten daran kehrte, ſondern vielmehr der Kaiſer, die Churfürſten und Fürſten ſie noch immer als Reichsſtände erkannten, hatten auch damals die päbſtlichen Vorkehrungen keine Wirkung. Um dieſem nicht entgegen zu handeln, hielt es auch Kaiſer Rudolph in der Folge für rathſamer, ſich bloß auf die Compactate und Privilegien der Stifte, die goldene Bulle, die Reichsabſchiede, und beſonders den Religionsfrieden zu berufen, welchem er ſich gemäß betragen wolle.

Da er aber zu der anfangs verſprochenen Zuſammenkunft keine Anſtalt traf, verfielen die weltlichen Churfürſten auf den Verdacht, als wenn es darum geſchähe, weil er die Sache nach erfolgter päbſtlicher Excommunication ohnehin ſchon als ganz geendigt anſähe, oder vielleicht gar ſich nicht einmal getraute in derſelben etwas zu thun, um den Pabſt durch die geringſte Begünſtigung oder Behandlung des Gebhard als Churfürſten nicht auch gegen ſich aufzubringen. Die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg wendeten ſich daher noch einmal durch ein Schreiben an

vom 17. May 1583.

ihn, in welchem ſie auf das neue vorſtellten, „wie ſchädlich und gefährlich ein ſolches Beyſpiel ſeyn werde, wenn der Papſt ſeines Gefallens einen Stand des Reichs, geſchweige einen Churfürſten, ſeiner Dignitäten und Würden und zwar ohne vorhergehende Verhör entſetzen könnte, oder, ſo bald ſolches geſchehen, dem Kaiſer die Hände gebunden

bunden seyn sollten, daß er dasjenige nicht vornehmen könne, was des Reichs Wohlfahrt erfordere. Es bezeuge es die Geschichte, was für Unglück und Blutvergießen daraus erfolget, daß sich der Pabst unterstanden, deutsche Reichsstände, ja die Kaiser selbst ihres Amtes zu entsetzen; würde man es ihm jetzt in Ansehung eines Churfürsten angehen lassen, so könne wohl die Zeit noch kommen, wo er den Kaiser selbst auf die nähmliche Art behandeln werde. Bey den Churfürsten ins besondere habe es noch die Beschaffenheit, daß, wenn sie nicht Macht haben sollten sich ihrer Mitchurfürsten anzunehmen, hieraus nicht nur allein ein gefährliches Mißtrauen zwischen ihnen entstehen, sondern auch die gänzliche Zerrüttung ihrer Verbrüderung erfolgen müsse. Der Kaiser möge demnach die zugesagte gütliche Handlung, so bald als möglich, anordnen, und sich durch den päbstlichen Bann im geringsten nicht hindern lassen, dasjenige zu thun, was für des Reiches Beste zuträglich sey.“ Ein Schreiben fast gleichen Inhalts ließ auch der Churfürst Ludwig von der Pfalz an den Kaiser ergehen.

Allein, Rudolph hielt noch immer mit der Zusammenkunft zurück; vermuthlich, weil er glaubte, der indessen gewählte Herzog Ernst von Baiern, welcher sich sogleich in starke Rüstung setzte, werde ohnehin den Gebhard bald aus dem ganzen Erzstift vertreiben, und dadurch allem Disputiren ein Ende machen; und wenn auch solches nicht so bald geschehen sollte, würde doch die immer offen gehaltene Aussicht auf die gütliche Handlung die Protestanten weit eher von gewaltsamen Schritten zurück halten, als ein für sie unangenehmer Ausgang derselben. Die Mächtigern davon hielten sich auch wirklich weit

ruhiger,

ruhiger, als man anfangs geglaubt, obschon nicht nur allein Gebhard sich alle Mühe um ihren Beystand gab, sondern auch um diese Zeit der nachher unter Heinrichs IV. Namen so berühmt gewordene König Heinrich von Navarra einen eigenen Gesandten in der Person des Pardaillan von Segur in Deutschland herumschickte, um eine allgemeine Verbindung aller Protestanten zu Stande zu bringen, damit man theils dem Pabst überhaupt desto kräftiger begegnen, theils auch den Gebhard unterstützen könne. „Ganz Deutschland und zum Theil Europa, ließ Heinrich sagen, habe seine Augen auf dasjenige gerichtet, was sich im Erzstifte Cöln zutrage. Sollte es zu Gunsten Gebhards ausfallen, so würden alle gut Gesinnte dadurch aufgerichtet werden, wolle man aber denselben und mit ihm die churfürstliche Würde von dem Pabst unter die Füße treten lassen, so würden alle gute Herzen dadurch den Muth sinken lassen; und andere so wohl Churfürsten als Fürsten von dergleichen Fürnehmen, als Gebhard gewagt, abgeschreckt werden. Eine so gute Gelegenheit werde vielleicht nicht mehr kommen, die Religion zu versichern und dem Pabst zu begegnen, damit seine Kunstgriffe, Authorität und Vorhaben wider die Religionsverwandte weit von des Reichs Boden getrieben und abgehalten werde.“ Heinrich zählte nähmlich darauf, daß, wenn sich Gebhard aufrecht erhielte, kein Katholischer mehr, und besonders kein Prinz des österreichischen Hauses zu dem Kaiserthum gelangen werde.

Segur hatte den andern Auftrag, es dahin zu bringen, daß, weil die Protestanten doch nur in dem einzigen Punct des Abendmahls, verschieden, sonst aber einstimmig dächten, sie auch

in

in einer kirchlichen Vereinigung mit einander bleiben möchten; zu welchem Ende es nützlich seyn würde, eine allgemeine Synode unter ihnen zu veranstalten. So aufrichtig es aber auch Heinrich meynen mochte, so war doch sein guter Wille den nur erst durch ihr Concordien-Werk um so mehr erbauten und gestärkten orthodoxen Lutheranern großes Aergerniß. Sein Gesandter brachte daher auch nach vielen fruchtlosen Unterhandlungen nichts als eine geschriebene derbe Predigt mit zurück, in welcher sollte erwiesen werden, „daß es bey weitem nicht blos um diesen Punct zu thun sey, indem vielmehr Calvins Anhänger über die Person Christi, Mittheilung ihrer Eigenschaften, die Majestät, zu welcher die menschliche Natur in und durch das Wort (εν λογω) erhöht worden, so viele und große Irrthümer, so viele Verdrehungen der Schrift, ja gar Gotteslästerungen zusammen gehäuft, daß die Streitigkeit über das Abendmahl fast darüber in Vergessenheit gerathen. Ueberhaupt auch glaubten sie, daß eine solche Vereinigung, wo jeder Theil seine eigene Meynungen zu Haus beybehalte, und äusserlich eine Uebereinstimmung der Welt vorspiegele, weder Gott angenehm noch für die Kirche nützlich sey. Dieß hätte sie auch bewogen, daß sie, als von dem Concordien-Werk die Frage gewesen, darein gewilliget, daß eine ausdrückliche Verwerfung und Verdammung der irrigen Meynung (der Calvinisten) demselben einverleibet worden, um jedermann anzudeuten, daß es ihr Wille nicht sey, daß jemand seinen eigenen Sinn habe, bey sich falsche Lehrsätze hege, und sie äußerlich mit dem Mantel der Einigkeit bedecke, sondern daß alle dem Wort Gottes, welches allein die Wahrheit sey, sich unterwerfen, und vermöge desselben einstimmig glauben, denken und andere lehren sollen.“

„Sie haßten zwar alle Bitterkeit und unnöthige Streitigkeiten; sie könnten es aber nicht hindern, daß von ihren Theologen die Irrthümer aus dem Worte Gottes widerleget, und gemäß demselben verdammt würden. Wenn man die Gegner der Lutherischen Lehre Zwinglianer, Calviniſten und Sacramentirer heiſſe, ſo geſchehe es keineswegs, um ſie zu läſtern; ihre Theologen würden ohnehin weit ärger gemißhandelt, indem ſie Erzdummköpfe, Theologaſters, Wahnſinnige, neue Dogmatiſten, Väter der Ubiquität, neue Capharnaiten, Wiederherſteller der Anbethung des Brodes, Verrückte, Sacramentirer, Menſchenfreſſer, Fleiſchfreſſer und Cyclopen ſchimpflich genannt würden. Kurz, wenn Heinrich eine Vereinigung verlange, ſo gebe es kein anderes Mittel dazu, als daß er ſammt den Franzöſiſchen Kirchen die Concordien-Formel unterſchreibe.“ Dieſe Schrift war unterzeichnet von den beyden Churfürſten Auguſt zu Sachſen, und Johann Georg von Brandenburg, dem Markgrafen Joachim Friderich von Brandenburg, dem Churfürſten Ludwig von der Pfalz, dem Herzog Julius von Braunſchweig, dem Herzog Ulrich von Mecklenburg und dem Herzog Ludwig von Würtemberg.

Es

v) Verum enim vero aduersaria pars nos et nostros, non tantum Lutheranorum appellatione praegrauare conatur, sed et vario conuitiorum et contumeliarum genere inhumaniter petit, dum nos homines stolidissimos, Theologastros, Mataeologos, nouos Dogmatistas, Patres vbiquitatis, recentes Capernaitas, ἀρτολατρείας Instauratores, Deliros, Sacramentarios, ἀνθρωποφαγες, σαρκοφαγες Cyclopas ignominiose nominant. Bey Cyprian von kirchlicher Vereinigung der Protestanten. Beylage N. XXXVII.

Es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, was man damals faſt allgemein glaubte, daß dieſe Herren eben deswegen den Gebhard nicht mit Nachdruck unterſtützet, weil er ſich nicht zur lutheriſchen, ſondern zur calviniſchen Lehre bekannt. Der einzige Pfalzgraf Johann Caſimir ſetzte ſich endlich noch mit einem nur erſt angeworbenen Corps Truppen ungeachtet aller kaiſerlichen Mandate in Bewegung, und langte mit demſelben in der Gegend von Cöln an; welche Stadt er vor allem zwingen wollte, dem Begehren ihrer calviniſchen Bürger wegen eines freien Gottesdienſtes zu willfahren. Allein dieſelbe, obſchon er zweymal in dem ihr gegen über gelegenen Flecken Duitz ſengte und brennte, denn ſonſt war er nicht im Stande etwas zu unternehmen, blieb unbeweglich. Gebhard hatte Geld, Munition und Proviant herbey ſchaffen ſollen; es fehlte aber an einem ſo wie an dem andern, welches machte, daß Caſimir nach einigen unnützen Hin- und Hermärſchen ſeine Leute nach einigen Monathen auseinander gehen ließ. Einen ſcheinbaren Vorwand zum Abzuge gab ihm der Tod ſeines Bruders des Churfürſten Ludwig, und die zu übernehmende Vormundſchaft über deſſen Kinder. Dagegen hatte Gebhards Gegner Ernſt, der von verſchiedenen Orten her, beſonders aus Baiern von ſeinen Brüdern und aus den Niederlanden von den Spaniern, war verſtärkt worden, das vollkommenſte Uebergewicht. Die Hauptſtadt Bonn ward ihm durch die nicht bezahlte Garniſon von ſelbſt überliefert. Alles übrige, was Gebhard in den erzſtiftiſchen Landen am Rhein noch inne hatte, folgte oder ward durch die Waffen bezwungen. Die indeſſen von dem Kaiſer veranſtaltete Zuſammenkunft der churfürſtlichen Geſandten von Mainz, Trier, Sachſen

im Auguſt 1583.

Sachsen und Brandenburg fiel ebenfalls so wenig vortheilhaft für ihn aus, daß selbst Sachsen und Brandenburg ihm den Rath ertheilten, er solle sich mit einem Deputat begnügen, von seinen Ansprüchen abstehen, und übrigens alles gut seyn lassen.

Da er im folgenden Jahr auch aus Westphalen vertrieben ward, begab er sich mit seiner Agnes eine Zeit lang nach Delft zu dem Prinzen Wilhelm von Oranien, der ihn zwar freundschaftlich aufnahm, aber wenig Lust oder vielleicht auch Vermögen hatte, nebst seinem einheimischen Krieg gegen Spanien sich mit einem in Deutschland, ihm zu Gefallen, zu beladen. Agnes mußte von da aus eine Reise nach England vornehmen, um die Königinn Elisabeth für sich und ihren Mann zu gewinnen. Allein nebst dem, daß Gebhards Betragen der von dieser Königinn wenigstens von außen gezeigten Neigung zur Jungferschaft wenig entsprach, ward Elisabeth noch dazu eifersüchtig, als sie erfuhr, ihr damaliger Liebling der Graf von Essex hätte nächtliche Conferenzen mit der Agnes. Ein Befehl an dieselbe, England eiligst zu verlassen, war die Wirkung davon. Beyde giengen daher lieber nach Straßburg, wo Gebhard Domdechant war, und wo derselbe endlich 1601. den 21. May, ohne Kinder zu hinterlassen, den Geist aufgab. Da Gebhards Bekehrung so ein galantes Ansehen hatte, indem sie sich mit einer Liebes-Intrigue anfieng und mit einer Heurath endigte, so ist kein Wunder, daß sie nicht nur allein bey vielen zu seiner Zeit, sondern auch in der folgenden verdächtig geblieben ist. x)

Aus

x) MICHAEL ab ISSELT de Bello Coloniensi per totum. MICHAEL EYTZINGER Relation. Histor. secunda tertia pars. Häberlin XIII. Band.

Aus dem Cölnischen wuchs ein anderer fast ähnlicher Streit hervor. Drey der mit dem Erzbischof zugleich abgesetzten Domherren begaben sich nach Straßburg, wo sie ebenfalls Präbenden besassen. Auch zuvor waren bereits protestantische Domherren von Zeit zu Zeit auf dem Stift gewesen, ohne daß darüber eine Trennung oder Zwietracht entstanden. Allein, weil die jetzigen nahmentlich von dem Pabste excommunicirt und ihrer Beneficien entsetzt waren, weigerten sich die katholischen, dieselben in das Capitel oder zum Besitz ihrer Einkünfte zu lassen. Diese dagegen, sich auf den Beystand der Stadt verlassend, brachen Kästen und Keller mit Gewalt auf, und nahmen sich daraus ihren Unterhalt. Worüber es so weit kam, daß, weil die katholischen Domherren der Stadt nicht trauten, sie Straßburg gar verließen, und sich nach Elsaß Zabern begaben, dort unter dem Schutze des Bischofs sich als das einzige rechtmäßige Capitel betrugen, auch von den hin und wieder auf dem Lande zerstreuten Revenüen an sich zogen, so viel sie konnten. Als vollends der Bischof starb, schrieben die zu Straßburg, die sich indessen, durch Verleihung einiger Präbenden an andere protestantische Grafen und Prinzen, verstärkt hatten, einen Wahltag aus; wozu sie auch die katholischen einluden. Da aber diese nicht nur allein nicht erschienen, sondern noch dazu alles Wahlrecht ihnen streitig machten, fuhren sie dessen ungeachtet fort, und postulirten den eben damals zu Straßburg sich aufhaltenden Prinzen Johann Georg von Brandenburg, einen Sohn des Administrators des Erzstiftes Magdeburg; in Hoffnung, durch die Unterstützung des Hauses Brandenburg um so eher ihr Vorhaben hinaus zu führen. Die Stadt hatte schon einiges

1592 auf den 20 May.

Kriegsvolk bereit gehalten, welches sie sogleich dem neuen Bischof überließ, um sich mit bewaffneter Hand in den Besitz der zu der weltlichen Herrschaft des Bisthums gehörigen und von den katholischen Capitularen in Verwahrung genommenen Ortschaften zu setzen.

Da man nun ganz sicher voraus sehen mußte, daß sich eben so blutige Auftritte, als zu Cöln, ergeben würden, schrieb der Kaiser den katholischen Capitularen, zur Abwendung größeren Schadens die Stiftsgüter indessen dem Erzherzog Ferdinand von Tyrol, dem ohnehin ein großer Theil des Elsasses gehörte, einzuräumen; weil man glaubte, die Protestanten, und insonderheit die Stadt Straßburg, würden in solchem Falle sich um so weniger getrauen Hand an sie zu legen. Allein, denselben gefiel der kaiserliche Vorschlag so wenig, als den protestantischen Domherren und ihrem Bischof. Sie schritten vielmehr auch ihrerseits zur Wahl, welche auf den Cardinal und Bischof von Metz, den Prinzen Karl von Lothringen, fiel.

Nicht so bald war dieses geschehen, als Lothringisches Volk, welches ebenfalls zuvor schon auf diesen Fall geworben worden, in das Bisthum und das Gebiet der Stadt Straßburg einfiel, und aller Orten nach damaligem Brauch, das ist, gräßlich, und zum Theil unmenschlich wirthschaftete. Die Stadt verstärkte ihre Truppen, und that Widerstand, so viel sie konnte. Allein, da die Sache allemal auf kleine unbedeutende Gefechte hinaus lief, in denen bald der eine, bald der andere Theil siegte: so war nicht nur allein kein Ende von dem Handel abzusehen, sondern noch zu besorgen, es dürften die benachbarten protestanti-

ſtantiſchen Stände gemeine Sache mit dem Prinzen von Brandenburg, ſo wie auch die katholiſchen mit dem von Lothringen machen. Der Kaiſer ließ daher beyden Theilen Frieden gebieten, und ſchickte eine förmliche Commiſſion, um ſie mit einander zu vergleichen. Aber umſonſt, indem keiner weichen, aber auch keiner an der Fortdauer der Unruhen Schuld ſeyn wollte. Beyde ſuchten ſich durch gedruckte Schutzſchriften zu rechtfertigen.

In der ſeinigen ſagt der Cardinal: „daß er von demjenigen Capitel, das von beyden höchſten Obrigkeiten dem Pabſt und Kaiſer für das rechtmäßige und ordentliche erkannt und gehalten worden, rechtmäßig und canoniſch gewählt, auch in der biſchöflichen Reſidenzſtadt Elſaß-Zabern proclamirt, und in den Beſitz des Bisthums ſey eingeführt worden. Zuvor aber, und ehe ſolche Wahl vorgegangen, hätten die abtrünnigen, excommunicirten und privirten Inhalter des gewöhnlichen Capitelhauſes und Brüderhofes zu Straßburg, über ihre nun in das ſiebente Jahr nicht allein wider ihre dem Stift geleiſtete Pflicht, ſondern auch der Röm. Kaiſ. Majeſtät zu Troz und Verachtung und derſelben vielfältigen wider ſie ausgegangenen Mandaten entgegen geübte Ungebühr, noch ferner vermeſſentlich ſich gelüſten laſſen, einen jungen Markgrafen von Brandenburg zum Adminiſtrator dieſes Stiftes vermeintlich zu poſtuliren, und aufzuwerfen; unter deſſen Namen ſie auch alsbald und unverſehens mit Hülfe und Zuthun der Stadt Straßburg das Stift mit Heerskraft feindlich überzogen, das Haus Kochersberg belagert, beſchoſſen, geſtürmet, erobert, den Befehlshaber darauf, ungeachtet ihres ſo wohl ihm als andern darinn gelegenen Soldaten zugeſagten freyen Abzugs,

ſtracks vor dem Schloße jämmerlich hinrichten, ſolgends auch die übrigen Städte, Häuſer und Flecken des Stifts auffordern und zur Ergebung durch viele Drohworte ermahnen laſſen; wodurch es geſchehen, daß ſie ſich aus Furcht und Kleinmüthigkeit faſt insgeſammt unterworfen hätten.“

„Da er nun dieſes uralte fürſtliche Sift in ſolcher Gefahr geſehen, und ihm mit ſonderm Schmerzen tief zu Herzen geſtiegen, daß daſſelbe gleich etlich andern Erz- und Stiften im Reich ſo ſchändlich profanirt, ſo viel gottſelige königliche und fürſtliche Fundationen und Donationen, deren nicht die geringſten von ſeinem Haus und Vorfahren herrührten, umgekehrt und abgethan, und die alte wahre allein ſeligmachende Religion gar ausgetilget werden ſolle: als habe er ſeiner Pflichten halben, damit er dem Stift als deſſen nunmehr in die ſieben Jahr geweſenes Mitglied zugethan, um daſſelbige bey ſeinem alten Herkommen, Rechten und Würden, ſo viel in ſeinem Vermögen, zu erhalten, in obgeregte auf ihn gefallene Wahl ſeinen Conſens gegeben, und ſich des Stiftes im Namen Gottes unterzogen, keines zeitlichen Nutzens und Vortheils wegen, ſondern bloß, damit es nicht von den übrigen Capitularen, wie es mit jenem von Cöln gegangen, in das äußerſte Verderben und Blutbad geſetzt werde“.

„Ehe er Gewalt gebraucht, habe er die Stadt Straßburg erſuchet, ihr Volk von den Orten des Bisthums, die ſie beſetzt gehalten, abzuführen, und ſich gegen ihn friedlich und nachbarlich zu bezeigen; da er aber nichts erlangen können, ſey er gedrungen worden, Ernſt anzukehren. Nachdem die kaiſerlichen Commiſſarien erſchienen, habe er ſich erbothen, die

Waffen

Waffen niederzulegen, und die Sachen zu ihrer kaiſerlichen Majeſtät Verordnung und Erkanntniß zu ſtellen, wofern ſich der Gegentheil dazu ebenfalls verſtehen wolle, welches aber bey demſelben nicht dahin zu bringen ſey geweſen. Bey dieſer Erklärung verharre er auch noch jetzt, und zum Ueberfluß mache er ſich auch in Anſehung der Stadt Straßburg anheiſchig, derſelben in keinem Weg feindlich zu begegnen, wenn ſie ihr Kriegsweſen gegen ihn gänzlich abthun, und den Abtrünnigen im Bruderhof keine Hülfe, Fürſchub oder Beförderung leiſten und erzeigen werde.“

Dagegen die Stadt Straßburg einwendete: „diejenigen Domherren, die ſich nach Zabern begeben, ſeyen vielmehr die Urſache dieſer Unruhe und des darauf erfolgten Krieges, indem ſie gegen die übrigen, die zu Straßburg geblieben, den vermeintlichen päbſtlichen Bann zu derſelben höchſtem Spott und Nachtheil und aller evangeliſchen Stände unwiederbringlichem Präjudiz zu exequiren geſucht; welches ſie als eine, letztere insgeſammt angehende Sache keineswegs hätten dulden können, indem es unläugbar, daß, wo ſolchem unchriſtlichen und ſchädlichen Intent der Weg gemacht, daß der Pabſt einen einzigen evangeliſchen Stand am Zeitlichen und Ewigen möge beſchweren, dadurch alle der Deutſchen uralte wohl hergebrachte Freyheit gänzlich aufgehoben, die päbſtliche Jurisdiction gegen andere evangeliſche Stände erſtreckt, des Pabſtthums Greuel und Verſtrickung der Gewiſſen eingeführt, und endlich die von ihnen erkannte Wahrheit allerdings ausgerottet und abgeſchaft dürfte werden. Der von dem Capitel poſtulirte Biſchof Johann Georg habe nichts anders geſucht, als ſich in den Beſitz des Bis-

thums, der ihm von Rechts wegen zukomme, zu setzen; zu welchem Ende die Stadt ihm ihre Truppen nicht wohl habe verweigern können, nicht allein, weil sie denselben als das Haupt des Bisthums allbereit erkannt, sondern weil sie keineswegs vorsehen können, daß die übrigen Capitularen gegen des Stiftes Statuten, gegen alles Herkommen außer des gewöhnlichen Ortes einen andern Bischof, so ausländischer fremder Sprache, unbetrachtet ihres Deutschen Herkommens und Nahmens erwählen und aufwerfen sollten. Uebrigens erklärte auch sie, mit dem Haus Lothringen in Freundschaft und guter Nachbarschaft zu leben, wenn nur der Cardinal von Feindseligkeiten abstehe. Was aber den Hauptstreit angehe, wollte sie alles vollstrecken und sich gefallen lassen, was Chur- und Fürsten, wie auch gesammte Stände der Augspurgischen Confeßion in dieser gemeinen Sache zu thun oder zu lassen sich entschließen, oder eines rechtmäßigen Austrages mit dem Kaiser sich vergleichen würden."

Abermal eine Folge der unzulänglichen und undeutlichen Reichsgesetze. Die wechselsweisen Verheerungen und Plünderungen dauerten demnach einwie das anderemal fort, bis endlich eine neue kaiserliche Commißion am Anfange des May 1593 die Sache einstweilen dahin verglich, daß beyde Theile die Waffen niederlegen, den Hauptpunct des Streits aber sechs Fürsten zur Erörterung heimstellen sollten, indessen der Cardinal einen gewissen Bezirk des Bisthums, und der Markgraf ebenfalls einen im Besitz haben, und die Gefälle davon beziehen möge. Man erneuerte diesen Vergleich von Zeit zu Zeit, bis es endlich dem Herzoge Friderich von Würtemberg im J. 1604 gelang, einen neuen Anstand auf 15 Jahre

Jahre zuwege zu bringen, vermöge deſſen die acht proteſtantiſchen Domherren ſo lange noch den Bruderhof nebſt andern Capitular- und Domherrnhäuſern inne haben, und alle Gefälle genießen, die in dem Gebiethe der Stadt Straßburg gelegen wären, ihre Zahl aber indeſſen nicht vermehren ſollten. Die übrigen Gefälle hätten den katholiſchen zu bleiben; und der bisherige proteſtantiſche Adminiſtrator des Bisthums, Markgraf Johann Georg, ſeinen Anſprüchen auf das Stift gänzlich zu entſagen. Dagegen hatte er vermöge eines andern mit dem Herzog von Würtemberg errichteten Vergleichs von dieſem für ſeine Abtretung 130000 Gulden baar, und nebſt der Uebernahme von 50000 Gulden an Schulden jährlich 9000 Gulden zu gewarten. Der Herzog ſelbſt ward durch die pfandweiſe geſchehene Einräumung des biſchöflich Straßburgiſchen Oberamts Oberkirchen entſchädiget. y)

Achtes

y) Sattlers Geſchichte von Würtemberg unter den Herzogen 5. Th. 7. Abſchnitt p. 205. SLEIDANVS, Continuat. P. III. ad. a. 1592. seq. et 1604. EYTZINGER Relat. Histor. Parte II. seq.

Achtes Kapitel.

Krieg mit den Türken. Die Gelegenheit geben die Uskocken zu Zeng

1593.

Bald nach dem Ausbruch der Straßburgiſchen Unruhen ward noch dazu der Kaiſer und einiger Maßen das Reich in einen Krieg mit den Türken verwickelt. Es war damals ſelbſt der Friede mit dieſer Nation nicht viel beſſer als ein offenbarer Krieg; indem man es beyderſeits für erlaubt hielt, Streifereyen in des Nachbars Land zu unternehmen, zu plündern und zu rauben, auch feſter Orte ſich zu bemächtigen, wenn es nur ohne Gebrauch des ſchweren Geſchützes vor ſich gieng. So ſehr auch die an den beyderſeitigen Gränzen wohnenden Unterthanen dadurch litten, ſo ließen ſich doch die Türken nicht davon abhalten, theils um ihre vermeinte Bravour von Zeit zu Zeit an den Tag legen zu können, theils um Beute zu machen. Selbſt auch von Ungariſcher Seite däuchte es einem großen Theil der Nation rathſam zu ſeyn, damit Wachſamkeit, Tapferkeit und Kriegsgeiſt bey den Gränztruppen ſtets rege erhalten würden, dieſe auch allenfalls wegen ihres Soldes, der ſelten richtig gezahlt ward, ſich an des Feindes Landen erholen könnten.

Daß dergleichen zu oft wiederholte Auftritte leicht in einen förmlichen Krieg ausarten könnten, darauf verſah man ſich um ſo weniger, weil die Türken

Türken nur erſt in einigen Zügen gegen die Perſer ſehr viele Leute theils durch das Schwert, theils durch äußerſt beſchwerliche Märſche in wüſten Gegenden verlohren hatten. Und in der That, wenn ſie je einen Krieg nicht aus Uebermuth oder Eroberungsſucht angefangen, und wenn einem leicht hätte können vorgebeuget werden, ſo muß man es von dieſem ſagen; alles hieng davon ab, den Räubereyen der ſogenannten Uskocken zu Zeng kräftigen Einhalt zu thun. Bereits zu Kaiſer Ferdinands Zeiten hatten ſich mehrere Leute aus den Türkiſchen Provinzen unter dem Vorwande, dem Druck dieſer Barbaren auszuweichen und ihrer Religion deſto ungehinderter abwarten zu können, geflüchtet und ſich unter ſeinen Schutz begeben. Man nannte ſie Uskocken (Aus- oder Ueberläufer).

Ihren erſten Aufenthalt nahmen ſie zu Kliſſa in Dalmatien, welcher Ort ein Ungariſches Lehn war. Nach ihrem eigenen Anerbieten ſollten ſie eine Art von Gränz-Miliz ausmachen, die gegen mäßigen Sold ſtets in den Waffen gegen die Türken ſich befände. Sie hielten auch Wort, aber auf eine Art, die eben nicht die vortheilhafteſte für ihre Schutzherren war. Da ſie unaufhörliche, mit vielen Grauſamkeiten verknüpfte Streifereyen von Kliſſa aus in das Türkiſche Gebiet unternahmen, ſuchten ſich die Türken dieſes wegen ſeiner Lage für unüberwindlich gehaltenen Ortes zu bemächtigen; welches ihnen auch endlich gelang, nachdem der Anführer der Uskocken und Herr von Kliſſa, Cruſich, in einem Gefechte geblieben war. Dieſe aber nahmen nun ihren Weg weiter, und zogen ſich nach Kroatien, wo man ihnen das am Adriatiſchen Meer gelegene Zeng einräumte.

Geſchah es zuvor aus Neigung, daß ſie plünderten und raubten, ſo thaten ſie es jetzt wegen der Unfruchtbarkeit der umliegenden Gegend einiger Maſſen aus Noth. Da nach den damals herrſchenden Grundſätzen aller Schaden, den man den Türken und ihren Provinzen zufügte, als Gewinn für die Chriſtenheit angeſehen ward; und noch dazu die Uskocken, beſonders wenn ſie zur See eine Unternehmung wagten, eine Entſchloſſenheit und Tapferkeit zeigten, die ſelbſt alles jenes übertraf, was Leuten ihrer Profeßion eigen zu ſeyn pflegt: ſo glaubte man allerdings eine gute Erwerbung gemacht zu haben. Anfangs thaten ſie ihre Einfälle meiſtens nur in die damals Türkiſchen Provinzen Lucca und Corbavia. Als ſich aber dieſe wegen der ſtäten Unſicherheit nach und nach ganz entvölkerten, ſchränkten ſie ſich faſt bloß auf das Meer ein.

Nun ward aber die Sache auf einer andern Seite bedenklich, indem ſie bald anfiengen, wie man beſonders von Seiten der Republik Venedig vorgab, die auf dem Adriatiſchen Meer ſegelnden Schiffe ohne Unterſchied zu berauben. Eines war noch dieſem Staat äuſſerſt gehäßig, daß ſie, um den Türkiſchen Landen beyzukommen, ſehr oft in dem Venetianiſchen Dalmätien landeten, und von dort aus den Türkiſchen Unterthanen unverſehens über den Hals kamen. Da die Türken hieraus ſchloßen, die Republik müſſe mit ihnen einverſtanden ſeyn, und droheten ſich an ihr zu erholen, wenn ſie nicht die Sicherheit des Adriatiſchen Meers, wie ſie vermöge ihrer prätendirten Herrſchaft über daſſelbe ſchuldig ſey, beſſer handhabete: ſo machte man anfangs Vorſtellungen an dem kaiſerlichen Hof. Als aber dadurch nicht ſogleich geholfen ward, ließ die Republik

publik förmlich auf die Uskocken Jagd machen, und so viele ihr in die Hände fielen, durch den Strang hinrichten. Allein nebst dem, daß sie nur um so mehr in die Wuth gebracht wurden, und Venetianische Schiffleute, wenn sie sich ihrer bemächtigten, ebenfalls getödtet wurden, fruchtete es auch wenig, theils wegen der besondern Lage derjenigen Küste, die sie bewohnten, als welche voll Felsen, kleiner Inseln, Canäle und solcher Gegenden war, wohin die grösseren Venetianischen Schiffe den leichten Barken der Uskocken nicht folgen konnten; theils wegen der Menge von Leuten, die, durch die Beute angelockt, die abgehenden auf eine Art ersetzten, daß sie durch ihren Verlust sich noch zu vermehren schienen.

Selbst Leute aus Italien, die zu Hause wegen begangener Verbrechen sich zu fürchten hatten, oder sogenannte Banditen, die ihres Vaterlandes verwiesen waren, gesellten sich in solcher Menge zu ihnen, daß Zeng nicht einmal alle fassen konnte. Blieb ein Uskock auf was immer für eine Weise, so bekam die Wittwe sogleich wieder einen Mann aus der Zahl der neuen Ankömmlinge. Dieß machte, daß selbst die Weiber, unbekümmert über das Schicksal ihrer Männer, sie vielmehr anspornten den Gefahren zu trotzen, und Beute nach Hause zu bringen. Wegen der vielen Klagen der Venetianer sowohl als anderer benachbarten Staaten kamen zwar von Hof aus mehrmals geschärfte Befehle, daß sie niemanden als die Türken angreiffen und berauben sollten; allein, man kehrte sich selten lange daran, so daß Venedig auf eine gänzliche Versetzung derselben oder Austreibung antrug. Dazu konnte man sich aber um so weniger entschliessen, da Zeng als eine Art von Malta oder Kosakischer Miliz, wodurch den Türken immerwährender

render Abbruch geſchehe, angeſehen ward, und noch zu beſorgen war, daß, wenn man ſie vertriebe, ſie ihre Rückkehr zu den Türken nehmen, und ſich dort auf eben die Art gegen die Chriſten, wie jetzt gegen die Türken, brauchen laſſen dürften.

Das leichteſte Mittel, ihrer los zu werden, ſchien, wenn die Türken von Bosnien aus zu Lande ihres Raubneſtes ſich bemächtigten. Allein, Venedig ſcheute es faſt noch mehr, daß Türken ſo nahe in ſeiner Nachbarſchaft, und in einer Gegend, wo ſie ſo zu ſagen die Hauptſtadt der Republik mit Augen ſehen konnten, ſich befinden ſollten. Es iſt daher auch ſehr wahrſcheinlich, daß es ſelbſt dieſes Vorhaben unter der Hand, ſo viel möglich, zurück gehalten. Allein, endlich fiel es dem Haſſan Bäſſa von Bosnien ein, ſein Reich für immer von dieſer Plage, und auch Schande, wie er ſich einbildete, zu befreyen. a) Der Weg dazu ſollte durch die Eroberung von Kroatien gebahnet werden. Nachdem es ihm mit den feſten Plätzen Wihitſch und Petrinia gelungen, wollte er auch Siſek (1593), nachdem er es zuvor ſchon einmal fruchtlos verſuchet hatte, wegnehmen, um ſodann längſt der Culpa den Weg nach Zeng zu nehmen, wozu er ein Heer von 20 bis 30000 Mann ver-

a) Die Deutſchen und Ungariſchen Geſchichtſchreiber thun von dieſen ſeinen Abſichten keine Meldung. Allein die Venetianiſchen, und inſonderheit der Verfaſſer der l'Histoirie des Uscoques, welche den dritten Theil des Amelot Histoire du Gouvernement de Venise ausmacht, nahmen es als zuverläßig an; und verdienen auch deſto mehr Glauben, je nähere Kenntniß der Senat von jenem, was im Divan vorgieng, zu jederzeit hatte.

verſammelte. Allein, bey dieſer Gelegenheit wurde er von einigen kaiſerlichen und Kärnthneriſchen, Krainiſchen und Kroatiſchen Völkern, die ſich unter der Anführung des Andreas von Auerſperg, Ruprecht von Eggenberg, Melchior von Rödern, und Peter Erdödi zuſammen gezogen, auf das Haupt geſchlagen, ſo daß er ſelbſt auf dem Platze blieb, und der Verluſt der Türken auf 12000 Mann geſchätzet ward. 1593. den 12. Jun.

Unter den Getödteten befand ſich auch Mehemed, ein Schweſterſohn des Großſultans, welches unter andern vieles beytrug, daß dieſer nun den Krieg förmlich erklärte. So wenig man auch von kaiſerlicher Seite in hinlänglicher Verfaſſung dagegen ſtand, ſo ſcheint doch Rudolph, wenigſtens nach ſeinem Betragen, wie es ſich in der Folge zeigte, zu urtheilen, nicht ſo ſehr unzufrieden damit geweſen zu ſeyn; indem dadurch ſeine wegen der Religion ſchwierige Unterthanen, die er mehr als alles übrige fürchtete, eine Beſchäftigung von außen erhielten, er aber wenigſtens einige Hoffnung aufgehen ſah, vielleicht ſelbſt zuletzt die Waffen in die Hände zu bekommen.

Da die Türken mit ihrer Rüſtung weit eher fertig wurden, als von kaiſerlicher Seite geſchah, ſo war es ihnen leicht, Siſek, welches jetzt das dritte Mahl belagert ward, Veſprim und Palotta wegzunehmen. Allein, nachdem auch dieſſeits der Feldzug eröffnet worden, ſah man nun das erſtemal, daß die Türken in den vorigen Zeiten nur deswegen ſo furchtbar geſchienen, weil ihre Gegner zu unerfahren, zu feig und unvorſichtig geweſen. Der bis daher mit ſo vieler Anſtrengung und Hartnäckigkeit geführte

Niederländiſche Krieg hatte wenigſtens das Gute an ſich, daß er eine Schule in dieſem Fache für die meiſten chriſtlichen Nationen geworden. Dort lernte man mehr Geſchicklichkeit ein Treffen anzuordnen, zugleich auch mehr Kunſt, eine Befeſtigung theils anzulegen, theils zu vertheidigen. Auch trugen die bisherigen beyderſeitigen Streifereyen in der That vieles bey, daß die Chriſten, die oft nicht unglücklich dabey fochten, ſich im Ganzen mehr ermannten, und die Türken nicht mehr für die ſo gar furchtbare Nation hielten. Wäre man im Stande geweſen eine verhältniß mäßige Anzahl von Truppen, wie ſie in manchem Feldzuge gebraucht wurden, ſtäts auf den Beinen zu erhalten, und ſie regelmäßig zu beſolden, ſo würde es gewiß damals ſchon ſo weit gekommen ſeyn, daß ſich die Türken hätten die Gedanken zu künftigen Eroberungen nicht mehr eingehen laſſen. Noch in eben dieſem Jahre ſchlug
1593. Graf Ferdinand von Harbeck nebſt den mit ihm vereinigten Grafen von Zein, Palfi und Nadaſti den Baſſa von Ofen bey Stuhlweiſſenburg auf das Haupt; und in Oberungarn nahm Chriſtoph von Tieffenbach Sabatka mit ſtürmender Hand ein, worauf er Fillek belagerte, und den Türken, die zum Entſatz kamen, auf das neue eine gänzliche Niederlage beybrachte; nach welcher ſich nicht nur allein dieſer Platz ergeben mußte, ſondern auch mehrere andere durch die Türken von ſelbſt geräumet wurden.

Neuntes Kapitel.

Reichstag zu Regenspurg. Wechselsweise Religionsbeschwerden.

1594.

Wäre auch nicht zu besorgen gewesen, der Türkische Sultan dürfte das folgende Jahr selbst zu Felde ziehen, und nichts weniger auszuführen trachten, als die Eroberung von Wien, wie es der Ruf ausbreitete, so würde dennoch der Kaiser nicht im Stande gewesen seyn, den Krieg ohne Beystand des deutschen Reiches wenigstens in die Länge auszuhalten. Ein Reichstag zu Regenspurg, welchem er nebst den drey geistlichen Churfürsten, dem Administrator von Chur-Sachsen und mehrern Fürsten in Person beywohnte, war die Folge davon. Der Kaiser suchte alles hervor, um die Gefahr recht dringend vorzustellen; und die Stände entschuldigten sich, wie gewöhnlich, mit ihrer Unterthanen sowohl als ihrem eigenen Unvermögen. Man capitulirte endlich, und ward einig, 80 Römermonathe in gewissen Terminen zu entrichten. Der sogenannte gemeine Pfenning würde dem Kaiser ungleich angenehmer gewesen seyn; allein, die alten Ursachen, welche die Abneigung der Stände gegen denselben erzeugt hatten, waren noch fortdauernd.

Mit unter brachten die protestantischen Stände, wie es ebenfalls Herkommens war, ihre Religions-

und politischen Beschwerden bey dem Kaiser vor, die auf einer Zusammenkunft mehrerer davon zu Heilbronn auf Veranlassung des Churfürsten von der Pfalz waren zusammen getragen worden. Diejenigen, die wenigstens einen neuen Anstrich hatten, waren folgende: „daß, obgleich der Religionsfriede zu dem Ende sey aufgerichtet worden, damit durch denselben als ein heilsames Band zwischen den Ständen der beyden Religionen ein gutes Vertrauen, Friede, Ruhe und Einigkeit erhalten und fortgepflanzt werde, dennoch vieles wider denselben vorlaufe, oder derselbe wohl gar in einen andern Verstand bisweilen gezogen werden wolle, dazu der Pabst seine Legaten und Nuncii, die hin und wieder im Reich herum zögen, auch selbst bey der jetzigen Reichsversammlung an Stelle wären, nicht wenig beytrügen; [illegible] würde öffentlich vorgegeben, daß dem [illegible] nicht gebührt habe, ohne päbstliche Einwilligung einen Religionsfrieden zu schließen, und daß derselbe nicht länger als nach vollendetem Tridentinischen Concilium kräftig sey, eben daher auch sein Ende erreichet habe. Man gebe die Augspurgische Confession unverschuldeter Weise für eine verdammte Religion aus; die dawider in das Reich geschickten päbstlichen Bullen würden öffentlich angeschlagen, und die im Religionsfrieden suspendirte geistliche Gerichtsbarkeit wieder hergestellt. Wie dann der Pabst und seine Nuncii mit Beyhülfe der Jesuiten ihre Jurisdiction so weit erstreckten, daß sie die andern zu verbannen und zu degradiren, und Zeit und Jahre zu verändern sich unterstünden, auch wohl den Kaiser dahin zu bewegen suchten, keinem geistlichen Stand seine Regalien zu verleihen, er habe dann die Bestätigung des Papstes über seine Wahl und Postulation zuvor erlangt; zu welchem Ende er dann

durch

auch die Eide und Statuten in den hohen und andern Stiften dermaßen geſchärft und geändert habe, daß aller Zutritt den Evangeliſchen abgeſchnitten würde.

„Man gebe auch vor, daß diejenigen, die vor dem Religionsfrieden nicht zur Augſpurgiſchen Confeſſion getreten, jezt nicht Macht haben ſolches zu thun, und daß deswegen keinem Stand, beſonders aber den Reichsſtädten keine Reformation zu geſtatten ſey. Es wäre daher bey einigen Städten dahin gebracht worden, daß ſie ſich mittelſt Eides reverſiret und verbunden hätten, bey der Römiſchen Religion zu bleiben, keinen evangeliſchen Bürger in den Rath zu nehmen, und den Bürgern, wie flehentlich auch darum angeſucht würde, keine freye Religionsübung [illegible], wie in der Stadt Cöln geſchehe.“

„Auch gereiche es ihnen zu unerträglichen Beſchwerden, daß bey der jetzigen Reichsverſammlung etliche vornehme Stände auf der geiſtlichen Bank von ihren gebührenden Seſſionen in den Reichsräthen mit mehrerem Triebe und Widerſetzung des Gegentheiles, als hie bevor geſchehen, abgehalten, theils auch gar nicht beſchrieben, noch ihre Vollmachten angenommen werden wollen, ungeachtet ſie zu ihren geiſtlichen Prälaturen rechtmäßig, und vermöge der Statuten und des Herkommens ſolcher Orte poſtuliret und erwählet worden, allein aus der Urſache, weil ſie ſich zur Augſpurgiſchen Confeſſion bekennen.“

„Was die Verwaltung der Juſtiz belange, fänden ſie ſich auch auf allerhand Art beſchweret. Es würde kein evangeliſcher Fürſt oder Graf, deren doch genug qualificirte vorhanden ſeyen, zum Kam-

merrichteramt gebrauchet, ſondern nur ſeit einigen Jahren her der Römiſchen Religion zugethane, und dazu geiſtliche Fürſten. Ein gleiches geſchehe mit den Präſidenten, und ſey in vielen Jahren der Religion halben mit ihrer Aufnehmung nicht umgewechſelt worden. Es hätten auch die zu Aſſeſſoren präſentirte evangeliſche Perſonen dieß Orts nicht gleiche Beförderung, und fänden öfters nicht wenige Verhinderung; daher dann erfolge, daß die Acten ungleich ausgetheilt, und die Supplicationen, da ein Evangeliſcher wider einen Katholiſchen klage, lange hinterhalten, aber in Anſehung des Gegentheils ſtark befördert würden.“

„Hiebey könnten ſie den Kaiſer in Anſehung der vielfältigen Klagen wegen Unterlaſſung und Einſtellung der Kammergerichts-Viſitation, wie auch wegen Ungleichheit der Viſitatoren, ſo viel die Religion belange, nicht erinnert laſſen; inſonderheit, weil es bekannt ſey, daß dieſe Einſtellung allein von wegen des Adminiſtrators von Magdeburg geſchehen, welchem, weil er der Augſpürgiſchen Confeſſion zugethan ſey, der Erzbiſchof von Salzburg vorgezogen worden, und jener wohl gar für keinen Adminiſtrator gehalten werden wolle, da doch dagegen andere geringere Stände, ob ſie gleich ausländiſch und nichts contribuirten, als Metz, Tull und Verdun, dazu gezogen worden.“

„Es wäre auch der Kaiſer hiebevor von etlichen Chur- und Fürſten in beſter Wohlmeynung wegen der Hofraths-Proceſſe erinnert worden; deswegen ſich auch etliche freye und Reichsſtädte ſowohl in Religions- als Profan-Sachen beſchwert hätten. Man fände nämlich, daß je länger je mehr allerhand Sachen

ohne

ohne Unterſchied erſtlich durch verordnete Commiſſarien, und hernach zur Entſcheidung an den Reichshofrath wider der Stände Privilegien und Herkommen gezogen würden. Daraus erfolgten aber viele Unbequemlichkeiten, als z. B. daß dem Kammergericht ſein Lauf gehindert werde, und daß beſonders in Religionsſachen die Aſſeſſoren am Hof, die faſt alle der päbſtlichen Religion zugethan wären, ſich unterſtünden die Reichs-Conſtitutionen mit gefährlichen praejudiciis zu erklären, wie auch, wenn ſpaltige Meinungen durch die von beyden Religionen verordnete Commiſſarien referirt worden, den endlichen Ausſchlag und die Definition vor ſich zu ziehen, wodurch den Ständen das Beneficium primae inſtantiae Appellationis und Reviſionis entzogen würde, welches der Kammergerichtsordnung und alten Verfaſſung des Reichs ausdrücklich zuwider ſey, in denen klar verſehen, was für Sachen dahin gehören ſollten.

Nach einer kurz vor dem Reichstag zu Heilbronn zwiſchen Chur-Pfalz und andern proteſtantiſchen Fürſten genommenen Abrede ſollte in keine Contribution gewilliget werden, ehe dieſe Puncte erlediget ſeyen a). Allein der Kaiſer erreichte dennoch ſeinen Zweck. Demſelben kam in dieſen Umſtänden ungemein zu Statten, daß ſelbſt mehrere proteſtantiſche Fürſten, und beſonders der Adminiſtrator von Chur-Sachſen Herzog Friderich Wilhelm, und Pfalzgraf von Neuburg Philipp Ludwig nicht nur allein keinen Theil daran nahmen, ſondern noch dazu gegen ihr Gewiſſen zu handeln glaubten, wenn ſie mit dem Churfürſten

a) Der Unirten Proteſtirenden Archiv in Append. p. 4.

von der Pfalz als einem Calviniſten in dieſem Stücke gemeinſchaftlich zu Werke giengen. Des erſteren beyde Prediger Aegidius Hunnius und David Seleis, die er bey ſich auf dem Reichstag hatte, ſchärften es ihrem Herrn in einem ſchriftlichen Bedenken auf das nachdrücklichſte ein, indem „männiglich unverborgen ſey, daß Gott in ſeinem Wort befehle, falſche Lehre und derſelben öffentliche Vertheidiger zu fliehen, und in Glaubensſachen auch von jedem Schein einer Verbindung ſich zu hüten. Wie man auch mit gutem Gewiſſen zugeben könne, daß ſich die Calviniſchen in der Beſchwerungsſchrift für Stände der Augſpurgiſchen Confeſſion dargeben, da ſie doch derſelben nicht in einem oder zweyen, ſondern per accumulationem errorum in 6 oder 7 Artikeln offenbar zuwider? welches man mit unwiderſprechlichen Gründen zu erweiſen erbiethig ſey. Es würden ſich die Sacramentirer dadurch in ihrer gottloſen Lehre trefflich geſtärkt werden, und ſich dieſer Handlung jetzt und zu allen künftigen Zeiten je ſich ſo hoch berühmen, als ſie ſich des Frankfurtiſchen Abſchieds und Naumburgiſchen Convents und der daſelbſt gepflogenen Handlung zu merklichem Fürſchub ihrer vermeinten Lehre in öffentlichen Schriften gerühmt ꝛc. b).

Um das Gehäſſige deſto mehr von ſich abzulehnen, theilte der Kaiſer die Schrift der Proteſtanten den katholiſchen Ständen mit, die, wie gewöhnlich, mit ihren Gegenbeſchwerden nicht zurück blieben, ſondern noch wichtigere zu haben glaubten als jene: „der Kaiſer ſowohl als jeder Unpartheyiſche würde daraus abnehmen können, ob nicht vielmehr der katholiſche Theil

b) Bey Häberlin in der Vorrede zum 19. Band.

Theil in dem betrübten Zuſtande ſich befinde, daß derſelbe wegen täglicher Zunöthigung und Bedrängniß von vielen Ständen der Augſpurgiſchen Confeſſion dergeſtalt in Verringerung und Abnahm gerathe, daß er zu klagen nicht nur allein äußerſt genöthigt ſey, ſondern auch hoffen dürfe, daß der Kaiſer als ein gerechter Herr dermaleins werde bewogen werden, ihnen zur Erhaltung ihrer uralten katholiſchen Religion und der auf dieſelbe fundirten Erzſtifte, Klöſter und Gotteshäuſer die Hand zu biethen. Was den Religionsfrieden betreffe, könnten ſie mit Gott bezeugen, daß man ſie ungütlich beſchuldige, als ob ſie bisher demſelben dem Buchſtaben oder ſeinem rechtmäßigen Verſtande nach zuwider gehandelt hätten. Sie wären auch gar nicht der Meinung, denſelben in einige Diſputation, Erklärung oder Veränderung [illegible] oder mehr Punkten, beſonders des geiſtlichen Vorbehalts von ſich ſelbſt zu ziehen oder ziehen zu laſſen. Sie ließen ſich auch wenig irren, wie es billig auch den andern Theil nicht ſo ſehr anfechten ſollte, weil man allenthalben zu ſolchen Diſputen Anlaß gebe, was von Aufhebung des Religionsfriedens, ob und wie lange derſelbe beſtändig ſeyn ſolle, oder könne, diſputirt, geſagt oder geſchrieben würde. Denn ſie wüßten ſich einmal der ausdrücklichen buchſtäblichen Verordnung dieſes Friedens zu beſcheiden, daß nehmlich derſelbe, wenn auch keine Vergleichung, wie man deswegen allzeit eine gute Hoffnung gehabt hätte, und noch haben möge, erfolgte, dennoch immerwährend ſeyn und bleiben ſolle.“

„Nicht weniger hätten ſie auch keinen Gefallen an dem unbeſcheidenen Ausſchreyen, und wollten es auch mit ihrem Wiſſen nicht zulaſſen, wenn nur

auch sie und ihre Religion hin und wieder auf den Kanzeln des Gegentheils unverläumdet, unausgescholten, und ihre höhere Stände, vornehmlich aber ihr Kirchenhaupt unverkehrt, und als Antichrist unausgeschrieen bliebe. Die geistliche Jurisdiction sey zwar in Ansehung der Protestanten und ihrer Kirchen und Religionssachen aufgehoben, nicht aber jener der Katholischen, denen man es nicht verwehren könne, den Pabst als ihr anerkanntes Oberhaupt in gebührendem Respect und Ehren zu halten, und ihm in allem, was zur Einigkeit ihrer Lehre und Verhütung aller Trennung dienen möge, schuldige Folge zu leisten. Zu solchem Ende und bloß der Aufsicht halben, würden die Nuncii bisweilen in das Reich geschickt, damit bey den Katholischen die unterschiedene Einigkeit und die dabey hergebrachten alten Ordnungen in beständigem Wesen erhalten würden. Darüber jene Nuncii keine andere Verwaltung im Reich hätten, noch weniger die Katholischen gesonnen wären, ihnen etwas weiter, dem Reich oder einigen dessen Ständen zum Nachtheil, einzuräumen. Es würde ihnen auch mit Unfug beygemessen, daß sie die Zeit und Jahre zu verändern sich unterstünden; denn es habe der Pabst allein die Tage der Zahl halber und der Kirchen- und mathematischen Nothdurft nach mit Wissen des Kaisers und anderer Potentaten, wie es Julius Cäsar gethan, und auch andere Kaiser hätten thun wollen, zurück gezogen, und also die Zeit und Jahre, wie es den Katholischen von ihren Anklägern für ein antichristisches Zeichen wolle ausgedeutet und vorgeworfen werden, ganz und gar nicht verändert."

„Daß auch die Protestanten dafür hielten, daß die Legaten und Nuncien den Kaiser bewegen sollten, keinen geistlichen Stand die Regalien zu leihen,

ben, bevor er nicht von dem Pabſt die Beſtätigung ſeiner Wahl oder Poſtulation erhalten hätte, daher dann die alten Eide und Statuten in den Stiften und bey den geiſtlichen Ritterorden von Tag zu Tag ſo geſchärft würden, daß den Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten aller Zutritt zu denſelben benommen würde, daran irrten ſie ſich gar ſehr. Denn außer dem, daß es ihnen ſelbſt bewußt ſey, daß, ſo lange das Reich geſtanden, kein Kaiſer einigem geiſtlichen Stande die Regalien vor der päbſtlichen Beſtättigung, obgleich mittelſt eines Indults die Adminiſtration öfters nachgelaſſen würde, verliehen hätte, ſo vermöchten doch die zwiſchen dem Deutſchen Reich und dem Pabſt mit Wiſſen und Willen der Reichsſtände vor vielen und undenklichen Jahren aufgerichtete Compactata, daß ſolches anderer Geſtalt nicht geſchehen ſolle, derum es auch billig dabey verbleibe. Und weil ohnehin keiner ſolcher Regalien, die einem geiſtlichen Stand gebühren, fähig ſeyn könne, er ſey dann geiſtlich und habe die Eigenſchaften, welche zu einem ſolchen Stand erfordert werden, darauf dergleichen Regalien fundirt ſeyen, ſo hätten die klagenden Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten um ſo weniger ſich deshalb zu beſchweren. Hierbey würde ferner den katholiſchen Ständen, Erz- und hohen Stiften ganz ungütlich beygemeſſen, daß die Eide und Statuten in denſelben den Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten zum Nachtheil geſchärft würden; denn es ſey bey keinem Erz- oder Hohen Stifte oder auch ritterlichen Orden im Reich zu befinden, daß einiger Eid oder Statut, ſo viel das Weſentliche belange, ſeit undenklichen Jahren ſey geändert oder geſchärft worden. Die Katholiſchen wüßten ſich alſo deſſen ganz unſchuldig, und möchten es den andern herzlich gern gönnen,

daß

daß sie sich vermöge der uralten Statuten der Stifte qualificirt machten und hielten, und also dieselbe mit ihnen genießen könnten.“

„Ferner würde für unnöthig erachtet, weitläuftig auszuführen, wie und auf was für eine Art die freyen und Reichsstädte Kraft des Religionsfriedens in Religionsachen eine Reformation vorzunehmen hätten oder nicht. Man bezöge sich daher bloß auf den ausdrücklichen Buchstaben des Religionsfriedens und ließe es dabey bewenden. Einmal aber sey wahr, daß die Städte, welche die katholische Religion beständig beybehalten, vermöge des Religionsfriedens nicht schuldig seyen, etwas demselben zuwiderlaufendes ihren Bürgern oder jemand anderen einzuräumen. Vielmehr wären dieselben befugt, diejenigen Bürger, welche sich damit nicht begnügen lassen wollten, auszuschaffen, und sie von Obrigkeits wegen anzuweisen, ihre Gelegenheit an anderen Orten zu suchen; indem ihnen gleich einer jeden Obrigkeit keine Maß gegeben werden könne, wenn sie dasjenige thun und vornehmen, was den Rechten und Reichs-Constitutionen gemäß sey.“

„Was die einigen Ständen auf der geistlichen Bank verweigerte Session belange, würden diese Sachen eine Zeit her und nun wieder zu nicht geringer Beschimpfung des Reiches und aller dessen heilsamen Verordnungen, in Religions- und Profan-Sachen, wie auch zum großen Nachtheil der Katholischen allein aus dem Grunde von dem klagenden Theil in Streit gezogen, damit man den wenigen Zeilen, die im Religionsfrieden den geistlichen Ständen zu Gute, oder vielmehr zur Handhabung aller Erz- und Hochstifte enthalten wären, und der geistliche Vorbehalt ge-

genannt würden, unter dem Schein der dagegen eingewandten Protestationen oder erlangter Decrete widersprechen, oder sie ganz aus dem Religionsfrieden wegschaffen könnte; da doch den Katholischen von einer Protestation oder Decret nichts bewußt sey, oder doch, wenn es sich auch so verhielte, laut des 28. §. des Religionsfriedens, und darauf von dem Kaiser und allen Reichsständen erfolgter eidlichen Betheurung von keinen Würden und Kräften seyn könnte. Und da sich auch die jetzt klagenden Stände aus den nunmehr vielfältig ergangenen Erklärungen zu bescheiden wüßten, daß die Katholischen von ihrer uralten Form und vornehmlich von der erst gedachten Verordnung des geistlichen Vorbehalts, Kraft dessen kein Stand, der von der katholischen Religion abgetreten, aber derselben nicht verpflichtet sey, ein geistliches Fürstenthum, Prälatur oder Beneficium in Deutschland überkommen solle, und deswegen auch demselben keine Session im Reich gebühren möge, sich können verdringen lassen, und auch, so viel solche streitige Session berühre, schon vormals im Namen der sämmtlichen katholischen Stände die nöthige Ausführung dem Kaiser sey überreicht worden, so wolle man sich der Kürze halben darauf beziehen."

„Zur Verbesserung des Justiz-Wesens würden auch sie ihrerseits alles beytragen, damit sich niemand über ungleiches parteyisches Recht beschweren könne. Was aber die Bestellung des Kammerrichters und der Präsidenten Aemter angehe, erinnerten sie sich, daß dieselbe vermöge der Kammergerichtsordnung dem Kaiser allein gebühre. Mithin komme ihres Dafürhaltens keinem Stande zu, dem Kaiser hierinn Ziel und Maaß zu geben; noch weniger, wie er seinen Reichshofrath besetzen solle, und durch den-

denſelben bisweilen den Parteyen und Sachen zu gu-te Commiſſionen ertheilen, decretiren, oder ſonſt aus bewegenden Urſachen Proceſſe erkennen, und von an-dern Orten abſondern laſſen wolle, weil er mit dem Kammergericht concurrentem Jurisdictionem habe; zumal da man das gute Vertrauen hege, daß er als ein gerechter Kaiſer gegen niemand hohen oder nie-dern Standes parteyiſches Recht verhängen, ſon-dern ſich dießfalls, wie vor dem ſchon mehrmals geſchehen, gegen die beſchwerenden Stände aller-gnädigſt zu erklären wiſſen werde ꝛc. c). Dieſe Ant-wort ward den Proteſtanten von dem Kaiſer mitge-theilt, ſo ſpät jedoch, daß der Reichstag bald dar-auf zu Ende gieng, und die Wiederantwort darauf erſt auf dem folgenden konnte eingereichet werden.

Zehntes Kapitel.

Fortſetzung des Türkenkriegs. Raab geht ver-lohren, Stuhlweiſſenburg wird erobert. Reichstag zu Regenſpurg.

1594.

Sonſt war das Jahr (1594.) eben nicht das glück-lichſte für die Kaiſerlichen. In Kroatien mach-ten ſie zwar einige Progreſſen, und eroberten Petrina, Chraſtowitz und Gara. Hingegen nahm St.

c) Ap. LEHMANN de pace Rel. 2 B. cap. LXV. ſeqq.

Sinan Bassa, der sich jetzt an der Spitze eines Heeres von hundert fünfzig tausend Mann befand, Totis weg, und belagerte die für Ungarn und die Deutschen Erblande damals ungemein wichtige Festung Raab. Die Besatzung wehrte sich unter dem Commando des Grafen von Hardeck sehr tapfer; allein da der Erzherzog Matthias als Befehlshaber über die kaiserliche Armee viel zu schwach sich befand, einen Entsatz mit Nachdruck zu wagen, ja zuletzt noch dazu von den Türken in seinem Lager überfallen, und mit Zurücklassung seines Gepäckes und einem Verlust von zwey tausend Mann zur Flucht gezwungen ward, ergab sie sich endlich. Der unglückliche Graf Hardeck hatte sich zur Vorsorge eine Urkunde von seinen vornehmsten Offizieren unterschreiben lassen, daß es unmöglich gewesen, sich länger zu vertheidigen. Dessen ungeachtet ward er von dem über ihn gehaltenen Kriegsrecht für schuldig erkannt, und zur Strafe zu Wien öffentlich enthauptet. Sinan Bassa wollte nun auch Comorrn, durch welches allein Wien von dieser Seite noch gedeckt ward, wegnehmen; gab aber theils wegen verstrichener Jahrszeit und des dadurch veranlaßten Abzuges der Tartaren, theils wegen Annäherung des christlichen Heeres sein Vorhaben wieder auf.

Bald darauf starb der Türkische Kaiser Amurath, dessen Sohn Mohamed nicht nur allein den Krieg gegen den Kaiser fortsetzte, sondern auch in seinem eigenen Hause nach damaligem Türkischen Gebrauche sogleich Proben seiner Grausamkeit an den Tag legte, indem er zwanzig seiner Brüder strangüliren ließ. Von kaiserlicher Seite ward mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Sigmund Bathori, mit welchem auch die Moldauer und Wallachen gemeine Sache machten, 1595. den 28. Jänner.

ein

ein Bündniß gegen die Türken geſchloſſen, ſo daß man Hoffnung hatte, von dieſer Seite her, ihnen eine wichtige Beſchäftigung zu geben, und ihre Kräfte, ſo viel möglich, zu trennen. Auch Pohlen und Rußland ſuchte man gegen dieſelben aufzubringen.

Der Verluſt von Raab machte ſo ſtarken Eindruck, daß man nun von kaiſerlicher Seite alle
1595. Kräfte aufboth, denſelben wieder einiger Maßen zu erſetzen. Dem Fürſten Karl von Mansfeld, der in den Niederlanden unter dem berühmten Herzog Alexander von Parma gedienet, und ſelbſt nach deſſen Tode das Commando über die Spaniſchen Truppen eine Zeit lang geführt, ward die oberſte Befehlshaberſtelle übertragen, der den Feldzug mit der Belagerung der Stadt und Feſtung Gran eröffnete. Alles, was man
den 22. nach damaligem Brauch kannte, ward zur
Jun. Bezwingung derſelben angewendet; allein da die Türkiſche Beſatzung eine außerordentlich hartnäckige Gegenwehr leiſtete, man auch lange Zeit ihr die Communication mit Ofen, die ſie zu Waſſer unterhielt, nicht abſchneiden konnte, verzog ſich die Belagerung in die Länge. Da jedoch zuletzt der den Seinigen zu Hülfe eilende Baſſa von Ofen gänzlich geſchlagen, und der Stadt ſtets mehr mit Schießen und Stürmen zugeſetzt ward, mußte ſie ſich endlich ergeben. Der Fürſt von
den 23. Mansfeld erlebte dieſe freudige Begebenheit
Aug. nicht, indem er während der Belagerung tödtlich krank worden und geſtorben. Wiſſegrad hatte bald darauf das nehmliche Schickſal als Gran. Auch die Siebenbürger hielten ſich dieſes Jahr ungemein tapfer. Als Sinan Baſſa eine Brücke über die Donau ſchlagen ließ, griefen ſie ihn unverſehens an, und trieben ihn mit einem Verluſt von

un-

ungefähr 19000 Mann in die Flucht. Sie eroberten sodann Tergowist und Giurgiewo.

Im J. 1596. machte der Türkische Kaiser Mohamed den Feldzug in Person mit, belagerte Erlau, und brachte es endlich dahin, daß die bereits ziemlich geschmolzene Garnison auch wider den Willen ihrer beeden Obersten Terzki und Kinski die Festung übergab. Der Erzherzog Maximilian, der jetzt das Commando der Armee führte, suchte zwar derselben noch bey Zeiten zu Hülfe zu kommen, ward aber durch allerhand Hindernisse, besonders aber das viele Regenwetter, davon abgehalten. Und obgleich bey seiner Ankunft in der Gegend von Erlau die Stadt bereits erobert war, grief er dennoch die Türkische Hauptarmee an, brachte sie auch zum weichen, so daß die Seinigen bereits in das Türkische Lager einfielen, und dort zu plündern anfiengen. Allein eben dieses gereichte ihnen zum Unglück; indem sie auf einmal, da sie es am wenigsten vermutheten, vor des Kaisers Zelt von der dortigen Wache, die ihr Geschütz unter sie abgehen ließ, Widerstand litten, dadurch aber in Unordnung geriethen, und wieder zurück eilten. Da auch zur nähmlichen Zeit ein Corps Türken und Tartarn sich demjenigen Theil der Armee, der noch in Schlachtordnung stehen geblieben, in der Flanque zeigte, gerieth dieser ebenfalls in Schrecken, und sah sich nach der Flucht um; wobey das sonderbarste war, daß auch die Türken einen der Flucht ähnlichen Rückzug nahmen, und erst nach einigen Tagen sich getrauten dem Schlachtfeld wieder näher zu kommen, um die dort von den Christen zurück gelassene Beute abzuholen. Im J. 1597 eroberte der Erzherzog zwar Papa, mußte aber vor 1596.

Raab abziehen; da hingegen die Türken sich von Ta-
tis- und Waizen Meister machten.

Der Verlust von Raab und Erlau, wovon das erstere den Türken den Weg nicht nur allein in ganz Inneröſterreich, ſondern ſelbſt nach Wien öffnete, das andere aber ihnen ganz Oberungarn und zum Theil Mähren Preis gab, war viel zu empfindlich, als daß man einen Frieden mit ihnen hätte eingehen können, wenn ſie auch die Hände dazu gebothen hätten. Allein, dieſes geſchah nicht einmal, und man mußte den Krieg noch länger fortſetzen, es möge koſten, was es wolle. So viel hatte indeſſen die Erfahrung gelehret, daß den Fortgang der kaiſerlichen Waffen nichts mehr gehindert, als weil man immer nach dem Ausgange eines Feldzuges wegen des Geldmangels genöthiget war, den größten Theil der Truppen abzudanken, im Frühjahr aber wieder neue zu werben. Dadurch war allemal der ganze Winter verlohren, der doch, weil die Türken ohnehin alle Kriegsunternehmungen bey dieſer Jahrszeit äußerſt ſcheuen, und aus Abgang des Futters für ihre Kameele und Pferde nicht einmal zu demſelben gemacht ſind, große Vortheile hätte bringen können. Man ſah nämlich ſchon damals ein, wie erſprießlich es wäre, wenn man Türkiſche Feſtungen, beſonders ſolche, die wegen des umliegenden Moraſtes kaum zu einer andern Zeit einen Zugang verſtatten als zur Winterszeit, enge eingeſchloſſen hielte, und durch das Abſchneiden aller Zufuhr zur Uebergabe nöthigte, wie es ein Jahrhundert hernach mit ſo glücklichem Erfolg geſchah.

Eben ſo ſehr mußte in die Augen leuchten, wie unſchicklich es ſey, Leute, die nur erſt ſich an

die

die Art mit dem Feind zu ſtreiten und das manchem Deutſchen noch gefährlichere Klima, wie auch die beſondere Landesnahrung ſich gewöhnt hatten, nach Hauſe zu ſchicken, um auf Gerathewohl nach einer Zeit andere aufzuſuchen, die all dieſes von vorne anfangen mußten. Wozu endlich eine während dieſes Krieges erſt entſtandene Schwierigkeit kam. Noch vor zwanzig oder dreyßig Jahren waren Reiter und Knechte mit einer unglaublichen Leichtigkeit in Deutſchland zu haben. So bald die Trommel gerührt, und der Muſterplatz ausgeſteckt war, kam man weit mehr in Verlegenheit wegen der Auswahl der Tüchtigſten, und der Art, wie man die übrigen auf gute Manier abweiſen ſollte, als wegen des Mangels an Leuten.

Allein jezt fieng die Sache an, allmählig ſich zu verändern; es mag nun ſeyn, daß die wiederholten Züge nach Frankreich und der ſo lange dauernde Niederländiſche Krieg, in welchem beyde Theile in einem fort nebſt ihren eigenen Truppen ſich auch Deutſcher Kriegsleute bedienten, ſie etwas dünner gemacht, oder daß die Kriege in Ungarn und mit den Türken gehäſſiger waren als die in andern Gegenden, oder daß man kaiſerliche Dienſte wegen Ungewißheit des Soldes und wenigerer Beute, die ſich hoffen ließ, nicht ſonderlich liebte. Genug, daß es hart hielt, Söldner für Ungarn aufzubringen, und daß diejenigen, die ſich dazu einſtellten, anfiengen übermäßige Bedingungen wegen des Soldes zu machen; woran aber auch zum Theil der nach der Entdeckung Amerikas von Zeit zu Zeit mehr ſteigende Preis der Lebensmittel überhaupt ſowohl als in dem von Jahr zu Jahr durch die Kriegsbedrückungen mehr verödeten Ungarn inſonderheit Schuld war.

Von kaiſerlicher Seite hatte man bereits bey den Ungariſchen, Böhmiſchen und Oeſterreichiſchen Landesſtänden alles Mögliche gethan, um ſie bey gutem Willen und der Fortſetzung der bisherigen Steuern zu erhalten. Auch hatte man den Ertrag der Kammergüter nicht nur allein großen Theils zum Krieg verwendet, ſondern ſie ſelbſt auch, um in dringender Noth Geld aufzutreiben, zum Theil verkauft, verpfändet und veräußert. Um ſo eher glaubte man zu einem neuen Reichstag in Deutſchland ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen. Der Erzherzog Matthias, welchen der Kaiſer an ſeiner Statt nach Regenſpurg, wo er gehalten ward, ſchickte, mußte in der Propoſition hauptſächlich die ſchon angeführten Schwierigkeiten den Reichsſtänden zu Gemüthe führen; und dadurch zu erhalten ſuchen, daß ihr Beytrag ſo ergiebig ausfallen möchte, um die geſammte Armee auch im Winter beyſammen halten zu können: wobey ſie noch in Berathſchlagung ziehen möchten, wie der Reiter und Knechte Beſtallungen, die während dieſes Krieges auf ein ſo unerſchwingliches Uebermaß geſtiegen, und noch täglich geſteigert würden, auf eine billige Weiſe könnten gemäßiget werden.

den 20 Dec. 1597.

Einige proteſtantiſche Bothſchaften hatten zwar auf das neue Befehle, vor allem auf die Erledigung ihrer Religions- und anderer Beſchwerden zu dringen; wobey der Herzog Friderich von Würtemberg der ſeinigen beſonders mitgab, „man würde eher dazu gelangen, wenn man keine gemeinſame Sache mit den Calviniſten machte, weil doch bekannt ſey, was der Religionsfriede und die Reichsabſchiede in Anſehung ihrer vermögeten, und daß die Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten ſowohl als die Katholiſchen

äusserst von ihnen verfolgt würden; wobey sie noch verlangten, daß jene sich unter ihr Chur-Pfälzisches Directorium begeben sollten, welches doch Chur-Sachsen gebührte, weil ihre Religion in den Chur-Sächsischen Ländern den Anfang genommen. Wollten die Calviniſten besondere Versammlungen halten, und ihre eigenen Beschwerden übergeben, so könnte man solches geschehen lassen. d)"

Doch kam nichts anders zu Stande, als daß man auf die noch von dem Reichstag vom Jahre 1594. rückständigen Schriften der Katholischen nur zwey Beantwortungen übergab e); welche, da sie keine andere Folgen haben konnten, als ebenfalls neue schriftliche Repliken von Seiten der Katholischen und noch größere Erbitterung beyder Theile, jenen nicht sind communicirt worden, so wie auch dasjenige, was die Katholischen in Ansehung des Religionsfriedens eingegeben, den Protestanten aus eben der Ursache vorenthalten ward.

Der Reichstagsschluß selbst fiel endlich dahin aus, daß auf jedes der drey folgenden Jahrs eine gewisse Anzahl Römermonate an Geld, welches jedoch in Volkshülf zu verwenden sey, bewilliget ward. Der Kaiser sollte nähmlich eine gewisse Anzahl tauglicher in dem Reich gesessener Obersten annehmen, die so viel Kriegsvolk zu Roß und Fuß, als weit sich die bewilligte Summe ungefähr erstrecken werde, in des Kaisers und Reichs Nahmen werben, und so weit als das Geld reiche, unterhalten sollen. f)

d) Sattler V. Th. p. 206.
e) Bey Lehmann 2. Buch. §. LXIX. et LXX.
f) N. S. der Reichsabschiede dritter Theil. p. 454.

Nach der Angabe eines damaligen Geschichtschreibers soll die zugesagte Summe auf das J. 1598 fünf und zwanzig Monate, jeden Monat zu sechs und siebzig tausend acht hundert sechs und siebzig Gulden gerechnet, das ist, 1921900 Gulden betragen haben, auf das folgende J. 1599 wieder fünfzehn Monate zu 1,153140 Gulden, endlich auf das J. 1600 zwanzig Monate zu 1,577520 Gulden g); dabey restirten aber noch von den vorigen bewilligten Monaten 2,326780 Gulden. Woraus dasjenige deutlich wird, was der Kaiser mit in die Proposition einfließen lassen: „obgleich der Römerzug sich ohnehin nicht mehr so hoch belaufe als in den vorigen Zeiten, indem viele Anschläge, die in der Matrikel sich befänden, gar nicht mehr zu erheben seyn, so habe noch dazu eine gute Anzahl von Ständen ungeachtet aller Ermahnungen und über sie verhängter fiscalischer Processe ihre Gebühr entweder gar nicht entrichtet, oder in solchen Münzsorten, wodurch der Kaiser zu großem Schaden gekommen.“ Es ward demnach wiederholet, was schon mehrmals verordnet worden, daß die Stände, die sich säumig und ungehorsam erzeigen würden, auf Anklag des kaiserlichen Kammerprocurator-Fiscals erklärt werden sollen, in die Pön der Acht oder Privation gefallen zu seyn. Wegen Mäßigung der Bestallungen ward es dem Kaiser überlassen, mit Zuziehung des aufzustellenden Muster-Commissarius und Pfennigmeisters auch einiger Fürsten beyderley Religion sich darüber zu vergleichen. Indessen läßt sich leicht vorher sehen, daß auch durch diese obgleich nicht unansehnliche Bewil-

g) SLEIDAN. Cont. P. III. ad a. 1598. p. 992.

willigungen die Beybehaltung der ganzen Armee für Winter und Sommer nicht hat können bewirkt werden.

Eilftes Kapitel.

Raab wieder eingenommen. Abtretung von Siebenbürgen an den Kaiſer. Einrücken der Spanier in das Cleviſche und Weſtphäliſche. Heurath zwiſchen Erzherzog Albrecht und der Spaniſchen Prinzeſſinn Iſabella. Fruchtloſe Verſuche zum Frieden mit Holland und den Türken.

1598.

Aeußerſt erfreulich für den Kaiſer ſowohl als ganz Deutſchland, beſonders aber die Oeſterreichiſchen Staaten war die noch vor dem Ausgang des Reichstags durch den Adolph von Schwarzenberg glücklich ausgeführte Wegnahme und Wiedereroberung der Hauptfeſtung Raab. In der Nacht vom 29 März näherte er ſich derſelben in der Stille, ließ das äußere Gatter ohne Geräuſch öffnen, fand die Zugbrücke zum Glück herab gelaſſen, weil die Türken eben Proviant von Ofen erwarteten, und ſprengte das Thor durch eine Petarde. Da dieſe ihre ganze Wirkung that, nahm ſogleich jeder von ſeinen Leuten den ihm angewieſenen Platz und Poſten ein. Allein nun erwachten die Türken; und obſchon ſie nicht Zeit hatten, ſich ordentlich zu formiren, und in großen

Haufen zuſammen zu ziehen, wehrten ſie ſich dennoch theils einzeln, theils in geringeren Abtheilungen mit einer Art von Wuth und Verzweiflung, die faſt allen Glauben überſteigt. Fünf Stunden lang ward auf allen Gaſſen und Straßen gefochten, ohne daß jemand Quartier verlangte oder bekam, bis endlich die Türken insgeſammt niedergehauen und getödtet waren. Bis dreyhundert davon retirirten ſich auf die ſo genannte Heillingberger Baſtey, wo ſie ſich ſammt eben ſo vielen Chriſten, die ihnen folgten, durch Anzündung des dortigen Pulverrvorraths in die Luft ſprengten; worauf ſich endlich Ruhe und Friede einſtellten.

Durch dieſe glückliche Begebenheit ermuntert, wollte der von Schwarzenberg das nähmliche an Stuhlweiſſenburg verſuchen, ward aber durch die nun verdoppelte Wachſamkeit der Türken daran verhindert. Jedoch gelang es ihm Totis und Palotta wegzunehmen, ja, er faßte ſogar Muth Ofen ſelbſt zu belagern, da indeſſen die Türkiſche Hauptarmee ſich mit der Belagerung von Großwardein beſchäftigte, um ſich den Weg nach Siebenbürgen zu bahnen. Beyde mußten aber ihr Vorhaben, und zwar aus faſt ähnlichen Urſachen aufgeben; weil ſie die Minen, durch welche ſie die Feſtungswerke zerſtören wollten, nicht geſchickt genug anzulegen wußten, und weil die Witterung bereits bey Herannahung des Novembers zu regneriſch war.

Indeſſen machte der Kaiſer eine andere Erwerbung, die überaus wichtig hätte werden können, wenn ſie von einigem Beſtand geweſen wäre. Wir haben gehört, daß er ſich im J. 1595 in eine Verbindung mit dem Siebenbürgiſchen Fürſten Sigmund Ba-

Bathori eingelaſſen. Dieſer, nachdem er bis daher den Krieg gegen die Türken nicht unglücklich geführt hatte, verfiel nun theils aus Furcht wegen des Zukünftigen, theils vermöge der beſondern Beſchaffenheit ſeines mit ſich ſelbſt uneinigen Gemüthes gar auf den Gedanken, dem Kaiſer Siebenbürgen ganz abzutreten; wogegen ihm die Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor in Schleſien nebſt einer jährlichen Penſion von 50,000 Thalern ſollten eingeräumet werden. Rudolph ſah wohl, welche neue Sorgen und Gefahren er ſich dadurch aufladen werde, und ließ dem Sigmund auf alle Weiſe zureden, bey ſeinem bisherigen Stand auszuharren, wozu er ihm allen möglichen Vorſchub leiſten werde. Als aber alles nichts verfing, gab er ihm endlich ſeine Einwilligung, und die verlangten Fürſtenthümer.

Während dieſer kriegeriſchen Auftritte ward in Deutſchland die Stadt Achen, weil ſie ſich den kaiſerlichen Befehlen nicht fügen wollte, in die Acht erklärt, und die Vollſtreckung davon dem Churfürſten Erneſt von Cöln, dem Churfürſten von Trier und dem Herzog von Cleve aufgetragen. Weit mehr Aufſehen erregte das Einrücken der Spanier von den Niederlanden aus theils in das Cleviſche, theils in das Weſtphäliſche. Man konnte ſich anfangs kaum in dieſe Erſcheinung ſchicken, und die Furcht beſonders der Proteſtanten, bey denen ſchon der Name Spanier Grauſen und Entſetzen erregte, ward in den dortigen Gegenden allgemein. Wenn auch dieſe Fremdlinge vorgaben, daß ſie nichts als Winterquartiere ſuchten, ſo gerieth doch alles in die höchſte Beſtürzung, beſonders da ſie nicht nur allein vieles an Proviant, ſondern auch große Geldſummen als Brandſteuer eintrieben. So viel ſich auch der Kaiſer Mühe gab ſie zum Rückzug auf

eine gute Art zu bewegen, so half doch alles um so weniger, da ihre Befehlshaber kein Geld hatten, sie ordentlich zu bezahlen, und daher diese Deutsche Quartiere als ein Mittel gewählt hatten, ihnen in dessen Unterhalt zu verschaffen. Auch auf des Kaisers förmliche Mandate, Bedrohungen der Acht, und Avocatorien folgte kein anderer Schluß, als daß die Truppen zwar sollten abgeführt werden, aber erst, wann das Frühjahr ihnen erlaubte im Feld zu erscheinen.

Zu ihrer Sicherheit hielten mehrere Reichsstände, besonders die beyden Rheinischen und der Westphälische Kreis, eine Versammlung zu Cöln, und, da man zu keinem kräftigen Schluß gelangen konnte, eine andere mit Zuziehung des Fränkischen und Niedersächsischen zu Coblenz, wo endlich bewilliget ward, beyde Theile, dann auch die Holländer hatten sich im Clevischen fest gesetzt, mit Gewalt von dem Deutschen Boden zu vertreiben. Da die Spanier, auch nach ihrem Abzug aus Westphalen, mehrere Städte des Clevischen inne behielten, wobey sie hauptsächlich die Absicht hatten, den Holländern die Handlung auf dem Rhein entweder ganz zu sperren, oder doch zu erschweren, so ließen die Kreise ihre Truppen 14000 Mann stark nun wirklich unter dem Commando des Grafen Simon von der Lippe in das Clevische einrücken, fiengen auch an die von den Spaniern besetzte Stadt Rees zu beschießen; allein in ihrem Lager herrschten allerhand Mißverständnisse, und ward besonders ihr oberster Befehlshaber wenig respectirt, ja, die Commissarien sollen nicht einmal das zur Bezahlung der Truppen bestimmte Geld, welches doch von etlichen Fürsten lange zuvor, gewiß

1599.

wiß eine ſeltene Sache, erlegt worden, herbey geſchafft haben, ſo daß die gemeinen Soldaten, als ihre dreymonatliche Dienſtzeit anfieng zu Ende zu gehen, öffentlich ſich empörten.

Um wenigſtens etwas unternehmen zu können, erſuchten ihre Befehlshaber die Holländer um einen Beyſtand von 4 bis 5000 Mann. Indeſſen fiel aber der Spaniſche Hauptmann Ortiz mit 600 Mann zu Fuß und 30 zu Pferd aus der Stadt in das Heſſiſche Quartier, machte zwey Fahnenknechte, die dort Wache hatten, faſt gänzlich nieder, und vernagelten ihre Stücke. Den folgenden Tag verſuchten die Spanier das nehmliche auf des Grafen Hohenlohe Quartier, mußten aber unverrichteter Sache wieder abziehen. Indeſſen ward doch der Schrecken und der Unwillen des Kriegsvolks ſo groß, daß die Oberſten keinen Rath mehr fanden, als daß ſie noch einmal bey dem Grafen Moritz in Holland Hülfe ſuchten. Allein an eben dem Tag, als der Abgeordnete dahin abgieng, brach das Volk aus dem Lager in ſolcher Unordnung auf, daß es ſich kaum Zeit nahm, das Geſchütz fortzuſchaffen, und noch da- 13 Sept.
zu viel Munition und Proviant im Stiche ließ. Bald darauf, als ſich wirklich des Grafen Moritz Bruder zu Emmerich eingefunden, nahmen deſſen ungeachtet die Braunſchweigiſchen Reiter den Heimweg, welchen auch die Heſſiſchen und nach ihnen die noch übrigen Truppen folgten, ſo daß der ganze Zug, wie die gleichzeitigen Nachrichten ſich ausdrückten, wie der Rauch verſchwunden, wegen deſſen doch ſo viele Züge und Rathſchläge gehalten und ſo große Rüſtung veranſtaltet worden. Uebrigens verließen bald darauf die Spanier ſelbſt die Stadt Rees,

ſetz-

ſetzten ſich aber deſto feſter zu Rheinbergen, ſo wie die Holländer zu Emmerich. h)

Da der Niederländiſche Krieg die Hauptquelle der vielen Bedrückungen war, welche die angränzenden Deutſchen Länder auszuſtehen hatten, wiederholten mehrere Reichsſtände ihr ſchon ſo oft gethanes Geſuch, daß der Kaiſer ſich dahin verwenden möge, damit einmal der Friede hergeſtellet werde. Dießmal ſchien auch die Gelegenheit günſtiger als jemals. Der ſo unbeugſame Philipp, bey dem nicht an die geringſte Nachgiebigkeit zu denken war, ſobald katholiſche Religion und Ehre mit unter ſchwebeten, war endlich (1598. 13 September) mit Tode abgegangen. So gränzenlos auch bey ihm Stolz und Religionseifer waren, ſo hatte ihn doch zuletzt der Niederländiſche Krieg und die ganz unerwartete Standhaftigkeit der Holländer ungemein ermüdet. Ohne die vielen Menſchen, die Spanien dabey zuſetzte, in Anſchlag zu bringen, ſchien es, daß Amerika nur darum ſey entdeckt worden, um einige Florentiniſche und Genueſiſche Wechsler, denen wegen ihrer Vorſchüſſe die Schätze, ehe ſie noch angelangt waren, ja einiger Maſſen das Silber, das ſich noch in dem Eingeweide der Erde befand, verſetzt war, zu bereichern, und, was dieſen nicht in Händen blieb, auf fremden Boden und in ſo viele fremde Canäle zerrinnen zu laſſen, daß den Spaniern nichts übrig blieb, als einerſeits die Mühe das Gold und Silber aus Amerika zu holen, andererſeits die demüthigende Empfindung, den Verluſt ihrer eigenen Reputation ſich

da-

h) KHEVENHILLER u. SLEIDAN. Contin. ad a. 1598. u. 1599.

dadurch zu erkaufen. Philipp war daher noch bey seinen Lebszeiten auf einen Gedanken verfallen, wozu ihm bereits sein Vater Karl V. in der für ihn aufgesetzten Instruction den Wink gegeben, und von welchem zu wundern ist, daß ihn nicht Karl selbst auf irgend eine Weise schon in das Werk gesetzt. Aus dieser merkwürdigen Schrift sieht man zwar wohl, daß es ihm wegen der Zukunft geahndet, und daß er einiger Maßen vorgesehen, wie wenig Spanische und Niederländische Köpfe, Charaktere, Denkungsart und Sitten mit einander harmoniren würden, und dennoch war er viel zu sehr für seinen Sohn und eigene Nachkommenschaft eingenommen, um diese seine Lieblingsländer einem andern Prinzen seines Hauses zu gönnen. Auch Philipp würde vielleicht den Schritt nie gethan haben, die Niederlande von Spanien zu trennen, und ihnen einen eigenen Herrn zu geben, wenn ihn nicht die zu große Last, und vielleicht noch mehr das Vorgefühl seines nicht mehr entfernten Todes nebst dem Bewußtseyn der an sich schon sehr eingeschränkten und noch wenig ausgebildeten Talente seines Nachfolgers gleichsam dazu genöthiget hätten. Genug, daß er endlich seine älteste schon so lange an den Kaiser verlobte Tochter Isabella, 1597. weil er doch nicht wußte, wie er mit ihm daran war, an den Erzherzog Albrecht, des Kaisers Bruder, verheurathete, und ihr die Niederlande zur Mitgift ertheilte. i)

Wäre die Ehe mit Kindern gesegnet worden, so hätte vielleicht für die Niederlande nichts erwünschlicher und selbst auch für beyde Oesterreichische Linien nichts

i) KHEVENHILLER l. c. T. V. p. 1953.

nichts ersprießlicher seyn können. Wenigstens mußte es den erstern schon erfreulich fallen, daß sie versichert seyn konnten, ihre neuen Souverains würden sich alle Mühe geben, um den Frieden wieder herzustellen. Und da man auch auf der andern Seite nicht zweifelte, die Holländer würden sich endlich müde gekriegt haben, und nun vor allem trachten, der Früchte des Friedens und der damit verbundenen so theuer erworbenen Unabhängigkeit zu genießen: so zweifelte man kaum, dieser so hartnäckige und blutige Krieg würde nun bald geendiget werden. Allein so begierig auch die neuen Besitzer der Niederlande nach Frieden waren, so kaltblütig bezeigten sich in Ansehung dessen die Holländer. Es mag nun seyn, daß sie erst noch neue Vortheile besonders in Ost- oder Westindien, als wohin sie nun ihre Gedanken gerichtet, erringen wollten, oder daß ihr Statthalter, welchem der Krieg mehr behagete als der Friede, unter der Hand die Sache hinderte, wie es auch Prinz Wilhelm von Oranien zu seiner Zeit so meisterlich gethan hatte; so viel ist wenigstens gewiß, daß sie den beyden von dem Kaiser an sie abgeordneten Grafen Valentin von Isenburg, und Hermann von Manderscheid, nebst dem Karl Nützel von Sondersbühel nicht einmal Geleitsbriefe ertheilten, und zwar, „weil sie vernommen hätten, daß ihre Commission auf zweyen Puncten beruhe, die Aussöhnung der vereinigten Provinzen mit dem Herzog Albrecht, als nunmehrigen Besitzer der Niederlande, und die Herausgabe alles dessen, was sie noch von dem Clevischen inne hätten. Wegen des ersteren könnten sie sich in keine Unterhandlungen einlassen, weil sie den Spaniern, von welchen der Erzherzog gänzlich abhienge, nicht trauen dürften; in Ansehung des zweyten

1599.

ten würden sie sich also gleich willfährig bezeigen, sobald die Spanier das nähmliche thäten.“ k).

Auch in Ungarn zeigte sich Hoffnung zum Frieden, verschwand aber eben so, wie die in den Niederlanden. Die Türken, die selbst Gelegenheit dazu gaben, wollten Erlau, und was sie sonst erobert, abtreten, dagegen aber Gran, und was die Kaiserlichen ihrer seits eingenommen, wieder haben; ein Antrag, der nach den Umständen nicht unvortheilhaft, nach dem Erfolge aber zu urtheilen, wahrer Gewinn gewesen wäre. Allein da den ersten der Commissarien dem Erzbischof von Gran der Besitz seiner Domkirche vielleicht mehr als ein halbes Oberungarn werth war, so zerschlug sich die ganze Handlung fruchtlos. In dem dießjährigen Feldzug jedoch betrugen sich beyde Theile gerade so, als wenn sie wenig Lust mehr zur Fortsetzung des Krieges hätten. 1599.

In wechselseitigen Streifereyen, wodurch das ohnehin schon ungemein hart mitgenommene flache Land noch mehr verwüstet ward, bestand ihre ganze Verrichtung. Im folgenden Jahr griefen es jedoch die Türken etwas ernstlicher an, indem sie bey den wieder eröffneten Friedenshandlungen nicht nur allein von keiner Rückgabe irgend eines Platzes hören wollten, sondern auch Canischa belagerten, und theils wegen Abgang des Entsatzes, theils des gehörigen Widerstandes eroberten; ein neuer Schrecken für die gesammten Inneröstereichischen Lände. Hingegen hatten die Kaiserlichen mit ihrer eigenen aus Wallonen 1600.

be-

k) Ap. KHEVENHILLER. l. c. p. 2167.

beſtehenden rebelliſchen Beſatzung von Papa zu kämpfen, welche, weil ſie ihren Sold nicht richtig erhielt, die Feſtung den Türken gegen eine gewiſſe Summe übergeben wollte. Da man bey Zeiten Nachricht davon bekam, ward ihnen zwar die Feſtung mit Gewalt abgedrungen, jedoch mußte der tapfere Adolph von Schwarzenberg dieſe Wiedereroberung mit ſeinem Leben bezahlen.

Um Caniſcha wieder einzunehmen, und
1601. die Türken von ſeinen Gränzen abzuhalten, both Erzherzog Ferdinand von Steyermark ſein äuſſerſtes auf. Da er dabey nicht nur allein von dem Kaiſer, ſondern auch von dem Großherzog von Florenz und dem Herzog von Mantua unterſtützt ward, und noch dazu von dem Pabſte wegen ſeines bisherigen Eifers für die katholiſche Religion 12000 Mann Hülfstruppen erhielt, ſo machte man ſich zwar gute Hoffnung; allein umſonſt, da die Belagerung fruchtlos ablief. Jedoch bemächtigte ſich der jezige Befehlshaber der kaiſerlichen Hauptarmee, der Herzog von Mercoeur, der Stadt und Feſtung Stuhlweiſſenburg,
1602. welche aber auch das folgende Jahr nach einer hartnäckigen Gegenwehre von drey Monaten wieder an die Türken übergieng. Wogegen man zwar von kaiſerlicher Seite Peſt wegnahm, allein die bereits ſo oft und mit ſo großem Verluſt unternommene Belagerung von Ofen auch dießmal wieder aufgeben mußte.

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen unter den Proteſtanten. Speyriſcher Deputations-Tag. Hemmung der Reviſionen am Kammergericht wegen der vier Kloſterſachen.

Je wahrſcheinlicher es war, daß bey zu Ende gehender Bewilligung der Reichs-Contribution ein neuer Reichstag werde berufen werden, deſto größere Mühe gab ſich Chur-Pfalz, die proteſtantiſchen Fürſten unter einander näher zu verbinden, wovon der Zweck ſeyn ſollte, die Abhelfung ihrer Beſchwerden einmüthig und mit Nachdruck zu betreiben. Ungeachtet alles bereits herrſchenden Mißtrauens, hatte doch theils der perſönlich phlegmatiſche Charakter mancher Fürſten, theils das aufrichtige Verlangen nach Ruhe und Frieden anderer, ja ſelbſt die von außen und innen bedrängten Umſtände des kaiſerlichen Hofes überhaupt eine ſolche Stimmung der Gemüther in dem Reich hervor gebracht, daß noch lange nicht an gewaltthätige Ausbrüche wäre zu denken geweſen. Hingegen ſchienen alle Bemühungen des Pfälzer-Hofes dahin angelegt zu ſeyn, dieſelben unmittelbar herbey führen zu wollen.

Ich ſage des Pfälzer-Hofes oder Miniſteriums, indem die drey Frideriche, der dritte, vierte und fünfte, unter welchen dieſe Auftritte ſich ereigneten, für ihre Perſonen keine ſolche Genies waren, die durch das Gefühl höherer Kräfte, oder ſolche Patrioten, die durch außerordentliche Vaterlands-

liebe, oder dergleichen Politiker, die durch einen besondern Drang von Ehrgeiz oder Hoffnung, im Trüben zu fischen, sich zu einer mehr als gewöhnlichen Thätigkeit hatten verleiten lassen. Indessen hatten ihre calvinisch-französischen Lehrmeister ihren Religions- und National-Haß gegen Katholicismus und Oesterreich einem Boden anvertrauet, der, wo nicht alle Früchte, die sie wünschten, doch auch keine unbedeutenden hervorbrachte, besonders da die Wachsamkeit und Pflege eifriger Minister das übrige ersetzte. Keine Gelegenheit ward versäumt bey persönlichen Zusammenkünften sowohl, als in Privat-Correspondenzen die protestantischen Höfe, besonders die benachbarten aufmerksam auf alles zu machen, was nicht genau mit ihren vorgefaßten Grundsätzen überein kam, aus allem Schlüsse von den gefährlichen Absichten des Kaisers und der Katholischen zu ziehen. Die seit 1594 zur Sprache gekommenen Hof-Processe enthielten schon allein den reichhaltigsten Stoff zu Klagen und Beschwerden. Vielleicht erwartete man nicht einmal so viele Theilnehmung, als sich wirklich zeigte; so fleißig ward ihrer bey allen Gegenheiten gedacht.

Noch einen andern dem vorigen fast parallel laufenden Grund zum Unwillen gab die Contribution zu dem Türkenkrieg, und die bey Gelegenheit derselben angebrachten fiscalischen Klagen an dem Kammergericht gegen die Säumigen. Weil auf dem letzten Reichstag dieselbe nicht hatte können hintertrieben werden, und Pfalz sich nicht allein mit dem Haß des kaiserlichen Hofes, des ganzen katholischen Reichstheils und mehrerer protestantischer Stände beladen wollte, veranlaßte es bald nach Vollendung desselben eine Zusammenkunft solcher Fürsten,

Fürſten, auf die es mehr Vertrauen ſetzte, zu Frankfurt, um dort dasjenige anzubringen, was man ſich geſcheut hatte, auf dem Reichstag ſelbſt deutlich heraus zu ſagen. „Die hohe Nothdurft erfordere, hieß es, die Augen einmal aufzuthun und recht zu betrachten, wie alle Handlungen ſelbſt zu Unterdrückung der Stände des Reichs angeſehen und gemeint ſeyen.“

„Wenn es die Meynung haben ſollte, daß man in einer Sache, die das Reich principaliter nicht angehe, wie der Ungariſche Krieg je und allzeit geweſen, und noch ſey; dazu man je zuweilen nur freye und gutwillige Hülfen geleiſtet, auch es nie anders erkannt und verſtanden, dergleichen Proceſſe, wie ſie jetzt vorgenommen würden, gewärtig ſeyn ſolle: wäre leichtlich zu erachten, daß, wenn man es einmal alſo hingehen und geſchehen laſſe, es des Nachzugs halben gleiche Meynung gewinnen, und man aus dem nähmlichen Grund ſchuldig ſeyn werde, der Mehrheit der Stimmen zu folgen, und zu thun, was dieſelben wollen, da man dann hiernächſt auch der Religion halben eines gleichförmigen und keines andern zu gewarten.“ Unter dem Nachzug ward die auf den letzten Reichstägen getroffene Vorſorge verſtanden, daß auf den äußerſten Nothfall, wenn die bereits vorhandene Mannſchaft gar nicht mehr im Stande ſeyn ſollte, die Türken aufzuhalten, die fünf nächſten Kreiſe ſich mit einer gewiſſen Hülfe an Geld und Mannſchaft bereit halten ſollen.

„Die löbliche Vorfahren der Proteſtanten hätten ſich im J. 1590. 91. und etlichen folgenden widerſetzet, und gegen die Türken nichts contribuiren

wollen; und auch, da im J. 1582. die Reichsstädte mit zugemutheter Hülfe nicht beyspringen wollen, finde man doch nicht, daß gegen sie einige Processe gebraucht worden.“ Auch diese fiscalischen Processe waren auf den letzten Reichstägen bewilliget, und von Chur-Pfalz und zwar den nähmlichen Gesandten, die diesen Vortrag machten, dem Vicekanzler Ludwig Culman, und dem Leonard Schug nahmentlich unterschrieben worden.

„Man habe zwar gute Wissenschaft, wie säumlich Burgund, Trier, Cöln und andere Katholische in Erlegung der Contributionen bisher gewesen, und ohne Zweifel auch jetzt noch seyen; doch merke man nicht, daß dergleichen geschwinde Processe auch wider dieselben getrieben worden; daher stark zu vermuthen sey, daß ein anderes dadurch gesucht werde, nähmlich die Protestanten auszusaugen und zu unterdrücken.“ Daß aus Burgund selbst und den Niederlanden kein Geld zum Krieg gegen die Türken hergeschossen ward, ist um so wahrscheinlicher, da man desselben zu Hause selbst wegen des noch fortdauernden Kriegs mit Holland nur zu sehr benöthigt war. Allein ganz sicher und gewiß kamen sehr ansehnliche Summen aus Spanien und Italien. Wegen Trier und Cöln ist es nicht wahrscheinlich genug, daß sie ihren Theil an der bewilligten Summe nicht erleget.

„Die Zeit gebe auch etwas Unrechts zu argwohnen Ursache, daß eben diese Dinge am heftigsten getrieben und fürgenommen worden, da das Spanische Kriegsvolk im Anzug gewesen, auch noch stark im Feld sey; wie auch die Achische Execution zu selben Zeit gespäret worden. Man habe noch

dazu

dazu gute Nachricht, daß des Walloniſchen nach Ungarn geführten Kriegsvolkes Beſtallungen dahin gerichtet, ſich auch wider andere des Kaiſers und Reichs Rebellen gebrauchen zu laſſen. Man habe ſich daher wohl fürzuſehen, daß man nicht etwa unverſehener Dinge übereilt werde, und darum ſich deſto weniger trennen zu laſſen.“

„Item wenn die Majora gelten ſollten, ſey zu erachten, was auf dem künftigen Deputations-Tag zu Speyer daraus werde erfolgen, da bewußt, daß die Anzahl der papiſtiſchen der evangeliſchen Stände Partey weit und faſt noch um das halbe Theil übertreffen, welche ſowohl dieß Orts, als auf künftigen Reichs- und Kreistägen nur tapfer einwilligen, und dasjenige, ſo in ihren Kram dienen mag, zu ſchließen unterſtehen würden, denen alsdann die andern alle nolentes volentes folgen müßten. Dadurch aber würden die Stände der Augſpurgiſchen Confeßion gar erſchöpft, an Geld, Volk und dem ganzen nerue, deſſen ſie ſich zu ihrer eigenen Sicherheit ſonſten zu behelfen und gebrauchen hätten.“

Hier ſehen wir nun auch den erſten Samen jenes ſo weit ausſehenden Zwiſtes, in wie weit die Mehrheit der Stimmen, beſonders in Betreff der Contribution, verbindlich ſey. Weil die Sache noch zu auffallend und den bisherigen allgemein angenommenen Grundſätzen zuwiderlaufend war, ſo ſuchte man die Anweſenden einſtweilen vorhinein durch Gründe vorzubereiten, warum dieſe Mehrheit nicht in allen Fällen verbindlich ſeyn könne. Hauptſächlich berief man ſich auf Beyſpiele von den Zeiten Karls V., wo ſich ihre Vorfahren, ungeachtet derſelben, wenigſtens ſo lange zu keiner Türkenhülfe

verpflichtet gehalten, bis ſie diejenigen Erklärungen von dem Kaiſer bekommen, die ſie zu ihrer Sicherheit nöthig zu haben geglaubt. Der jetzige Fall mochte zwar für ganz verſchieden gehalten werden, indem die letzte Bewilligung nicht allein durch die Mehrheit der Stimmen, ſondern einmüthig und ſo gar von Chur-Pfalz und allen Anweſenden geſchehen; nur daß einige anſtatt der 60 Monathe ſich nur auf 40 haben verſtehen wollen. Deſſen ungeachtet ermahnte man von Pfälziſcher Seite die übrigen Fürſten," mit demjenigen, was noch nicht erleget ſey, zurück zu halten, und nichts weiter zu bezahlen; indem ſich wohl noch Beweggründe würden finden laſſen, ein ſolches Betragen zu rechtfertigen. Beſonders könne man ſich damit aufhalten, dieſe Türkenſteuer ſey nicht ſchlechthin, ſondern unter gewiſſen Bedingungen und Zuſätzen eingegangen worden; daß nähmlich der Juſtiz ihr ſtracker Lauf gelaſſen, und die Stände des Reichs bey gleichem Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werden ſollen; auch daß der Kaiſer das Volk, das er in Ungarn zu gebrauchen gedenke, nicht gemuſtert und in vollen Haufen, ſondern nur rottenweiſe dahin abführe. Wie nun eines oder das andere gehalten werde, ſehe man aus der Achiſchen Sache, und der Parteylichkeit, die bey den Durchzügen beobachtet worden."

So weit ausſehend alles dieſes an ſich ſchon war, ſo hatte doch Chur-Pfalz noch einen andern Punct auf dem Herzen, zu welchem alles bisherige nur den Weg bahnen ſollte; nämlich eine ſogenannte vertrauliche und nähere Zuſammenſetzung der proteſtantiſchen Fürſten, wozu bereits 1594. auf einer Zuſammenkunft zu Heilbronn der Antrag war gemacht worden. Jedoch ſollten die Geſandten auf

der

der jetzigen zu Frankfurt nur mit den Vertrauteſten darüber reden, „ob es bey der damals entworfenen Notel zu laſſen, oder ob und was daran zu verbeſſern ſeyn möchte, und ob man ſie auch andern und wem communiciren ſolle. Mit denjenigen wenigſtens, die ſich zum Werk verſtehen wollten, wäre nun ein Anfang zu machen; wonach Hoffnung ſeyn werde, mit der Zeit andere mehr dazu zu bringen und zu vermögen.“ Man ſieht hieraus, mit welcher Behutſamkeit auch diejenigen anfangs dieſe in der Folge für Deutſchland theils ſo wichtig, theils ſo gefährlich gewordene Sache betrieben, denen ſo viel daran gelegen war, ſie zur Reife zu bringen.

Dieſem Frankfürter Convent wohnten durch ihre Geſandten bey: Chur-Pfalz, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, Johann von Veldenz, Markgraf Georg Friderich zu Brandenburg, Herzog Heinrich Julius zu Braunſchweig, Landgraf Moritz von Heſſen, Markgraf Ernſt zu Baden, Fürſt Johann Georg von Anhalt, und Johann der Aeltere Graf von Naſſau. In der Hauptſache und beſonders, was die vertrauliche engere Zuſammenſetzung betrifft, wovon der Zweck war, wie ſie ſich ausdrücken, gegen das je länger je mehr zunehmende und fürbrechende Pabſtthum zu Handhabung des Religion- und Landfriedens für einen Mann zu ſtehen, und bey einander zu halten, ſtimmten ſie insgeſammt überein; Pfalz Neuburg ausgenommen, wovon wir die Urſache noch hören werden. Auch ließen ſie ſich die Zurückhaltung der zu Regenſpurg beſchloſſenen Türkenſteuer gefallen, „indem ſie ſolche zu ihrer eigenen Defenſion nothwendig gebrauchen müßten.“ Sonſt ward eine andere Zuſammenkunft verabredet, um ſich zu berathſchlagen, wie die bereits zu Papier

gebrachte Notel der Union, ein Wort, das jetzt das erstemal gebraucht wird, zu verbessern, zu erläutern, und endlich und schließlich zu vollziehen seyn möchte. Friedberg war der Ort, den Pfalz dazu ausersah, wo die neue Zusammenschickung im Julius 1599. vor sich gieng. Obschon man dießmal glaubte, die Sache zu einem gewissen und vollkommenen Schluß zu bringen, so fanden sich doch neue Hindernisse ein, welche abermaligen Verschub forderten. Doch ward der Vorsatz erneuert, gegen das Pabstthum für einen Mann zu stehen, und keine Türkensteuer zu zahlen. 1)

Indessen rückte der auf dem Reichstag 1598. auf das folgende Jahr nach Speyer ausgeschriebene Deputations-Tag heran, der hauptsächlich die Visitation des Kammergerichts zum Zweck hatte; eine Sache, die um so nöthiger war, da die ordentlichen Visitationen eine Zeither ins Stecken gerathen. Auch dieser Deputations-Tag war der Wachsamkeit des Pfälzischen und der mit ihm verbundenen Höfe nicht entgangen. Zu Frankfurt 1598. hatten sie in Ansehung desselben beschlossen, ihn zwar zu besuchen; jedoch, wenn etwas den evangelischen Ständen Nachtheiliges sollte unternommen werden, zu widersprechen, und davon zu ziehen.

1599. Auf der darauf folgenden Zusammenkunft zu Friedberg ward noch dazu gesetzt, weil Burgund und Costnitz sich feindlich bezeigten, indem die Spanier eben damals die schon angeführte Einquartierung in dem Westphälischen vorgenommen, der Cardinal-Bischof von Costnitz aber, Andreas von Oester-

1) Der unirten Protestanten Archiv Append. p. 10. 47.

Oeſterreich, zur Zeit Statthalter der Spaniſchen Niederlande war, ſich mit ihnen auf dem Deputations-Tag in keine Handlung einzulaſſen, wenn ſie den Grund und Boden des Reichs nicht räumten, den zugefügten Schaden, auch die verurſachten Kriegskoſten nicht erſetzten, das Commerz nicht frey ließen, und wegen des künftigen Gewähr leiſteten. Der Schluß auf einer neuen Verſammlung zu Frankfurt lief faſt auf eben das hinaus; nur daß man ſie, im Fall dieſe Dinge nicht zu erhalten wären, nicht anders als unter einer Proteſtation zulaſſen wolle. Indeſſen war dieß bey weitem die Hauptſchwierigkeit nicht, die ſich auf dem Deputations-Tag ſelbſt hervor that. Derſelbe hatte vielmehr 1600. ſeinen guten Fortgang, und brachte einen merkwürdigen Abſchied in Anſehung der Juſtiz-Verbeſſerung zu Stande. Als es aber zu den dabey gewöhnlichen Reviſionen kam, brach ein neues Feuer aus, das nicht wenig beytrug, das bisherige Mißtrauen faſt auf das höchſte ſteigen zu machen. 1600. den 4. Febr.

Unter den abgeurtheilten Sachen, deren Reviſion verlangt ward, befanden ſich auch vier, welche Klöſter angiengen, die erſt nach dem Paſſauer Vertrag von Proteſtanten waren eingezogen worden, das Carmeliter Kloſter zu Hirſchhorn von den Herren von Hirſchhorn, das Kloſter von St. Magdalena zu Straßburg von der dorttigen Stadt, die Carthauſe Chriſtgarten von dem Grafen von Oettingen, und das Kloſter Frauenalb von dem Markgrafen von Baden. Das Kammergericht, ſelbſt auch die proteſtantiſchen Beyſitzer mit eingeſchloſſen, hatte für die Klöſter geſprochen, ſo daß es ſehr wahrſcheinlich war, auch die Reviſion würde ihnen zu Gunſten ausfallen; beſonders, wenn die Anzahl der dazu deputirten

Katholischen jene der Protestanten übersteigen sollte. Man verlangte daher vor allem, daß in dieser als einer Religionssache die Glieder von beyden Theilen gleich seyn müßten. Nur Pfalz ließ es nicht dabey bewenden, sondern suchte alle übrige Protestanten zu überzeugen, daß sie darinn gar keiner Revision Platz lassen könnten, wenn sie nicht der größten Gefahr sich aussetzen wollten. „Hinter derselben, heißt es in einem Schreiben an den Herzog von Würtemberg, sey etwas mehr verborgen, und nur deswegen würde von den Geistlichen so steif und eifrig auf die Revisionen gedrungen, damit sie kraft der dadurch erlangten Präjudicien einen gebahnten Weg bekommen möchten, alle ihnen entzogene Stifte, Klöster und geistliche Gefälle ohne sondere Mühe wieder an sich zu ziehen. Was aber dadurch allen evangelischen Ständen für unwiederbringlicher Schaden und unerträgliche Last zu gewarten, wolle sich größer befinden, als gesagt, geschrieben, und gedacht werden möge, indem es wohl manchen Ständen etwan mehr als um etlich Millionen Gold zu thun seyn möcht, die sie nicht allein an geistlichen Gütern wieder geben, sodann auch aus ihren Erbgütern, Land und Leuten wegen nun über die 40 Jahr aufgehabener Nutzung sammt den Gerichtskosten, Schäden ꝛc. würden erstatten müssen.“

„Die Erledigung dieser vier Sachen müsse nothwendig aus dem Religionsfrieden genommen werden, und daher eine Erklärung erfolgen, wie es in Fällen zu halten, wann von einem oder dem andern Stand in seinen Landen reformirt, und Stifte, Klöster und andere Gefälle nach dem Passauischen Vertrage eingezogen worden, ob solches rechtsbeständig oder nicht sey. Es müsse einem daher fremd vor-

vorkommen, daß von dem Kammergericht dergleichen Sachen angenommen, und eine Entſcheidung darinn gegeben werden, da doch die Erklärung des Religionsfriedens ihm, ja auch dem Kaiſer ſelbſt niemals von den Ständen eingeräumt, oder verſtattet werden wollen.“ m)

Dieſe Gründe brachten die gehoffte Wirkung hervor, indem nun von proteſtantiſcher Seite der Entſchluß gefaßt ward, keine Reviſion, was die vier Klöſter angeht, zu geſtatten. Dagegen wollten aber die Katholiſchen nicht in die Reviſion der übrigen Sachen willigen; „indem aus dem Betragen der Proteſtanten deutlich folgte, daß ſie ſich für befugt hielten, alle geiſtliche Güter ohne Unterſchied an ſich zu ziehen, dafür aber niemand Rede und Antwort geben zu dürfen. Dieſe Grundſätze könnten zu nichts als dem äußerſten Untergang aller noch übrigen katholiſchen Stifte und Klöſter führen. Das Kammergericht wolle man nicht anerkennen; und von einem Reichstag zeige ſich nicht die entfernteſte Hoffnung, daß eine einhellige Erklärung der ſtreitig gemachten Stelle des Friedens erfolgen werde oder könne; dadurch ſey alſo den Proteſtanten die Thüre geöffnet, alles an ſich zu ziehen, ſo weit ihre Kräfte und Gewalt reicheten. Auf dem Reichstag, wo die Deputation beſchloſſen worden, hätte man nicht den geringſten Unterſchied zwiſchen dieſen und andern Sachen gemacht; die Parteyen hätten ſich ohne Widerrede bey dem Kammergericht eingelaſſen; ſelbſt von den proteſtantiſchen Aſſeſſoren wäre das Recht den Katholiſchen zuerkannt worden, ja die Re-

viſion

m) Der unirten Proteſtanten Archiv in Append. pag. 67. ſeq.

viſion wäre nicht von den letztern, ſondern von Proteſtantiſchen Partheyen geſucht worden, nur mit dem einzigen Vorbehalt gleicher Stimmen. Wenn die Proteſtanten nach Belieben Sachen von der Reviſion ausſchließen wollten, beſonders ſolche, bey denen die Katholiſchen vorzüglich intereßirt ſeyen, ſo müßten ſie ihrerſeits lieber das ganze Juſtiz-Weſen in Verfall gerathen laſſen, als ſich einem ſo partheyiſchen Verfahren ausſetzen.“ Beyde Theile blieben ſo feſt auf ihren Geſinnungen, daß von nun an wirklich alle Reviſionen gehemmt blieben.

Dreyzehntes Kapitel.

Unterhandlungen wegen Siebenbürgen. Botſchkaiſchey Aufſtand. Des Kaiſers Verhalten dabey. Verbindung der Erzherzoge ſeiner Brüder und Verwandten gegen ihn.

1603.

Der aufs neue nach Regenſpurg ausgeſchriebene Reichstag bewilligte zwar ungeachtet deren Geſinnungen die Chur-Pfalz mehreren Fürſten beyzubringen geſucht, ja auch der ſtarken Diſpute, die wegen der vier Kloſterſachen und der davon abhangenden Reviſionen vorfielen, wieder 86 oder, wie andere Nachrichten geben, 80 Monathe auf vier Jahre; man merkte aber den folgenden Feldzügen nur zu ſehr die Entkräftung, zum Glück jedoch auch von Seiten der Türken an; dabey waren doch dieſe dreuſt genug in ihren neueren 1604. gethanen

thanen Vorschlägen zu fordern, der Kaiser solle den Tribut zahlen, wie ehemals geschehen, und alles Eroberte samt Siebenbürgen ihnen wieder einräumen. Kaiser Rudolph hatte nicht gesäumt, so bald Sigmund Bathori ihm diese Provinz förmlich abgetreten, durch seine Commissarien den Stephan Szuhai Bischof von Waizen, und den Nicolaus Isthuanfi sie in Besitz nehmen zu lassen; und da Sigmund auch seine Ansprüche auf die Wallachey dem Kaiser überlassen, sollten sie sich alle Mühe geben, den Waiwoden Michael nebst den Vornehmsten des Landes dahin zu vermögen, daß sie ihre alte Vereinigung mit dem Königreich Ungarn erneuerten, und des Kaisers Oberherrschaft erkennten. Nebst der Erwerbung einer so wichtigen Provinz hielt man es für das tauglichste Mittel, die Siebenbürger selbst im Zaume zu halten, wenn man so gleich von dieser Seite her bey jeder entstehenden Unruhe ihnen auf den Leib gehen könnte.

Des Kaisers Wünsche zu erfüllen, begaben sich die Commissarien nach Tergowist, und brachten zwischen ihm und dem Waiwoden folgende Vergleichs-Punkte zu Stande: „Michael und seine Erben sollten, nachdem sie dem König von Ungarn den Eid der Treue geleistet, die Waiwodschaft erblich inne haben; zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit sollten sie alle Jahre Geschenke entrichten; wenn sein Mannsstamm erlösche, sollte es zwar den Wallachen frey stehen, einen Waiwoden zu wählen, der aber von dem König von Ungarn seine Bestätigung suchen müsse; zu Kriegszeiten sollte dieser dem Waiwoden jährlich auf 5000 Mann Sold reichen; endlich den Wallachen die Uebung ihrer

den 9. Jun. 1598.

ihrer Religion nach Vorschrift der Griechischen Kirche ganz ungekränkt bleiben.“

Nichts hätte für die Krone Ungarn vortheilhafter ausfallen können, als die Wirkungen dieses Vertrags, wenn nicht die Siebenbürger und selbst auch Sigmund durch ihre Unbeständigkeit dieselben so gleich gehemmt hätten. Jene wünschten sich ihren Landesfürsten zurück, ehe noch der Kaiser in ihrer inneren Landesverwaltung etwas angeordnet; und Sigmund hatte seine That schon bereuet, ehe er noch angefangen, das Angenehme sowohl als das Mißfällige des Privat-Lebens zu verkosten. Nicht so bald bekam er von den Gesinnungen seiner Landsleute Nachricht, als er sich von Oppeln heimlich auf den Weg machte, und nach Clausenburg eilte, unter dem Vorwand, man habe ihm dasjenige nicht gehalten, was ihm zugesaget worden; indem er die auf seine Pension ausgestellten Wechsel nicht habe können bezahlt bekommen, und ohne Geld es ihm unmöglich gewesen zu Oppeln zu leben.

Aus Widerwillen gegen den Kaiser und zum Theil aus Furcht wollte er sich nun gar den Türken, welche er so sehr gegen sich gereizt hatte, in die Arme werfen; und da ihm diese nicht trauten, suchte er des Kaisers Freundschaft wieder, welche ihm auch, obgleich mit harter Mühe, zugesagt ward. Allein, die Gesandten hatten die Nachricht davon nicht einmal nach Hause gebracht, als er schon wieder sein Fürstenthum und zwar dießmal seinem Bruder dem Cardinal Andreas Bathori, bisherigen Bischof von Ermeland in Pohlen, aufgegeben, mit dem 1599. Vorsatz, in Pohlen mit einer jährlichen Pension von 24000 Ducaten sein Leben in Ruhe zuzubringen;

bringen; ein Tausch, wobey niemand mehr verlohr, als sein unglücklicher Bruder, der von dem Kaiser nicht anerkannt, von dem ebenfalls nach der Herrschaft in Siebenbürgen strebenden Wallachischen Waiwoden Michael geschlagen, und auf der Flucht von den Zecklern ist getödtet worden. Als hierauf der von seinem Anhang auf das neue zurück berufene Sigmund endlich nach einem unglücklichen Treffen mit dem kaiserlichen General Georg Basta auf Siebenbürgen für immer Verzicht that, hätte endlich einmal die für Ungarn besonders in den damaligen Umständen äusserst ersprießliche beständige Wiedervereinigung von Siebenbürgen können zu Stande gebracht werden, wenn Basta, ein so guter Feldherr er war, auch die Gemüther zu gewinnen gewußt hätte. Da er aber die Bewohner des Landes theils zu willkührig, theils zu verächtlich behandelte, und sie noch dazu durch starke Geldforderungen und Erpressungen gegen sich aufbrachte, gieng zuletzt alles wieder verloren; ja, man ward eben von dem Lande aus, von welchem man auf Unterstützung gezählt hatte, mit der größten Gefahr bedroht, besonders nachdem in Ungarn der große unter dem Nahmen des Botschkaischen bekannte Aufstand erfolgt ist. 1602.

Lange schon waren die Gemüther schwierig, weil Kaiser Rudolph sich bey keinem Landtag sehen ließ, seiner Gewohnheit nach über die an ihn gebrachten Beschwerden und Anfragen entweder gar keine Entschließungen ertheilte, oder so spät, daß sie indessen durch Veränderung der Umstände unnütz geworden, daß er endlich die vornehmsten Reichsämter, Bisthümer und andere Stellen lange Zeit nicht besetzte, und überhaupt auf dasjenige, was

zur

zur Vertheidigung des Königreichs, und zu dessen innerem Wohlstande erforderlich war, viel zu wenig Bedacht zu nehmen schien. Durch den dazwischen kommenden Krieg mit den Türken hätte das Zutrauen wieder können hergestellt werden, da Ungarn durch die Vermittlung des Kaisers so große Summen von dem Reich, und noch dazu einen so mächtigen Beystand an Geld und Volk von allen übrigen Oesterreichischen Erbländern erhielt: allein aus eben demselben wuchsen neue Anlässe zum Mißvergnügen empor. Von Seite Ungarns beschwerte man sich äusserst über die Ausschweifungen der ausländischen Truppen, ihre eigenmächtigen Einquartirungen und gewaltthätige Wegnahme der Lebensmittel oder alles dessen, was ihnen anständig war; ja so gar, daß die Obersten in bürgerlichen Dingen, oder, wenn von Untreue gegen den König und das Land die Frage sey, den Richter zu machen, und selbst Edelleute mit Arrest zu belegen, oder gar von ihren Gütern zu vertreiben sich unterstünden.

Dagegen klagten aber auch die Befehlshaber der Truppen, daß ihnen nie dasjenige, was auf den Landtägen fest gesetzt worden, an Geld, Leuten, Proviant und Vorspann richtig geleistet werde, wodurch sie in die Nothwendigkeit kämen, sich dasselbe, so gut sie immer könnten, zu verschaffen; die späte Eröffnung der Feldzüge, das Mißvergnügen, und der fast ohne Unterlaß zu besorgende Aufstand der Truppen und die Vereitelung der wichtigsten Unternehmungen rührten meistens daher, besonders da auch derjenige Theil des Soldes, den sie von dem Kaiser selbst zu erheben hätten, selten richtig eintreffe.

Hier-

Hierzu kam noch, daß auch die Religion mit eingemischt ward. Nachdem Erlau von den Türken erobert worden, wendete sich der Bischof mit seinem Capitel nach Caschau; und allda entweder zu unvermögend oder nicht geneigt sich selbst eine Domkirche zu bauen, bemächtigte er sich, durch den Commendanten Belgiojoso und Befehle von Hof unterstützt, der Hauptkirche, welche die Reformirten bis daher inne gehabt. Wenn man schon lange über Unterdrückung der National-Freyheit geklagt, so entstand jetzt ein noch größeres Geschrey wegen jener der Religion. Zum Ueberfluß wurden auch der Stadt Caschau bis acht und zwanzig Dorfschaften abgenommen und zur Unterhaltung des Militärs bestimmt, welche sie ebenfalls lange Zeit ruhig besessen hatte. Und gerade zu einer solchen Unzeit machte noch der königliche Fiscus eine Menge von Ansprüchen auf Güter rege, welche in den vorhergehenden verworrenen Zeiten mehrere Magnaten auf eine oder die andere Weise an sich gezogen hatten; so wie auch die dem Grafen Illeshazi zuständigen Ortschaften Bazin und St. Jörgen zu königlichen Freystädten erklärt würden, welchem vollends, als er sich in einer öffentlichen Schrift in etwas starken Ausdrücken darüber beschwert, ein Proceß als einem Verletzer der Majestät gemacht ward, dem zu entgehen er sich nach Pohlen flüchtete.

Niemand war mißvergnügter über diese Vorgänge, als Stephan Bötschkai, einer von den angesehensten Oberungarischen Edelleuten; es mag nun seyn, daß Ehrgeitz, oder Vaterlandsliebe, oder persönliche Beleidigung auf ihn am meisten gewirkt, wenigstens beklagte er sich mehrmals, daß, als er in Ungarischen sowohl als Siebenbürgischen Angele-

genheiten ſich nach Prag begeben, man nicht nur allein indeſſen ſeine Güter geplündert, ſondern er auch daſelbſt ſo übel behandelt worden, daß er von dem Kaiſer gar nicht, von den Miniſtern nur ſelten, und von einigen ebenfalls gar nicht vorgelaſſen worden, bey welcher Gelegenheit es ihm manchmal geſchehen, daß, indem er einige Stunden in den Vorzimmern aufwarten müßen, ihn die Pagen bey ihrem Ballenſpiel an den Kopf geworfen. n) Nicht nur die mißvergnügten Siebenbürger ſuchte er nach ſeiner Rückkehr in ihren Geſinnungen zu ſteifen, ſondern auch den Mächtigern aus dem Oberungriſchen Adel gleiche beyzubringen, und fand auch bald Eingang; inſonderheit bey dem Valentin Hommonai, Paul Niari, Nicolaus Dersſi, Franz Magotſi und Georg von Szets. Die Türkiſchen Baſſen von Belgrad, Temeswar und Ofen vernahmen ohnehin ſein Vorhaben mit Entzücken, und ſagten alle mögliche Unterſtützung zu.

Bald trat er nun mit öffentlichen Manifeſten hervor, in denen er die ganze Nation zur Beſchützung ihrer Freyheit und Religion aufforderte.
1604. Und unglaublich war es, wie, auch in Mitte der Türkengefahr, ſein Anhang ſich verſtärkt. Belgiojoſo und ſelbſt auch Baſta ſuchten aller Orten, Einhalt zu thun. Allein da theils ihre Ungariſchen Truppen zu dem Boſchkai übergiengen, theils ſich ſo verhielten, daß man ihnen nicht trauen durfte, und die Deutſchen durch die ermüdenden Märſche und Scharmützel ſtark aufgerieben wurden,
1605. konnte Botſchkai nicht nur allein Beſitz von Siebenbürgen nehmen, ſondern auch ſich von ganz Ober-

n) KHEVENHILLER, Annal. Ferdinand. T. V. VI. ad. an. 1604. p. 2844.

Oberungarn Meister machen; dessen Herrschaft ihm der Türkische Bassa von Ofen durch Ueberreichung einer goldenen Krone, Fahne, eines Scepters und Schwerts im Nahmen der Pforte bestätigte. Der elende Zustand, in welchen dadurch das Königreich gerathen, übertrift alle Beschreibung. Die Botschkaischen verfolgten und verjagten alles, von welchem sie glaubten, daß es nur von weitem kaiserlich gesinnt sey; und die Kaiserlichen, da sie nicht mehr wußten, wer es mit ihnen halte oder nicht, schonten fast niemand, so wie auch die Türken plünderten und streiften, so weit sie reichen konnten. Doch ist es noch allemal ein Wunder, daß diese die Umstände nicht noch mehr zu ihrem Vortheil zu benutzen suchten, sondern mit der Eroberung von Gran sich begnügten, welches sie (1604.) nach einer harten Belagerung überwältigten.

Wenige waren, die in solchen Umständen nicht ihre Augen auf den Kaiser richteten, und von dort aus Rath und Hilfe erwarteten; niemand aber sehnlicher als seine Brüder und Verwandten, da, wenn vollends die mißvergnügten Protestanten in Böhmen und Oesterreich, wie manche davon Mine machten, sich mit dem Botschkai vereinigten, der Untergang ihres Hauses unvermeidlich schien. Da sie sich auch dießmal betrogen fanden, gieng der Kaltsinn, der bisher zwischen ihnen und dem Kaiser geherrschet, in eine Erbitterung über, die fast ein größeres Uebel hätte nach sich ziehen können, als jenes, welchem man entgehen wollte. Den ersten Grund dazu legte das seit langer Zeit sich äußernde seltsame und fast unerklärbare Betragen des Kaisers.

Man hatte ſich um ſo mehr von ihm verſprochen, da er nicht nur allein gute Anlagen von Natur hatte, ſondern auch einer in ſeiner Art vortrefflichen Erziehung genoſſen. Doch bemerkte man ziemlich frühzeitig an ihm einen Abgang jener ſorgfältigen Verwendung auf Regierungsgeſchäfte, welche ſeinen Vater und Großvater ſo ſehr zu ihrem Vortheile ausgezeichnet hatte. Manche wollten es einer natürlichen von ſeinem Temperament herrührenden Unentſchloſſenheit und Furchtſamkeit, andere einer von ſeinem Oheim dem König Philipp, an deſſen Hofe er eine Zeitlang erzogen worden, angenommenen Staats-Maxime, um durch das ſogenannte Temporiſiren erſt nähere Umſtände abzuwarten, andere aber ſeiner beſondern Neigung zur Phyſik, Aſtronomie, und Chymie zuſchreiben, die ſich ſeiner nach und nach in einem ſo hohen Grad bemeiſterte, daß die Verwendung darauf nicht ſowohl als eine bloße Erholungsſache ſondern vielmehr als Hauptbeſchäftigung konnte angeſehen werden; welche um ſo mehr Anziehendes für ihn hatte, da er zugleich nach der Sitte der Zeiten Aſtrologie, Alchymie, und weiß nicht was für magiſche Künſte damit verband, und nebſt ſolchen Männern, wie Tycho Brahe, und Keppler, deren Geſellſchaft ihm allemal Ehre würde gemacht haben, auch eine Menge von Charlatans und Aventuriers um ſich hatte. Zu allem dieſem geſellte ſich noch ein ſolches Vergnügen an Kunſtwerken, beſonders Malereyen, Gemmen, Antiken, ꝛc. und endlich auch an Pferden, daß, ſo ſehr er ſonſt auch das Geld liebte, ihm nichts in dieſem Fache zu theuer war.

So bald man die Folgen davon näher zu bemerken anfieng, fiel der Verdacht auf ſeinen Liebling Wolf-

Wolfgang Rumpf, als wenn er bey Rudolphen den Geschmack an dergleichen Dingen mit Fleiß unterhielte, um, wie mehr er dadurch von Regierungsgeschäften abgezogen würde, desto mehr unter dessen Nahmen regieren zu können. Rumpf ward endlich gestürzt; und Rudolph fuhr nicht nur allein fort, Sterne zu beobachten und alchymische Versuche zu machen, sondern seine Unentschlossenheit in Regierungssachen mehrte sich eben daher, weil er keinen so vertrauten Rath mehr hatte, als Rumpf gewesen.

Was man ihm eben so wenig, besonders von Seiten seiner Verwandten, verzeihen konnte, war sein Verhalten in seinen Heurathsangelegenheiten. Bald nach dem Antritte seiner Regierung war es verabredet worden, daß er König Philipps II. von Spanien älteste Tochter Isabella zur Ehe nehmen sollte; eine Sache, die von äußerster Wichtigkeit für ihn und die Seinigen zu seyn schien, theils weil man noch nicht wußte, in wie weit er sowohl als sein Haus bey den damaligen kritischen Umständen in Deutschland und selbst den Oesterreichischen Erblanden die Spanische Unterstützung nöthig haben dürfte, theils weil Philipp keinen männlichen Erben als seinen etwas schwächlichen einzigen Prinzen den nachmaligen Philipp III. hätte, bey dessen unbeerbtem Abgange, welcher sich leicht ergeben könnte, die ganze Monarchie auf die Prinzeßinn fallen sollte. Allein, Rudolph verlangte, ungeachtet seiner bereits gegebenen Einwilligung, ungeachtet des dringenden Ermahnens seiner Mutter, Brüder und Verwandten, und selbst des zu besorgenden Unwillens König Philipps, Aufschub über Aufschub, und zuletzt erfolgte immer keine Entschließung. Daß er, der

Chymie und Aſtronomie zu Gefallen, Regierungsgeſchäfte vernachläßigen konnte, war nicht ſchwer zu begreifen; allein warum er ſich nicht entſchließen ſollte, ſeine Heurath zu vollziehen, darüber ſchwieg ſelbſt die Vermuthung. Nur ſo viel konnte ſeine Mutter, die unter andern auch aus dieſer Urſache ſich nach Spanien zu ihrem Bruder begeben hatte, um die Sache vollends zu berichtigen, aus ihm heraus bringen, daß ihn die Umſtände, in welchen ſich das Reich ſowohl als ſeine Erbländer beſonders von Seiten der Religion und der daher zu beſorgenden Unruhen befänden, zu verzagt dazu machten. Der kaiſerliche Geſandte am Spaniſchen Hof, Graf Khevenhüller, mußte ihm hierauf im Nahmen ſeiner Mutter antworten: „er ſolle bedenken, daß er ein Enkel Karls V. und Sohn Maximilians II. ſey, denen es an ſtarken Anſtößen und Widerwärtigkeiten ſo wenig gefehlt als ihm, die aber dennoch keine Kleinmüthigkeit verſpüren laſſen. Karl, nachdem er von dem Churfürſten Moritz von Inſpruck weggeſprengt worden, habe ungeachtet ſeiner Leibesſchwachheit ſich dennoch bald wieder ſo ſehr geſtärkt, daß der Feind kein Herz faſſen mögen; auch wäre wohl von ihm zu betrachten, daß der Menſch nicht mehr gilt, als er ſich ſelbſt äſtimirt; und wenn er ſich ſelbſt einmal fallen läßt, ſo ſey kein Wunder, wenn er nicht mehr aufſtehen könne; daher erfolge, daß ein jeglicher alsdann den Reſpect gegen ihn verliere. Ihr müſſe es nothwendig zu Herzen gehen, wenn man dergleichen Dinge von ihm als ihrem Sohn und Deſcendenten vom Erzhaus ſagen oder gedenken könne; ſie hoffe daher auch, daß er dazu weder Urſach noch Gelegenheit geben werde: wenn auch die Sachen im Reich ſowohl als übrigen ſeinen Landen nicht ſo beſchaffen ſeyen, wie es wohl ſeyn könnte,

und er wünschte, so befänden sich dieselbe dennoch nicht in solchen Extremitäten, daß, wenn man nur die rechten Mittel ergreife, und mit wohl bedachtem Rath vollstrecke, man, wo nicht gar, doch wenigstens zum Theil abhelfen könne. So lange man in der Welt lebe, mangle es nie an Ungelegenheiten; Gott gebe aber auch Verstand und Gemüthsstärke denselben zu widerstreben; da er nun selbst auch damit gesegnet sey, solle er nach dem Beyspiel seiner Voraltern mitwirken, von denen diejenigen, die sich in ihren Widerwärtigkeiten standhaft erzeiget haben, sie überwunden, jene aber, die das Herz verloren, dermassen gesunken seyen, daß sie die Liebe bey ihren Unterthanen und die Reputation bey jedermann, und folgends Land und Leut, ja das Leben selbst verloren."

„Sollte er wohl ja, wie er sich besorge, von Land und Leut gebracht werden, wer ihm wohl eher wieder dazu helfen, und indessen kaiserlich oder königlich unterhalten könne, als König Philipp, der ehe alles zusetzen, als seine Tochter verlassen werde? Rudolph habe sie nun einmal durch seine Mutter, und durch seinen Gesandten begehrt, der König habe sie zugesaget, und die Infantinn ihre Einwilligung gutherzig dazu gegeben; wie er es nun vor Gott und der Welt verantworten könne, wenn er seine Mutter spöttlich stecken lassen, dem König seine Willfährigkeit mit Spott und Schand bezahlen, und die Infantinn selbst so wenig achten und respectiren wolle? Nichts könnte leichter sich ergeben, als daß sie der König an einen andern verheurathete, und dadurch die so nahe Hoffnung zur Spanischen Succession in ein anderes Haus überträge." o)

o) Bey KHEVENHILLER T. II. p. 403. ad a. 1585.

Dieſe einer Tochter Karls V. würdige Geſinnungen, die ſie dem Grafen gleichſam in die Feder dictirte, ſchienen anfangs nicht ganz ohne Frucht zu ſeyn, indem Rudolph erkläret, das er ehestens ſeine letzte Entſchließung von ſich geben werde. Allein auch dieſe unterblieb aufs neue, ſo, daß die Ausſage derjenigen, welche behaupten, daß aſtronomiſche Träumereyen, und die eben daher fließende Warnung, daß er ſich vor ſeinen nächſten Verwandten, ja gar vor ſeinem eigenen Sohn hüten ſolle, ihn in dieſem Stücke ſo unentſchlüßig gemacht, ungemein wahrſcheinlich wird.

Das ſonderbarſte dabey war, daß, nachdem endlich Philipp, durch das lange Zögern ermüdet, ſeine Tochter dem Erzherzoge Albrecht zur Ehe gegeben, Rudolph ſehr angehalten darüber ward. Eben ſo betrug er ſich, als der Großherzog von Toſcana im J. 1600. ſeine Prinzeßinn Maria an den König Heinrich IV. in Frankreich verheurathete. Rudolph hatte noch nicht förmlich um ſie angehalten, ſondern war noch in der Berathſchlagung begriffen, ob er es nicht thun wolle; und dennoch ward er ſo aufgebracht, daß er durch den Grafen Khevenhüller bey ſeiner Mutter in Spanien den Antrag dahin machen ließ, man möge dem König an der Heimführung der Prinzeßinn einen Eintrag thun, oder Poſſen reiſſen p) Wäre Rudolph ſelbſt und bey Zeiten darauf bedacht geweſen, einen ſeiner Brüder auf eine ſolche Art zu verſorgen, daß er ſtandsmäßig hätte heurathen können, ſo würde man ihm ſein ſo ſeltſames Betragen weniger übel genommen haben; allein weder dieſes geſchah, noch konnte er bewogen werden, bey ſeinen Lebszeiten dafür zu ſorgen, daß etwas

wegen

p) KHEVENHILLER T. V. p. 2222.

wegen der Nachfolge sowohl im Reich als den Königreichen Ungarn und Böhmen fest gesetzt würde; eine Sache, die nie für sein Haus wichtiger seyn konnte, als eben damals. Weil er es am allerwenigsten gern sah, wenn seine Brüder ihm davon redeten, so suchte man ihrerseits durch verschiedene Reichsfürsten und selbst durch den Pabst, ihn dahin zu bringen. Dieser insonderheit schrieb ihm, als er im J. 1606. Beystand gegen die Türken verlangte, zurück: „er könne ihm keinen ertheilen, wenn er auch wollte, indem seine Schatzkammer ganz erschöpft sey; es könne aber der Christenheit auf eine andere Art geholfen werden, und diese sey vorhanden, von allen Rechtschaffenen gut geheissen, und stehe in seiner eigenen Macht. Dadurch nähmlich könne er sich, den Seinigen und der christlichen Welt helfen, wenn er seine Einwilligung zu dem gebe, was seine Vernunft und Frömmigkeit, was die Sache Gottes erheische, daß er nähmlich einen aus den Seinigen zum Römischen König vorschlage. Dieses einzig und allein wünschten alle, die es mit der Kirche und seinem Hause gut meynten.“ q) Allein auch solches fruchtete nichts.

q) In eum nunc res est adducta locum, ut neque sit, vnde accipiamus, neque habeant, quod dent, velint licet nobis qui suppeditarunt antea. Status is cum sit rerum nostrarum, nihil tamen impedit, quominus christianae iuuande rei, ut tua M. postulat, ratio ineatur, eaque prompta et parata est, et bonorum omnium probata iudicio et in tua ista potestate, in te, tuis et christiano orbi facile potes opem ferre, vnum id duntaxat si annueris, quod a te tua prudentia et pietas, quod sancta haec sedes, quod Dei causa efflagitat, vt scilicet per te seligatur ex tuis Romani Successor Im-

Vielleicht würde aber die Sache nicht zu so großen Weitläuftigkeiten gekommen seyn, wenn nicht Rudolph bey der großen und augenscheinlichen Gefahr, die zu Zeiten des Botschkaischen Aufstandes und des damit verbundenen Türkenkrieges über seinem Hause und seinen Erbländern schwebte, sich so betragen hätte, daß, anstatt er zuvor noch einiger Maßen Mitleiden erregte, man sich nun kaum mehr des Unwillens erwehren konnte. Ohne ernstliche Vorkehrungen zu treffen, um beyden hinlänglich begegnen zu können, oder auch nur eine Möglichkeit dazu vor Augen zu haben, sah man auch keine Anstalten, um die Sache in der Güte beyzulegen; und was noch schlimmer war, auch auf die bestgemeynten Vorschläge seines Bruders Matthias, der sich durch seine thätige Verwendung wahrhaft bey diesen Umständen um Ungarn sowohl als Oesterreich verdient machte, erfolgten keine, oder so späte Entschließungen, daß viele dafür hielten, er müsse bereits mit einer solchen Schwäche des Geistes behaftet seyn, daß er gar nicht mehr zur Regierung tauglich sich befinde, ja sogar einige auf den obgleich nicht wahrscheinlichen Verdacht fielen, als wenn er alles mit Fleiß in die größte Verwirrung wolle gerathen lassen. So viele Mühe man sich gab, ihn zu mehrerer Theilnehmung an den öffentlichen Geschäften zu bewegen, so konnte man kaum noch eine Vollmacht zu einem Vergleich
1605. mit dem Botschkai heraus bringen; welche
den 28. er endlich nicht sowohl auf Bitten seines
May. Bruders Matthias, und aller wohlgesinnten Ungarn,

Imperii, quod optimus quisque hoc tempore expetit. Id vnum est, vnum id, quod qui christianae reipublicae et tuae inclytae domui optime volunt consultum atque cupiunt omnes, nosque imprimis, qui in id omnes contendimus neruos nostra non magis certe causa, quam tua etc. etc.

Ungarn, als vielmehr derſelben heftiges Anhalten r) ausfertigen ließ, ſo nothwendig auch die Sache jedem andern zu ſeyn ſchien.

Nicht minder groß waren aber jetzt auch die dabey ſich zeigenden Schwierigkeiten. Botſchkai war um ſo übermüthiger, da der bisherige Erfolg vielleicht ſeine Erwartung übertroffen. Zuvor kommende Anträge von Seiten des Kaiſers konnten ihm noch mehr Stolz einflößen. Allein die Noth, in der man ſich befand, ließ keine Wahl der Mittel übrig. Man mußte ſeine Zuflucht zu Unterhandlungen nehmen, wozu der ſich noch in Pohlen aufhaltende Illeshazi das tauglichſte Werkzeug ſchien, weil kein Verdacht einer zu großen Ergebenheit gegen den Kaiſer auf ihn fallen konnte, und ſelbſt auch in Religionsſachen Botſchkai keine Urſache hatte ein Mißtrauen auf ihn als einen Proteſtanten zu ſetzen.

Und in der That vergaß Illeshazi, was ihm von Seiten des Kaiſers begegnet war, und handelte bloß als Patriot. Vor allem trachtete er durch ſein Anſehen es bey dem Botſchkai dahin zu bringen, daß in keiner der ihm in die Hände gefallenen Ortſchaften Türkiſche Beſatzung aufgenommen würde, welches ihm auch gelang. Nachdem er zu dem übrigen die Gemüther hinlänglich glaubte vorbereitet zu haben, machte er, daß der Erzherzog Matthias durch den Sigismund Forgatſch dem Botſchkai und den Seinigen antragen ließ, daß die Reformirten ſowohl als Augſpurgiſche Confeßions-Verwandten freye Religions-

übung

r) Ad humiles diuersorum nuntium nostrorum ejusdemque Regni Procerum et Magnatum aliorumque preces, vehementemque instantiam.

übung in Ungarn haben ſollten, jedoch ohne Nachtheil der katholiſchen Religion; daß auf dem nächſten Landtag ein Palatinus gewählt, wie auch die übrigen erledigten Aemter ſollten beſetzt werden, und daß man endlich auf eben dem Landtag mit Zuziehung und Mitwirkung aller Stände den Klagen des Botſchkai und ſeiner Anhänger abhelfen werde. Wenn nicht dieſer ſowohl als mehrere der Seinigen, wie es bey ſolchen Gelegenheiten faſt allemal zu geſchehen pflegt, Privat-Vortheile mit zur Abſicht gehabt hätten, ſo wäre ihnen wohl wenig zu verlangen übrig geblieben. Illeshazi, weil anders keine Verſöhnung zu gewarten war, machte ihnen auch Hoffnung zur Befriedigung der letzteren, und gieng ſelbſt als Geſandter mit dem Peter Mladoſſowits nach Wien, wo er mit vieler Mühe einen Frieden zu Stande
1606. 9. Febr. brachte, in welchem Botſchkai für ſeine Perſon Siebenbürgen nebſt dem Theil von Ungarn, welchen Sigmund Bathori inne gehabt, zugeſagt bekam. Seine Anſprüche auf einige andere Geſpanſchaften wurden auf den nächſten Landtag verwieſen. Nach ſeinem Tode ſollte jedoch alles wieder an den König und an die Krone Ungarn zurück fallen.

So groß auch dieſes Opfer war, ſo machte doch Botſchkai, als es zur Unterſchrift kam, eine Menge Schwierigkeiten in Anſehung der beſondern Artikel, ſo daß faſt alle Hoffnung verſchwand, die Ruhe einmal dadurch hergeſtellt zu ſehen; beſonders, da der Kaiſer auch ſeinerſeits mit der ganzen Handlung ſich unzufrieden zeigte, obſchon ſie jedermann in den jetzigen Umſtänden für unumgänglich nothwendig hielt. Der Erzherzog Matthias, dadurch auf das äußerſte betroffen, veranſtaltete eine Zuſammenkunft

ſeines

seines Bruders Maximilian, und der Erzherzoge Ferdinand und Maximilian Ernest von Steyermark, um mit ihnen in dieser äußerst bedenklichen Lage ihres Hauses und der gesammten Länder eine gemeinschaftliche Berathschlagung zu pflegen. Wovon das Resultat die berühmte Acte war, in welcher sie sich dahin erklären: „Weil es leider allzu viel offenbar, daß die Röm. Kais. Majestät ihr Bruder und Vetter aus denen bey Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten zur Regierung Dero Königreichen nicht genugsam noch tauglich sich befinden; welcher und anderer Ursachen halber und in billiger Betrachtung, daß sie dasjenige, was ihnen von Gott und natürlicher Billigkeit nach zustehe und gebühre, nicht in Wind schlagen, noch verabsäumen sollen, wären sie aus betrübtem Gemüth beweget worden, zeitliche Fürsehung zu thun, und sich einer brüderlichen Zusammenkunft nach Wien zu vergleichen, für eine Nothdurft erachtet. Wodann auf beschehene reife Berathschlagung sie kein anderes hülflicheres Mittel sehen, und ermessen können, dann daß sie sowohl in Kraft ihrer Vereinigung und Vergleichung, als auch bey ihren hochgeehrten Vorältern in üblichem Gebrauch erhalten, und herkommen, auch in Bedenkung voran gezogener des Kaisers Blödigkeit sich und ihrem Haus zum Haupt und Säulen den durchlauchtigen Matthiam Erzherzogen zu Oesterreich nach Anleitung natürlicher Ordnung und weiland Kaiser Ferdinanden, ihres geliebten Anherrn sonderbaren Dispositionen zu erwählen, und mit einhelligen Herzen und Mund zu bestellen.„ 1606. 25. Apr.

„Wie

„Wie sie dann hiermit und in Kraft dieses nicht allein für sich selbst, sondern auch anstatt und im Nahmen ihrer noch minderjährigen Vetter und Brüder all ihre Gewalt und Vollmacht in bester Form und Maß, als solches immer geschehen könne, Seiner Liebden hiermit auftrügen und gäben; also, was S. L. hierin und in dieser hochwichtigen Sache bey der päbstlichen Heiligkeit, ihrem hochgeehrtesten Herrn der königlichen Würde von Hispanien, und ihrem Bruder und Vetter Erzherzog Albrecht von Oesterreich und andern Fürsten rathschlagen und handeln werde, sie solches alles stät und fest halten wollen; dergestalt, daß, wo S. L. in dieser Sache ihrer Hülfe und Rathes bedürfte, und dieselbige begehren würde, sie in diesem allen sich willfährig erzeigen sollen und wollen.“

„Wie dann auch, so das H. Römische Reich obangezogener Ursache halben von Erwählung eines Römischen Königs berathschlagen würde, wollen sie S. L. hochgedachtem ihrem Bruder und Vetter, als welchem die Natur den Vorzug nach ihrer K. M. dieß Orts gegeben, ihrem äußersten Vermögen nach hierzu verhülflich seyn, und sonsten keinem andern, so viel an ihnen, Beförderung erzeigen; und so aber dieses schwere hochwichtige Werk ausserhalb ihrer Räthe, Diener und Unterthanen getreuen Hülf nicht wohl noch füglich könne verrichtet werden, hätten sie diese Fürsorge gethan, daß zu ihrer bessern Versicherung, so oft es die Nothdurft erheischete, oder ihrer einer oder mehrere solches begehren würden, sie sammtlich ihn in ihren Schutz nehmen und erhalten wollen.“ Erzherzog Albrecht, dem man von dieser Verbindung Nachricht ertheilte, trat derselben

1606. 11. Nov. durch eine besondere Urkunde bey.

Mit

Mit deſto mehr Zuverſicht und Eifer arbeitete nun Matthias, mit dem Botſchkai alles in das Reine zu bringen, es möge dem Kaiſer gefallen oder nicht. Man gab gleichwohl Erſterem etwas mehr nach, da Illeshazi dem Erzherzoge unter der Hand die Nachricht ertheilte, Botſchkai ſey bereits ſo kränklich, daß er nicht lange mehr leben könne, wodurch alles, was man ihm für ſeine Perſon zugeſtünde, bald wieder von ſelbſt aufhören werde von einiger Verbindlichkeit zu ſeyn. Worauf endlich der Hauptfriedensſchluß zu Stande kam. So vergnügt jedermann darüber war, wollte doch den 23. Jun. der Kaiſer die Beſtätigung auf keine Weiſe als unter der Bedingung ausfertigen, wenn jene Artikel, welche die Religion und den geiſtlichen Stand beträfen, ſo wie auch die übrigen in einem ſolchen Sinne genommen würden, der ſeinem den Ständen geleiſteten Juramente, welchem er nicht zuwider handeln dürfe, gemäß ſeye; daher aller Zweifel, der darüber von einer oder der andern Seite entſtehen könne, auf dem nächſten Landtag ſolle gehoben werden. Einige Tage darauf ließ er gar eine neue Urkunde aufſetzen, daß, weil in dem letzten Wiener Tractat Artikel enthalten ſeyen, durch welche 1606. 8. Aug. ſein Gewiſſen wegen des den Ständen geleiſteten Juraments beſchwert würde, er nun vor Gott und den Menſchen auf das feyerlichſte proteſtire, daß er aus Noth gedrungen, ohne zu wollen, daß er daran gebunden ſey, oder gebunden zu ſeyn gehalten werde, dieſelben bekräftiget habe. An eine förmliche Beſtätigung des bald darauf mit den Türken geſchloſſenen Vertrages, woran der Ungariſchen und Oeſterreichiſchen Nation ſo viel gelegen war, als jenem mit dem Botſchkai, oder an die Abſchickung der gewöhnlichen Geſandtſchaft nach Conſtantinopel

war

war nicht einmal zu denken. Da Botschkai, wie man bereits vorgesehen hatte, noch in eben dem Jahre mit Tode abgieng, und die Siebenbürger, anstatt einen andern Fürsten von dem Kaiser und der Krone Ungarn zu erwarten, wie es in dem Frieden war ausgemacht worden, sich eigenmächtig den Sigismund Ragotzi zum Fürsten wählten; auch die Türken ihre Streifereyen nicht ganz ausgesetzt ließen: ward bey dem Kaiser die Abneigung gegen den Frieden um so stärker, so daß er nun vielmehr auf einen neuen Reichstag dachte, um, wo möglich, fernere Unterstützung von dem Deutschen Reich zu erhalten.

Vierzehntes Kapitel.

Lage der Deutschen Angelegenheiten vor dem nach Regenspurg ausgeschriebenen Reichstag. Versuch König Heinrichs IV. von Frankreich, eine Union mit und unter den protestantischen Deutschen Fürsten in Deutschland zu schließen.

Wenn je etwas ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände angefangen worden, so ist es gewiß dieser nach Regenspurg auf das Jahr 1608. ausgeschriebene Reichstag: als wenn sich nicht schon auf den vorigen deutlich genug gezeigt hätte, wie sehr alle Stände überhaupt des bisherigen Contribuirens müde seyen, und noch mehr, wie weit bereits die Gäh-

rung

rung unter den Protestanten gekommen. Seit dem Reichstag vom Jahr 1603. hatte Pfalz seinen Eifer verdoppelt, um alle Fälle zu benutzen, welche die so sehr gewünschte nähere Zusammensetzung derselben befördern könnten. Ein solcher war unter andern auch der Botschkaische Aufstand. Da der Kaiser durch denselben in die äußerste Verlegenheit kam, und so gleich bey einzelnen Kreisen, unter andern auch bey dem Schwäbischen die sogenannte eilende Hülfe suchte, schrieb sogleich Pfalz an den Herzog von Würtemberg in nichts einzuwilligen, weil man Nachricht habe, daß die Unruhen bloß durch die Verfolgungen der Protestanten und die üble Disciplin der kaiserlichen Truppen veranlasset worden.

Auch an Chur-Sachsen wagte man sich dießmal: „Es sey ganz offenbar und landkündig, was für ein unruhig Wesen sich vor kurzem in dem Königreich Ungarn begeben, derentwegen dann auch der Kaiser bey allen Kreisen abermal eine eilende Hülfe gesucht habe, und daher zu besorgen stehe, wofern solchem Unheil nicht zeitlich sollte gesteuert oder gewehret werden, daß es je länger je ärger sich damit verlaufen, auch endlich in das Reich Deutscher Nation ausbrechen, und ein größer Feuer entstehen dürfte; darum, um so viel mehr allenthalben gute Obacht zu haben, die hohe Nothdurft erfordern wolle." Nun seyen ihm und andern evangelischen Fürsten eine Zeit her von vielen unterschiedlichen Orten allerhand Bericht einkommen, welche mit einander und durchaus dahin einstimmten, daß berührte Ungarische Unruhe fürnehmlich zwoer Ursachen wegen entsprungen, und hergeflossen sey, als erstlich, daß nach denen in Steyermark, Kärnthen, Krain ꝛc. durchdrungenen, auch in Oesterreich, 1605. 13. May.

Mähren, Schlesien, Böhmen ꝛc. ohne sonderbare Hinderniß angefangenen Verfolgungen der wahren christlichen Religion man vermeynt hab, dergleichen auch dießmal in Ungarn zu thun und zu Werk zu richten; und zum andern, daß das kaiserliche Kriegsvolk der enden bey gehorsamen kaiserlichen Unterthanen unerträgliche Beschwerungen, Muthwillen und Ueberdrang continuirt habe, und keine disciplina militaris gehalten worden."

„Weil derwegen diese Dinge überaus große Gefahr und Verderben verursachten, wann denselben nicht anders, als bisher, begegnet und gesteuert werden sollte, so wolle aller Stände Schuldigkeit, insonderheit aber der Churfürsten Amt erfordern, auf die Mittel und Wege zu gedenken, auch mit allem Fleiß nachzusetzen, und dahin zu arbeiten, daß solche Gefahren gestillet und abgewendet, dem Kaiser aus diesen und ferner zu besorgenden Ungelegenheiten geholfen, den bedrängten Ungarn aber, wie auch andern bedrohten Evangelischen und ganzem Deutschland zu Frieden, besseren Vertrauen und guten Rechten zu kommen die Hand gebothen werde, an welchem allem es jetziger Zeit sehr mangeln thue; welchen demnach Pfälzischer Seits man dafür halte, daß es sehr nützlich und verständig seyn sollte, wenn Chur-Sächsische, Brandenburgische und Pfälzische vertraute Räthe an einem gelegenen Ort zusammen geordnet würden, mit einander verträulich und in geheim zu handeln, auch, wo möglich, sich zu vergleichen, ob und in welcher Gestalt eine Schickung an kaiserliche Majestät, oder Botschaft, oder an beide Ort sammtlichen zu thun, oder, was sonsten für ersprießliche Wege und Mittel zu finden, damit besorgendem Unheil und vor Augen schwebender grasser

grosser Gefahr vorgekommen und abgewehrt werden möge.“

Wenige Höfe waren bey Chur-Pfalz übler angeschrieben, als der Neuburgische, weil der Pfalzgraf Philipp Ludwig zwar die bisherigen Convente der sogenannten correspondirenden Fürsten fleißig besucht, jedoch nie zu bewegen war, eine nähere Vereinigung einzugehen; indem seine Theologen, wie so viele andere lutherische, es für eine unerlaubte und Gewissen verletzende Sache hielten, daß ein der Augspurgischen Confeßion zugethaner Fürst sich mit einem reformirten in eine Verbindung einlassen sollte. Da man jedoch den Pfalzgrafen wegen des Ansehens, in welchem er bey dem größten Theil der Reichsfürsten sowohl, als selbst dem kaiserlichen Hof stand, ungemein gern mit in die weiten Plane, die man entworfen, hinein gezogen hätte, ward auch bey ihm in den jetzigen Umständen ein neuer Versuch dazu gemacht.

Nachdem die Ursachen des Botschkaischen Aufstandes, wie gewöhnlich, angeführt worden, heißt es ferner: „den Jesuiten und andern päbstlichen Practicanten sey daher der Muth in etlichen Jahren so groß worden, daß zwischen den evangelischen Ständen in Deutschland keine rechte Verein und Zusammensetzung sey, sondern ein Theil, so sich beredt in geistlichen Sachen mehr Wissen und Verstand zu haben, das ander Theil, so ihm nit in allen Beifall thut, leiden, heissen, ja gemeinlich unterdrücken wollte, wie dann in jesuitischen Büchern sehr frohlockt und triumphirt werde, daß es bereits mit den Lutherischen dahin kommen, daß sie auch bisweilen zu den Katholischen sich schlagen, damit sie die genannten Calvi-

in einem Schreiben vom 5 Ap. 1605.

niſſen unterdrücken mögen, denen allen doch dabey ohne einigen Unterſchied gänzliches Ausreuten angedroht werde, gleichwie den 30 Tyrannen post Gallienum innerhalb vier Jahren wiederfahren ſey.“

„Derowegen man dann zum höchſten nöthig halte, daß ohne einigen ferneren Verzug alle Evangeliſche und zuvorderſt des deutſchen Reichs Churfürſten, Fürſten und Stände, ihre friedliebende politiſche Räthe zuſammen ordnen, ſich einer verträulicher Verein und Zuſammenſetzung wider alle päbſtliche Gefahr, wie auch von den Remediis, ſo [illegible] bey der Kaiſ. Maj. und in Hungarn zu gebrauchen, ſich unterreden, und, ſo viel möglich, vergleichen ſollen.“

„Der Churfürſt wiſſe zwar, daß der Pfalzgraf dahin beredet werden wolle, als ob zwiſchen ihnen keine ſolche Verein mit gutem Gewiſſen gemacht werden könne, weil in den Chur-Pfälziſchen Kirchen von etlichen Religions-Puncten anderſt als von Luthern gelehrt und geſchrieben werde; aber neben dem daß auch die Neuburgiſche Theologen nicht bey allem, ſo Luther gelehrt und geſchrieben hat, blieben, ſo wüßte man auch, daß es nicht bey den Menſchen ſtehe, einander mehreren Glauben einzudringen, ſondern daß alle gute Gaben von oben herab kommen; es ſey daher auch unbillig, daß Chur-Pfalz und alſo auch alle andere Potentaten und Kirchen, ſo gleiche Confeßion mit ihm haben, von den Neubur-giſchen Calviniſten genennt, und für Ungläubige, Finſterniß, fremdes Joch, Unrein und Belial gehalten werden,“ ꝛc. ꝛc.

Philipp Ludwig antwortete ganz kurz: „Eben
27 Apr. daher, weil die Jeſuiten und andere an den

Unei-

Unen... ten der Proteſtanten in Glaubensſachen ein Gefallen trügen, müſſe man ſie dem unfehlbaren Wort Gottes gemäß zu heben ſuchen, wozu ein freundliches Geſpräch von etlichen beyderſeits Theologen in des Churfürſten perſönlicher Gegenwart nicht undienſtlich ſeyn würde.“ In andern Schreiben gab er deutlich zu verſtehen, daß erſt in ihren Streitigkeiten ein gleicher Verſtand erhalten werden müſſe, ehe man einander für Chriſti Glieder und Brüder halten, und wider der gemeinen Feinde Gewalt und Practiken zuſammen ſtehen, und deswegen ſich vereinigen könne. Da der Churfürſt deutlich genug merkte, daß man ihm dadurch ſagen wolle, er müſſe ſich erſt bekehren, ehe man ſich mit ihm in eine Verbindung einlaſſen könne, ſchlug er eine allgemeine Synode vor, zu welcher auch Theologen der Engliſchen, Holländiſchen, Franzöſiſchen, Pohlniſchen, Ungariſchen und Böhmiſchen reformirten Kirchen gezogen würden. Allein Pfalzgraf Ludwig, der es als eine Ausflucht anſah, beharrte auf dem Colloquium. Wogegen ſich endlich der Churfürſt erklärte: „ihm und ſelbſt Ludwigen ſey es wohl bewußt, daß die Verbitterung bey den Neuburgiſchen Theologen ſo weit gehe, daß ſie alle diejenigen, die ſich in Glaubensſachen nicht mit ihnen, ſondern den Reformirten verglichen, für fremdes Joch, für Ungläubige, für Finſterniß und Beliale hielten, ja öffentlich lehrten und ſchrieben, daß ihre Confeßions-Verwandte mit beſſerem Gewiſſen mit den Papiſten als mit den Reformirten ſich vereinigen könnten. Dagegen ſey der Churfürſt nochmal der Meynung, daß, ungeachtet in bewußten Puncten Streitigkeiten viel Jahr geweret, noch ſeyen, und beſorglich noch viel Jahr beharren möchten, dennoch Philipp Ludwig und alle fromme Chri-

in einem Schreiben vom 20. Sept.

ſten den Churfürſten und ſeine Kirchen, vergleichen andere chriſtliche Potentaten und ihre Kirchen auſſerhalb Deutſchlands für Glieder, Brüder, Kinder Chriſti halten und lieben, ſammtlich als Mitglieder eines Leibes, deſſen Haupt Chriſtus iſt, wider die gemeinen Feinde, guter vertraulicher chriſtlicher Verein, Zuſammenſetzung und Bruderſchaft ſich befleißen und vergleichen ſollen.“

„Was übrigens die Colloquia oder Diſputationes Theologorum, deren in 80 Jahren viele fürgegangen, bishero für Nutzen geſchafft, davon habe der Churfürſt allerdings nichts vernommen, wohl aber geleſen, auch ſelbſt erfahren, wie es ohne Zweifel auch Philipp Ludwig ſelbſt empfinde, daß dadurch mehr Zanks und Verbitterung als gleicher Verſtand erlangt worden.“

Allein Philipp Ludwig beharrte ein wie allemal darauf, „daß zuvor erſt eine Vereinigung des Geiſtes, Herzens und Gemüths müſſe geſtiftet werden; ſie würde auch ſo gar ſchwer nicht ſeyn, beſonders auf dem Weg eines Colloquiums, wenn man allerſeits rechte Luſt und Liebe zur Wahrheit und Gott wohlgefälligen Einigkeit trage, und Gott den heiligen Geiſt als den Lehrer der Wahrheit zu Hülf nehme; dann je das Wort Gottes von allen und jeden ſtreitigen Puncten dermaßen hell und klar rede, daß es heller und klärer nicht ſeyn könne, wenn man allein Gott die Ehre geben, ſeinem Wort, wie man in allweg zu thun ſchuldig, einfältig und feſtiglich glaube, die von Menſchen erdachte Gloſſen fahren laſſe, und die blinde Vernunft in den Gehorſam Chriſti gefangen nehmen wollte.“

Bey

dieser Correspondenz war es sonderbar, daß [redacted] Theile, der Churfürst sowohl als Pfalz Neuburg, ohne daß einer von des andern Beträgen etwas wußte, den Herzog Friderich von Würtemberg zu ihrem Vertrauten machten, und sowohl die Schreiben des andern Theils als ihre Antworten demselben mittheilten; letzterer zwar, um sich Raths bey demselben zu erholen; ersterer aber, um vermuthlich nach so vielen bey dem Herzog mißlungenen Versuchen, indem die Würtembergischen Theologen wenig anders dachten als die Neuburgischen, denselben nun durch einen solchen Seitenweg mit bekehren zu helfen.

Da auch dieser Versuch bey Neuburg sowohl als Würtemberg mißlang, wagte sich doch endlich der nicht zu ermüdende Pfälzische Hof noch einmal an den die Sache nie ganz ablehnenden und auch nie ganz zusagenden Herzog, als Fürst Christian von Anhalt, der bis daher in Frankreich sich zu Kriegsdiensten hatte brauchen lassen, von dort mit gewissen Aufträgen von dem König Heinrich IV. zurück kam. Dieser sollte ihm nähmlich vor seiner Abreise im Vertrauen gesagt haben, „es sey männiglich mehr als zu viel bekannt, wie die Sachen leider im Reich beschaffen, was für gefährliche Practiken nicht allein von außen und offnen Feinden, sondern auch inwendig getrieben würden und im Schwang giengen, welche, gleichwie sie dem König mehr als allen andern bekannt seyen, also sehe er auch vor Augen die Gefahr, so ohne Zweifel, da man dem Ding nicht begegnen, oder sich also fürsehen werde, daß, wann es von nöthen, man ihm begegnen könne, und also ein Schwert das andere in der Scheide behalte, erfolgen möge, daß nähmlich die Chur- und Fürsten, wo nicht alle, doch sonderlich

derlich die evangelischen einmal nicht allein um ihre wohl hergebrachte Freyheit und fürstliche Präeminenz, sondern auch gar um ihr Land und Leut kommen könnten; dieses habe der König schon lange in Acht genommen, aber jetzt mehr als jemals, da ihm alle böse Anschläge der Feinde Deutschlands, sonderlich jener der evangelischen Fürsten bekannt; an deren Conversation ihm ungeachtet der Differenz in Religionssachen merklich gelegen, als habe er ihnen seine Hülf und Beystand anbiethen und daneben seine Gedanken entdecken wollen."

„Die Deutschen Fürsten wären zwar groß und mächtig, jedoch nicht so, daß ein jeder mit seiner eigenen Macht für sich selbst allein sich auf alle sich zutragende Fälle defendiren könne, es müsse daher einer dem andern die Hand biethen; und wenn nur anfangs Chur-Pfalz und Würtemberg sich dazu verstünden, wäre schon der mehrere Theil gewonnen, und glaubte der König ein gutes Werk gestiftet zu haben; wie er dann ausdrücklich und mit der That bezeuge, daß er hierinn kein Privat-Interesse oder sonst etwas suche, das dem Kaiser, den Chur- und Fürsten oder dem Reich an ihrer Autorität und Herkommen nachtheilig seyn könne; dann wie er solches nicht gern in seinen Landen haben wolle, so billige er es auch sonst von keinem, er möge seyn, wer er wolle; was er thue, geschehe alles von einem guten treuen Nachbarn."

„Um aber nicht allein mit Worten, sondern auch durch die That zu bezeugen, wie hoch er gegen beyde Häuser und die evangelischen Fürsten überhaupt affectionirt sey, erbiethe er sich von freyen Stücken dahin: dieweil je zu einer solchen Zusammensetzung

auf

auf alle Fälle ein Vorrath von Geld müßte gemacht werden, daher auch die Chur- und Fürsten sich zu einer gewissen Summe, die jährlich zu deponiren, vergleichen müßten; als wolle er zwey Drittheil alles dessen, so zu diesem Anfang der Churfürst und der Herzog und andere mehr zusammen tragen wollen, seinerseits beytragen; welches Geld hernach zu keinem andern als bloß dem angezogenen Zweck solle verwendet werden. .. Kurz, dieß sey bloß allein beyden Häusern, und denjenigen, die sich beygesellen wollten, zum besten gemeynt, weil, Gott lob! der König [illegible] die Mittel habe, sich gegen diejenigen, die ihm Gutes gethan, dankbar zu erzeigen. Nur begehrte er, daß solches treuherzig Erbiethen äußerst geheim gehalten werde; denn er wüßte, daß sonst böse Leute solches übel deuten, und es ihm so wohl als seinem Königreich würden entgelten lassen."

Vermuthlich machte auch Heinrich damals schon dem Fürsten Christian einige Eröffnung von seinem großen Project alle österreichische Staaten ausser Spanien zu theilen. Allein, davon durfte vielleicht Churpfalz nicht einmal zur Zeit noch etwas wissen. Für selbes war ohnehin das übrige schon höchst vergnügend, und versteht sich von selbst, daß man den Ueberbringer einer so erwünschten Nachricht, da man ohnehin vor Begierde nach nähern Zusammensetzungen und Verbindungen brannte, mit Entzücken aufgenommen. Fürst Christian ward Statthalter der oberen Pfalz, und, was noch mehr ist, von nun an die Seele und Haupttriebfeder jener berühmten Union, die wir bald werden entstehen sehen, dabey aber der rechte Arm des je länger je mehr geschäftigen Pfälzischen Hofes. Hingegen nahm der Würtembergische Gesandte und Rath Benjamin

Schreiben des von Buwinkhausen vom 10. Sept. 1606.

von Buwinkhausen, dem der Fürst selbst zu Heidelberg alle diese schöne Sachen vorsagte, sie zum hinterbringen an seinen Herrn auf sich; und dieser wußte sich eben so wenig zu entschließen, als zuvor jemals, besonders da er sich nun neben einem Calviniſten, welches er sich schon zu thun nicht getraute, noch gar mit einem Papiſten und Katholiken in Verbindung einlaſſen sollte.

Fürst Christian muß übrigens dem König die Sache ungemein leicht gemacht haben, indem er sich nun in eine unmittelbare Correspondenz nicht nur allein mit Pfalz, sondern auch [illegible] Würtemberg und andern Deutschen Fürsten einließ. In einem Schreiben an den Herzog von Würtemberg drückt er sich unter andern folgender Maßen aus: „Was mich angeht, bin ich ganz bereit und des beſten Willens, zur Beförderung eines so guten Werkes beyzutragen, was von mir abhangen wird, und was man immer redlicher Weiſe wird verlangen können; und dieſes um so mehr, fährt er fort, da ich mir verspreche, daß ich und mein Königreich verhältnißmäßig auch Theil bekommen werden an der Ehre, dem Nutzen und den Vortheilen, die man erhalten wird, vermöge derjenigen Mitteln, die zu dieſem Zweck werden verabredet werden.“ s) Nur sollten

s) Car je suis pour mon egard tout prêt et en très bonne volonté d'aporter et contribuer à l'advancement d'un si bon oeuvre tout ce qui dependra de moi, et pouvez tout honnestement en desirer et esperer, et d'autant plus, que je me promets que moi et mon Royaume participeront par proportion convenable aux honneurs, commodites et advantages, qui s'en retireront par ces bons moyens et

n die Fürsten beyde Hände an das Werk legen, damit, wenn die Gefahr ausbreche, alles bereit sey, und man sich nichts vorzuwerfen habe. Von der Theilung sprechen, ehe noch ein Grund zu einem Bündniß gelegt war, hieße viel gewagt, wenn man nicht darauf gezählt hätte, wie einseitig dergleichen Leidenschaften, wie man sie bey den Fürsten voraus setzte, alles einsehen machen.

In einem Schreiben von dem nähmlichen Tag lobt der Minister Puißieux im Nahmen des Königs die große Vorsicht und Klugheit der Deutschen Fürsten, fügte aber auch, der König halte es für schicklich, die Interessirten dahin einzuladen, keine Zeit mit unnützen hin und wieder schreiben, Berathschlagungen und Verabredungen zu verlieren, indem sonst einige Gelegenheiten, für welche die vorgeschlagene Union erforderlich sey, verstreichen dürften, ohne daß man die Frucht davon würde einärnden können, die man sich versprochen." t) Man sollte nähmlich den Anfang sogleich durch die Unterstützung der Holländer machen, die noch immer mit den Spaniern sich herum kriegeten. Allein Heinrichs Thätigkeit und Entschlossenheit war ohnehin nicht Sitte bey den Deutschen Fürsten, und bey seiner vorgeschlagenen Union, ein Wort, das man jetzt öfters als die zuvor im

et expediens, qui seront proposes et accordes [illegible] nous pour cet effet. Schreiben des Königs an den Herzog von Würtemberg vom 12. März 1607.

Elle estime à propos de convier les interessés, à n'y perdre aucun tems en communications et delais inutiles d'autant que quelques occasions, pour lesquelles la dite union est requise, se passeront sans qu'on en puisse recueillir les fruits, qu'on s'en est promis. Den 12 März 1607.

im Munde geführte nähere Zusammensetzung oder Verein zu gebrauchen pflegte, fanden sie tausend Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten.

Insonderheit äußerte sich der schon erwähnte Buwinkhausen gegen seinen Herrn schriftlich dahin: „seine, und, wie er verspühret habe, auch der Pfälzischen Räthe Meynung sey nie gewesen, daß der Herzog sich mit Frankreich oder einem andern mächtigern Potentaten in eine solche Bündnißeinlassen sollte, dadurch demselben einige Präeminenz oder Fürsetzung über ihn eingeräumt würde, dann der Herzog hochverständig und wohl erwogen [illegible] re alle politischen Lehren solches mit [illegible] chten, daß die Mächtigere darunter jederzeit etwas [illegible] suchen pflegen, und endlich leonina societas, wie die Fabel lehre, daraus werden könne. Indem ein solcher hernach alles nach seinem Kopf richte, und die Schwächeren zwar zu allen seinen Absichten helfen, und das ihrige seines Gefallens darstrecken müßten, den Nutzen aber allein an sich ziehen und sich zueignen könne. u) Aus

29 Mai. 1607.

welcher

u) Sonderbar ist es, daß fast durch eben diesen Grund König Heinrich selbst, als noch König von Navarra die Königinn Elisabeth von einer Allianz mit den Königen von Spanien oder Frankreich abzuhalten suchte: Autres fois lui a on dit, qu'il n'etoit que d'être allié avec les plus grands Princes de la Chrestienté comme le Roi de France et le Roi d'Espagne; alliances par l'advis de tous bons politiques gisent plus en papiers qu'en effet, et qui pis est, apportent plus de dommage que de profit. Qui est allié avec un egal (à plus fort raison avec plus fort que soi) perd sa liberté et son avantage, d'autant que qui a Compagnon a maistre, et que le plus grand fait toujours ploier les affaires du moindre aux siennes propres. Et outre que

welcher Ursach der Herzog billig die vorgeschlagene Union, die zu des Königs und der Holländer Besten gemeynt gewesen, von sich abgelehnet."

„Viel weniger könnte er und der Churfürst sich also einlassen, daß dem Könige dadurch einige Auto-

les histoires en sont pleines, nagueres encore la ligue des Venitiens avec le Roi d'Espagne contre le Turc non obstant la necessité mutuelle ne put durer, parceque l'Espagnol, qui pretend tenir un degré sur eux, en vouloit seul avoir [illegible] l'honneur.

Au contraire, qui a ligue avec plus foible que soi, devient a demi maitre de ses moyens, conseils et forces. DISCOURS envoyé à M. de Valsingham Secretaire d'etat d'Angleterre A. 1583. Dans les Memoires de Messire Philippes MORNAY p. 173. „Sonst brachte man der Königinn (Elisabeth) bey, daß es keine Allianz zu nennen sey, wenn sie nicht mit den größten Fürsten der Christenheit, z. B. dem König von Frankreich oder Spanien alliirt sey; und dennoch sind diese Allianzen nach der Meynung aller guten Politiker bloß für das Papier gemacht; und was noch schlimmer ist, sie bringen mehr Schaden als Nutzen.

Wer mit einem seines gleichen alliirt ist, (und noch weit mehr, wenn es mit einem stärkeren ist,) verliert seine Freyheit und seinen Vortheil, indem, wer einen Gesellen hat, einen Meister und Herrn hat, und der stärkere immer die Angelegenheiten des Schwächern nach seinen eigenen richten wird. Nebst dem, daß die Geschichte voll davon ist, hat erst neuerlich die Ligue der Venetianer mit Spanien gegen die Türken, obschon sie auf wechselweise Noth gegründet war, nicht dauern können, weil der Spanier, als der sich besser zu seyn dünkt als sie, den Vortheil und die Ehre allein haben wollte.

Im Gegentheil, wer in einer Verbindung steht mit einem Schwächern, wird zur Hälfte Meister von seinen Mitteln, Rathschlägen und Kräften. —

Auctorität über dieſelbe, oder im Reich und Reichsſachen eingeraumt werde, indem ſolches vor dem Kaiſer und andern Ständen nicht wohl verantwortlich, und ihnen Urſache zu Unruhen geben werde; zu geſchweigen, daß, wie er (Buwinkhauſen) aus langer Erfahrung und Beywohnung wiſſe, die Deutſchen in keinen ärgern Zuſtand gerathen könnten, als wenn die Franzoſen im wenigſten über ſie ſollten zu gebiethen haben. Höchſtens könne man ſich dahin vergleichen, wie weit, womit, und welcher Geſtalt einer dem andern im Fall der Noth [illegible] müßte beiſpringen.“ Allein auch in dieſen Stücke konnte man nicht weiter [illegible].

Fünfzehntes Kapitel.

Donauwerther Sache.

Mehr, als alles vorige, half endlich die Donauwerther Sache die Pfälziſchen Abſichten befördern. Dieſe an ſich wenig beträchtliche ehemalige Schwäbiſche Reichsſtadt hatte zur Zeit des Schmalkaldiſchen Krieges einen katholiſchen Magiſtrat und Bürger von beyden Religionen. Allein die Bundesverwandten, nachdem ſie 1546. davon Beſitz genommen, ſchafften die Ausübung der katholiſchen ab, und geſtatteten blos die lutheriſche. Karl V., nachdem er das Uebergewicht im Feld erhalten, that gerade das Gegentheil, und ließ ſich noch endlich von dem Rath und den Bürgern verſprechen, für das künftige der katholiſchen Religion zugethan zu bleiben. Die nähmliche Scene erneuerte ſich, als

Herzog

Herzog Moritz und Markgraf Albrecht die Waffen gegen den Kaiser ergriffen. Beyde führten anstatt des katholischen den protestantischen Gottesdienst ein, und der Kaiser, nachdem die Unruhen etwas beygelegt waren, zernichtigte ihn wieder, und stellte den katholischen her.

Unter den Bürgern waren aber mehrere, die der protestantischen Religion noch ferner anhingen. Sie wußten es auch dahin zu bringen, daß sie anfangs außer den Mauern die Uebung derselben aufrichten durften. Bald begehrten sie, daß man es ihnen in der Pfarrkirche, jedoch zu einer den Katholischen nicht ungemächlichen Stunde, gestattete. Nachdem sie dieses erhalten, verdrängten sie die Katholischen in kurzer Zeit daraus, die nun in dem Kloster zum heil. Kreutz der ihrigen abzuwarten gezwungen waren. Und auch damit nicht zufrieden, schafften sie 1607. die bey den Katholischen üblichen Leichengepränge, besonders das Begleiten der Mönche und Geistlichen, außer zweyen, das Vortragen des Crucifixes und der brennenden Fackel ab. Da nach und nach auch der Magistrat aus ihrem Mittel größtentheils ersetzt ward, machten sie 1577. ein Gesetz, daß niemand zum Bürger solle angenommen werden, der sich nicht von protestantischen Predigern wolle trauen, oder seine Kinder taufen lassen. Dagegen beschwerte sich aber der Bischof von Augspurg, zu dessen Sprengel die Stadt gehörte, nicht nur allein bey dem Magistrat, sondern zuletzt auch bey dem Kaiser, der 1594. diesem befahl, die Katholischen ungekränkt in der öffentlichen sowohl als Privat-Ausübung ihrer Religion zu lassen. Dessen ungeachtet brachen in dem folgenden Jahr bey Gelegenheit einer Procession, die der Abt zum

heiligen

heiligen Kreutz führte, neue Unruhen aus, welche sich von Seiten der Stadt mit dem Verlust ihrer Reichsfreyheit und der protestantischen Religion endigten.

Was sie sich dabey zur Last kommen ließ, wird in der kaiserlichen Citation an sie auf folgende Art ausgedrückt: „Obschon in dem Religions- und Landfrieden versehen sey, daß keiner den andern in seinem Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen, Ceremonien, und was diesem anhängig, einiger Gestalt beschweren, insonderheit aber die [illegible]städte, dero Inwohner geistlichen und weltlichen Standes keineswegs der alten katholischen Religion Kirchengebräuche und Ceremonien abthun, oder jemanden davon dringen, und derselben öffentliche Ausübung verwehren, sondern männiglich dabey friedlich und ruhig bleiben lassen sollen; und obwohl auch nach Ausweisung gemeiner Rechte sich gebühre, daß niemand den andern de facto vom alten ruhigen Herkommen, Besitz, oder Gewehr eines oder des andern Gebrauchs und Gewohnheit außerordentlichen Rechtens gewaltthätig entsetzen oder abtreiben möge: so hätte doch Burgermeister und Rath dessen unangesehen solchen Reichsordnungen zuwider, als der Abt zum heiligen Kreutz christlichem, uralten Gebrauch nach von seinem Gotteshaus aus in processione mit dem heiligen Kreutz und fliegenden Kirchenfahnen gutherziger Meynung und Andacht niemanden zu Trutz, Nachtheil und Schaden durch die Stadt gehen, und andere katholische Ort besuchen wollen, etliche seines Mittels neben dem Stadtammann und andern Bürgern in die Straße zu stellen, ihn Prälaten, und sonderlich den Fahnenträger umstehen, rechtfertigen, auch von oben angeregtem

Creutzgang abhalten und verhindern lassen; und obwohl der Prälat dafür gar bescheidenlich gebeten, und angezeiget, daß er durch gegenwärtigen actum allein dasjenige thue, was ihm von Rechtswegen erlaubt, und bey der katholischen Kirchen von uraltem Herkommen sey, so habe doch solches nichts verfangen, sondern sie wären fortgefahren, und der Ammann habe mit ungestümmen unbesonnenen Worten ausgestoßen, der Prälat solle zurück weichen, man seye, diß zu gedulten, nicht gemeynt, und möge darneben wissen, daß seine Herren zu Werd das heilige [illegible] in der Stadt nicht leiden wollten."

„Neben dem unterstünden sie sich zu Abbruch und Verhinderung noch anderer mehr gebräuchlichen uralten katholischen Kirchen-Ceremonien dem Religionsfrieden zuwider eigenes Gewalts fürzunehmen, und sowohl bey den katholischen Begräbnissen den Gebrauch des brennenden Lichter und Fackeln als auch Vortragung des Kreutzes, und daß der Priester in seiner Stola der Leiche vorgehe, de facto abzuschaffen; desgleichen sperrten sie dem hochwürdigen Sacrament, wann dasselbige zu den Kranken über die Gassen getragen werde, seine gebührende Ehre und Ceremonien —; thäten sie sich auch anmaßen, ihren Mitbürgern und derselben Kindern aus Ursachen, daß sie sich etwa zu Katholischen verheurathen, oder sonsten zu derselben Religion begeben, ohne alles andere Verwürken ihr Bürgerrecht abzustricken und gleichsam als atrociſſime delinquentes und Uebelthäter aus der Stadt zu schaffen. — Wegens solcher Religions- und Landfriedensbrüchiger freventlicher muthwilliger Gewaltthat solle sich die Stadt verantworten, oder in die Pön dieser Reichs-Constitutionen gefallen zu seyn erkläret werden."

Dieſe Citation war 1605. den 24 October ausgefertiget. Der Abt ließ ſie aber erſt den 29. Febr. 1606. dem Rath übergeben, als eben zwey Stunden darnach eines katholiſchen Bürgers Sohn mit den gewöhnlichen katholiſchen Ceremonien, denen ſich bis daher die proteſtantiſche Bürgerſchaft widerſetzt hatte, begraben werden ſollte. Der Rath erſuchte ſo gleich den Abt, weil die Zeit zu kurz ſey, ſeine Gegeneinwendungen bey dem kaiſerlichen Hof einzubringen, indeſſen alles bey dem bis daher Ueblichen verbleiben zu laſſen. Nichts deſtoweniger ward die Leiche mit brennenden Fackeln in das Kloſter begleitet, wogegen der Rath eine [illegible] Proteſtation einlegte. Da bald darauf der Abt den 11 April. 1606. eine neue Proceßion auf das benachbarte Ort Ochſesheim mit Kreutz und fliegenden Fahnen anſtellte, kam es zu förmlichen Thätlichkeiten. Beym Ausgange ſchon trieb der Pöbel ſein Geſpött und Gelächter damit. Als die Proceßion zurück kam, ſperrten die Bürger das Thor, ſchlugen mit Kolben und Stangen drey Fahnen zu Boden, und zwangen die Begleiter der Proceßion durch eine Nebenthüre und eben ſolche Gaſſen unter beſtändigem Lärmen, Schreyen und Spotten in das Kloſter zurück zu kehren. Eine nochmalige kaiſerliche Citation war die Folge davon, wogegen ſich der Rath entſchuldigte, daß der Auflauf ohne ſein Geheiß und Willen geſchehen.

Weil jedoch der Abt ein für allemal die bey Katholiken gewöhnliche jährliche Proceßion am St. Marcustag mit aller Feyerlichkeit halten wollte, und ſich eines neuen Tumults beſorgte, wirkte er bey dem Reichshofrath ein Mandat an den Herzog Maximilian von Baiern aus, vermöge deſſen ihm als einem

einem nahe gesessenen Fürsten des Reichs aufgetragen ward, ein solches fürzuwenden und die Geistlichkeit so wohl als die weltliche Katholiken für weiterem Spott und Schaden zu schützen, und ihnen an der Ausübung ihres Gottesdienstes keine Hinderung geschehen zu lassen. Zugleich ward der Stadt durch ein kaiserliches Schreiben diese an den Herzog übertragene Commißion kund gemacht, mit dem Befehl, ihm hierunter allen Respekt und Ehr zu erzeigen, und der kaiserlichen Verordnung sich nicht zu widersetzen. Ehe aber noch dieses Schreiben durch Baiern insinuirt worden, hatte der Rath eine feyerliche Protestation öffentlich anheften lassen, in welcher er den Abt warnte, von seinem Vorhaben abzustehen, und alles vorhinein für nichtig erklärte, was er dießfalls unternehmen würde. Der Pöbel, dadurch noch mehr aufgebracht, rottete sich an dem zur Procession bestimmten Tag bewaffnet zusammen, und stieß solche Drohworte aus, daß die Bairischen Deputirten selbst dem Prälaten riethen, sie für dießmal zu unterlassen. 7. März 1607.

Der Kaiser, dadurch ermüdet, erklärte endlich die Stadt förmlich in die Reichsacht, und trug die Execution davon dem Herzog Maximilian von Baiern auf. Nun fieng der größere Theil der Bürger an, etwas in sich zu gehen, und für das künftige besorgt zu seyn. Die Gewalt abzuwarten, schien zu gefährlich, und gleiche Kräfte entgegen zu setzen war ohnehin unmöglich; ob und in wie weit sich andere protestantische Städte und Fürsten der Sache annehmen würden, äußerst zweifelhaft. Man beschloß daher, bey dem Kaiser um Gnade zu flehen, indem an den bisherigen Bewegungen viele Bürger keinen Theil genommen, mehrere auch bloß aus Zwang,

und von dem Pöbel nicht gemißhandelt zu werden; auch dem Magiſtrat hätten ſie äußerſt mißfallen, ohne jedoch daß er im Stande geweſen, Einhalt zu thun. Dadurch erhielten ſie, daß der Kaiſer Befehl ertheilte, mit der Publication der Acht einzuhalten, jedoch ſo, daß ſie zwey der Hauptaufwiegler den kaiſerlichen Commiſſarien auslieferten, auch die übrigen Schuldigen nahmhaft machten, überhaupt aber die kaiſerlichen Befehle genau beobachteten.

Mit dieſem neuen Auftrage begaben ſich die Bairiſchen ſubdelegirten Räthe als kaiſerliche Commiſſarien nach Donauwerth, und brachten es durch vieles Zureden dahin, daß der Magiſtrat es ihnen zuſagte, ſich darnach zu richten. Allein ſo bald die Sache bekannt ward, entſtand ein neuer Auflauf unter der Bürgerſchaft, welche die Waffen ergrief, ſich der Thore und Mauern bemächtigte, eine neue Obrigkeit wählte, und ſich ſo zügellos betrug, daß die Commiſſarien aus Furcht, ihr Leben zu verlieren, ſich wieder wegbegaben. Deſſen ungeachtet, weil man am kaiſerlichen Hof glaubte, die Stadt müſſe durch andere proteſtantiſche Stände unter der Hand in ihrem Vorhaben geſtärkt werden, veranlaßte der Kaiſer eine neue Zuſammenkunft der Commiſſarien und Deputirten der Stadt zu Rhein. Da aber dieſe ſich entſchuldigten, daß ſie ohne Einwilligung der ganzen Stadt ſich zu nichts verbinden könnten, welches weit eher zu Donauwerth ſelbſt zu erhalten wäre, giengen die Commiſſarien auf das neue dahin. Da aber die Bürgerſchaft wieder Lärmen anfieng, und öffentlich Schimpf- und Drohworte ausſtieß, wollten ſie das Anſehen des Kaiſers nicht ſo ſehr auf die Spitze ſetzen, ſich auch ſelbſt der Gefahr entziehen, und nahmen aufs neue den Heimweg.

Auf

Auf einer andern Zusammentretung zu Rhein willigten zwar die Deputirten der Stadt in alles, was man ihnen vorlegte, besonders, daß sie die Schuldigen ausliefern, auch die Katholischen nicht mehr vom Bürgerrecht oder den Stadtämtern ausschließen wollten; welches nach ihrer Zurückkunft durch vieles Zureden endlich auch der größere Theil der Bürgerschaft sich anfangs gefallen ließ. Allein bald ward diese durch den Neuburger Advocaten Rhodius wieder auf andere Gedanken gebracht: „Die Stadt müsse mehr auf das Ewige als Zeitliche sehen, und dürfe in Religionssachen nichts nachgeben; da auch alle übrige protestantische Reichsstädte damit interessirt seyen, werde man sie gewiß nicht hülflos lassen, und, wenn keine andere Unterstützung erfolge, sich auf dem nächsten Reichstag ihrer aus allen Kräften annehmen.“

Auf solche Art zerschlug sich auch diese Zusammenkunft. Worauf die Bürgerschaft sich zur Gegenwehr rüstete, bey Annäherung des Bairischen Heers jedoch für gut befand, sich sogleich zu ergeben. x) Dieser Vorgang war von mehr als einer Seite viel zu wichtig, als daß die Protestanten nicht äußerst aufmerksam darauf hätten seyn sollen. Eine Achtserklärung gegen eine protestantische Stadt durch den Reichshofrath, gegen dessen Processe und Gerichtsbarkeit sie lange Zeit schon aufgebracht waren; die einem Fürsten eines andern Kreises, als jener, zu welcher die Stadt gehörte, aufgetragene Execution; die bald darauf vorgenommene

im Dec. 1607

x) Hieher gehörige Actenstücke findet man in Meyers Londorp. Suppl. Tom. I. p. 354. seqq. Man sehe auch ADELZREITER Annales Boicae gentis P. III. L. II.

mene Abschaffung der protestantischen Religion in derselben, und überhaupt die wenige Hoffnung, daß Baiern sie ehemals wieder in ihre vorige Freyheit setzen werde, mußte ihnen allerdings bedenklich fallen.

7. Sept. Chur-Pfalz schrieb sogleich wieder an mehrere protestantische Fürsten, „wie sehr es die hohe Nothdurft erfordere, sich endlich einmal einer engern Verein und Zusammensetzung zu vergleichen, wozu die bereits von mehreren derselben wegen der Donauwerther Angelegenheit bewilligte Zusammenordnung ihrer Räthe eine erwünschte Gelegenheit geben könne. Es würde dabey diesem räthlich seyn, auch über folgende Puncte sich zu berathschlagen: wie man sich der beschwerlichen, und je länger je mehr überhand nehmenden kaiserlichen Hofprocesse entschütten; wie die Justiz am Kammergericht, der Enden die Jesuiten allem Ansehen nach mit ihrem heimlichen Einschieben bey einem und dem andern nicht geringen Schaden verursachten, wieder zurecht und in ihren ordentlichen Gang gebracht werden könne; desgleichen von Erhandlung eines beständigen Friedens in und außerhalb des Reiches, sonderlich in Ungarn mit Hülf und Rath aller, oder, da je unfriedliche Papisten einen andern Zweck hätten, aufs wenigst der friedliebenden protestirenden Stände. Item, was bey künftigem Reichstag der gemeinen Gravaminen halben zu suchen; was in dem Punct der Contribution zu thun; und endlich auf den Fall, da Baiern bey währendem Reichstag bey einer solchen Kriegsverfassung, wie sie gegen Donauwerth gebraucht worden, beharren werde, was alsdann vorzunehmen seyn möchte ꝛc. ꝛc." Da der mehrere Theil der Fürsten es nicht für rathsam hielt, entweder persönlich oder auch durch ihre Räthe in den jetzigen Umständen zusammen zu kommen,

damit

damit sie bey dem kaiserlichen Hof und andern Katholischen keine Aufsicht erregeten, ersuchte sie Pfalz, wenigstens ihren Gesandten auf dem nächsten Reichstag über diese Puncte Anweisung zu ertheilen.

Von Seiten der Katholischen stellte sich der Bischof Wolfgang von Regenspurg auf, um ihre Gemüther zur hinlänglichen Gegenverfassung zu bereiten. „Nachdem ohnlängst, schrieb er ihnen, zwischen dem Prälaten zum H. Kreutz zu Donauwerth und der Stadt daselbst eine starke Differenz in Religionssachen sich ereignet, sey zu besorgen, die Protestirenden würden sich des Werks einhelliglich unterfangen, und durch solch Mittel andere Sachen auf die Bahn bringen, und ihr äußerstes tentiren, was sie etwa gegen die katholische Religion möchten expracticiren.“ den 22. Octob.

„Wie man sich dann wohl zu erinnern wisse, was etwa bey vorigen Reichstägen durch die protestirende Churfürsten und Stände zu merklichem Untergang und Verderben der katholischen Religion habe wollen gesucht, und die schädliche gottlose Freystellung eingeführt werden, welches nichts anders sey, als eine öffentliche Preisgebung und Verheerung der ganzen katholischen Religion; dann männiglich leider mehr als wohl bekannt sey, was der Gegentheil allbereit für stattliche Bisthum, auch unzahlbare ansehnliche Prälaturen hinweg gerissen, und wollten allererst im übrigen mit den Katholischen abtheilen, welches zwar noch zu ertragen wäre, wenn diesen nur der halbe Theil zum besten bliebe.“

„Wer wolle aber glauben, daß solches Bestand haben werde, da man täglich sehe, und im

Werk erfahre, daß der Religionfrieden über alle Eiden, Brief und Siegel, in keinen Puncten, wenn es wider sie ist, gehalten werde? Daher leichtlich zu erachten, daß es von ihnen dahin gemeynt sey, daß sie dadurch alle Stifften und Bisthumb an sich ziehen möchten; inmaßen man sehe, wie sie bisher gehandelt, und wohin sie ihre Freystellung gerichtet, da sie nähmlich nur einen Fuß in die Stifte bringen, hernach lutherische Bischöfe aufwerfen, und alle Katholische in Ewigkeit weder zu den Stiften, noch zu derselben Beherrschung und Bischöfflicher Dignität kommen lassen."

„Dieses geschehe gleicher gestalt mit den Reichsstädten, dann Exempel genug vor Augen, die, wenn es vonnöthen, nahmhaft könnten gemacht werden, daß sie die katholische Religion im Grund auszureuten suchen, dahin ihnen der böse Feind kein besser Mittel als die gotteslästerliche Freystellung geben können, dadurch ihnen allein alles freygestellt, den Katholischen aber alle Freyheit genommen werde, wie sie dann einige Katholische, an den Orten, wo ihre Freystellung angangen, nimmermehr aufkommen ließen."

„Unter andern sey es zum höchsten zu verwundern und zu beklagen, daß man auch unter den Katholischen politische furchtsame Leute finde, die sich unterstehen dürfen, wider ihr selbst eigen Wissen und Gewissen, den Kaiser, die Chur- und Fürsten dahin zu bereden, man müsse wider Gott und Ehre wegen der Zeit Beschaffenheit temporisiren, und etwas nachsehen, unbetrachtet sie wissen, und greifen, daß allein wegen dieses politischen Nachsehens und Furcht die Katholischen bisher ein Stift nach dem andern,

und

und dazu Gott seine Religion verlohren, auch die Reichsstädte solche ganz und gar ausgetilget haben.“

„Nun wolle er verhoffen, es werde sich der allmächtige Gott über seine heilige katholische Kirche erbarmen, derselben getreulich beystehen, auch den katholischen geist- und weltlichen Potentaten, Churfürsten und Ständen seine göttliche Gnade verleihen, damit dieselbe befördert und geschützt werde; wie dann jetziger Zeit noch drey stattliche und hochansehnliche Fürstenhäuser, nähmlich Oesterreich, Baiern und Leuchtenberg als sonderbare Columnae, Grundvesten und eifrige Defensores gewesen, und noch seyen, daß auch die Katholischen mit sonderm Ernst zu Erhaltung ihrer Religion wie eine Mauer steif und fest zusammen halten, die schläfrige, darunter er sich selbst nennen müsse, aufgemuntert, und die wachsamen in ihrem guten Vorhaben gestärkt werden, welches dann vermittelst göttlicher Gnade wohl geschehen könne, wenn die geistlichen und weltlichen Reichsstände, derer Gott lob noch eine große Anzahl sey, ihre zu vorstehendem Reichstag Abgesandte solcher Gestalt abordnen, und darauf instruiren werden, daß sie ihnen am allermeisten das Religionswesen einhelliglich zu defendiren, und zu erhalten angelegen seyn lassen. ꝛc. ꝛc.“

Sechszehntes Kapitel.

Erzherzog Ferdinand aus Steyermark als kaiserlicher Reichstags-Commissarius. Dessen Erziehung. Unternommene Reformation. Reichstag. Dessen fruchtlose Zerschlagung.

Für die Protestanten war es eben auch nicht sehr empfehlend, daß der Kaiser, anstatt seines Bruders Matthias, seine Stelle durch den Erzherzog Ferdinand von Grätz versehen ließ. Da nun dieser Prinz das erstemal in Reichsgeschäften auftritt, so wird es nöthig seyn, etwas von seinen vorigen Lebensumständen nachzuholen. Er war der erstgebohrne Sohn Karls, des Kaisers Ferdinand jüngsten Prinzen, dem vermöge der väterlichen Anordnung die Herzogthümer Steyer, Kärnthen und Krain zugefallen waren. Seinen Vater, zu dessen frühzeitigem Tode die hier und da von den Protestanten in seinen Ländern erregten Unruhen und die dadurch ihm zugezogenen Gemüthskränkungen vieles beytrugen, verlor er 1590. im zwölften Jahre seines Alters.

Also gleich entfernte ihn seine eifrig katholische Mutter Maria, Herzog Wilhelms von Baiern Schwester, aus Steyermark, damit er keinen Umgang mit Ketzern haben, ja vielleicht nicht einmal die Schwierigkeit einsehen möchte, der er sich unterziehen würde, wenn er einstens versuchen wollte, Aenderungen in Religionssachen vorzunehmen. Weil ihr

ihr Bruder als Mitvormund im väterlichen Testament ernannt war, so hatte sie um so eher einen Vorwand ihn nach Baiern zu schicken, wo er unter Wilhelms Oberaufsicht zu Ingolstadt seine Studien vollenden sollte. Wilhelm, des nicht nur allein in der Bairischen, sondern auch Reichsgeschichte berühmten Herzogs Albrecht V. Sohn, trat im J. 1596. seinem Sohne Maximilian die Regierung von Baiern ab, um für sich in der Ruhe und Entfernung von Geschäften seinen Andachtsübungen obliegen zu können.

Allein auch in dieser Einsamkeit hatte er auf die damaligen Weltbegebenheiten weit mehr Einfluß, als seine Zeitgenossen nur von weitem vermutheten. Die zuvor angefangene, und nachher in einem fortgesetzte Bildung des Charakters Ferdinands und die ganze Richtung seiner Gesinnungen, besonders in Religionssachen, ist wenigstens sein Werk. Eine der Grund-Maximen, die er ihm so wohl mündlich als in seinem stets fort unterhaltenen Briefwechsel einprägte, war, daß Glück und Segen seiner Regierung von dem Eifer für die katholische Religion abhangen, aus dem Gegentheil aber nichts als Unheil folgen werde; ein Argument, dessen Ueberzeugungskraft in dem Maße wuchs, als in dem Innern der Maximilianisch-Oesterreichischen Linie Verwirrung und Mißverstand sich häufeten, und endlich dieselbe ungeachtet der sieben von ihrem Stifter hinterlassenen Söhne ganz unbeerbt erlosch, welches Wilhelm ganz ungescheut einem wegen ihrer Nachgiebigkeit gegen die Protestanten über sie verhängten göttlichen Strafgerichte beymaß, da hingegen der Wohlstand des Hauses Baiern ganz sichtbar von dessen Eifer für die katholische Religion herrühre. In der That war dasselbe

vielleicht

vielleicht in der blühendsten Lage in Ansehung seiner inneren Ruhe, Ordnung und besonders der Finanzen, die es je erreichet, das allein von den Protestanten gefürchtete, und das einzige, auf welches die Katholischen ihr ganzes Vertrauen setzten. Anstatt daß man ihnen Oesterreichischer Seits von Karls V. und noch mehr von Ferdinands I. Zeiten an immer Nachgiebigkeit gepredigt, that geraume Zeit her Baiern gerade das Gegentheil; und wenn die Katholischen, besonders von Maximilians II. Zeiten an, auf den Reichstägen sowohl als in ihrer inneren Landesverwaltung mehr Ernst und Entschlossenheit, mehr Zusammensetzung und Uebereinstimmung in Ansehung der Religionssachen zeigten, so kam es größtentheils von Baiern, welches wohl vorsah, von was grossem Gewichte erst Ferdinand mit der Zeit der katholischen Partey werden könne, wenn man ihm gleiche Grundsätze beybringe.

Kaiser Rudolph als Mitvormund bekümmerte sich anfangs um dessen Erziehung wenig oder gar nichts. Allein, endlich mag doch ihm oder einem seiner Brüder das sonderbare davon, und vielleicht noch mehr der große Einfluß, den das Haus Baiern auf ihn mit der Zeit haben dürfte, wenn noch dazu Herzog Wilhelm, dessen Vormund und Onkel, auch der Schwiegervater von ihm werden sollte, wie es bereits zu vermuthen war, aufgefallen seyn, und man fieng an, ihn nach Grätz zurück zu wünschen. Man trug jedoch Bedenken bey Wilhelmen unmittelbar den Antrag dahin zu machen, sondern brauchte vielmehr den Umweg, wahrscheinlich vermittelst der Spanischen Gesandten zu Prag und Rom, dem Pabste beyzubringen, daß eine Universitäts-

sitäts-Erziehung für einen Prinzen, wie Ferdinand, in den damaligen Umständen nicht schicklich sey, indem bey der großen Gefahr, womit dessen Länder täglich von den Türken bedrohet würden, vielmehr die höchste Nothwendigkeit erfordere, ihn in Kriegs- und ritterlichen Uebungen zu unterweisen, welches nicht anders als an einem Hof und am besten an seinem eigenen geschehen könne. Der Pabst äußerte sich auch wirklich; zum großen Erstaunen Herzog Wilhelms und seiner Schwester der Erzherzoginn Mutter, diesen Gesinnungen gemäß. Allein beyde wußten bey ihm und dem Kaiser so viele Entschuldigungen vorzubringen, daß Ferdinand bis zu seiner in das achtzehnte Jahr gesetzten Volljährigkeit, fünf Jahre lang nähmlich, zu Ingolstadt unter der Leitung der Jesuiten und anderer Professoren blieb.

Bey dem Antritt der Regierung zeichnete er sich gleich dadurch aus, daß er mittelst seines Bitten und Drohen zu bewegen war, die von den protestantischen Ständen verlangte Bestätigung über seines Vaters im J. 1578. zu Bruck ausgestellte Religionsversicherung zu ertheilen, indem dieses Geschäft mit der Huldigung in keiner Verbindung stehe. Die Stände geriethen über die feste Entschlossenheit eines achtzehnjährigen Herrn in Erstaunen, und huldigten auch ohne Bestätigung. Seinen Reformations-Plan vorschob er jedoch noch zwey Jahre, nach deren Verlauf er über Loretto, wo er seine Andacht verrichtet, und durch ein Gelübde sich noch einmal zu dessen Vollführung soll verbunden haben, in der Stille eine Reise nach Rom machte, „um, wie sich Khevenhiller ausdrückt, sein Vorhaben desto glücklicher und sicherer ins Werk 1596.

zu

zu ſetzen, auch fremde Länder zu ſehen, und von dem frommen Pabſt Clemens VIII. die Benediction zu empfangen.“ So viel iſt ſicher, daß er von ſeinem bey den Jeſuiten gehabten Quartier aus mehrmals zu dem Pabſt heimlich geführt worden, und ſich mit ihm unterredet, endlich aus ſeinen Händen die Communion empfangen, und nach erhaltenem päbſtlichen Seegen die Rückreiſe angetreten.

Dem Kaiſer hatte er zuvor ſchon ebenfalls in Perſon die Sache entdeckt, der ſie zwar für wünſchenswerth hielt, ihn aber dabey zu wiederholten malen warnte, ſich dabey in Acht zu nehmen, und wohl zu ſehen, ob er ſich nicht größerer Gefahr ausſetze, als er im Stand ſeyn werde zu überwinden. In der That ſchien ſich von allen Seiten die Unmöglichkeit derſelben darzuſtellen. Eine im Vergleich mit Oeſterreich weit ſtärkere Verbreitung des Proteſtantismus, indem kaum der dritte Theil ſeiner Unterthanen katholiſch mag geweſen ſeyn, die Beſchaffenheit des Landes ſelbſt, das großen Theils gebirgig, den Innwohnern, wenn ſie ſich empören ſollten, ungemein viele Zufluchtsörter gewährte, die ſchon weit mehr als in Oeſterreich zur Gewohnheit gewordene Denkungsart keine Befehle in Religionsſachen anzunehmen, ſondern ſich ſo gar denſelben mit gewaffneter Hand zu widerſetzen, ja die ſelbſt in ſeiner Gegenwart von mehreren Landſtänden beſonders dem Land-Untermarſchall Ehrenreich von Serau ausgeſtoßenen Droſungen, und Berufungen auf das Beyſpiel der Schweizer und Niederländer würden vielleicht jeden andern abgeſchreckt haben.

Man

Man ermangelte dabey nicht, alle mögliche andere Gründe hervor zu ſuchen, um ihn von ſeinem Vorſatz abzubringen: „Sein Vater habe einmal nach reifer Ueberlegung dem Herrn- und Ritterſtand die freye Religionsübung zugeſaget; nicht nur allein ſeyen die Bewegurſachen, die ihn dazu beſtimmt, noch jetzt vorhanden, ſondern die Stände hätten dadurch ein förmliches Recht erlangt, welches ihnen nicht könne entzogen werden, ohne die Gerechtigkeit und Billigkeit zu verletzen. Wenn der Landesherr ihnen nicht Wort hälte, ſeyen ſie auch ihrerſeits nicht an die von ihnen gethanen Zuſagen gebunden. Wolle man aber Gewalt gegen ſie brauchen, ſo werde man ſie zur Verzweiflung bringen, welche, wo ſie nicht einen Aufſtand, doch einen unauslöſchlichen Haß derſelben nach ſich ziehen werde, ſo wie auch Ferdinand in allen übrigen Oeſterreichiſchen Staaten und ſelbſt in dem proteſtantiſchen Theil von Deutſchland ſich eine unzählige Menge von Feinden machen werde. Durch die unvermeidlich mit ſeiner Reformation verbundene Auswanderung werde er nebſt dieſem ſeine Länder entvölkern, alle Induſtrie und Handlung erſticken, und überhaupt ihnen eine Wunde ſchlagen, die vielleicht in mehreren Jahrhunderten nicht mehr werde zu heilen ſeyn.“

Allein Ferdinand blieb dabey, „ſeines Vaters Conceßion ſey eine bloß perſönliche Sache geweſen, an welche deſſen Nachfolger um ſo weniger gebunden wären, da die proteſtantiſchen Landſtände ſich weder in den vorgezeichneten Schranken gehalten, noch die damit verknüpften Bedingungen erfüllt. Vermöge derſelben hätten ſie zwar das Recht gehabt auf ihren eigenen Gütern für ſich und ihre Unterthanen ihre Religionsübung aufzurichten; allein nicht zufrie-

den

den, damit, hätten ſie eigenmächtig die Pfarreyen des Landesfürſten und der Prälaten an ſich gezogen, ſie nach Gefallen beſtellt, in den Städten keinen Bürger und bey der Landſchaft keinen Officianten außer ihrer Religion angenommen, entweder in den Städten ſelbſt der Conceßion zuwider ihren Gottesdienſt eingeführt, oder, wo ſie Widerſtand gefunden, die Kirchen ſo nahe an dieſelben gebaut, daß die Bürger, allem Verboth zuwider, dieſelben beſucht, welches alles ſie noch dazu mit bewaffneter Hand durchzuſetzen ſich unterſtanden; aus welcher Urſache bereits ſein Vater, wenn er länger gelebt hätte, die Conceßion würde zurück genommen haben.“

„Was ſeine Vorfahren den Landſtänden geſchworen, als die katholiſche Religion noch allein hergebracht war, wolle er feſt halten, übrigens aber von ſeinen landesherrlichen Rechten ſich nichts entziehen laſſen; die Unterthanen aller übrigen Reichsfürſten müßten ſich die Reformation gefallen laſſen; er ſehe daher nicht, warum ſich die ſeinigen beſonders darüber zu beſchweren hätten. Die drey geiſtlichen Churfürſten und der Herzog von Baiern reformirten in ihren Ländern die Lutheriſchen und Calviniſchen, Chur-Pfalz die Katholiſchen und Lutheriſchen, Chur-Sachſen und Chur-Brandenburg die Katholiſchen und Calviniſchen, mehrere Reichsſtädte litten keine katholiſchen Bürger, andere keine proteſtantiſchen; das nähmliche müßten ſich auch ſeine Unterthanen um ſo eher gefallen laſſen, weil keiner einzigen Perſon deswegen ein Zwang angethan werde; man belehre ſie vor allem aus der heiligen Schrift, zeige ihnen den alten Weg auf welchem ihre Vorältern zum chriſtlichen Glauben eingegangen, und nach den Ausſagen der Proteſtanten ſelbſt die Selig-

keit

keit erlanget hätten, mahne sie endlich, sich vor aller neuen Lehre zu hüten. Denen, welche sich zur katholischen Religion nicht verstehen wollten, sey der Abzug frey gelassen, auf Maaß und Weise, wie es der Religionsfriede mit sich bringe; auch gegen diejenigen, die sich rebellisch, ungehorsam und strafmäßig verhielten, werde mehr der Glimpf, als die Schärfe gebraucht."

„Was das daraus entspringende Verderben von Land und Leuten, und den Haß, den er sich zuziehen werde, angehe, könne er sich keine Vorstellung davon machen, indem die Erfahrung nun schon hinlänglich bewähret, daß, wo Landesherr und Unterthanen in Glaubenssachen unter einander widerspennig seyen, unter dem Deckmantel der Religion allerley Rebellion und Ungehorsam entspringe, und der Landsfürst nie einer vollkommenen Sicherheit genieße, dort allein, wo man in der Religion keinen Zwiespalt hege, sey wahrer Fried, Gehorsam, und Zutrauen vorhanden; auch würden solche Unterthanen, die durch die väterliche Vorsoge ihres Landesfürsten zur rechten Erkenntniß der Wahrheit gebracht worden, denselben erst vom Herzen lieben, darauf werde auch der Segen Gottes von innen und außen, Vermehrung der Commerzien und des ganzen Wohlstandes einer Nation erfolgen."

Mit diesen Grundsätzen erfüllt, legte er Hand an das Werk, reformirte Ort für Ort, schaffte alle protestantische Prediger aus den Städten sowohl als von dem Lande weg, setzte katholische dafür ein, und in einigen Jahren war zum großen Erstaunen der Ausländer und noch mehr der Inländer selbst der ganze Religionszustand geändert. Glieder vom Herrn-

von dem J. 1598. an.

und Ritterstand durften für ihre Personen, jedoch ohne einige Uebung ihrer Religion, im Lande verbleiben; Bürger und Bauern hingegen, wenn sie nicht zur katholischen Religion zurückkehrten, mußten in einer gewissen Zeit dasselbe räumen. An einigen Orten, besonders in Kärnthen, grief das Volk zu den Waffen. Allein, da die zur Reformation abgeordneten Commissarien eine Garde von 3 bis 400 Mann regulirter Miliz bey sich hatten, und Ferdinand die Anstalten getroffen hatte, diese sogleich verstärken zu können, wenn es die Noth erforderte, auch an solchen Orten, wo sich Widerstand zeigte, Galgen und Hochgerichte, obgleich nur zum Schein, erbaut wurden, indem kein einziger Mensch das Leben darüber verlohr, ergaben sie sich zuletzt gutwillig. Mehrere suchten von selbst wieder vor der Ankunft der Commissarien alle noch übrige katholische Kirchengeräthschaften hervor, und fügten sich nach allem dem, was man von ihnen forderte. y).

Unter seinen übrigen Beschäftigungen zeichnete sich die obwohl fruchtlos unternommene Belagerung von Canischa und seine Anstalten gegen die Türken aus. Und nun ward er zum kaiserlichen Commissarius auf den Reichstag ausersehen, wozu die zwischen dem Kaiser und dessen Bruder Matthias eine Zeit her glimmende und täglich weiter um sich greifende Uneinigkeit das meiste beytrug. Zu einer bäßligern Zeit hätte ihm wohl nie ein solcher Auftrag können gemacht werden, indem es sich bald zeigte, daß das Mißtrauen zwischen beyden Theilen so groß war, daß die Hervorbringung einer gemeinsamen Ent-

y) KHEVENHILLER Annal. Ferdinand. T. V. p. 2057. seqq.

Entschließung eine Art von Wunder gewesen wäre. Vermöge der kaiserlichen Proposition sollte zuerst über Beystand und Hülfe gegen die Türken berathschlaget werden, weil nach dem Tode des Botschkai neue Unruhen entstanden wären, von welchen man besorgen müsse, daß die Türken Theil daran nehmen würden; der andere Punct sollte seyn, durch was Mittel und Wege dem beschwerten und gesperrten Kammergerichtswesen Rath zu schaffen.

Weil man die unendlichen Schwierigkeiten, die sich bey dem letztern Punkt zeigen würden, leicht voraus sah, that Ferdinand in einer Neben-Proposition den Vorschlag: „Da nach Ausweisung des Reichsabschieds vom J. 1603. der Kaiser ohnehin mit Rath und Gutachten der sämmtlichen Churfürsten erwägen sollte, wie das Justiz-Wesen wieder herzustellen, ob es nicht räthlich sey, daß einige von den kaiserlichen dem Erzherzog zugegebene Assistenz-Räthe, einige churfürstliche Gesandte und die nach Regenspurg berufenen Beysitzer des Kammergerichts, vorbereitungsweise die Sache überlegten, und ihr Bedenken schriftlich verfaßten, ein solches alsdann den gesammten Reichsständen vorlegen zu können, oder auch ob einige Deputirte aus den drey Collegien der Stände sich diesem Geschäft unterziehen sollten.“

Von katholischer Seite ließ man sich so wohl im churfürstlichen als fürstlichen Rath nicht nur allein die Ordnung, nach welcher die Puncte sollten vorgenommen werden, sondern auch die Art, wie dem Justiz-Wesen vorzuarbeiten, gefallen; nur daß die Fürsten verlangten, daß dem Churfürstlichen auch Personen aus den andern zweyen Räthen sollten zugesellet werden.

Von Seiten der Proteſtanten hingegen ward behauptet, der Punct der Juſtitz ſey jetziger Zeit der vornehmſte und der wichtigſte, daher auch zuerſt und auf die gewöhnliche Weiſe zu erledigen, indem man gleichmäßigen Rechtens und richtigen Laufes derſelben ſo wenig mangeln könne als die Welt der Sonne. Worauf Ferdinand ſchriftlich antwortete: „Der Kaiſer habe ohnehin in ſeiner Propoſition klar und lauter genug zu verſtehen gegeben, wie hoch es ihm angelegen ſey, das Juſtitz-Weſen in einen ſolchen Stand zu ſetzen, wobey ſich jedermann eines unparteyiſchen Rechtens zu erfreuen, den am Kammergericht ausgeſprochenen Urtheilen gehörige Folge geleiſtet werde, und ein jeder vor eigenmächtiger Gewalt geſichert bliebe; deswegen habe er den Ständen das Mittel an die Hand gegeben, wie die Sache vorläufig einzuleiten, mit der ausdrücklichen Ermahnung, dahin zu erachten, daß dem Werk bey der jezigen Reichsverſammlung geholfen, und es nicht erſt auf eine neue Zuſammenkunft verſchoben werde. Wenn man dieſem Vorſchlag folgen wolle, könnten beyde Punkte, ſowohl was die Türkenhülfe, als das Kammergericht angehe, erledigt werden.“

Der Churfürſtenrath erklärte ſich dagegen: „Man ſey insgemein der Meynung, daß, wenn es immer möglich, der Kaiſer mit den Türken und Ungarn Frieden treffen ſolle. Durch die ſeit 16 Jahren von dem Reich erhobenen Steuren ſeyen Unterthanen ſowohl als Herrſchaften ſo ſehr erſchöpft, daß ſie kümmerlich etwas weiter werden leiſten mögen. Wenn jedoch, ſetzte der eine Theil (der katholiſche) dazu, ſolches nicht zu erhalten, ſey das gemeine Beſte mehr in Acht zu nehmen, als Privat-Beſchwerungen, und billig zur Rettung des chriſtlichen

lichen Glauben und Nahmen, und zu allgemeiner Sicherheit der Kaiser nicht zu verlassen, als der auch in dem Fall, wo die Friedens-Tractation erfolge, sich nicht gar bloß dabey könne finden lassen, sondern sich in nothwendiger Verfassung halten müsse, nicht nur allein damit sich kein Schimpf bey fruchtlos ablaufender Unterhandlung ergeben, sondern damit er dadurch auch zu desto gleichmäßigerem Frieden gelangen möge, und der Feind, wenn er den Kaiser ganz umgefaßt finde, nicht desto mehr gegen ihn aufgebracht werde; dieses Theils Gesandte hätten demnach von ihren Herren den Auftrag, ihn mit einer träglichen Hülf auf einen befundenen Nothfall nicht aus Handen zu gehen."

Ganz anders lautete die Erklärung des andern Theils: „Dem Reich sey es an sich selbst ferner unerschwinglich über die nun in oder über die 16 Jahre an einander gereichte Contribution, dadurch nicht allein das Vermögen, sondern auch des Reichs Mannschaft durch die beharrlichen Kriege geschwächet, sich weiter anzugreifen. Es sey auch ohnehin vergeblich, von auswärtiger Sicherheit zu reden, da nicht zuvorderst im Reich innerlicher Friede gepflanzt, die gesteckte Justiz wieder in Gang gebracht, die Hof-Processe am kaiserlichen Hof, so weit sie dem Herkommen und der Constitution des Reichs zuwider seyn mögen, eingestellt, auch der Reichshofrath von beyder Religion besetzt werde, die eine Zeit lang bey den protestirenden Ständen vorgegangenen Beschwernisse abgeschafft, und also vor allen Dingen im Reich gutes Vertrauen, Ruhe und Einigkeit gestiftet werde."

„Nachdem auch bey ihren Berathschlagungen vorgekommen, und es ohne das die Erfahrung ausweise, daß sich hin und wieder Scribenten befunden, die sich bemühen, in Privat-Schriften und Büchern den Religionsfrieden nach ihrem Privat-Verstand zu deuten, auszulegen und zu disputiren, sey nicht vor unrathsam ermessen worden, bey den Herren Commissarien Erinnerung zu thun, daß derselbe in dem nächsten Reichsabschied zu wiederholen und verstehen zu lassen, daß er stäts unverbrüchlich gehalten, und niemand darwider beschwert, und also Fried, Ruhe und Einigkeit unter den Ständen erhalten werde. Ehe sie hierüber eine willfährige Resolution bekommen, hätten sie Befehl, wegen der Hülf nichts zu beschließen.“

Im Fürstenrath äußerte sich eben diese Verschiedenheit der Meynungen. Der protestantische Theil wollte vor allem das Justiz-Wesen in Ordnung gebracht, und den Religionsfrieden bestätiget wissen; der andere ließ sich den kaiserlichen Vorschlag in Ansehung des Justiz-Wesens gefallen, und hielt die jetzt gesuchte Bestättigung des Religionsfriedens für überflüssig. Zugleich aber herrschte ungleich mehr Erbitterung als in dem Churfürstenrath. Nie hatte man sich noch so gehässige Vorwürfe gemacht, als jetzt. Die Katholischen sagten es den Protestanten ohne Scheu unter das Gesicht, „daß sie gerade diejenigen wären, die nicht nur allein durch die verweigerte Revision der vier Klostersachen das ganze Justiz-Wesen in Verwirrung und Stockung gebracht, sondern auch durch die nach dem Passauer Vertrag in einem fort eingezogenen geistlichen Güter demselben so wohl als dem Religionsfrieden zuwider gehandelt, und noch täglich handelten, dadurch aber

aber die allgemeine Ruhe und Ordnung im Reich störten; ihrerseits hätten sie nie daran gedacht, den Religionsfrieden für unverbindlich zu halten, welches sie durch mündliche Versicherungen und die That selbst jederzeit hinlänglich bewiesen, indem sie an dem kaiserlichen Hof und dem Kammergericht Processe darauf ausgebracht, über die ihnen gegen dessen Inhalt zugefügten Beschwernisse in und außerhalb der Reichstage sich beklaget, und um deren Abhelfung gebethen. Im J. 1566. sey das Concilium von Trient schon lange geschlossen gewesen, und dennoch hätten sie darein gewilliget, daß die Bestätigung des Religionsfriedens dem Reichsabschied einverleibt worden; welches ein klares Kennzeichen sey, daß ihre Meinung nie gewesen, ihn nur auf diese Zeit zu beschränken."

„Wenn die Protestanten keine gefährliche Absichten im Sinne hätten, so würden sie es wohl bey den bisherigen Dispositionen in Ansehung desselben bewenden lassen. Allein, man merke ganz deutlich, daß bey der neuen Bestätigung dieses Friedens, die gerade zur Zeit der noch nicht ausgemachten vier Klostersachen betrieben werde, der Hauptzweck dahin gehe, daß dadurch stillschweigend auch alles dasjenige gut geheissen und als rechtmäßig erkannt werde, was sie demselben sowohl als andern Dingen zuwider gehandelt, die von ihnen eigenmächtig aufgeworfene Auslegung desselben gebilliget, und die Katholischen in den allgemeinen Verdacht gesetzt werden, als hätten sie ihn bereits gänzlich untergraben, oder suchten es noch zu thun. Sie könnten daher in keine neue Bestätigung desselben willigen, als unter der Bedingung, daß alles dasjenige, was dagegen seit 1555. fürgenommen worden, wieder abgeschafft werde."

Da man von proteſtantiſcher Seite einſtimmig dafür hielt, daß durch eine ſolche Bedingung nichts anders geſucht werde, als daß ihre Mitgenoſſen alle ſeit der Errichtung des Friedens eingezogene geiſtliche Güter wieder heraus geben ſollten, oder doch für ſchuldig erklärt würden es zu thun; ſo ſtieg das ohnehin ſchon ſo ſehr bey ihnen angewachſene Mißtrauen vollends auf das höchſte. Alles, was ihnen Chur-Pfalz bey ſo verſchiedenen Gelegenheiten einzuprägen geſucht, ward nun für klar und ausgemacht angenommen, die Gefahr aber, worinn ſie ſich befänden, für höchſt dringend erkannt. Die drey weltlichen Churfürſten erklärten ſich ſogleich, daß ſie keiner Berathſchlagung mehr beywohnen wollten, wenn man nicht von dieſer Clauſel abgehe, und den Frieden unbedingt beſtätige. Allein die Katholiſchen, als der mehrere Theil des Fürſtenraths, blieben bey ihrem Bedenken, wie ſie es anfangs von ſich geſtellt, und verlangten, weil man ſich nicht vergleichen könne, daß beyde Meinungen den kaiſerlichen Commiſſarien referirt werden möchten, von Kirchen- und Kloſtergütern ſollte jedoch keine Meldung geſchehen, ſondern nur überhaupt, daß alles, was dem Frieden zuwider gehandelt worden, wieder in ſeinen vorigen Stand geſetzt werde. Wenn ſie ſich wieder auf das neue verpflichten ſollten denſelben zu halten, ſo ſey nichts billiger, als daß auch alles demſelben gemäß eingerichtet werde; da ſich die Proteſtanten deſſen weigerten, ſo helle ſchon daraus, daß ſie ihrerſeits nicht gedächten denſelben zu halten. Ob ſie befugt geweſen oder noch ſeyen, Klöſter und Stifte einzuziehen, werde ſich hiernächſt zeigen, wenn von dem Juſtiz-Weſen, und beſonders den vier Kloſterſachen werde gehandelt werden.

Dagegen blieben auch die Proteſtanten nicht nur allein bey ihrem Sinn, ſondern die drey weltlichen Churfürſten willigten durchaus nicht ein, daß das Bedenken des Fürſtenraths an die Commiſſarien gebracht ward, ſo ſehr ſich auch die Fürſten darüber beſchwerten, indem auf ſolche Art die Churfürſten das ganze Anſehen und alle Gewalt der Reichstäge nach und nach an ſich ziehen, und die Fürſten gar davon verdringen könnten.“ Da dieſes Diſputiren nun bereits in den dritten Monath dauerte, gab der Erzherzog, als kaiſerlicher Commiſſarius, den Ständen durch einen Beſcheid zu verſtehen, daß ſie ſich entweder mit einander vergleichen, oder wenigſtens, was ſowohl einer als der andere Theil verlangte, ſchriftlich anbringen möchten. Da aber hierauf nichts erfolgte, und noch immer die Hauptſchwierigkeit daran hieng, ob der Religionsfriede ausdrücklich zu beſtätigen ſey oder nicht, ließ der Kaiſer den Ständen die Erklärung thun: „daß er, um dem Streite abzuhelfen, geneigt ſey, daß derſelbe, wie er im J. 1555. aufgerichtet, und hernach in unterſchiedlichen Abſchieden angezogen, erneuert, und beſtätigt, alſo jetzt dem gemäß, wie im Reichsabſchied vom J. 1566. zu finden, confirmirt, auch dem neuen Reichsabſchied alſo einverleibt werden ſolle; die dabey von einer oder der andern Seite in Vorſchlag gebrachten Anhänge und Begehren könnten an ihren Ort geſtellt bleiben; auch ſollte durch dieſe kaiſerliche Interpoſitions-Schrift dem alten Gebrauch im votiren, re- und correferiren kein Abbruch geſchehen. Da nun dieſer Punct dadurch erlediget ſey, als geſinne der Kaiſer abermal, die Chur- und Fürſten möchten ihn wegen der geſuchten mitleidentlichen Hülf nicht verlaſſen.“ den 5. März. 1608.

Obſchon dieſe Erklärung weit mehr die auf dem Reichstag geäußerten Anmaßungen der Proteſtanten, als jene der Katholiſchen begünſtigte, ſo gaben ſich doch gegen alle Erwartung dieſe damit zufrieden; jene hingegen wollten ſich nicht dazu verſtehen, „weil der Paſſauiſche Vertrag nicht confirmirt ſey, die Erklärung vornehmlich auf den im J. 1566. gemachten Reichsabſchied gerichtet ſey, die von den Katholiſchen verlangte clauſula reſtitutoria dadurch nicht aufgehoben, ſondern allein ausgeſetzt ſey, auch in derſelben die kaiſerlichen Hof-Proceſſe, welche den Reichs-Conſtitutionen, altem Herkommen und ſonderlich dem Religionsfrieden zuwider, nicht abgeſchafft ſeyen, und derjenigen Bücher, von derentwegen ſie die Confirmation des Religionsfriedens vornehmlich begehret, darinn nicht gedacht worden, wobey ſie ſich noch einmal wollten vorbehalten haben, daß in Religionsſachen die mehrere Zahl der Stimmen nicht gelten ſolle.“

Die bereits ganz hervorbrechende Feindſeligkeit zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Bruder Matthias, und ſelbſt die von dieſem unter der Hand geſuchte Freundſchaft der proteſtantiſchen Fürſten nebſt demjenigen, was bereits vor dem Reichstag zu der ſchon ſo lange von Chur-Pfalz geſuchten nähern Verbindung derſelben vorgearbeitet war, und auf dem Reichstag ſelbſt noch weit mehr und mit glücklicherem Erfolg geſchah, wird uns bald den näheren Aufſchluß zu dieſen etwas ſeltſamen Entſchließungen geben. Genug, daß nicht nur allein nichts weiter von ihnen zu erhalten war, ſondern daß ſie auch bald darauf noch eine eigene Beſchwerungsſchrift übergaben, und zugleich den Commiſſarien andeuteten, daß ſie Befehl hätten, nach Hauſe zu ziehen. „Vermöge

den 27. April.

mögе derſelben ſoll durch die kaiſerliche Erklärung keine gründliche Abhelfung des vorgefallenen Streits erlangt worden ſeyn, ſondern ſie hätten vielmehr im Werk verſpüret, daß insgemein die katholiſchen Stände wegen der beygeſetzten Clauſel ſich zur begehrten Confirmation des Religionsfriedens wenig geneigt erwieſen, auch demſelben ganz unverſehene nachtheilige Erklärungen angehängt, und nebſt dieſem die unzuläſſigen Majora, dadurch ſie ihres Gefallens alle evangeliſchen Churfürſten, Fürſten und Stände von Land und Leuten und aller zeitlichen Wohlfahrt votiren könnten, wie auch in Religionsſachen den evangeliſchen Ständen insgemein eine unleidliche ganz verderbliche Erkenntniß und Entſcheidung, da doch der Religionsfriede allein durch gütliche Vergleichung aufgerichtet worden, mit Gewalt aufzudringen unterſtanden.“ Ferdinand ſuchte nur ſo viel zu erhalten, daß ſie ſich eine kleine Zeit noch gedulden möchten, bis er die kaiſerliche Reſolution auf ihr Anbringen erhalten, welche der eigends nach Prag abgeſchickte Reichs-Vicekanzler von Strahlendorf bald überbringen werde. Allein ſie wollten weiter nichts mehr hören, ſondern begaben ſich noch vor Ankunft deſſelben nach Hauſe, voll des Vergnügens, daß ſie dießmal ſo einmüthig zu Werke gegangen, als kaum auf einem Reichstag ſeit 50 bis 60 Jahren geſchehen. Der von Strahlendorf brachte auch wirklich nichts anders mit, als daß der Kaiſer es dahin geſtellt ſeyn laſſe, daß der Reichstag, bis die Sachen beſſer verbreitet ſeyn würden; prorogirt und verſchoben werde; indeſſen aber möchten die Stände zur Bezahlung und Abtragung des überſchwenglichen durch den ſo langwierigen zur Beſchützung der Chriſtenheit und des Vaterlandes geführten Krieg ihm zugewachſenen Schuldenlaſtes 25 Monath als einen

den 7. May.

Vor-

Vorschuß und leheweis erstatten; wogegen die nur bloß anwesenden katholischen Gesandten den Abgang des Befehls ihrer Herren angezogen, und sich erbothen die Sache mündlich bei ihrer Heimkunft denselben bestens zu empfehlen z)

Siebzehntes Kapitel.

Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser, und seinem Bruder dem Erzherzog Matthias. Verzicht des erstern auf Oesterreich und Ungarn.

Ferdinand selbst hatte die letzte Entschließung des Kaisers nicht abgewartet, indem er kurz vor derselben die Nachricht erhalten, daß seine Frau Mutter zu Grätz auf den Tod danieder liege, welcher auch noch vor seiner Heimkunft erfolgt. Khevenhüller sagt von ihr, sie habe ihrem Sohn auf dem Todbett und in ihrem Testament die Bekehrung seiner Unterthanen zu der katholischen Religion mit Eifer fortzusetzen, wenn er anders ihren Segen genießen wollte, mit bedenklichen Worten aufgetragen, und darum um Gottes willen gebethen a). Eine andere noch dringendere Ursache seiner Abreise waren die Kriegsrüstungen des Erzherzogs Matthias.

Wie

z) LONDORP. Acta publ. T. I. B. I. Cap. V 37. seqq.

a) Annales Ferdinand. T. VII. p. 5.

Wie mehr sich dieser bis daher Mühe gegeben, endlich einmal den so lange gewünschten Frieden herzustellen, desto weniger Dank verdiente er bey seinem Bruder dem Kaiser, der sich in diesem Stücke fast eben so verhielt, als bey seinen Heurathen. Ohne sich selbst entschließen zu können, seine vermeinten Bräute zu ehelichen, verdroß es ihn doch außerordentlich, wenn sich ein anderer um sie bewarb. Auf die nähmliche Art sollte sich auch niemand in seine Geschäfte mischen, wenn er sie auch selbst noch so sehr vernachlässigte. Ja er machte nun, besonders nach dem letzten mit dem Botschkai geschlossenen Vergleich, gar kein Geheimniß mehr aus dem Unwillen, den er gegen seinen Bruder Matthias gefaßt. Seine Beschwerden gegen ihn ließ er so gar schriftlich aufsetzen, damit seine Gesandten bey den Churfürsten Gebrauch davon machen könnten: „und zwar sey derselbe bereits noch in jüngern Jahren ohne seine Einwilligung heimlich in die Niederlande gezogen; nach der Hand, da ihm zur Verwaltung von Ungarn und Böhmen angesehene Personen von dem Kaiser als Räthe zugegeben worden, habe er einen nach dem andern von sich gestoßen, und sich keinen gefallen lassen, den der Kaiser dazu erkoren und erwählt, dagegen aber junge Leute angenommen und gebraucht, den Pfaffen-Klesel, den Pater Curiglio einen Spanier, und andere Jesuiten und dergleichen Ausländer, woneben auch der Weiberrath am meisten gegolten, wie es dann von mehreren selbst im Reiche erschollen; ob aber dergleichen Rathgeber zu einer solchen Regierung tauglich, sey leicht zu erachten; noch dazu seyen sie alle dahin abgerichtet gewesen des Kaisers Befehl zu verachten, und von denselben schimpflich zu reden und zu schreiben.“

„Zu

„Zu Kriegsſachen habe er ſich nicht mehr gebrauchen laſſen, als er bloß Ehren halber thun müſſen, habe aber nie dazu rechte Luſt gehabt. Entweder ſey er zu ſpät in das Feld gerückt, und habe alsdann durch ſeine Gegenwart mehr verhindert als gut gemacht, oder obgleich der Kaiſer nützliche Anſchläge zum Feldzug entworfen, ſo habe er ſie nicht vollzogen. Gran habe man allem Anſehen nach mit Fleiß verlohren; damit der Kaiſer um ſo eher zum Frieden genöthiget würde. Man habe wohl ein ziemliches Volk hinein geleget, aber ohne tauglicher Häupter, wie dann z. B. der Oberbefehlshaber Graf von Oettingen in ſeinem Leben nie ein Kriegsmann geweſen.“

„Zum Hungariſchen Aufruhr habe Matthias ziemliche Urſache gegeben, wenigſtens daß er ſtärker fortgegangen ſey, indem er die Biſchöfe und Jeſuiten in die Städte geſchickt um die proteſtantiſchen Prediger auszuſchaffen, wie mit Caſchau, aber zu unrechter Zeit, geſchehen, und wider den Rath des Kaiſers. Als die Rebellion überhand genommen, und Matthias nicht gewußt, wie zu helfen, habe er mit des Kaiſers Bruder und den übrigen Erzherzogen ein Bündniß geſchloſſen, und anſtatt daß er demſelben Herz und Muth hätte machen ſollen, habe er ihn mit ſchimpflichen Fürſchlägen zum Frieden, und andern verdrüſſigen Händeln aufgezogen.“

„Nachdem er endlich die kaiſerliche Vollmacht erhalten, habe er mit den Ungarn und Türken einen ſchändlichen Frieden geſchloſſen, indem er ihnen alles nachgegeben, was ſie wünſchen, und begehren mögen, und was des Kaiſers Authorität und gutem Namen zuwider ſeyn können. Ja auf dieſe Stund

heiſſe

heisse er noch alles gut, was die Rebellen und des Kaisers Widerwärtige suchen; von demjenigen, was der Kaiser befehle und schaffe, thue er nichts; so sey auch bekannt, daß er auf dem letzten Reichstag durch etliche seiner Kammerherren die Sachen dahin einleiten wollen, daß die Stände nichts contribuiren sollen.“

„Auch wisse der Kaiser, daß Matthias sammt den Seinigen noch auf diese Stund im Reich gefährliche Correspondenzen halte, und, weil nicht er, sondern der Erzherzog Ferdinand zum kaiserlichen Commissarius ernennt worden, das ganze Werk lieber umstoßen, als zu demselben helfen wolle. Ob nun ihm dieses gegen den Kaiser als den ältesten regierenden Erzherzog und ohne dieß sein Oberhaupt gebührte, ob es auch verantwortlich, in des Kaisers Regierung einzugreifen, zumal in Reichssachen, die ihn nicht am mindesten angiengen, das habe ein jeder unschwer vernünftig zu ermessen; solche Dinge machten gewiß zwischen Brüdern kein gutes Geblüt, und gebe vielmehr Anlaß und Ursache, auf nothwendige Gegenmittel zu sinnen.“

„Kurz, es werde alles dahin gespielt, daß der Kaiser thun solle, was Matthias wolle, und daß man dem Kaiser seine Reputation und Nahmen, den er durch so viele ansehnliche Victorien und andere Sachen bekommen, abstricke, demselben die Waffen aus den Händen nehme, da doch ein Caesar armatus allzeit mehr Respect habe als ein anderer, welches auch die Ursache gewesen, daß sich die vorigen alten Kaiser stäts darauf beflissen. Er hoffe demnach, die Churfürsten als Säulen und Stützen

des

des Reiches werden nicht zulaſſen, daß des Kaiſers Authorität und Würde geſchwächt werde.“

So gegründet auch ein großer Theil dieſer Beſchuldigungen gegen den Matthias mag geweſen ſeyn, ſo hatte dagegen der Kaiſer die Stimme des ganzen Volkes wegen ſeines Betragens in den Ungariſchen und Türkiſchen Angelegenheiten wider ſich. Matthias, dem ſeines Bruders Mißvergnügen nicht unbekannt ſeyn konnte, ließ ſich daher auch nicht irre machen, ſondern theils ſein angefangenes Werk vollends zu Stande zu bringen, theils für das künftige ſich einen Rückhalt zu verſchaffen, berief er eigenmächtig die Ungariſchen und Oeſterreichiſchen Stände nach Preßburg, und ſchloß daſelbſt eine ſehr merkwürdige Verbindung mit ihnen, vermöge deren ſie ſich anheiſchig machten, daß, wenn jemand wegen des Wieneriſchen und Türkiſchen Vertrags, den ſie allerſeits zu halten gedächten, gegen ſie, ihre Reiche und Länder, oder deren Glieder und Verbundene als Feind ſich aufſtellte, ſie alsdann einander beyſpringen, und auf gemeine Gefahr ſich und alle diejenigen, die bey dieſen Verträgen ein Intereſſe haben,
1608. unter einander beſchützen und in Anſehung
1. Febr. deſſelben mit einander leben und ſterben wollen.

Nichts war unerwarteter für den Kaiſer, als ein ſolcher Schritt, worüber er ſeinem Bruder bittere Vorwürfe machte: „Botſchkai ſelbſt habe in ſeinem Teſtament, welches von Türken und Ungarn in viele Wege gut geheiſſen worden, ſowohl die erſte als letzte Wieneriſche Pacification gänzlich caſſirt, ſie ſey auch ſelbſt weder von den Ungarn noch Türken bis auf dieſe Stund im wenigſten gehalten, noch auch von dem Botſchkai oder ſeinem Anhang jemals

appro-

approbirt oder confirmirt, und noch weniger darüber einige Aſſecuration angebothen oder gegeben worden; ſonſt habe er den Ungariſchen Ständen und Unterthanen, die es begehrt, nicht nur allein väterlich verziehen, ſondern manche davon reichlich beſchenkt, wie auch, um fernere Vergleichung und Einigkeit herzuſtellen, bereits vor einem halben Jahr weitere Tag und Mahlſtatt anberaumt, ſo daß bey ihm bis daher kein Mangel an etwas erſchienen, wie er denn auch verſchiedene Schreiben an den Türkiſchen Sultan gelangen laſſen. Er wolle jedoch, wenn Matthias und ſeine Mitverbundenen die unzuläſſige Preßburger Conföderation, welcher er unumgänglich widerſprechen und ſie ex plenitudine poteſtatis caſſiren müſſe, ſelbſt aller Gebühr und Schuldigkeit gemäß aufheben werden, als ein Vater des Vaterlandes, was zu Gottes Ehre, auch der ganzen Chriſtenheit und beſonders ſeiner Königreiche und Lande Nutzen und Wohlfahrt gereiche, wenn man es gebührlich bey ihm ſuche, gern eingehen, bewilligen, thun und laſſen.“

Da Matthias nicht nur allein in keinem Stücke nachgab, ſondern noch dazu die Oeſterreichiſchen Stände auf das neue eigenmächtig zuſammen berief, glaubte Rudolph eine ernſthaftere Sprache führen zu müſſen, indem er ihm „als Römiſcher Kaiſer, älteſter Erzherzog und regierendes Haupt befahl, mit allen Neuerungen und Thätlichkeiten inne zu halten, alle Zuſammenforderungen der Oeſterreichiſchen, Ungariſchen und andern Stände, als auch fernere Handlung mit den Türken und alle andere Practiken einzuſtellen, und ihm den Reichstag nicht zu verderben. (Rudolph glaubte, daß dieſe Mißhelligkeiten hauptſächlich daran Schuld wären, daß die Proteſtanten

auf dem damals noch versammelten Reichstag zu Regenspurg sich so unnachgiebig bezeigten.) Sein Entschluß sey, nächstens die übrigen Erzherzoge seine Brüder und Vetter nebst etlichen Chur- und Fürsten und den Matthias selbst nach Prag zu fordern, um den Sachen Rath zu schaffen; sollte aber wider sein Versehen darüber Weiterung und Unheil erfolgen, wolle er vor Gott, dem Reich, seinem Hause und der ganzen Christenheit entschuldigt seyn. "

den 23. Febr.

Alles dieses schien ihm um so mehr vom Herzen zu gehen, da er zur nähmlichen Zeit den Obersten von Trautmannsdorf mit seinem Regiment Reiterey von den Gränzen ab- und zu sich forderte, und dem Obersten Tilli Befehl ertheilte, die von dem Matthias ohne seine Einwilligung abgedankten Truppen wieder in Pflicht zu nehmen; woraus nichts weniger zu schließen war, als daß er die ihm so verhaßte Verbindung von Preßburg mit Gewalt zu zerstören, und seinen Bruder in die gehörigen Schranken zurück zu bringen suchen werde. Um so leichter war es aber auch diesem, nun die Stände vollends zu überzeugen, daß der Kaiser, unbekümmert über die ihnen von außen und innen drohende Gefahr, sie vielmehr selbst feindlich anzugreifen und zu verderben suchen werde, so daß einmüthig der Schluß gefaßt ward, sich auf jeden Fall in Vertheidigungsstand zu setzen. Daß der eigentliche Zweck dieser Waffenergreifung sey, Rudolphen zuvor zu kommen, und ihn zu zwingen, dasjenige, was zwischen dem Matthias und den Ungarn und Türken vorgegangen, und selbst auch die Preßburger Verbindung zu bestätigen, war wenigen bekannt, und noch wenigere wußten, daß Matthias gar Vorhabens sey, seinen Bruder der Regierung zu entsetzen. Nur die Vornehm-

nehmſten der proteſtantiſchen Oeſterreichiſchen Landſtände, welche gegen den Kaiſer wegen ſeiner Reformations-Anſtalten äußerſt erbittert waren, wußten nicht ſowohl von dem Geheimniß, als waren vielmehr ſelbſt die Urheber und Haupttriebfeder deſſelben.

Dem Matthias diente es noch zur ungemeinen Empfehlung, das er nicht nur allein durch den angeführten Grafen Illeshazi die Heiducken vollends beruhigte, und noch dazu ſie beredete, mit 6000 Mann ſich zu ſeinen Dienſten einzuſtellen, ſondern daß auch die neuerdings mit den Türken vorgenommenen Unterhandlungen ſich glücklich geendigt, und der bereits vor zwey Jahren verabredete Friede förmlich beſtätiget ward, welchem zu Folge er, weil der Kaiſer aufs neue mit der Genehmigung ſowohl als der Abſchickung der Geſandten nach Conſtantinopel zauderte, eigenmächtig den Adam von Herberſtein und Benedict Pograni mit den gewöhnten Präſenten als Geſandte dahin abfertigte, um nichts übrig zu laſſen, den Frieden, ſo viel möglich, zu befeſtigen. Obſchon dadurch einer der Hauptgründe der auf ſein Anrathen von den Ungarn und Oeſterreichern vorgenommenen Rüſtung wegfiel, wußte er es doch einzuleiten, daß ſie fortgeſetzt ward; wozu ihm einen gewünſchten Vorwand gab, daß die im Solde des Kaiſers ſtehenden Tilliſchen Soldaten einige Gewaltthätigkeiten in Mähren ausübten, und ein paar landſtändiſche Reiter niederhauten, welches ſogleich den allgemeinnen Ruf erregte, Tilli habe Ordre mit 2000 Wallonen die Mähriſche Hauptſtadt Brünn zu überfallen, und den auf dem Landtage dort verſammelten Adel gänzlich auszurotten. Da nun die zuvor ſchon durch den Karl von Liechtenſtein

und Karl von Zierotin gewonnenen Mährer in diesen Umständen bey dem Matthias Hülfe suchten, ertheilte er allen Verbundenen Befehle, sich mit ihren Völkern an der Mährischen Gränze zu versammeln, wo er selbst auch mit den seinigen zu ihnen stoßen werde.

Rudolph, der nichts weniger als gewaltsame Auftritte liebte, war endlich doch besorgt, die Sache dürfte ernstlicher ausfallen, als er bis daher geglaubt. Er schickte daher den Cardinal von Dietrichstein, Bischof von Olmütz, nach Wien, und ließ dem Matthias den Antrag machen, „daß er die mit den Türken und Ungarn errichteten Friedensschlüsse bestätigen wolle; hingegen müßte das Preßburger Bündniß gänzlich aufgehoben werden, und die Oesterreicher sich von den Ungarn trennen. Wenn diejenigen von den Oesterreichischen Ständen, die sich zu diesem Geschäfte haben brauchen lassen, Gnade begehrten, wollte er sich darüber resolviren. Nach sechs Monathen sollen mit dem Matthias und den verbundenen Ländern Unterhandlungen gepflogen werden, indessen aber alle Bewaffnung und Feindseligkeit aufhören. Matthias insonderheit sollte den im J. 1606. mit seinen Brüdern und den andern Erzherzogen geschlossenen Vertrag heraus geben, und sich darüber entschuldigen, wie es die übrigen Erzherzoge bereits gethan.“

Dieses letztere war geschehen, als man zu Regenspurg den von dem Matthias an verschiedene Reichsstände abgeschikten Grafen Bruno von Mannsfeld auf Befehl des Kaisers anhielt, und seine Papiere eröffnete. Zum großen Erstaunen des eben dort als kaiserlichen ersten Commissarius sich befindenden Erz-

her-

herzogs Ferdinand, ward auch eine Abſchrift der nur erwähnten Verbindung, wodurch Matthias zum Haupt des Oeſterreichiſchen Deutſchen Hauſes erklärt ward, bey ihm gefunden, welche, bey den Reichsſtänden dazu dienen ſollte, des Matthias gegenwärtiges Betragen zu rechtfertigen. Ferdinand und die übrigen Erzherzoge, die Theil daran genommen, wurden um ſo mehr dadurch betroffen, da die ganze Verhandlung unter dem Siegel der Beicht, wie ſie vorgaben, geſchehen, und ſie ſich unter einander auf ihr Ehrenwort zugeſaget, daß ſie keiner ohne der übrigen Einwilligung bekannt machen ſolle, auch die Sache keineswegs dahin gemeint geweſen ſey, den Matthias zu einem innerlichen Krieg in ihrem Hauſe und Erbländern zu berechtigen.

Gleichwie dieſes Verhalten der übrigen Erzherzoge dem Kaiſer einigen Muth einflößte, ſo machte es den Matthias nur um ſo begieriger, ſich in eine Verfaſſung zu ſetzen, wodurch er für immer gegen die Feindſchaft, und Rache ſeines Bruders geſichert wäre. Er fertigte daher den Cardinal gleich des andern Tages mit der Antwort wieder ab, „daß er nichts anders, denn Ruhe, Frieden und Einigkeit des Oeſterreichiſchen Hauſes, ſeiner Länder und der ganzen Chriſtenheit verlange, ſich daher auf eine ſo gefährliche Tractation, wodurch nur Aufſchub wolle geſucht werden, nicht einlaſſen, oder etwas ohne Vorwiſſen der verbundenen Länder beſchließen könne. Wenn es ſeinem Bruder mit den Sachen Ernſt ſey, und er darüber Tractaten zu pflegen begehre, ſo könne er es an denjenigen Orten thun, wo Matthias ſich ins künftige mit den vornehmſten Gliedern der Königreiche und Länder befinden werde, wie er dann überhaupt alles, was

zu Erhaltung des Hauſes und der Länder dienen werden, ſich gern wolle gefallen laſſen.“

Matthias wußte zu wohl, daß er ſeinen Hauptvortheil aus der Unentſchloſſenheit ſeines Bruders ziehen, und demſelben auf den Hals kommen müſſe, ehe er, durch die nahe Gefahr geweckt, ernſtliche Vertheidigungsmittel ihm entgegen ſetzte. Er brach demnach von Wien, wo er ſich erſt huldigen laſſen, auf, und gleich des andern Tages ließ er von Kloſterneuburg aus ein Schreiben an die Böhmiſchen Stände ergehen, daß ſie ſich zu Czaßlau auf den 4. May einfinden ſollten. „Er habe, ſchrieb er ihnen, dem Verderben und Untergang der Länder nicht mehr zuſehen können. Und weil wegen Nichthaltung der vorigen Verträge mit den Ungarn und Türken allerhand Verdacht entſtanden, habe er zu Preßburg eine neue Vergleichung mit den Ungariſchen und Oeſterreichiſchen Ständen ſchließen müſſen; ſie ſeyen aber damit noch nicht zufrieden geweſen, wenn nicht auch das Königreich Böhmen und die einverleibten Länder die Verträge mit ihnen erneuerten, und dem Bündniß von Preßburg beyträten, welches er ihnen auch bewilligen müſſen. Da nun die Mährer dieſem bereits nachgekommen, ſo beruhete es nun auf dem, daß ſich auch die Stände von Böhmen dazu verſtünden, weswegen er ſich allbereits auf den Weg gemacht, um mit den Abgeordneten und Geſandten der übrigen Länder ſich zu ihnen zu begeben, um dieſe unumgänglich nothwendige Sache zu überlegen.“

den 15. April. 1608.

Als er nach Znaym gekommen, und dort von den Mähriſchen Ständen prächtig eingeholet worden, ließ er an alle Chur- und Fürſten Schreiben abgehen, worin er ihnen die Urſache ſeines Zuges vorlegte,

legte, und ungeachtet des bereits gethanen Widerspruches der übrigen Erzherzoge den unter ihnen errichteten Vertrag in der Abschrift beylegte. Zu Czaßlau gieng er mit der Sprache etwas näher heraus; und da er die Stimmung der Gemüther glaubte günstig genug zu seinen Absichten gefunden zu haben, begab er sich nach Kollin, sechs Meilen von Prag. Rudolph hatte indessen bey den Churfürsten, besonders jenen von Sachsen und Brandenburg Hilfe gesucht; allein beyde riethen durch ihre Gesandten zum Frieden. Seine letzte Zuflucht war ein Landtag der Böhmischen Stände, obschon er denselben in den jezigen Umständen ungemein verabscheute, weil er sich leicht vorstellte, zu was für einem Zwecke mehrere davon, besonders die Protestanten, ihn zu benutzen suchen würden. Der Eröffnung wohnte er in Person bey; und weil einige unter dem Volk ausgesprengt, er sey nicht mehr beym Leben, wurden die Läden des Ganges über den Hof, welche er passirte, aufgesperrt, damit ihn jedermann sehen konnte; eine seit langer Zeit ungemein seltene Sache.

Sonst zeigte sich sogleich, was er gefürchtet; die protestantischen Stände brachten mehrere Puncte zu Papier, die er vor allem bestätigen sollte, wovon die wichtigsten waren: „daß es jedem frey zu stehen habe, das heil. Abendmahl unter beyden Gestalten zu empfangen, die so genannten Compactaten oder Verträge mit der Basler Kirchenversammlung sollten aufgehoben seyn, den Utraquisten ein eigenes Consistorium nebst der Prager Akademie, wie auch eigene sogenannte defensores, die über ihre Rechte zu wachen, eingeräumt werden, kein Herr sollte seine Unterthanen zu einer andern Religion zwingen, einem

jeden wäre zu erlauben, auf ſeinem Grund und Boden Kirchen zu bauen, wie auch feyerliche Leichenbegängniſſe anzuordnen, kein Ausländer ſollte zu dem Prager Erzbisthum oder einer Prälatur gelangen, und die Geiſtlichen ſich nicht in weltliche Geſchäfte miſchen, auch den Jeſuiten nicht geſtattet ſeyn, ohne die Einwilligung aller drey Stände Güter zu kaufen. Der königliche Procurator ſollte ein gebohrner Böhme und wenigſtens ein Ritter ſeyn. In wichtigen Reichsangelegenheiten ſollten nur Böhmen zu Rath gezogen werden, ungewöhnliche Befehle, welche wider die Gerechtſamen des Königreichs und wider die Freyheit der Stände laufen, keine Kraft haben, ꝛc. ꝛc.“

Mit dieſen Artikeln giengen einige hundert der Stände auf das königliche Prager Schloß, und begehrten mit Ungeſtümm den Kaiſer zu ſprechen. Da er ſich nun zeigte, hielt der Graf Joachim von Schlick die Anrede, überreichte die Puncte, und begehrte die Beſtätigung derſelben. Der Kaiſer antwortete, er müßte ſo wichtige Sachen zuvor mit ſeinen Räthen in Erwägung ziehen, und dann wollte er ihnen ſeine Meinung und Antwort ertheilen. Allein man drang mit ſolchem Ernſt auf die unmittelbare Beſtätigung, daß Rudolph gleichſam beraubt ausrief: was er denn thun ſolle? man erwiederte, ſich kurz erklären, ob er ihr Begehren erfüllen wolle oder nicht. Er that es auch, wie ſie es verlangten, auſſer denjenigen Puncten, welche die Religion angiengen, in Anſehung deren jedoch ausgemacht ward, daß ſie auf künftigem Landtag vor allen Dingen ſollten vorgenommen, erwogen und beſchloſſen werden, widrigen Falls die Stände nicht ſchuldig ſeyn ſollten,

zu

zu einer ferneren Tractation oder königlichen Propoſition zu ſchreiten.

Für dießmal ließen ſie ſich damit beruhigen, verſprachen auch dem Kaiſer nach ihren Kräften beyzuſtehen. Und in der That rüſteten ſich nicht nur allein die Prager, ſondern auch eine beträchtliche Menge bewaffneter Mannſchaft fieng an ſich von dem Lande einzufinden, ſo daß nun ein blutiger Bürger- und Familienkrieg unvermeidlich ſchien. Rudolph jedoch, da er den Böhmen nicht traute, ließ ſich auf das neue bereden, die Unterhandlungen mit ſeinem Bruder fortzuſetzen, von welchen der endliche Erfolg war, daß er in einem feyerlichen mit ſeinem Bruder errichteten Vertrag demſelben Oeſterreich ob und unter der Ens förmlich abtrat, „damit das Land, welches in des Kaiſers Abweſenheit ſo vieles während des ſechzehnjährigen Türkenkriegs gelitten, durch ihn wieder zur Ruhe und Wohlſtand möchte gebracht werden.“ Auch erboth ſich Rudolph, oder mußte es vielmehr thun, zur Erlangung einer Reichshülfe die zur Beſetzung der Ungariſchen Gränzen dienen ſollte, die Churfürſten zu erſuchen, damit die Reaſſumption des Reichstags befördert werde; zugleich wolle er das ſeinige in dem, was zu Erhaltung der Gränzen gereicht, thun. Dagegen und für die Abtretung des Königreichs Ungarn, welche in einem beſondern Inſtrument geſchah, und die dem Matthias gleichfalls zugeſicherte Anwartſchaft auf Böhmen, räumte dieſer dem Kaiſer ſeine Erbportion und Antheil von Tyrol und den Vorderöſterreichiſchen Landen ein, die durch den Todesfall des Erzherzogs Ferdinand des ältern in Erledigung gekommen waren. Merkwürdig dabey iſt, daß die Verträge zugleich im den 29. Jun.

Nahmen der Oesterreichischen Stände ausgefertigt, und von ihnen mit unterschrieben sind worden.

Achtzehntes Kapitel.

Union.

1608.

Diese große Entzweyung der Häupter desjenigen Hauses, das die Hauptstütze der katholischen Partey in Deutschland war, fiel gerade in denjenigen Zeitpunkt, wo die von Churpfalz so eifrig betriebene, und von vielen protestantischen Fürsten so sehnlich gewünschte Union oder nähere Vereinigung derselben endlich zu Stande kam. Wer hätte es glauben sollen, daß zu einer Zeit, wo Frankreich nach so vielen zwar oft beygelegten, doch immer wieder erneuerten Religions- und bürgerlichen Kriegen unter seines so tapfern als klugen Heinrichs IV. Regierung nun endlich einer Ruhe anfing zu genießen, die, wenigstens von dieser Seite her, keiner Störung mehr ausgesetzt zu seyn schien, wo selbst das stolze Spanien sich müde und kraftlos gekrieget, und den Holländern Religions- und bürgerliche Freyheit, wie sie dieselbe nur selbst verlangten, so zu sagen, entgegen trug, sich Deutschland dazu anschicken würde, weit hartnäckiger und unausgesetzter mit der Zeit in seine eigenen Eingeweide zu wüthen, als es je ein anderer Staat gethan.

Alle

Alle bisherigen von Chur-Pfalz so oft wiederholten Versuche zu Unionen und Verbindungen waren in der Hauptsache ohne Wirkung geblieben, bis endlich der letzte Reichstag sie gleichsam von selbst näher an das Ziel rückte. Die große Entdeckung, von der nun die Protestanten völlige Gewißheit wollten erlangt haben, daß die Katholischen nicht glaubten an den Religionsfrieden gebunden zu seyn, weil sie ihn wenigstens auf die Art, wie die Protestanten es verlangten, nicht bestätigen wollten; das durch die Unternehmungen seines Bruders auf einmal äußerst herab gesunkene und fast verschwundene Ansehen des Kaisers, wovon die Zerschlagung des Reichstages sogleich die Folge, und die nächst an denselben sich anschmiegenden Bewegungen der protestantischen Stände in Böhmen eine noch nähere Bestätigung waren; und endlich die im frischen Andenken stehende Donauwerther Sache machten lebhafteren Eindruck, als alles bisherige Zureden.

Auch wurden die Absichten des Pfälzer Hofes ungemein durch den Tod des Herzogs Fridrich von Würtemberg befördert. Dieses Haus hatte, von den Zeiten des Herzogs Christoph her, sehr vieles Ansehen unter den Protestanten, so daß man sicher darauf zählen konnte, seine Erklärung werde jene von mehreren andern nach sich ziehen. Sie war aber von dem Friedrich durch kein Zureden, durch keine Vorspieglungen und Künste zu erhalten. Weit aussehende Unternehmungen vertrugen sich theils mit seinem Ruhe und Vergnügen liebenden Temperament, theils seinen ökonomischen Umständen und noch dazu mit den Gesinnungen seiner Landstände nicht.

In einem darüber ausgestellten Bedenken b) sagen die Landstände: „dergleichen Particular- und sondere Verbündnisse seyen von hochverständigen und erfahrnen Fürsten je und allewegen dahin angesehen und gehalten worden, daß sie gemeiniglich mehr Beschwernisse, als Nutzen und fürständige Commoditäten mit sich tragen und bringen, daher auch des Herzogs Vater nicht allein treulich davor gewarnet, sondern selbige ausdrücklich und rund abgeschlagen, indem er das Fundamentum allerwegen auf die allgemeine Reichs-Constitutionen des hochverpönten Religions- und Prosan-Friedens gesetzt, als welche für sich selbst genugsam, und auf alle zutragende Fälle, wie denselben zu begegnen, nothwendig Fürsehung thun, daher es dann,

b) Dasselbe ist ohne Datum, und könnte vielleicht gar in die Zeiten des Herzogs Ludwig fallen, nur daß es jetzt wieder von neuem hervor gesucht ward. So viel ist gewiß, daß auch dieser dem oben angeführten Friderich, seinem Nachfolger, die Lehre ertheilt, „deß er sich nicht in fremde Händel mischen oder in Conföderationen begeben wolle. Dann vermöge seines Herrn Vaters (Herzog Christophs) Testaments, der gewißlich ihnen beyden mit Treuen gemeynt, sondern auch wohl erfahren, was Bündnissen oder Promissiones thun, und, wie man im alten Sprüchwort sage, gemainkglich und selten Bündnissen Guts gethan, dann gemainkglich solchen lucken Vögeln es uf ihren Vortheil dient, viel verhaissen, und im Loch durch ein Brief reden können, und alles Silber und Gold ist, weyl es aim wohl geht, wann es aber trieb abgeht, so lassen sie einen in der Brük stecken, und bedenken wenig der alten löblichen teutschen Sprüchwort, daß es heißt, ja, nein, sondern amer für und für die Wort uf seinen Vortheil trechen können, wie dann ihre Vorfahren dasselbig mit ihrem großen Schaden wohl erfahren.“ Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen. V. Th. Beylag. N. 13. p. 33.

dann, wo man anderst im Reich deutscher Nation nach Trauen und Glauben zu halten begehre, keiner weitern oder sonderbaren Verein bedürftig.“

„Aus gleichem Grund hätten vor kurzem etliche Chur- und Fürsten, sonderlich aber Sachsen und Brandenburg, den damals vorgehabten Convent der Augspurgischen Confessions-Verwandten zu Mühlhausen stark widerrathen, und für das beste Mittel guten Vertrauens im Reiche gehalten, wenn man den Religions- und Profan-Frieden in steiser Achtung und Observation halte.

„Zu dem sey höchlich zu besorgen, weil in mehr angezogener Verein die papistischen Stände allerdings ausgeschlossen, es möchte eben daher eine schädliche Trennung und Mißtrauen im Reich zu endlichem Untergang des Vaterlandes, mehr als bisher noch niemals geschehen, erfolgen, in sonderer Betrachtung, das die papistischen Stände, da sie dies in Erfahrung bringen, immaßen sie dann dessen ohnehin schon ziemliche Wissenschaft haben möchten, ihrer Sachen sonder Zweifel auch mehr wahrnehmen, und sich mit einander in ein Bündniß begeben werden, wie dann offenbar, daß allwegen ein Bündniß wieder ein Gegenbündniß verursachet, ja auch andere auswärtige Potentaten und Fürsten an sich ziehen werden, wodurch nichts als schädliche Trennung und neues Mißtrauen entstehen könne, da doch einmahl alle Stände beyder im Reich zugelassenen Religionen zusammen gehören, und ohne höchste Zerrüttung des ganzen Wesens als Glieder eines Leibes nicht von einander gerissen, noch separirt werden können, noch sollen.“

„Ob-

„Obwohl allerhand von der Lige, (nicht der nachherigen, wovon Baiern das Haupt war, sondern einer, die der Papst, Spanien und der Kaiser nebst einigen Deutschen Fürsten sollten geschlossen haben, wovon bald die Rede seyn wird,) zu gänzlicher Vertilgung des reinen Evangeliums hin und wieder geredt und geschrieben werde, so seyen doch die Artikel dieser Lige ihres Wissens noch sehr ungewiß, auch keiner bisher für die Leute kommen; zu dem nicht vermuthlich, daß die Deutschen vornehmsten Fürsten, so des allgemeinen Vaterlandes Wohlfahrt in Acht nehmen, sich in eine solche Lige eingelassen haben sollten, besonders da der Kaiser selbst, auch etliche der fürnehmstrn papistischen Stände sowohl schriftlich als mündlich mit hoher Betheurung dahin ausdrücklich erklärt, daß sie bey dem einmal aufgerichteten, und hoch betheuerten Religion- und Profan-Frieden beständiglich zu bleiben, und darob zu halten gemeint seyen ꝛc. ꝛc.“

Die Landschaft war so sehr von diesen Grundsätzen überzeugt, daß sie den Herzog Johann Friderich, der seinem Vater noch während des Reichstags gefolgt war, ebenfalls alle besondere Unionen und Verbindungen, besonders mit calvinischen Fürsten, widerrieth. Allein nebst dem, daß ihm auf dem Reichstage Stoff zu Mißvergnügen gegeben ward, weil man seinen Gesandten unter dem Vorwand, daß Johann Friderich die Belehnung noch nicht empfangen, nicht zu Sitz und Stimme lassen wollte, so war er vorhinein schon von Chur-Pfalz so sehr gewonnen, daß er ohne alle Schwierigkeit sich zu dessen Absichten bequemte.

Un-

Unter andern hatte Chur-Pfalz auch von jeher in dieſer Sache ſein Augenmerk auf das Haus Pfalz Neuburg gerichtet, deſſen Nichtbeytritt eine ſtillſchweigende Beſchuldigung zu ſeyn ſchien, daß auch die nächſten Verwandten ſein Betragen mißbilligten, die Gutheiſſung aber von ſo größerem Gewicht war, weil man den Pfalzgrafen Philipp Ludwig allgemein ſchätzte. Vielleicht würde aber auch diesmal noch nichts erfolgt ſeyn, wenn nicht dem Hauſe Neuburg ſeine Ausſichten auf die Jülichiſche Erbfolge, die nun nicht weit mehr entfernt ſeyn konnte, einen mächtigen Rückenhalt nothwendig gemacht hätten. Dagegen ließen Markgraf Joachim Friderich von Brandenburg Anſpach und Georg Friderich von Baden gleich von Anfang der Unterhandlungen alle mögliche Willfährigkeit blicken. Beſonders aber glaubte man auf die Reichsſtädte, wenigſtens in der Folge um ſo ſicherer zählen zu können, da ſie vor allen andern Reichsmitgliedern durch die Donauwerther Sache betroffen waren.

Endlich auch, was in dergleichen Dingen von großem Gewicht iſt, waren die Gemüther des Volkes ſo beſtimmt, daß man ſicher auf ſeine Gutheiſſung und Mitwirkung zählen durfte. So groß überhaupt die Leichtgläubigkeit der meiſten Menſchen iſt, ſo übertrifft ſie doch alles, wenn von Gefahren, worin ihre Religion ſchweben ſoll, die Frage entſteht. Kein Traum und Mährchen kann alsdann ſo abgeſchmackt, kein Gerede ſo grundlos, kein Schreckenbild ſo leer und widerſprechend ſeyn, das nicht von vielen geglaubt, und bey dem großen Haufen, zu welchem, was Denkungsart angeht, nur zu oft auch diejenigen gehören, die durch Geburt und Stand noch ſo ſehr über denſelben erhaben ſind, außerordentliche Wirkungen hervor-

vor bringen kann. Spanien, der Pabſt und der Kaiſer ſollten wieder ganz ungeheure Dinge gegen die Proteſtanten im Sinne haben, und zwar zu eben der Zeit, da erſteres ſelbſt den Frieden als eine wahre und ihm nöthige Wohlthat von ſeinen eigenen ehemaligen Unterthanen, und, wo nicht auf eine ſehr erniedrigende doch von großer Schwäche zeugenden Art, ſuchte, der andere weniger Luſt hatte Geld vorzuſchießen, und auch konnte als jemals, der letztere aber alle Augenblicke gewärtig ſeyn mußte, ſein noch übriges weniges Anſehen bey ſeinen eigenen Unterthanen, und ſelbſt bey ſeinen nächſten Verwandten zu verlieren. Allein nach den großen Einſichten ſolcher politiſch religiöſen Köpfe war es eben, und ſodann den Deutſchen Proteſtanten mit allen ſeinen Kräften auf den Leib zu gehen, daß Spanien mit den Holländern Frieden zu ſchließen gedachte, und der Pabſt war ohnehin berufsweiſe zu jeder Zeit auf Mord und Untergang der Proteſtanten bedacht, und ſelbſt auch der Kaiſer mußte doch etwas im Sinne haben, weil er nach dem Frieden mit den Türken einige Truppen noch ferner im Solde behalten c).

Bös-

c) In einem Sächſiſchen Bedenken heißt es hierüber ſehr treffend: „Die andere Urſache ſolchs Irrthums iſt das ſchädliche und ſchändliche Mißtrauen, daß auf beyden Seiten eingeriſſen, und durch ſchädliche friedhäſſige Leute fovirt wird; denn es iſt bey etlichen Evangeliſchen eine ſolche Opinion eingewurzelt, als ob die Katholiſchen gefährliche Praktiken vorhätten, und willens wären, die Lutheraner ganz zu vertilgen; ſie ließen ſich auch den Religionsfrieden davon wenig abhalten, weil ſie pro maxima hielten, quod haereticis non sit servanda fides; ſo ſey auch der Religionsfrieden keine pragmatica sanctio, noch lex perpetua, ſondern nur ein Interim

Bösartige Leute übertrieben die Sache so weit, daß sie sogar während des Reichstags an verschiedene protestantische Gesandte nach Regenspurg schrieben,

terim und toleramus vsque ad Concilium Tridentinum, welches nun vorlängsten alle Evangelischen anathematisirt, und zum Feuer verdammt; darüber wäre eine liga sancta beschlossen, darinn schon gewisse Verordnung gemacht, wie stark der Papst und König von Hispanien anziehen, welche katholische Churfürsten und Stände Sachsen, Brandenburg, Braunschweig, Hessen, Magdeburg, und andere einziehen sollten, wie man sich des Donau- und Rheinstroms unten und oben bemächtigen sollte, damit man die Ketzer, gleichwie die Maus in der Falle, beklippen könnte. Es mangle auch an weltweisen Leuten und Discurranten nicht, die hätten Zeitung aus Rom, auch wohl Correspondenten, die in dem secreto Consistorio Papae et Cardinalium mit gewesen, hätten Copey von des Königs in Hispanien Testament, seines Sohnes intercipirte Briefe, und geheime Discurse, (so sie wohl theils selbst fingirt, und geschmiedet); da liege so viel Kriegsvolk in Mayland, so viel in Savoyen, und anderswo, und wolle man bald diesen, bald jenen zum Römischen König machen; wer nun das nicht alsbald glauben wolle, der müsse ein stupidum cerebrum haben, daß er solche augenscheinliche Dinge nicht fassen, und sich dahin resolviren könne; man müsse nicht zu lange schlafen, sondern die Augen aufthun, und die Pfaffengasse visitiren; auf der katholischen Seiten mangle es an dergleichen Mißtrauen auch nicht, zumal sich gleichwohl wenig zu verwundern, denn alle vorerzählte Reden würden auf den Unionstägen und sonsten öffentlich ohne Scheu gebraucht, deren sie täglich berichtet würden. Und ob sie wohl ihre Unschuld überflüssig darböthen und ausführten, und daß ihnen dergleichen unchrißliche und unehrbare Paradoxa und Anschläge nie in den Sinn kommen, sich auch zur treulichen Observation des Religion- und Profan-Frieden anerböthen, und zu allem Ueberfluß de non offen-

ben, ſie ſollten ſich vor Gift, Feuer und Dolchen hüten; und auch dieſes ward, wo nicht geglaubt, doch dazu verwendet, Abneigung, Mißtrauen und Haß zu

offendendo auch mit körperlichen Eyden, oder wie es immer ſcharf genug erdacht werden können, caviren und dergleichen von den Evangeliſchen wieder gewärtig ſeyn wollen, ſo wolle es doch alles nicht haften, ſondern müßten hören, daß man ſage, den Katholiſchen ſey weder zu trauen noch zu glauben, da ſey keine Sincerität, und per rerum naturam kein modus zu finden, damit die Evangeliſchen vor den Katholiſchen aſſecurirt ſeyn möchten; man müſſe das evangeliſche Weſen in Acht haben und befördern, daraus ſie leicht abnehmen können, wen es treffen werde, generatio enim vnius eſt corruptio alterius.“

„Wenn man nun ſolcher Diſſidenz und ſuſpicionibus nachhänget, und ſeine concilia auf dieſelben fundirt, ſo iſts nicht Wunder, daß man die gemeine Landſtraße verläßt, und ſich auf gefährliche Bewege begibt. Wer nur ein wenig zurücke gehen will, der wird befinden, daß es vor dem Deutſchen Krieg faſt dergleichen gangen — und weil wir Deutſche damals gewitziget und mit ernſter Diſſidenz übel ankommen, ſo wär's gut, daß man ſichs hinfür ließe eine Warnung ſeyn, und ſich dießmal beſſer verſähe, damit es nicht heiſſe: non bis ad eundem, ſondern vielmehr nach dem alten Sprüchwort: Germanus tantum ſemel decipitur.“

„In dieſem Punct ſoll man ſich beyderſeits nicht irren laſſen, was bisweilen von unbedächtigen, zankſüchtigen Leuten in ſcholis et ex cathedra von Religionfrieden, katholiſchen und evangeliſchen Weſen deblateriret wird, denn das iſt kein priuatum ſed publicum negotium imperii, darunter priuati homines de ſchola, Concionatores, Oratores, Diſcurrenten, und ſolch Volk nichts zu determiniren haben, und iſt gewiß, daß dieſe Leute bey Chur- und Fürſten großen Schaden thun, auch dießfalls auf beyder Theilen viel peccirt wird,

zu unterhalten. Man hätte demnach keinen schicklicheren Zeitpunct wählen können, die Sache endlich einmal zu vollenden, als jenen, wo bereits der Reichstag als zerschlagen angesehen werden konnte, welcher ohnehin zu nichts getaugt hatte, als die gehässigsten Gesinnungen theils bey jedem Theil fortzupflanzen, theils noch mehr anzufachen. Das Kloster Anhausen im Anspachischen ward dießmal zum Versammlungsort ausersehen, welchen Churfürst Friderich von der Pfalz, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, Christian und Joachim Ernst Markgrafen zu Brandenburg, Johann Friderich Herzog zu Würtemberg und Georg Friderich Markgraf zu Baden persönlich besuchten, und über nachstehende Puncte sich vereinigten: „daß einer den andern und alle dessen Erben, Land und Leut treulich meinen und kein Theil wider den andern und dessen Erben, Land und Leut in einige Bündniß sich einlassen, und also auch keiner den andern, dessen Stand, Freyheit, Land und Leut wider des Reichs Constitutionen beschweren, befehden, bekriegen, oder in einige Wege beleidigen, noch, daß solches beschehe, Fürschub oder Hülf thun; sondern 2) die Vereinte 1608. 4. May

wird, und wohl zu wünschen, daß der Magistratus politicus vtrinque vermöge des Religionfriedens ein mehreres und ernsteres Einsehen habe; man soll aber hergegen wohl considerirn, daß man dieß alls nicht mit dem Papst zu Rom, noch mit einigen Scribenten, wie der Nahmen hat, sondern mit Churfürsten und Ständen des Reichs zu schaffen, und die fürnehmsten Glieder entweder aus hohen fürstlichen Stämmen gebohren, oder ihres erkannten und lang probirten ehrbaren Lebens, hohen Verstandes zu des Erz- und Bisthümern erhoben, seynd alle gebohrne Deutsche, suchen und begehren nichts mehr dann Frieden und Ruhe im Reich, ꝛc. ꝛc.“

und alle ihre Erben ſind während dieſer Verein verpflichtet, vertrauliche Correſpondenz zu halten, und, ſo einer etwas Widriges, Gefahr oder Anſchläge erfahren würde, ſolches dem andern fürderlich zu aviſiren und zu warnen. 3) Sie und ihre Erben ſollen in wichtigen fürfallenden Sachen, ſie belangen gleich das allgemeine Beſte, oder ſie, ihre Land und Leut, einander mit getreuem Rath beyſtändig und beholfen ſeyn, damit ein jeder bey ſeinem Stand und Land, ſo viel möglich, ungefährt und unbeſchädigt erhalten werde. 4) In Sachen, ſo der Deutſchen Chur-, Fürſten und Stände Freyheit und Hoheit, wie auch der evangeliſchen Stände auf dem letzten Reichstag vorgetragene gravamina belangt, ſollen ſie, ſo viel deren der Chur-, Fürſten und Stände Freyheiten und des H. Reichs conſtitutionibus abbrüchig ſeyn wollen, ſo wohl bey Reichs- als Creyßverſammlungen, als auch ſonſt nicht allein gute vertrauliche Correſpondenz halten, ſondern daß dieſelbe wirklich fortgeſetzt, und dermaleinſt erörtert werden, ſich angelegen ſeyn laſſen, auch bemühen, andere evangeliſche Stände zu gleichmäßiger Verſtändniß darein zu vermögen.“

„5) Soll dieſe Verein nicht hindern, daß in etlichen Religionspuncten ungleicher Verſtand ſeyn möchte, ſondern ungeachtet derſelben dieſe Verſtändnuß in gutem Beſtand und Weſen verbleiben. Im Fall 6) einer von ihnen oder ihren Unterthanen mit feindlichem Gewalt angegriffen, und da einem ſowohl itziger Unruhe halber als allen andern von einigen, der ſey wer er wolle, wider Recht und unbilliger Weiſe zugeſetzt werden ſollt, oder einer eines Ueberzugs ſich zu befahren, ſoll alsdann dem Beleidigten auf ſein Anmahnen von den übrigen Mitunirten aus der geſammten Anlag, deren man ſich verglichen, zugeſprungen und geholfen

holfen werden. Wofern aber die Sachen ganz eilends und unverzüglich fürfielen, auch also beschaffen, daß die Bedrängniß offenbar, so soll dem Directori und zugeordneten Räthen zugelassen seyn, ohne längern Verzug die Obristen und Befehlshaber auf die verglichene Bestallung aufzumahnen, zu werben, und den Bedrängten zu Hülf zu kommen. Das Directorium aber selbst soll 8) zu Friedenszeiten dem Churfürsten von der Pfalz gelassen werden, doch daß auch mit Vorwissen, Rath und Zuthun der andern Unirten dasjenige, so dem geneinen Werk zum Besten und einem wie dem andern zu gut gereichen mag, jederzeit wohl in Acht genommen werde. Bey den Zusammenkünften sollen 9) den Churfürsten ihre unterschiedliche Stimmen bleiben, auch folgends jeder regierende Fürst eine haben, sodann die sämmtlichen Grafen und Herren in jedem Crayß, so zu dieser Handlung gezogen, und die Städte gleichfalls eine Stimme haben. Ein Stand soll 10) dem andern das Oeffnungsrecht in seinen Landen, Gebiethen, Städten und Schlössern nöthigen Falls gestatten, davon jedoch die Festungen ausgenommen sind. 11) Was an Land und Leuten durch gemeinsame Kosten wird erobert werden, soll nach dem Verhältniß des Beytrags eines jeden vertheilet werden. 12) Die Verein soll zehn Jahre währen." d)

So gewiß es ist, daß die Religion unter der Hand das Hauptwerkzeug abgeben mußte, um die Gemüther vorzubereiten und zu gewinnen, so geschah doch von derselben keine ausdrückliche Meldung, um jener die eifrigen Lutheraner noch immer beunruhigen-

d) Ap. Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Herz. VI. Th. Beylagen N. 4. und Spieß archivische Nebenarbeiten 2. Th.

den Frage auszuweichen, ob ſie, auch ohne Verletzung ihrer Gewiſſen, den Calviniſten in dieſem Stücke Beyſtand leiſten dürften. Zu mehrerem Troſt der erſteren ward noch dazu in dem angeführten fünften Artikel ausgemacht, daß ein jeder, ungeachtet der Verein, bey ſeinen beſondern Glaubensmeinungen bleiben dürfe. In einem Nebenabſchied ſetzten ſie noch feſt, „daß ein jeder der Verbundenen, nach dem einfachen Römerzug und Reichsanſchlag, auf den künftigen 22. May zu der erſten Anlag dreyßig Monathe an Geld an dem für einen jeden beſtimmten Ort ſicher einbringen und erlegen ſolle. Die vier nachfolgenden Jahre, das von 1609 für das erſte gerechnet, ſollen für dieſes 15 Monate und für die übrigen 10 Monate nachgeſchoſſen werden, wozu noch auf einen unvorgeſehenen Nothfall von jedem Stand als eine außerordentliche Anlage 20 Monate beyzutragen wären. Damit man ſicher wiſſe, ob das Geld vorhanden ſey, ſoll der benachbarte Stand, z. B. der Herzog von Würtemberg, bey dem Churfürſten jährlich viſitiren und nachſehen laſſen. Wenn auch die Directoren rathſam finden würden, ſolchen Vorrath allerſeits zu beſichtigen, ſoll er ihnen dazu ernannten Commiſſarien unverweigerlich vorgezeiget werden.“

Neunzehntes Kapitel.

Erweiterung derſelben. Diſpute wegen der Gerichtsbarkeit des Reichshofraths.

Nun hatten ſie keine größere Angelegenheit mehr, als den Verein, ſo viel als möglich, unter allen proteſtantiſchen Fürſten, ja auch Grafen und Städten allgemein zu machen. Jedem der Verbundenen wurden einige davon angewieſen, die er gewinnen ſollte. Chur-Pfalz z. B. nahm es auf ſich, die Sache bey den proteſtantiſchen Ständen im Rheiniſchen Kreiſe, bey den Städten Frankfurt und Straßburg, wie auch dem Churfürſten von Brandenburg zu betreiben, damit ſich dieſer nicht nur allein für ſeine Perſon dazu verſtehen, ſondern auch den Churfürſten von Sachſen, oder doch, weil man an dem Beytritt deſſelben ſehr zweifelte, die Stände des Ober- und Niederſächſiſchen Kreiſes dazu bewegen möchte. Bey dieſer Werbung ſollte jedoch derjenige, der den Antrag machte, ſich von dem andern Theil allemal erſt an des Eides Statt verſprechen laſſen, von jenem, was man ihm vertrauen werde, er möge ſeine Einwilligung dazu geben oder nicht, den Intereſſenten zum Nachtheil nicht das geringſte zu offenbaren.

Auf der nächſten Zuſammenkunft zu Rothenburg wurden nun auch ſchon ein General in der Per-

ſon des Markgrafen Joachim Ernſt von Brandenburg, und ein General-Lieutenant in jener des Fürſten Chriſtian von Anhalt ernannt. Weit merkwürdiger war jene zu Schwäbiſch-Hall. Hier mußte vor allem jeder Rechenſchaft ablegen, ob ihm die Anwerbung der übrigen Stände, die ihm zugetheilt waren, gelungen; wobey Chur-Pfalz zuerſt erklärte, „es habe mit dem Churfürſten von Brandenburg nicht nur bereits einige Communication fürgehen laſſen, ſondern auch ſich erbothen, zu mehrerem Unterricht vertraute Räthe auf eine bequeme Mahlſtatt abzuordnen, wobey es bis daher wegen der weiten Entfernung beyder Höfe geblieben, man werde übrigens bey der Sache allen möglichen Fleiß nicht erwinden laſſen.“ Die Würtembergiſchen Geſandten berichteten zugleich, der Churfürſt von Brandenburg habe ſich zu dieſer Union nicht ungeneigt vernehmen laſſen.

Weil man dieſen Beytritt für äußerſt wichtig und als ein anzulehendes Beyſpiel für die proteſtantiſchen Fürſten des Niederſächſiſchen Kreiſes und ſelbſt den Churfürſten von Sachſen betrachtete, ward für den Markgrafen von Anſpach, der eine Reiſe nach Brandenburg zu thun ſich erboth, eine eigene Inſtruction aufgeſetzt, wie er im Nahmen aller Unirten dieſe Handlung in das Werk zu ſetzen habe. Der Pfalzgraf Philipp-Ludwig ſollte eine ähnliche Reiſe nach Sachſen vornehmen, welches er aber ableinte; man beſchloß demnach, den Markgrafen Chriſtian von Brandenburg zu bitten, daß er die Unterhandlung auch bey dem Churfürſten zu Sachſen auf ſich nehmen möchte. Um die Sache zu erleichtern, ſollte demſelben, weil er vielleicht Anſtand haben würde unter der Direction von Chur-Pfalz zu ſtehen, der Vorſchlag gemacht

macht werden, in den dortigen Gegenden ein gleichförmiges Corpus aufzurichten.

Von Seiten Chur-Brandenburg zeigte es ſich in der Folge, daß die Mühe nicht umſonſt geweſen. Allein Chur-Sachſen weigerte ſich ein für allemal an der Union Theil zu nehmen. In dem ſchon angeführten Bedenken heißt es: „Wenn man die Sache recht anſehe und erwäge, ſo werde ſich finden, daß es zum Theil unnöthig und in der Wahrheit nichts anders ſey als eine disunio und dissolutio totius imperii, welches dadurch endlichen und gewiß ruinirt werden müſſe.“ Die Herzoge von Lüneburg und Braunſchweig waren indeſſen ebenfalls um ihren Beytritt erſucht worden; der erſtere aber begehrte mehr Erläuterung dieſes Werkes, der andere aber dachte in dieſem Punct faſt wie Chur-Sachſen. Die Antwort der Landgrafen von Heſſen war dahin ausgefallen: „Sie könnten ſich vermöge ihrer Erbvereinigung mit Chur-Sachſen und Brandenburg ohne Vorwiſſen derſelben in kein Bündniß einlaſſen; ſie wollten jedoch ſelbſt die Sache bey denſelben befördern und ſie zu ſolcher verträulichen Verſtändniß zu vermögen ſuchen.“

Nichts gereichte den bereits Verbundenen zu größerem Vergnügen, als daß die drey ausſchreibenden Reichsſtädte Straßburg, Nürnberg und Ulm ſich auf dieſem Bundestag in die Union aufnehmen ließen, indem man nun gar nicht zweifelte, auch die übrigen würden ihrem Beyſpiel folgen. Achen und Donauwerth hatten unſtreitig auf dieſen ihrem wahren Intereſſe ſo ſehr zuwider ſcheinenden Schritt den größten Einfluß.

Nebſt der Erweiterung des Bundes lag den Unirten nichts mehr am Herzen, als die Abhelfung ihrer gemeinſamen Beſchwerden, unter denen die Reichshofraths-Proceſſe den erſten Platz einnahmen. In allen vorher gehenden Unterhandlungen ſchon von dem Jahr 1596. hatte Chur-Pfalz den Reichshofrath als eine für die Freiheit der Stände äuſſerſt gefährliche Sache zu ſchildern geſucht; jedoch ward für gut befunden, in dem endlich 1608. zu Stande gekommenen Bündniſſe ſelbſt nicht das geringſte davon zu erwähnen. Auch zu Rothenburg geſchah nichts anders, als daß einige Glieder des Bundes den Auftrag bekamen, die Beſchwerden aufzuzeichnen, und auf der nächſten Zuſammenkunft den übrigen vorzulegen; welches nun auch geſchah, nachdem man glaubte, daß die Gemüther der Unirten, ja einiger maßen jene des ganzen Publicums auf die in Anſehung derſelben zu ergreiffenden Maßregeln hinlänglich vorbereitet ſeyen.

Nach mehreren, beſonders den erſten Aeuſſerungen des Pfälzer-Hofes zu urtheilen, hätte man glauben ſollen, nicht ſo wohl die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths an ſich, als die Art, wie ſie hier und da gebraucht wurden, ſey ihm anſtößig.

Allein ſeit einiger Zeit hatte man in öffentlichen Schriften behaupten laſſen, daß der Reichshofrath mit und neben dem Kammergericht keine Gerichtsbarkeit in allen und jeden Dingen ohne Unterſchied habe: „Bey Erörterung dieſer Sache müſſe man nicht auf fremde Rechte, ſondern die eigentliche Verfaſſung des deutſchen Reiches und deſſen Zuſtand, den es vor hundert und mehr Jahren gehabt, ſehen. Dasjenige Gericht, ſo man jetzt das Kammer-

mergericht nenne) habe nicht erſt im J. 1495. den Anfang genommen, ſondern ſey bereits unter den vorigen Kaiſern, beſonders unter Friderich III. im Gang geweſen, jedoch an den Höfen der Kaiſer ſelbſt. Weil aber theils wegen des wandelbaren Aufenthalts derſelben, theils aus Abgang der mit gehörigen Kenntniſſen verſehenen Beyſitzer die Juſtiz nicht gehörig habe können verwaltet werden, habe man 1495. das jetzige errichtet, daſſelbe an ein bleibendes und beſtändiges Ort im Reich verleget, und alle Macht und Gewalt des vorigen demſelben übergeben. Diesem ſey ein Reichsregiment an die Seite geſetzt worden, welches aber bloß die Staatsgeſchäfte des Reichs zu beſorgen gehabt; das letztere ſey wieder eingegangen, aber unter Karl V. wieder errichtet, 1530 aber, da man deſſen Bruder Ferdinand zum Römiſchen König gewählt, wieder aufgehoben, oder vielmehr nach dem Hof deſſelben gezogen worden, da die Fürſten ſelbſt nicht mehr es unterhalten, oder durch ſich und die Ihrigen beſuchen wollten. Der von nun an bey demſelben beſtehende Hofrath ſey daher nichts als ein Surrogat des alten Reichsregiments, das vermöge ſeiner Beſtimmung mit gerichtlichen Sachen gar nichts zu thun gehabt, indem, ſo oft von der Verbeſſerung des Juſtiz-Weſens auf den Reichstägen die Rede geweſen, man nie an den kaiſerlichen Hofrath, ſondern bloß an das Kammergericht gedacht. Es möge daher auch den Ständen wider ihren Willen kein ander Recht oder Gericht als ein ſolches, worein ſie ſelbſt gewilliget, aufgedrungen, und noch weniger das Kammergericht ſelbſt entweder gar oder zum Theil ohne ihren Conſens wieder aufgehoben, abgeſchafft, oder eine Veränderung mit demſelben vorgenommen werden, welches unfehlbar erfolgen müßte, wenn

ein

ein von dem Kaiſer willkührig beſetztes, und nach eben ſolchen Vorſchriften handelndes neben demſelben müßte geduldet werden.“

Das Deutſche gelehrte und ungelehrte Publicum theilte ſich, wie gewöhnlich, bey dieſem Streit. Wenn die Pfälziſchen an vielen Orten Beyfall fanden, ſo behaupteten dagegen mehrere der angeſehenſten Deutſchen Rechtsgelehrten ſelbſt unter den Proteſtanten: „Wenn man dem Kaiſer die ſogenannte concurrente Gerichtsbarkeit mit der Kammer entziehe, greiffe man ihm nach Krone und Scepter, und mache einen ſolchen Kaiſer aus ihm, der faſt gar keine Gerichtsbarkeit und Gewalt habe, da er doch von Rechtswegen als der Urſprung und die Quelle derſelben anzuſehen. Wenn er auch dem Kammergericht vollkommene Macht und Gewalt aufgetragen, ſo ſey es nicht verzichtweiſe abdicative oder privative, ſondern accumulative geſchehen, ſo daß es jedem frey gebliben, ſeinem Gegentheil entweder bey dem Kammergericht, oder bey dem kaiſerlichen Hofrath zu beklagen; und weil noch dazu in dem Paſſauer Vertrag ausdrücklich verordnet ſey, daß des Kaiſers Hofrath des Reichs und der Stände gemeine und ſonderbare Sachen berathſchlage und erledige, und derſelbe in der jüngſten Wahl-Capitulation dergeſtalt von neuem approbirt worden, daß er alſo ſoll beſetzt und beſtellt werden, damit jedem ſchleunige unparteyiſche Juſtiz adminiſtrirt werde, ſo könne demſelben die Erkenntniß in gerichtlichen Sachen nicht ſo ſehr entzogen werden, daß ihm kaum der Nahme eines Gerichts übrig bleibe. Solches werde auch durch die Obſervanz beſtätigt, indem Churf., Fürſten und Stände des Reichs ſich an demſelben einander beklaget, und ſo wohl Recht genom-

genommen als gegeben, daß auch von dem Kaiſer oft Sachen an das Kammergericht remittirt, und deren Erörterung demſelben anbefohlen worden.“

„Man könne überhaupt kein Reichsgeſetz vorzeigen, durch welches dem Kaiſer ſeine Gerichtsbarkeit ausdrücklich ſey entzogen worden, oder durch welches er ſelbſt ſich derſelben begeben; es ſey daher höchſt unbillig, ſie durch eine bloße Folgerung ihm abſprechen wollen. Daß er es nie gethan, erhelle deutlich daraus, daß er manches in Anſehung des Kammergerichtes und deſſen Gerichtsbarkeit angeordnet, z. B. durch die Privilegien de non appellando, welche er entweder unbedingt gegeben, oder auf eine gewiſſe Summe beſchränkt. Dieſer Beſitzſtand erhelle auch daraus, daß Maximilian I. 1505 ſich gegen die Stände des Reichs dahin vernehmen laſſen, daß er den Probſt, Dechant und das Capitel zu Trier gebethen habe, die Rechtfertigung, mit der ſie den Grafen von Virneburg zu Rom fürgenommen, abzuſtellen, und ſich gebührlichen Rechten vor ihrem, oder wie die Wort lauten, vor Unſern, oder Unſer und des Reichs Kammerrichtern als ſeinem ordentlichen Gericht begnügen zu laſſen; ſo habe auch Kaiſer Ferdinand 1559 ſeinem kaiſerlichen Hofrath eine Ordnung zuſtellen laſſen, darinn ausdrücklich gemeldet wird, daß er bis anher zur Beförderung und Verrichtung der Juſtiz- und Parteyenſachen ſeinen kaiſerlichen Hofrath erhalten, und noch ferner erhalten, und erſetzen, und alle Juſtiz- und Parteyen-Händel dahin weiſen wolle, ohne daß ſich die Stände im geringſten darüber beſchwehret; endlich habe der jüngſt verſtorbene Kaiſer, als die proteſtantiſchen Churfürſten darüber Klagen anbringen laſſen, ihnen dahin geantwortet, daß er dem Kammergericht ſeine

Ge-

Gerichtsbarkeit zwar in etlichen Fällen communicirt, aber derselben sich nicht gar begeben habe.“

Die Fürsten, selbst auch die protestantischen, waren eben so sehr in ihren Meinungen getheilt. Unter andern erklärte Chur-Sachsen bey jeder Gelegenheit: „man könne dem Kaiser seine Gerichtsbarkeit nicht abdisputiren lassen, derselbe habe nicht bloß den Titel, sondern sey in der That das Oberhaupt im Reich; was er nun für ein Kaiser seyn würde, wenn sich seine richterliche Gewalt nicht weiter als auf einige ihm vorbehaltene Fälle erstrecken sollte? „Die Kammergerichtsordnung hatte nämlich die Erkenntniß solcher Streitigkeiten über Fürstenthümer, Herzogthümer und Grafschaften, die von dem Reich zu Lehen rühren, da sie einen Theil endlich oder gänzlich abgesprochen werden sollten, dem Kaiser vorbehalten. Allein auch hierinn wußte man von Pfälzischer Seite einen Ausweg zu finden; indem man behauptete, daß dadurch das alte Fürstenrecht nicht aufgehoben sey, und der Kaiser ohne Zuziehung der sogenannten Parium Curiae, nämlich der Chur- und Fürsten, dergleichen Fälle für sich keineswegs abthun könne.

Sonderbar ist, daß kaum ein oder der andere von den Unirten war, der sich nicht in Processe als Beklagter, ja selbst als Kläger ganz ohne Widerrede bis daher vor dem Reichshofrath eingelassen hatte. Dessen ungeachtet ward beschlossen, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, und zwar, damit sie von desto größerem Gewicht seyn möchte, in der Person des Fürsten Christian von Anhalt nebst einigen ihm zugegebenen Assistenz-Räthen, die anfangs die Wiedereinsetzung der Stadt Donauwerth in

ihre

ihre vorigen Rechte, und wenn sich einige Hofnung dazu zeigen sollte, die Beschwerden gegen die Hof-Processe, und überhaupt, was die unirten Fürsten an dem kaiserlichen Regiment auszustellen hätten, anbringen sollten. Nebenher wird ihr auch aufgegeben, daß, weil man bey der Errichtung der Union für gut angesehen, mit andern gute Correspondenz zu halten, und man es auch für rathsam erachte, dergleichen mit den evangelischen Ungarn, Böhmen und Oesterreichern zu thun, die Gesandten die Einleitung dazu treffen möchten.

Zwanzigstes Kapitel.

Weit aussehende Bewegungen der protestantischen Oesterreichischen Landstände bey des Matthias Heimkunft.

1609.

Indessen hatten sich in Oesterreich sowohl als Böhmen solche Vorfälle ereignet, die wenigstens in der Zukunft für die Union von äußerster Wichtigkeit seyn konnten. Matthias war mit großem Vergnügen, und einer Art von Triumph nach Wien zurück gekehrt, ohne zu überlegen, was für eine gefährliche Laufbahn er den Ständen geöffnet, und wie bedenkliche Folgen es haben könne, wenn man seinen Untergebenen selbst die Lehre ertheilt, daß es in ihrer Macht stehe, ihren Herrn zu ändern; wovon er

bald

bald die Proben an sich selbst gesehen hätte. Sein Betragen war auch von daher kaum begreiflich, weil es ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß die protestantischen Oesterreichischen Landstände, die ihm eigentlich den ganzen Anschlag an die Hand gegeben, und zu dessen Ausführung das meiste beygetragen, den Kaiser hauptsächlich und fast einzig wegen seiner in Religionssachen getroffenen Vorkehrungen, wovon Matthias selbst der Hauptrathgeber und das erste Werkzeug gewesen, so sehr hasseten, und daß sie ohne Zweifel suchen würden, das Spiel wieder von vorn anzufangen, wenn er sich nicht ganz ihrem Willen gemäß erklären würde, wie es sich auch bald zeigte.

Nach seiner Rückkunft überreichten sie ihm ein so genanntes gehorsamstes Anbringen, in welchem sie nach bezeigter Freude über den glücklichen Ausgang seines Unternehmens ihm deutlich heraus sagten, daß sie bey der ihm geleisteten Hülfe die einzige Absicht gehabt, „daß den Landesbeschwerden abgeholfen, zuförderst aber die gefallenen und geschwächten Landesfreyheiten und Herkommen, Gebräuch und Gewohnheiten, unter denen sie die freye ungeengte Religionsübung allen andern fürzögen, in vorigen Stand gebracht, die Justiz ohne Ansehen der Religion mit tauglichen Personen bestellt, sie so gut als die Katholischen zu Aemtern befördert, auch das nunmehr anzustellende Regiment mit Räthen, so beyder Religionsgenossen, in gleicher Anzahl besetzt würden, worüber sie noch vor der Huldigung eine willfährige Erklärung erwarteten.“ e)

Die

(e) Sieh RAUPACH erläutertes evangelisches Oesterreich dritte und letzte Fortsetzung. Beylage XII.

Die Stände ob der Enns beſchloſſen gar, ſich ihrer vorigen Freyheiten und Gerechtigkeiten, beſonders was die freye Religionsübung angehe, von ſelbſt wieder zu unterfangen und zu bedienen; und gleichwie ſie es in den Städten Linz, Steyer und Gemunden eigenmächtig in das Werk ſetzten, ſo ſtellte auch in Unteröſterreich Hanns Adam Geyer von Oſterburg, den proteſtantiſchen Bürgern von Wien zu Gefallen, den auf Kaiſer Rudolphs Befehl aufgehobenen Gottesdienſt zu Inzersdorf wieder her. Matthias ließ die Kirche von neuem ſperren, und den Gutsherrn Geyer, ein Mitglied des Ritterſtandes, nach Wien führen und mit Arreſt belegen. Auf die dagegen geführten Beſchwerden und die auf ihr erſtes Anbringen verlangte Erklärung antwortete er: „Nachdem ihm ſein Bruder Oeſterreich förmlich abgetreten, er auch ohne dieß als ein gebohrner Erzherzog ein gegründetes Recht zur Succeſſion habe, und daher die Stände ihn für ihren Landesherrn, ſich aber für Erbunterthanen erkennen müßten, ſo wären ſie ſchuldig ihm die Erbhuldigung ohne weiters zu leiſten. Daß ſie aber inſonderheit die Aufhebung ihrer Beſchwerden vor der Erbhuldigung verlangten, dazu hätten ſie keine Urſache, weil ſie ſich vor der Huldignng Kaiſer Rudolph II. an der mündlichen kaiſerlichen Zuſage begnügen laſſen, welche er auch ihnen zu thun geneigt ſey, wie er ſich denn gnädigſt dahin erbiethe, ihnen ihre Freyheiten, Privilegien, alt löblich Herkommen, und gute Gewohnheiten zu beſtätigen, ſie dabey zu handhaben und bleiben zu laſſen.“ Auf ihr ferneres Anbringen wegen der Kirche zu Inzersdorf fiel die Antwort dahin aus: Weil die Kirche auf des Kaiſers ausdrücklichen Befehl geſperret worden, ſo ge-

bühre niemand, ohne Wissen und Willen desselben, die Sperrung wieder aufzuheben.

Allein weit davon sich dadurch beruhigen zu lassen, giengen sie nun vielmehr aus Furcht, daß sie zu der Huldigung würden gezwungen werden, von Wien nach Horn, von wo aus sie die katholischen Stände ermahnten, nicht einseitig zu derselben zu schreiten, indem sie sonst zum voraus dagegen wollten protestirt haben. Weit bedenklicher war noch, daß sie zugleich beschlossen sich zu bewaffnen, und nicht nur allein selbst eigenmächtig Werbungen anstellten, sondern auch auf ihren Gütern anfangs den dreyßigsten, hernach den zehenten, dann gar den fünften Mann aufbothen, zu jeder Stunde sich zur Gegenwehr bereit zu halten. So viel Mühe sich Erzherzog Maximilian, des Matthias Bruder, in diesen Umständen gab, alles in der Güte beyzulegen, so wollten sie sich dennoch durchaus nicht zur Huldigung verstehen, bis ihnen alles, was sie verlangten, und besonders die freye Religionsübung nach dem Sinne, welchen sie der Concession Maximilians II. gaben, eingeräumt sey, daß sie sich nähmlich auch auf landesfürstliche Städte und Märkte erstrecken solle; das Beyspiel der Steyermärker, welche ohne hinlängliche Versicherung ihrem Herrn gehuldiget, müsse sie wegen des künftigen behutsam und vorsichtig machen.

Ja sie bleiben nicht nur allein auf dem Vorsatz, die Waffen nicht eher niederzulegen, sondern sie wendeten sich auch an die Ungarn, und verlangten vermöge des Preßburger Bündnisses ihren Beystand. Man antwortete ihnen aber von daher, daß selbe sey gemein, und so wohl mit den Katholischen

als

als Protestanten zur Erhaltung der Ruhe geschlossen worden, welche eben dadurch würde zerstöret werden; Zwietracht ließe sich zwar bald anrichten, aber nicht so leicht wieder stillen, besonders da die ganze Christenheit dadurch könnte in Zerrüttung kommen, in welchen Umständen leicht auch die Türken wieder zu den Waffen greiffen, und beyde zugleich, Katholische sowohl als Protestanten, unterjochen dürften. Die Stände würden daher besser thun, wenn sie in der Güte, und ohne Gebrauch der Waffen ihre Angelegenheiten auszumachen sich bestrebeten.

So sehr diese Antwort ihrer Hoffnung entgegen war, so ließen sie sich doch von ihrem Vorhaben, die bereits angefangene Kriegsbereitschaft fortzusetzen, nicht abwendig machen. Da sie sich auch an verschiedene Reichsfürsten, besonders an den Churfürsten von Sachsen um Unterstützung gewendet, schrieb Matthias demselben, er habe sich vielfältig erbothen, auch des alten Herkommens und guter Gewohnheit halber als ein Erb- und Landesfürst die billigen Beschwerden nach Möglich- und Billigkeit zu erledigen versprochen, mit welcher Erklärung aber die Stände nicht zufrieden gewesen; wenn demnach etliche Personen den Churfürsten anders informiren wollten, möchte er sie abweisen und zur Schuldigkeit ermahnen. Allein in der Antwort gab dieser den Ständen nicht undeutlich recht, und setzte noch bey: „das Haus Oesterreich habe eine geraume Zeit keine ärgern Feinde gehabt, als des Stuhls zu Rom und der Jesuiten und ihres Anhangs hitzige Rathschläge; dadurch sey der große Niederländische Abfall, die Botschkaische Empörung und der damit verknüpfte Verlust von Siebenbürgen erfolgt, auch seyen

die Jeſuiten die Haupturſache, warum die Reichsſtände auf dem letzten Reichstag unverrichteter Sachen von einander geſchieden, weil ſie von dem hoch betheuerten Religionfrieden geſchrieben, er ſey nur ein Interim, Dilation und Toleranz bis auf das Tridentiniſche Concilium; wo dieſe Geſellen immer hinkämen, da ſey Laub und Gras verdorben. Wenn ſie auch mit ihren Rathſchlägen, die nicht aus politiſchen Gründen, ſondern aus ihren hitzigen Köpfen und Schubſäcken genommen, Fürſten und Herrn um Land und Leute gebracht, ſo ſey es in ihrem Vermögen nicht neue Länder zu erſchaffen, ſondern riſſen aus nach Italien, und ließen Stank, Verderben und Untergang hinter ſich. f)

Da jedoch die Antwort an ſich nichts Feindſeliges und Bedrohliches, ja vielmehr die ſtärkſten Verſicherungen von Zuneigung enthielt, gieng Matthias um ſo getröſteter nach Preßburg, um dort ſich als König von Ungarn krönen zu laſſen. Allein auch hier ſetzte es Schwierigkeiten ab. Jedoch trug er weniger Bedenken die ihm vorgelegten Puncte zu unterſchreiben, als jene der Oeſterreicher, da Ungarn ſich für ein Wahlreich hielt, und überhaupt deſſen Verfaſſung von jener der Oeſterreichiſchen Lande weit abgieng: „Jeder Religions-Parthey der Katholiſchen, und jenen von der Augſpurgiſchen und Helvetiſchen Confeſſion ſollte aller Orten freye Uebung ihres Gottesdienſtes geſtattet ſeyn. Die auswärtige Miliz ſollte nun, nachdem der Friede mit den Türken geſchloſſen, aus dem Reich geführet, und ohne Einwilligung der Stände weder jemand der Krieg angekün-

f) LONDORP. Supplet. T. I. ad an. 1608. p. 423. ſeqq.

gekünftigt, noch dieselbe wieder hinein gebracht werden. Alle Obersten- und Commendanten-Stellen sollten mit gebohrnen Ungarn besetzt werden, jene von Raab ausgenommen, wo jedoch auch ein Ungar dem Commendanten beyzugesellen. Der König sollte für das künftige in Ungarn residiren; wenn er aber aus wichtigen Ursachen abwesend seyn müßte, sollte der Palatinus nebst dem königlichen Rath volle Macht haben, das Königreich zu regiren. Ungarische Geschäfte sollen nicht durch Deutsche Stellen behandelt werden. Die Ungarische Krone soll nach Hause gebracht, und zu Preßburg aufbewahret werden. Zu der Würde eines Palatinus, die nun wieder zu besetzen sey, sollte der König zwey Katholische und zwey Protestanten vorschlagen, wovon die Stände einen zu wählen"; welches auch in der Person des schon angeführten Stephan Illeshazi eines Protestanten geschah. Alles gieng hierauf mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vor sich.

Nicht so leicht wußte sich Matthias aus jener Verlegenheit heraus zu winden, welche bey seiner Zurückkunft in Oesterreich auf ihn wartete. Noch hielten sich die protestantischen Stände mit den Waffen in der Hand zu Horn auf, und noch wollten sie dieselben unter keiner andern Bedingung ablegen, als wenn man ihnen Religionsfreyheit nach ihrem Sinne gestattete. Allein dagegen arbeiteten nun solche Gegner, die Matthias nicht aus der Acht setzen konnte. Der Pabst hatte den Cardinal Mellino als Legaten geschickt, der auf das nachdrücklichste einschärfen sollte, daß man ihnen ohne Verletzung des Gewissens nicht willfahren könne. Erzherzog Leopold Bischof von Passau, des Erzherzogs Ferdinand von Grätz Bruder, behauptete auf einer an-

dern Seite, man könne dem Bisthum Passau sein Recht, Gerechtigkeit, Güter und Gerichtsbarkeit keineswegs entziehen.

Der Bischof von Wien, Melchior Klesel, der damals schon außerordentlichen Einfluß auf den Matthias hatte, predigte ihm ebenfalls ohne Unterlaß vor; es wäre besser die Protestanten nähmen St. Stephan und alle übrige katholische Kirchen mit Gewalt ein, als daß man ihnen etwas mehr einräumte, als sie zuvor gehabt; was durch Gewalt geschehe, dafür habe man bey Gott und den Menschen nichts zu verantworten; man könne auch bey vorfallender Gelegenheit demselben wieder abhelfen, welches mit einer Conceßion, die schriftlich mit Eid und Siegel gegeben, nicht so leicht Statt habe. Auch die weltlichen Räthe kamen mit Vorstellungen dazwischen, das Betragen der Stände sey unerhört und den landesherrlichen Rechten im höchsten Grad nachtheilig; wenn man nur einmal sich so sehr in die Enge treiben lasse, und ihnen in allem nachgebe, würden sie für das künftige immer weiter schreiten, bis das Ansehen des Landesherrn ganz zernichtigt sey; wenn je ein Zweifel über den Sinn von Maximilians II. Conceßion sich eingefunden, so gebühre niemand die Auslegung darüber zu ertheilen, als dem Landesherrn, der überhaupt, was die öffentliche Religionsübung angehe, sich keine Geſetze vorschreiben zu lassen habe. Man stellte ihm noch das Beyspiel seines Vetters, des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark vor, der im Angesicht der ganzen Welt gezeiget, was Entschlossenheit und Standhaftigkeit in solchen Dingen vermöge; durch einen einzigen ähnlichen Schritt könne Matthias vielleicht aller künftign Verlegenheit vorbeugen.

Und

Und in der That schien jetzt Matthias mehr Ernst zeigen zu wollen, indem er durch wiederholte Edicte den Horner Ständen bedeutete, sich als gehorsame Unterthanen bey der Huldigung einzufinden; wer es nicht thun werde, sollte für einen Rebellen und Ungehorsamen erklärt werden. Da sie sich keineswegs schrecken ließen, und auch Matthias nicht gänzlich unbewafnet war, sondern von seinem Böhmischen Zug her einige Regimenter im Solde behalten, und noch dazu die katholischen Stände sich bereitwilliger zeigten, als jemals, ihn zu unterstützen, ja selbst beyder Theile Truppen ungeheissen bereits anfiengen einander in die Haare zu gerathen, so schien ein Religions- und bürgerlicher Krieg nicht mehr entfernt zu seyn. Vielleicht wäre es auch zum wirklichen Ausbruch gekommen, wenn nicht ein Umstand hauptsächlich den Matthias bewogen, so viel als immer möglich nachzugeben. Er wußte, daß sein Bruder der Kaiser um so begieriger alle Gelegenheit sich zu rächen ergreiffen würde, als derselbe nicht nur allein die Hälfte seiner Länder verlohren, sondern auch jene seiner Ehre, Reputation und seines Ansehens, welche, so gleichgültig ihm sonst manche Dinge waren, ihm ungemein tief im Herzen lagen. Eben daher war es sehr wahrscheinlich, daß er den protestantischen Ständen alles zusagen würde, was sie verlangten, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Ja man hielt so gar, und nicht ohne Grund dafür, daß die zu Passau eben angefangene Werbung auf des Kaisers Geheiß und Rechnung geschehe. Um so mehr war dem Matthias die in der jetzigen Lage von den Mährischen Ständen angetragene Vermittlung willkommen. Man hatte die Mährer

von Seiten Oesterreichs vermöge der unter ihnen bestehenden Union um Beystand angesprochen; aber auch sie riethen bis jetzt noch zum Frieden, wozu sie ihre Unterhandlung antrugen. Von dem Matthias war es ungemein viel gewagt, sein Interesse solchen Leuten heim zu stellen, die mit dem andern Theil fast gleiche Gesinnungen hegeten, und allem Schein nach, wenn man ihnen nicht alles zugestünde, gemeinschaftliche Sache mit ihm machen würden. Allein theils siegeten die dringenden Umstände über alle Bedenklichkeiten, theils hatte man viel Vertrauen auf den Mährischen Landeshauptmann Karl von Zierotin, einen sehr klugen, beredtsamen und friedlichen Mann, der kein eigentlicher Protestant, sondern von der Secte der so genannten Mährischen oder Böhmischen Brüder war, welche, so wild, fanatisch und roh auch ihre Stammväter sich betragen hatten, jetzt sich ruhiger verhielten, als die übrigen.

Das erste, worüber man sich vereinigte, war die Zusammenkunft eines Ausschusses von beyden Theilen zu Wien, wo sich im Nahmen der zu Horn versammelten Stände Andreas von Hofkirchen, Erasmus von Tschernembel, Bernard von Puchheim, Helmhard von Jörger, Ludwig von Stahremberg, und Sigmund von Traun nebst mehreren andern einfanden. Matthias suchte ihnen durch eine aus den Acten voriger Zeiten gezogene Schrift begreiflich zu machen, daß die landesfürstlichen Städte und Märkte nie eine freye Religionsübung von seinem Vater so wohl als Großvater erhalten hätten. Allein hierauf würdigten sie sich nicht einmal schriftlich zu antworten, sondern beriefen sich nur mündlich auf den Besitzstand, den sie vor der Reforma-

tion

tion Kaiſer Rudolphs gehabt, auf welchen alles wieder müßte zurück geführet werden, wenn je die Huldigung vor ſich gehen ſollte.

Ihr Betragen zu rechtfertigen, hielt Tſchernembel in der Gegenwart der Mähriſchen Deputirten eine Rede von den Rechten und der Gewalt der Landſtände, in welcher aus der Geſchichte und verſchiedenen Begebenheiten voriger Zeiten endlich die bedenklichen Schlüſſe gezogen wurden: „Der Landſchaft komme die Macht und Gewalt zu, einen Landesfürſten und Herrn von dem Römiſchen Reich zu begehren; denſelben, ſo er über regiere, ohne Maßgebung des Reichs abzuſetzen, einem andern die Regierung aufzutragen; des abgeleibten Landesfürſten Töchter auszuheurathen; fürzuſchreiben, wie und was Geſtalt ein antretender Herr regieren ſoll; die Verweſung des Landes den Landleuten anzuvertrauen; Landtäge und Zuſammenkünfte wegen des Landes Regierung auszuſchreiben und zu halten; die Erzherzoge wegen Anhörung ihrer Prätenſionen zu erfordern; die Streitigkeiten zwiſchen den Fürſten zu entſcheiden; Gerhabſchaften zu beſtellen, auch zu entſcheiden, wie lange und was Geſtalt den antretenden Landesfürſten Räthe und Diener zuzuordnen, durch welche er regieren ſolle; Landfrieden, und was denſelben anhängig, aufzurichten; endlich, daß der nächſte Erzherzog allemal an die Landſchaft begehre, ihn für einen Landesfürſten zu erkennen und zu halten. Ueberhaupt erweiſe alles, was er bereits angeführt, klärlich, daß nach Abſterben des Landesfürſten die Verweſung des Landes fürnemlich der Landſchaft, altem Herkommen, Rechten und Gewohnheiten nach, zuſtehe, und daß dieſelbe vor geleiſteter Huldigung ſich, auf was Weiſe ihre Nothdurf

und Gelegenheit es erfordert, wohl zu bewahren und zu verſichern pflege.“

Auf den Einwurf, daß die proteſtantiſchen Stände nicht die ganze Landſchaft ausmachten, und daher auch, wenn die übrigen bereit wären zu huldigen, ſchuldig wären es ebenfalls zu thun, antwortete Tſchernembel: „Aus den vorigen Zeiten erhelle, daß auch der Adel befugt geweſen, ſein beſonderes Recht und Nothdurft durch den antretenden Landesfürſten ſich bewahren zu laſſen. An dem Adel liege alles; wenn derſelbe zufrieden geſtellt, hätten die Geiſtlichen und Prälaten nichts mehr zu difficultiren, und werde ſich nicht finden, daß von ihretwegen jemals eine Huldigung verhindert worden, ſie ſeyen ohnehin der Landſchaft nicht ganz wie der Adel ergeben, indem ſie mit dem einen Aug auf Rom, und mit dem andern auf das Vaterland zu ſehen hätten. Was die Städte angehe, ſehen die ob der Enns unwiderſprechlich auf ihrer Seite, und die unter der Enns auch meiſtentheils, wie es ſich gewiß ergeben werde, wenn man eine nicht parteiiſche Unterſuchung ohne Drohungen anſtellen wolle. Auf welcher Seite aber der meiſte Adel ſich befinde, ſey gar keine Rede; wo die Papiſten achtzig zu ihrem Theil hätten, würden die evangeliſchen Stände dreyhundert zählen, und habe es der Böhmiſche Zug mit ſich gebracht, wo die meiſte Stärke aus dieſem Lande geweſen.“

Tſchernembel machte im Namen der Horner Stände noch eine andere Materie rege, nämlich die Beſetzung der Aemter, „indem ſie nichts geringer als die Hand voll Katholiken in ihrem Vaterland wollten geachtet werden; das Jus honorum ſey unter den größten notis juris, civitatis et patriae

auch

auch bey den Heyden gehalten worden, davon könnten sie ihre Posterität nicht ausschließen lassen, und außer dieser Gelegenheit hätten sie keine Versicherung, man möge ihnen zusagen, was man wolle.“

Die ganze Rede endigte sich zuletzt damit: „daß die Mährischen Deputirten dem Matthias und seinen Räthen alles, was man ihnen vorgetragen, wohl zu Gemüthe führen möchten, ob sie doch der Sache ein End, und nicht das wahr machen wollten, was Kaiser Maximilian, des Matthias Vater, dem König Heinrich III. von Frankreich geantwortet, als ihm dieser bey seiner Herausreise aus Pohlen sein Vorhaben wegen der Reformation entdeckt, nähmlich daß große Herren, wo sie mit der Reformation gedächten den Himmel zu verdienen, gemeiniglich, was sie auf Erden haben, dadurch verlören. Kaiser Rudolph sey per Reformationem um Land und Leute gekommen; man solle wohl zusehen, daß dem Matthias nicht das nämliche begegne. Je länger es anstehe, desto schwerer gehe die Composition zu; denn es sey leicht zu ermessen, so lange man nicht schließe, suchten die protestantischen Stände zu ihrer Defension Bündnisse, Unionen, Correspondenzen nicht allein bey benachbarten, sondern wenn sie die ganze Welt in ihre Conföderation ziehen könnten, würden sie keinen Fleiß noch Zeit versäumen, wie sie dann an mehreren Orten ihre Abgesandten hätten, und was diese ihrer Instruction gemäß eingehen würden, das könnten sie hernach nicht ändern, wenn man ihnen alsdann auch mehr bewilligen wollte, als sie jetzt begehrten.

Tschernembel hatte hierbey vorzüglich die in Deutschland durch das Betreiben von Chur-Pfalz erich-

richtete Union vor Augen, von welcher die Horner Stände Fürſprache bey dem Matthias, und im Falle der Noth auch wirklichen Beyſtand verlangten. Aus dem hohen Tone, der in der ganzen Rede, beſonders am Ende derſelben herrſcht, und ſelbſt aus der von Seite der Union an den Matthias abgefertigten Geſandtſchaft, die ſich der Stände annehmen ſollte, läßt ſich ſchon deutlich genug abnehmen, daß man ihnen nach Wunſch muß geantwortet haben; ſo wie von nun an die unirten Fürſten überhaupt die innern Angelegenheiten der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Lande nie mehr aus den Augen ließen.

In ſolcher Lage, da auch die Mähriſchen Deputirten als Mittler ſich der Oeſterreichiſchen proteſtantiſchen Stände annahmen, ſo viel ſie konnten, und man wirklich anfieng zu beſorgen, ſie dürften ſelbſt mit den Waffen in der Hand ſich ihnen beygeſellen, glaubte Matthias, daß ihm nichts übrig bleibe, als ihnen zu bewilligen, was ſie wollten, nur daß es den Schein nicht haben ſollte, als habe er etwas zugeſaget, was ſie nicht ſchon gehabt. In Anſehung des Hauptpunktes, nämlich der Religionsübung in Städten und Märkten, ward daher nur in den errichteten Vertrag geſetzt: Matthias laſſe es bey dem, weſſen er ſich gegen die Mähriſchen Abgeſandten zu Gnaden erklärt. Dieſe mündliche Erklärung lautete anfangs: „daß er ſich die Städte unter und ob der Enns mit der Affection und allem gnädigſten geneigten Willen allzeit wolle befohlen ſeyn laſſen; alſo daß ſie mit ihm wohl zufrieden ſeyn werden.“ Da die Mittler, beſonders Zierotin, dagegen vorbrachten, daß dieſe Worte zu allgemein ſeyen, und auf die Religion und Freyheit der Gewiſſen nicht beſonders könnten gedeutet werden, ſetzte er in einer anderen Unterredung, nachdem

dem er dem Zierotin weitläufig erklärt, warum er nicht wohl klärer reden und mehr sagen könne, noch dazu, daß er die Städte auch nicht beschweren wollte.

Da man sich auch mit diesem nicht begnügte, ließ Matthias dem Zierotin durch den Fürsten Karl von Lichtenstein sagen, er möchte selbst bedacht seyn, welcher Ausdrücke er sich bedienen sollte, nur daß der Pabst, der König von Spanien und andere katholische Fürsten nicht beleidiget würden. Fürst Karl gab hierauf dem Zierotin zu verstehen, Matthias werde mit den Städten Nachsicht tragen, sie in ihrem Gewissen unbetrübt lassen, ihnen den freyen Ausgang (zum protestantischen Gottesdienst) zulassen, und überhaupt mehrers thun als reden, indem es Sachen gebe, die bedenklich seyen zu reden, nicht aber so bedenklich zu thun. Nach vielem Hin- und wieder disputiren brachte endlich Zierotin in Vorschlag, Matthias solle erklären, „er wolle die Städte unter und ob der Ems so gnädigst tractiren und halten, daß sie sich in keiner Sache zu beschweren und keiner Unbilligkeit und Bedrängnuß bey seiner Regierung zu beklagen und zu befahren haben werden.“ Matthias ließ es sich gefallen, und erklärte wirklich im Beyseyn seines Bruders des Erzherzogs Maximilian, des Fürsten Karl von Lichtenstein, des Grafen Trautsohn, Präsidenten Breuner, Hannsen von Mollard, mehrerer Räthe und den Mährischen Deputirten, „daß er die Städte unter und ob der Enns in keiner Sache wider Billigkeit beschweren, sondern sie also in allem halten wolle, daß sie sich bey seiner Regierung keiner Unbilligkeit und Bedrängnuß zu befahren haben werden.“

Weil der Eingang dieſer Erklärung nicht ganz und wörtlich mit demjenigen überein ſtimmte, was man verabredet hatte, obſchon er in der That ſelbſt noch mehr zu ſagen ſchien, ſo mußte der Fürſt von Lichtenſtein neue Beſchwerden führen, wogegen ſich Matthias entſchuldigte, „daß es nicht fürſetzlich geſchehen, ſondern daß er die eigentlichen Worte nicht genau in dem Gedächtniſſe behalten, zu denſelben bekenne er ſich aber in der That ſelbſt.“ Zierotin gab ſich hierauf alle Mühe, den Ausſchuß der Horner Stände zu beruhigen. Allein noch wollten ſie ſich, beſonders jene der Städte nicht zufrieden ſtellen, als wenn man der Erklärung folgende Auslegung beyſetzte: „daß den Städten ob der Enns die Kirchen und Schulen, ſo ſie bereits inne haben, zu ihrer freyen Religionsübung ruhig verbleiben, die unter der Enns aber, ob ſie gleich keine öffentliche Uebung und Kirchen haben, Seelſorg- und Predigt außer den Städten bey der evangeliſchen Landleut Kirchen frey, ungeirrt und ohne einige Beſtrafung zu beſuchen berechtiget ſeyn ſollen.“ Da man ihnen nicht ſogleich willfahren wollte, machten ſie ſchon Anſtalten zur Abreiſe, und kaum konnte man ſie bereden, noch einmal nach Hof zu dem Matthias ſelbſt zu kommen, der ſie zu noch einiger Geduld und Fortſetzung der bisherigen Unterhandlungen ermahnte, in welcher man ſich endlich dahin verglich: „daß die Stände und Städte ob der Enns, von welchen hauptſächlich die Frage war, wegen ihrer Religionsübung in dem Landhaus zu Linz und in andern Städten bey dem verbleiben ſollen, was ſie werden dociren können, indeſſen aber alles in dem jetzigen Zuſtand werde gelaſſen werden.“ Welches letztere auf des Matthias eigenem Betrieb, damit er ſich bey denjenigen, auf die er

Obacht

Obacht haben müsse, desto besser entschuldigen könne, dahin abgeändert ward, „daß ihnen entzwischen nichts beschwerliches zugemuthet, noch andern zu thun gestattet werden soll.“ Und auf solche Art ward endlich diese mühsame Unterhandlung zu Ende gebracht.

Tschernembel sagte in der Abschieds-Audienz, „des Matthias Resolution sey unter die vornehmsten Thaten seiner Vorfahren zu rechnen, indem er dadurch seine Königreiche und Lande bestätigt, denen, so ein Aug auf sie gehabt, alle Hoffnung abgeschnitten, das beschwerliche und weit aussehende Mißtrauen zwischen Römischen Katholischen und Evangelischen guten Theils geleget, die verbitterten Gemüther reconciliirt, großes Blutbad in seinem eigenen Vaterland verhütet, ein großes Feuer, davon ganz Europa hätte mögen angehen, gelöscht, den katholischen Ständen weit mehr als sein Herr Bruder bey seiner Regierungsantretung erhalten, dagegen die Evangelische mit weit geringern Conditionen, als sie zuvor wohl gehabt, zufrieden gestellt, und in Summa die äußerste Gefahr eines langwierigen innländischen Krieges in allgemeine Ruhe, Fried und Wohlstand des Vaterlandes gekehrt.“ g).

Welche vielbedeutende Winke in Ansehung desjenigen, was damals schon in dem Innern der Gemüther vorgieng! Zu ihrer mehreren Versicherung lies-

g) Relation der Unter- und Oberösterreichischer Stände Abgesandten nach Wien, allda zwischen Ihrer königlichen Majestät zu Hungarn ꝛc. und ihnen der Fried tractirt und geschlossen worden. Gedruckt im Jahr 1610.

ließen ſich die Stände neben dem verglichenen ſchriftlichen Aufſatz auch ſolche Zeugniſſe über dasjenige, was Matthias ſowohl als ſeine Räthe, und beſonders Fürſt Karl von Lichtenſtein, mündlich über des erſteren Geſinnungen während der Unterhandlungen vorgebracht, von den Mähriſchen Deputirten ausſtellen. Allein, welcher Geſchäftsmann wird je alle ſeine Worte dergeſtalt abwägen, daß ſie volle gerichtliche Kraft und Verbindlichkeit mit ſich führen ſollen, und daß nie etwas unterlaufe, das die Gränzen der ihm übertragenen Vollmacht im geringſten überſchreite. Man ſah ſogleich die traurige Wirkung hiervon. Helmhard Jörger, einer der Deputirten, glaubte vermöge der mündlichen Zuſage des Fürſten von Lichtenſtein berechtiget zu ſeyn, auf ſeinem Schloß zu Herrnals den proteſtantiſchen Gottesdienſt wieder herſtellen zu dürfen, und Matthias behauptete, nichts anders zugeſaget zu haben, als daß es nach gerichtlicher Unterſuchung geſchehen ſolle. Nun folgten wieder Klagen auf Klagen, Beſchwerden auf Beſchwerden, Hemmung der Landtagsgeſchäfte, und ſo weiter.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Desgleichen der Böhmischen protestantischen Stände. Majestäts-Briefe.

1609.

Rudolph würde vielleicht ein heimliches Vergnügen an der Art, mit der die protestantischen Stände von Oesterreich seinem Bruder begegneten, empfunden haben, wenn ihm nicht zu eben der Zeit seine Böhmischen auf eine fast noch härtere zugesetzt hätten. Da nach seinem gethanen Versprechen auf dem nächsten Landtag der Punct wegen der Religion vor allem sollte erlediget werden, übergaben ihm die protestantischen Stände bey Eröffnung desselben noch einmal ihre bereits auf dem letzten überreichten Artikel, und verlangten nun mit größtem Ernst die Erfüllung derselben. Freye Religionsübung nach Maßgabe der dem Kaiser Maximilian II eingehändigten Confession, ein eigenes, nur von ihnen abhangendes und zu besetzendes Consistorium, die Einräumung der Prager Akademie, nebst der Aufstellung einiger so genannten Defensoren aus ihrem Mittel, die über ihre Sicherheit und Rechte wachen sollten, waren die vorzüglichsten davon.

Um diese in der Folge so wichtig gewordene Sache desto genauer einzusehen, müssen wir noch etwas von dem bisherigen Religionszustand in Böhmen nachholen. Noch von Hussens Zeiten her war

das Land getheilt in die sogenannten Utraquisten, oder die unter beyderley Gestalt communicirten, und die sub vna, die nur unter einer es thaten. Unter den erstern sollten laut königlicher Verordnungen, besonders jener des Uladislaus vom J. 1508. nur diejenigen verstanden werden, die vermöge der mit dem Concilium von Basel getroffenen Compactaten zwar gegen den Gebrauch der katholischen Kirche die Communion unter beyden Gestalten nahmen, übrigens aber einstimmig mit derselben in der Lehre und den Ceremonien dachten. Es hielten sich aber auch unter diesem Namen ungemein viele Abkömmlinge der eigentlichen strengeren Hussiten, oder sogenannten Böhmischen und Mährischen Brüder versteckt, die in mehreren Lehrsätzen sowohl, als Puncten der Disciplin von der allgemeinen Kirche abwichen. Bey diesen, wie auch den übrigen Utraquisten fand Luthers Lehre außerordentlich vielen Eingang. Da selbst in Ansehung der letzteren die Päbste die Erlaubniß des Conciliums zurück genommen hatten, so daß sie eine Art von Mittelding zwischen Katholischen und Nichtkatholischen ausmachten, so war es kein Wunder, daß sie einer Secte beypflichteten, wodurch das Betragen ihrer Väter und ihr jetziger wirklicher Sinn gebilligt wurde. Indessen änderten sie nicht nur allein ihren bisherigen Namen nicht, eine Sache, die allemal viel zu der Bey- oder Nichtbeybehaltung der äußerlichen kirchlichen Gemeinschaft beyträgt; sondern auch die meisten ihrer Priester liessen sich von dem Prager Erzbischofe die Weihen ertheilen, besonders nachdem Ferdinand I. die Secte der Brüder, oder Picarden, wie sie von ihren Feinden genannt wurden, verbannt hatte.

Da es endlich so weit gekommen, daß von den eigentlichen alten Utraquisten fast gar keine mehr vorhanden waren, giengen sie unter Maximilian II. mit der Sprache näher heraus, und verlangten auf dem Landtag 1567, daß die mit dem Concilium eingegangenen Compacten, wo nicht förmlich cassirt, jedoch in der Confirmation der Landes-Privilegien übergangen, und ausgelassen würden. Durch die Erhaltung ihres Begehrens, und noch mehr durch die gütigen und toleranten Gesinnungen des Kaisers ermuntert, traten die Brüder sowohl als Augspurgische und Helvetische Confessions-Verwandte zusammen, und setzten eine gemeinschaftliche auf sie insgesammt passende Confession auf, welche sie 1575 denselben überreichten, mit dem Verlangen, daß sie in den Landtag, oder die Landtafel möchte eingebracht werden. Der Kaiser übernahm zwar die Betreibung davon selbst auf sich. Allein, die Stände sub vna oder Katholischen antworteten: „sie seyen mit den übrigen ohnehin schon in diesen Sachen vorlängst durch alte Verträge und viele Landtagsbeschlüsse vereinigt, und gegen einander so hart verbunden, daß es fast unmöglich, daß ein Theil hierinn den andern ledig spreche, oder etwas ändere; sie bäthen daher, weil der Kaiser selbst auch alles das zu halten, mit höchster Pflicht verbunden, daß er es zu keiner Aenderung wolle kommen lassen, ja sie hätten gar die Macht nicht etwas hierinn vorzunehmen oder zu ändern.“

Was von den katholischen Ständen nicht zu erhalten gewesen, that Maximilian wenigstens für seine Person; indem er ihnen mündlich die Versicherung ertheilte: „er meinte es auf gut Deutsch und Böhmisch aufrecht und herzlich mit ihnen, und

wollte ihnen nicht nur allein für ſich keine Verhinderung nicht zufügen, ſondern auch durchaus unter keinerley Geſtalt andern zu thun nicht geſtatten.“ Zugleich bewilligte er ihnen, daß ſie ſich eine gewiſſe Anzahl Perſonen, über ihre Religion Hand und Schutz zu halten, wählen möchten. Schriftlich gab er jedoch nichts von ſich, „indem er nicht verſtünde, wie ſie ſich, wenn ſie ſeinen Worten nicht trauen und glauben wollten, auf ſeine Briefe und Handſchrift ein mehreres verlaſſen könnten.“ (h)

Auch unter Rudolphen blieb, ungeachtet der bereits aufgeſetzten und durchgehends angenommenen ganz proteſtantiſchen Confeſſion, der alte Nahme der Utraquiſten, und mit demſelben ziemliche Ruhe und Friede. Der Kaiſer ſuchte zu ihrem Verdruß, ſo viel möglich, katholiſche Land-Officier und Räthe aufzuſtellen, auch Katholiſche unter die Zahl der Bürger ſowohl als Magiſtrats-Perſonen in den Städten aufnehmen zu machen, und der Erzbiſchof neckte ihre Geiſtlichen, die ſich nicht von ihm hatten ordiniren laſſen. Hier und da gab es auch Streitigkeiten wegen der Begräbniſſe, Beſitze der Kirchen, Ausübung des Patronats-Rechts und dergleichen. Im Ganzen jedoch herrſchte noch immer ſo viel Harmonie und öffentliches Zutrauen, als in ſolchen Umſtänden ohne außerordentliche Vorkehrungen

(h) Sieh Apologia oder Entſchuldigungsſchreſt, aus was für unvermeidlichen Urſachen alle drey Stende des löblichen Königreichs Böhaimb ſub utraque ein Defenſionwerk anſtellen müſſen. Gedruckt in der alten Stadt Prag. Im Jar. M. DC. XVIII. in den Beylagen N. II.

sich gewarten läßt, bis endlich der Kaiser 1602 ein Edict gegen die sogenannten Brüder heraus gab, vermöge dessen ihre Zusammenkünfte verbothen wurden, ihre Kirchen gesperrt, und anstatt ihrer Prediger andere von dem Erzbischof oder dem Consistorium sub vtraque gut geheissene aufgestellt werden sollten. i)

Da sich die Brüder zu der allgemeinen dem Kaiser Maximilian überreichten Confession bekannten, machten sogleich alle übrigen Utraquisten gemeine Sache mit ihnen, und also gleich auf dem Landtag 1603 reichten sie eine Beschwerdeschrift dagegen ein. Solches wiederholten sie 1608. und nun auch auf dem jetzigen Landtag; zugleich wurden die bereits angeführten Puncte zu ihrer Sicherstellung verlangt. Dagegen aber suchte den Kaiser alles, was von Katholischen um ihn war, zu überzeugen, daß die Ausrottung der katholischen Religion, die Zernichtung des königlichen Ansehens, und eine gänzliche Unabhängigkeit der Protestanten in Religionssachen, und was ihnen gefällig seyn würde, dazu zu machen, die unausbleibliche Folge der Bewilligung derselben seyn werde. Er ertheilte daher keine andere Resolution, als: „Er habe vom Anfange seiner Regierung die Fürsorg getragen, daß die Stände sub vna sowohl als die sub vtraque unter seinem Schutz leben möchten. Die letzteren würden sich auch nicht beklagen können, daß sie durch ihn, oder jemand anderen durch seinen Befehl oder Zulassung gehindert, gedruckt, oder in ihrem Gewissen beschwert worden. Sein Sinn sey es auch noch wirklich, daß die Stände bey

(i) Ibid. Beylage 15.

demjenigen, was die alten Verträge, Bewilligungen, ja das Landrecht selbst mit sich bringe, ruhig erhalten werden. Da nun in demselben klar vorgesehen, daß außer der alten Confession kein anzunehmen oder zu dulden sey, wie seine Vorgänger Ferdinand und Maximilian, und er selbst den Ständen eidlich zugesaget, so könnte er mit gutem Gewissen nicht davon abweichen. Den Utraquisten gestatte er noch einmal ihre Glocken, Begräbnisse und Kirchen, jedoch so, daß sie ihre Priester von dem Erzbischof sollten weihen lassen. In Ansehung der Brüder hingegen könne er von dem Verboth nicht abgehen.“

Die Stände geriethen dadurch in die größte Bestürzung, indem vermöge dieser Erklärung bloß die Katholischen und die nach den Basler Compactaten sich richtenden Utraquisten eine gesetzmäßige Religionsübung zu haben schienen. Sie beriefen sich daher auf die mündliche Assecuration, die ihnen Maximilian II. 1575, und zwar auf die ihm überreichte Confession, die nichts weniger als katholisch war, gegeben: einen Unterschied zwischen den Utraquisten zu machen, sey demselben nicht in den Sinn gekommen; überhaupt aber stimme ihre Confession mit der Augspurgischen überein, welche, da sie in dem Reich zugelassen sey, auch dem Königreich Böhmen als dessen erstes Glied nicht könne abgeschlagen werden. Von den Basler Compactaten könne keine Frage mehr seyn, als welche 1567 aufgehoben worden. Gleichwie dadurch Maximilian nichts wider sein Gewissen, oder das den Ständen geleistete Jurament gethan, so werde es auch nicht von Rudolphen geschehen, wenn er in ihr Begehren willige.

Als er nicht sogleich eine Antwort ertheilte, mußte ihn Graf Joachim Andreas von Schlick mündlich ersuchen, denjenigen kein Gehör zu geben, welche den Böhmischen Landrechten, und dem Eid des Königs eine so üble Deutung gäben; mit dem Bedenklichen Zusatz, der Eid, den der König und die Unterthanen einander schwören, sey dermaßen auf einander gerichtet, daß, wenn derselbe von einem oder dem andern Theil außer Acht gelassen werde, dem Haupt sowohl als Gliedern der äußerste Untergang bevorstehe. Da sie auch hierauf sowohl als auf ihr wiederholtes schriftliches Anbringen keine andere Antwort erhielten, als die allgemeine Zusicherung, daß er sie, gleichwie vom Anfang seiner Regierung, als auch ins künftige nach seinen Pflichten schützen, und nicht gestatten werde, daß sie jemand gegen die Billigkeit beschwere: weigerten sie sich die übrigen in der Landtags-Proposition enthaltenen Puncte vorzunehmen, so daß sich der ganze Landtag fruchtlos zerschlug, nur daß die protestantischen Stände unter sich den Schluß faßten, am Anfange des May sich wieder in Prag einzufinden. Auch fertigten sie Gesandte an den König Matthias, an die Chur- und mehrere protestantische Fürsten, dieselben um Rath und Intercession zu bitten, obgleich der Kaiser sie ermahnte, dieses sowohl als ihre Zusammenkunft einzustellen.

Noch kurz vor dem angesetzten Termin ließ der Kaiser zu Prag sowohl als auf dem Land Mandate publiciren, daß sich niemand dabey einfinden sollte. Allein, trotz aller Verbothe, kamen sie zahlreicher als jemals nach Prag, und hielten eigenmächtig auf dem Neustädter Rathhause ihre Berathschlagungen; nur daß sie den obersten Landofficieren zu ent-

biethen ließen: „Sie versähen sich, der Kaiser werde nichts ungleiches gegen sie fürnehmen, indem ihre Versammlung bloß zu des Kaisers selbst und ihrer eigenen Defension und zu Verhütung allerhand Gefahr, die dem Königreich gedroht, angesehen.“ Dem obersten Burggrafen und Landrichter, die der Kaiser an sie schickte, um sie von ihrem Verfahren abzumahnen, ertheilten sie die nämliche Antwort, welche sie in einer dem Kaiser übergebenen Schrift weitläufiger ausführten, indessen aber ihre Zusammenkünfte fortsetzten, welche jederzeit mit Absingung einiger Psalme in Böhmischer und Deutscher Sprache eröffnet wurden; und damit auch das ohnehin ihnen fast ohne Ausnahme ergebene Volk um so deutlicher wissen möchte, warum es zu thun, ward das Lied: Erhalt uns Herr bey deinem Wort ꝛc. öffentlich vom Rathhause zum Fenster auf die Gasse herab gesungen; einige hundert aber von der Bürgerschaft mußten stäts unter den Waffen seyn. Da eines Tages ein blinder Lärm entstand, die katholischen Stände hätten bis 2000 Mann beysammen, die nicht weit von Prag liegen sollten, und dazu bestimmt wären, die protestantischen auf dem Rathhause zu überfallen: begaben sich alle unverzüglich nach Hause, setzten sich mit ihren Dienern bewafnet zu Pferde, so daß in einer halben Stunde mehr als 1000 wehrhafte Reiter zusammen kamen, und man alle Augenblicke die blutigsten Auftritte gewärtigen mußte.

Rudolph, unter dessen Augen alles dieses vorgieng, wußte sich auf keine andere Weise zu helfen, als daß er ein Mandat anschlagen ließ, in welchem er erklärte, „daß er ihnen auf ihre gehorsamste Bitte und die darüber eingereichte Schrift

20. May. 1609.

Schrift alles verziehen und vergeben, was ſie gegen ſeine Mandate vorgenommen. Er erkenne ſie auch für getreue, gehorſame, auch zu allen Ordnungen und Gerechtigkeit des Königreichs gehörende Unterthanen. Und da er zuvor ohnehin Vorhabens geweſen einen Landtag auszuſchreiben, und bereits der gröſßte Theil der Stände zu Prag verſammelt ſey, alſo lege er, ſchreibe und benenne denſelben auf nächſten Sonntag in der Bittwoche auf das Prager Schloß, bey welchem zuvorderſt der Artikel wegen der Religion zu endlichem Beſchluß und Erörterung in die Landtags-Propoſition gelegt werden ſolle.“

Dieſer Schritt, der den Proteſtanten deutlich genug zeigte, daß ſie nun die Gefürchteten ſeyen, hatte keine andere Wirkung, als daß ſie um ſo ſtärker und nachdruckſamer auf hinlängliche Aſſecuration wegen ihrer Religionsfreyheit drangen; welchem zwar der Kaiſer dadurch auszuweichen glaubte, daß er ſich erklärte, alles bey dem zu laſſen, wie es bey Zeiten ſeiner Regierung, auch Kaiſer Ferdinands und ſeines Vaters Maximilian damit gehalten worden, und daß er ſowohl die ſub vtraque als die ſub vna ſchützen und handhaben, und nicht zulaſſen wolle, daß ein oder der andere Theil den andern beſchwere, ſondern ein jeder bey dem Seinigen gelaſſen werde.

Allein da dieſe Antwort kaum etwas mehr enthielt, als was ihnen bereits am Anfange der ganzen Verhandlung geſagt worden, ſo diente ſie zu nichts, als die Gemüther noch mehr zu erhitzen, als ſie es bereits waren.

Graf Heinrich Mathes von Thurn, der schon jetzt ungemein viel Ansehen unter den Ständen hatte, und vielleicht es freundschaftlich mit dem Kaiser meinte, oder doch demselben nicht so abgeneigt mag gewesen seyn, als er sich in der Folge gegen den Matthias und Ferdinand II. zeigte, schrieb ihm und suchte darzuthun, warum sie sich nicht mit seiner Resolution begnügen könnten, weil man nähmlich bey dem Ausdruck sub utraquè die ihnen versprochene Erläuterung: „so sich zu der uns vorhin übergebenen Confession bekennen“, weglassen, welches von etlichen friedhässigen Leuten dahin würde gedeutet werden, als wenn nur diejenigen Utraquisten, die sich an die Basler Compactaten hielten, verstanden würden.“ Nachdem er alles mögliche von Seiten der Stände versprochen, wenn der Kaiser sie mit klaren und lauteren Worten befriedigen werde, schließt er das Schreiben dahin: „im widrigen Fall aber, den doch der barmherzige Gott verhüten wolle! sey er zu wenig, gebühre ihm auch gar nicht, denselben zu prognosticiren, was daraus für Unheil entstehen könnte.“

Weit stärker und auf eine vielleicht zwischen Untergebenen und dem Landesherrn noch nicht gehörte Art drücken sich die Stände selbst in einem bald darauf überreichten Memorial aus: „Obwohl, die drey evangelischen Stände, so sich zu der übergebenen Böhmischen Confession einhellig bekennen, der Zuversicht gelebet, sie würden auf ihr vielfältiges Bitten und Anhalten, und des Kaisers eigener Vertröstung gemäß, dermaleins contentirt worden seyn, so sey es doch abermals gegen alles Verhoffen unterblieben, das sie aber dießmal Gott und der Zeit empfohlen, und die Schuld nicht dem Kaiser, sondern

dern der unruhigen Geistlichkeit und andern hochschädlichen politischen Leuten mehr, so dießfalls unter dem Scheine der Religion desselben äusserstes Verderben und Untergang bisher gesucht hätten, und noch suchten, zuschreiben wollten. Weil sie sich aber von ihren Widerwärtigen nicht länger könnten herum führen lassen, als hätten sie zu Beförderung der Sachen ein Concept in Böhmischer Sprache, wie sie in dem Punct der Religion genugsam assecurirt zu seyn vermeint, aufsetzen und ihm offeriren lassen, unterthänigst bittend, daß er die Stände vermöge desselben ohne fernere Dilation befriedige, und also dem Religionspunct dermaleins gänzlich abhelfe. Da er aber die unruhige Geistliche und böse Rathgeber mehr als die Stände respectiren werde, so wollten sie sich indessen an den Landtagsschluß vom J. 1608 halten, und da in den benachbarten Ländern von allerley Aufgeboth und Kriegsrüstungen zu hören, auch sonst gewisser Bericht einkommen, was für Practiken gegen die Stände vorlaufen, wodurch man ihn vielleicht von seinem königlichen Stuhl heben, die Stände vogelfrey machen, und das Land in die Asche legen wolle, würden sie ein Defensionswerk, ihm und dem Land zum Besten aufrichten, und nachmals des Mannes, so ihn und sie beleidigen wolle, erwarten, in Ansehung sie ausserhalb desselben keinen andern König und Herrn wissen, hören sollen noch wollen. " Das letztere zielt auf dasjenige Gerücht, welches sich damals bereits zu verbreiten anfieng, als wenn Rudolph mit Vorbeygehung seiner Brüder die Nachfolge in Böhmen der Grätzer Oesterreichischen Linie, und besonders dem Erzherzog Leopold zuzuwenden gedächte.

Indessen langte eine churfürstlich Sächsische Bothschaft zu Prag an, welche die Vermittelung übernehmen, und für die Stände intercediren sollte; eine Sache, die vermuthlich dem Kaiser Anlaß gab, ihnen zu erklären, daß, weil sie doch zuerst sich an die Chur- und Fürsten gewendet, er nun auch seinerseits die Deutschen-Reichsstände urtheilen lassen wolle, ob ihr Begehren in solcher Gestalt, wie sie es verlangten, zu bewilligen sey. Was von denselben werde geschlossen werden, wolle er sich gefallen lassen. Allein die nun bereits schon auf das äusserste gebrachten Stände, die in einem solchen Bescheid nichts anders sahen als neuen Verschub, um sie endlich zu ermüden, und von ihrem Vorhaben gänzlich abstehen zu machen, beschloßen, nicht nur allein die Ausübung ihrer Religion, der übergebenen Confession gemäß, in Deutscher und Böhmischer Sprache, allenthalben von selbst anzustellen, und, bis es der Kaiser bestätiget, keine Contributionen und Steuern zu erlegen, sondern fiengen auch sogleich an, das Defensionswerk, womit sie gedrohet, in der That selbst anzulegen. Der Fürst von Rosenberg ward zum Feldherrn, der von Felß zum Feldmarschall und der Graf Heinrich Matthes von Thurn zum General obersten Wachtmeister gewählt, welche die anderen Obersten und Wachtmeister zu ernennen Macht haben sollten. Diesen wurden 30 sogenannte Defensoren beygesellt, von jedem Stand zehen. Auch wurden Anstalten getroffen, eilends tausend Mann zu Pferd, und ein Regiment zu Fuß, zu errichten, auf welche nach Beschaffenheit der Umstände mehrere zu folgen hätten.

Noch war alles dieses nicht hinreichend, den Kaiser zu vermögen, den ihm vorgelegten Aufsatz

zu unterschreiben, bis endlich selbst der Spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga ihm auf alle Weise zuredete, es zu thun. Vielleicht wirkte auch die Furcht vor seinem Bruder Matthias eben das, was bey diesem jene vor dem Rudolph ehedem hervor brachte. Gleichwie Matthias besorgt hatte, die Oesterreichischen protestantischen Stände durften sich an Rudolphen wenden, und dieser ihnen alles bewilligen, um sie von ihm abfällig zu machen, desgleichen besorgte nun auch Rudolph, die Böhmen dürften seinen Bruder Matthias herbey rufen, dieser aber, um ihre Gunst zu erwerben, alles vorhinein zusagen, was sie verlangten. Und so entstand jener berufene Majestätsbrief; der Zunder eines Krieges, von welchem kaum in der Geschichte ein Beyspiel zu finden, gleichwohl jedoch ein Mittel Frieden und Ruhe zu erhalten, wenn unbesonnener Eifer nicht allemal von ein und der andern Seite alles nach seinem Sinn zu drehen trachtete.

Die Hauptpuncte davon waren: „Weil es schon in der Landtagsordnung von 32. ausgesetzt sey, daß die sub una und sub vtraque einander nicht bedrängen, sondern vor einen Mann als gute Freunde bey einander stehen, auch kein Theil den andern schmähen soll, so werde es dabey vollkommlich gelassen. Und weil die sub vna ihre Religion in dem Königreich frey und ungehindert in Uebung haben, sollen zu Erhaltung einer billigen Gleichheit auch die sub vtraque sowohl der Herrn- und Ritterstand als auch die Präger, Kuttenberger und andere Städte mit ihren Unterthanen, und in Summa alle diejenigen, die sich zu der Böhmischen weiland Kaiser Maximilian beym gemeinen Landtag 1575 und dem Kaiser auch jetzt überreichten Confession bekennet und bekennen

nen, keinen hievon ausgeschlossen, ihre christliche Religion sub vtraque nach Innhalt der Confession und ihrer mit einander aufgerichteten Vergleichung und Verbündnuß, geraum, frey, an allen und jeden Orten üben und treiben, bey ihrem Glauben und Religion, die jetzo unter ihnen ist, oder angerichtet werden möchte, bis zu gänzlicher christlichen einhelligen Vergleichung wegen der Religion im heiligen Reich gelassen werden.“

„Der Kaiser thut ihnen ferner die Gnad, und gibt ihnen das untere Prägerische Consistorium wieder in ihre Gewalt, und bewilligt, daß sie es mit den ihrigen besetzen, und ihre Priesterschaft von demselben ohne einige Verhinderung des Prager Erzbischofs können ordiniren lassen. Auch die ihnen von Alters her zugehörige Akademie rämt er ihnen wieder ein, die sie mit tauglichen und gelehrten Leuten besetzen, löbliche Ordnung anrichten, und über diese beyde gewisse Personen aus ihrem Mittel zu Defensoren verordnen mögen.“

Die Stelle endlich, woraus das große Feuer mit der Zeit erwachsen ist, war wörtlich folgende: „Im Fall auch jemand aus den vereinigten dreyen Ständen dieses Königreichs sub vtraque über die Kirchen und Gotteshäuser, deren sie allbereit im Besitz seyn, und die ihnen zuvor zuständig, dabey sie friedlich gelassen, und geschützt werden sollen, es sey in Städten, Märkten, Dörfern oder anderswo, noch mehr Gotteshäuser und Kirchen zum Gottesdienst, oder aber auch Schulen zu Unterrichtung der Jugend aufbauen lassen wollte, werden solches sowohl der Herrn- und Ritterstand, als auch die Präger, Kuttenberger und alle andere Städte gesammt

und

und sonders jederzeit geraum und frey thun können, ohne allermännigliches Verhindern.“

„Wider diese den Ständen sub vtraque gethane beständige Versicherung soll kein Befehl und nichts dergleichen, was ihnen darinn in dem geringsten Hinderung oder Veränderung bringen möchte, von dem Kaiser, seinen Erben, und künftigen Königen zu Böheim, auch von keinem andern ausgehen und angenommen werden, und wenn auch gleich ichtes solches ausgienge oder von jemanden angenommen worden seyn möchte, dasselbe doch keine Kraft haben, und in solcher Sache mit und ohne Recht nichts mehr geurtheilt und gesprochen werden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Gesandtschaft der unirten Fürsten an den Kaiser.

Eben war Rudolph noch wegen dieser Bewegungen der Böhmischen Stände in der größten Verlegenheit, aus welcher, ohne sich selbst heraus finden zu können, er so zu sagen mit Gewalt gehoben ward, ohne jedoch zu wissen, ob nicht bald ein neuer Sturm ihn noch größerer Gefahr aussetzen werde, als die von den unirten Deutschen Fürsten zu Schwäbisch-Hall beschlossene Gesandtschaft, an deren Spitze der Fürst Christian von Anhalt sich befand, in

Prag einrückte. Auch diese mußte Beschwerden führen, auf Abstellung derselben dringen, und Winke geben, aus denen nichts weniger abzunehmen war, als eine gänzliche Revolution in Ansehung des Reichs-Regiments, und selbst jenes der Oesterreichischen Staaten.

In seinem schriftlichen sowohl als mündlichen Vortrag machte der Fürst den Anfang mit der Donauwerther Sache, und gieng sodann auf die Gerichtsbarkeit des Reichshofrath insgemein über: „Das rechtmässige Herbringen eines zwiefachen Reichsgerichtes auch gegen diejenigen, die sich demselben nicht mit gutem Willen unterwerfen wollen, (contra declinantes et inuitos) sey nirgends zu finden und zu erweisen, vielmehr seyen des Kaisers und der Deutschen Reichsstände Hoheiten, Freyheiten, Jurisdiction, Competenz und Rechten in den Reichsabschieden, Ordnungen und Verfassungen so deutlich und ausdrücklich gesetzt und begriffen, daß die unirten Fürsten nicht nur allein zum höchsten sich zu verwundern, sondern auch je länger je mehr zu beschweren hätten, daß nun in etlichen Jahren her, und in der Zeit des Kaisers Regierung eine andere als in der Ordnung bestimmte Competenz unter dem Vorwand der zugleich laufenden und nicht aufgelassenen kaiserlichen Gerichtsbarkeit (sub praetextu concurrentis et non abdicatae jurisdictionis) eingeführt werden wollte. Und wäre sich dieß Orts mit der Jurisdiction und Rechten, wie sie die Lateinischen Kaiser vor Zeiten gehabt, (als welche ihren Gutachten und der Gelegenheit gemäß und nach ihrer Willkühr Gesetze gemacht, und Anordnungen in Justizsachen getroffen,) allerdings nicht aufzuhalten, weil der Kaiser als aus hochlöblichem Deut-

schen

schen Geblüt erboren gut Wissens hätte, daß es mit dem Deutschen Reich, dessen Gliedern, Ständen und Unterthanen eine große Ungleichheit gegen den alten Lateinischen hätte, und haben sollte, wie dann auch bey solchem Deutschen Herkommen, Freyheit, Ordnungen und Verfassungen des Kaisers löbliche Vorfahren neben den Ständen vom Anfang bis hieher sich selbst wohl befunden hätten.“

Auf dieses folgten die Klagen über des Kaisers Regiment, besonders aber dessen Räthe: „Er habe gegen das Gutachten der Fürsten den Türkenkrieg unter allerhand ungeräumten Vorwänden zu verlängern gesucht; seine Räthe hießen diejenigen Bücher gut, in welchen friedhässige und schädliche Lehren vorgetragen würden, als z. B. weder der Kaiser noch ein anderer Monarch habe die Macht, einen Religionsfrieden, wie der im Reich sey, ohne des Papstes Einwilligung zu schließen; Ketzern sey man nicht verbunden, Treue und Glauben zu halten ꝛc. ꝛc. Auch ließen sich seine Räthe durch Geld und Gut bestechen, besonders wenn es darauf ankomme, die Evangelischen zu beschweren; der mehrere Theil derselben sey auch nicht von dem Herkommen und der Eigenschaft, um an so hohen Orten gebraucht zu werden, wo man über Fürsten, derselben Stand, Hoheiten, Würden und Fürstenthumen, ja Leib und Leben urtheilen und erkennen sollte; einige davon seyen von der evangelischen Religion abgefallen, andere seyen fremde im Reich nicht begüterte und dessen Verfassung unkundige Leute. Die Reichsstände hätten sich auch darüber zu beschweren, daß, wenn sie entweder insgesammt oder einzeln ihre Räthe und Diener an den kaiserlichen Hof geschickt, sie gemeiniglich in einigen Wochen oder

Monathen zu einiger Verhör oder Abfertigung nicht kommen können. Den Ständen würden endlich ihre Belehnungen aufgehalten, schwer und theuer gemacht, manchmal mit ungewöhnlichen Bedingungen verknüpft ꝛc. "

Der Schluß gieng dahin: „daß der Kaiser alles, was er in der Donauwörther Sache gethan, zurück nehmen, und die Stadt wieder in ihren vorigen Religions- und politischen Zustand versetzen, alle und jede andere Hof-Processe gegen declinantes, und was darauf erfolgt, cassiren, besonders jenen, welche in Sachen des Klosters Kaisersheim gegen den Pfalzgrafen Philipp Ludwig ergangen, alle Aufhaltung, Verweigerung und Erschwerung der Belohnungen fürs künftige unterlassen, und endlich den jetzigen seinen Rath und Regiment ändern, und mit Rath der Chur- und Fürsten andere beyder Religion in gleicher Anzahl, und sonst der Reichsordnung gemäß erfahrne Personen, die friedliebenden Gemüths halber wohl gehört und bekannt seyen, bestellen und verordnen solle. Sonst befänden sie sich zum höchsten gezwungen, wider dergleichen unförmliche Processe und von dem kaiserlichen Regiment herrührende Beschwerungen sich und die Ihrigen hinfüro in gebührende Acht zu nehmen und mit Gotteshülf zu erhalten. "

Fünf Wochen verstrichen, und der Fürst hatte noch keine Antwort. Daß keine andere als eine zweydeutige und die Sache in die Länge ziehende erfolgen werde, schien um so wahrscheinlicher, da eben diejenigen Räthe, auf deren Betragen die Vorstellungen der unirten Fürsten abzieleten, nähmlich der Reichs-Vicekanzler von Strahlendorf und der Reichs-

hof-

hofrath Hanniwald diejenigen waren, die um ihr Gutachten darüber gefragt wurden. Der Fürst glaubte also, noch einmal mit dem Kaiser den 25. Aug. sprechen zu müssen. Solches geschah auch, und so zwar, daß Rudolph gegen seine Gewohnheit demselben im Reden zuvor kam, und von selbst erklärte: „daß er bereits eine Resolution habe abfassen lassen, mit der, wie ihm däuchte, des Fürsten Principalen um so eher zufrieden seyn würden, weil er eben mit andern Geschäften trefflich molestirt sey; übrigens möchte Fürst Christian sich bey denselben verwenden, und sie in guter Devotion zu erhalten suchen, wie auch das Seinige beytragen, daß in ihn weiter nicht gedrungen werde.“

Der Fürst antwortete: „er besorge nur, diese Resolution dürfte bloß zum weitern Verschub der Sachen dienen, und nichts weniger als beruhigend für die unirten Fürsten seyn; wobey er es für seine Pflicht halte, dem Kaiser vorzustellen, was für gefährliche und große an unterschiedlichen Orten des Reichs angehende Feuer man vor Augen sehe, als bey dem Donauwerthischen Werk, bey dem Jülichischen Wesen (von welchem sogleich die Rede seyn wird); der hiesige Böhmische Zustand wäre gleichwohl auch nicht allerdings gestillt, noch zu Ende gebracht, so sehe es auch in Oesterreich einem ziemlich trüben Ungewitter ähnlich. Solchen unterschiedlichen Gefährlichkeiten auf einmal zu steuern, und Rath zu schaffen, und die im Reich von unterschiedlichen Orten herein schlagende Flamme zu löschen, wären des Kaisers Räthe, sonderlich der Reichs-Vicekanzler von Strahlendorf und Hanniwald gewiß nicht im Stande. Die Gefahr wäre auch um so größer, weil er sich eben derjenigen

Rathschläge noch gebrauchte, durch welche er um seine Königreiche, Lande, Leute, Zutrauen, Ansehen und Wohlfahrt gebracht worden."

„Der Fürst bäthe demnach, daß, wenn er etwas wegen der Resolution zu erinneren und anzubringen habe, der Kaiser solches annehmen, auch beherzigen wolle, wie es der Sachen äußerste Nothdurft erfordere, in gnädigster Erwägung des denkwürdigen Exempels, was daran gelegen, daß die Sachen von jedem Regenten selbst eingesehen würden, wie nähmlich der große Julius Cäsar, als er zu Rom das letztemal auf das Capitolium gehen wollen, durch eine Schrift der Verschwörung halben gewarnet worden, daß, wenn er aufgethan und gelesen hätte, er dieser Verrätherey nicht nur allein leicht hätte zuvor kommen, sondern auch der 25 Wunden, durch die er ermordet worden, hätte können entübrigt seyn.

Der Kaiser antwortete nichts anders, als daß er den Sachen weiter nachdenken wolle. Lange Zeit aber und vielleicht gar nie hatte ein Vortrag so viel Eindruck bey ihm gemacht. Schon mahlte ihm seine durch astrologische Träume irre geführte und ohnehin nichts als lauter Unglück und Nachstellungen selbst von Seiten seiner nächsten Verwandten ihm weissagende Einbildungskraft vor, weil der Fürst Meldung von der Ermordung des Julius Cäsar gethan, daß auch ein ähnlicher Versuch gegen ihn im Werke sey. Auch schloß er daraus, daß die Böhmen und Oesterreicher auf das neue, weiß nicht, was für Anschläge gegen seine Person führten. Es mußte demnach der Landgraf von Leuchtenberg also gleich nach der Audienz sich zu dem Fürsten begeben, um, so viel möglich, genauere Um-

stünde von allen solchen fürchterlichen Machinationen heraus zu bringen. Und kaum konnte Fürst Christian den Kaiser durch wiederholte Versicherungen wieder etwas beruhigen, daß er den Julius Cäsar bloß als Beyspiel angeführt, auch von den Böhmischen und Oesterreichischen Angelegenheiten nur so viel wisse, als allgemein bekannt geworden. Die von dem Reich ihm drohende Gefahr hange von ihm selbst ab zu zerstreuen, wenn er nur den ihm vorgetragenen Puncten Gehör gebe.

Dessen ungeachtet aber blieb es bey der schon abgefaßten Resolution, die gerade so lautete, wie es der Fürst vermuthete, und jeder leicht vorher sehen konnte: „Die Sachen seyen an sich sehr wichtig und schwer, und noch dazu seit der Zeit, als die Absendung geschehen, in einen andern Stand gekommen; theils bedürften sie mehreres Berichtes, dahin er, wie leicht zu erachten, bey gegenwärtigen ohne dieß häufigen, wie es die Gesandten mit Augen sehen müßten, vorstehenden Obliegen so schleunig nicht gelangen möge; dabey sey er aber erbiethig, so bald es immer möglich, was dießfalls vonnöthen, fürzunehmen, und sich hernach entweder schriftlich oder durch eine Schickung so zu erklären, daß man sich mit Fug darwider zu beklagen nicht Ursache haben werde.“

Auf eine wiederholte Vorstellung des Fürsten folgte eine andere Resolution, die wenigstens etwas näher zum Zweck zu führen schien: „wegen der Hof-Processe werde er sich gegen die Stände des Reichs so verhalten, daß sie sich mit Fug dagegen zu beschweren nicht Ursach haben sollten; auch werde er bey der gesuchten Verbesserung des Regiments

den Sachen recht thun, wie er dann bereits im Werke sey, einen Anfang damit zu machen.“ Wegen der Stadt Donauwerth ward die besondere Erklärung gethan, daß sie in vier Monathen wieder in ihre vorige Rechte solle eingesetzt werden. Da aber der Herzog von Baiern zuvor einen Kostenersatz von 300000 Gulden verlangte, weigerte sich der Kaiser an den Churfürsten von der Pfalz [illegible] von ihm die Mittel zu vernehmen, wie der Herzog könnte zufrieden gestellt werden, indem er ohne solches von seinem Unterpfand nicht zu weichen gedenke, wie er auch vermöge aller Rechte und Billigkeit ja der Reichs-Constitutionen selbst dazu befugt sey. Auf solche Art blieb auch diese Angelegenheit auf ihrem vorigen Fuße, indem niemand weniger Lust hatte Geld für andere vorzuschießen, als die unirten Fürsten und Stände. (k)

Drey

(k) Des Fürsten Anträge sind zu finden in LONDORPII Act. publ. T. I. p. 53. seqq. und SATTLER Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen Th. VI. in den Beylagen Nr. 7. seqq.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Jülichischer Successions-Fall. Dazwischenkunft König Heinrichs IV. von Frankreich. Projectirte Theilung der Oesterreichischen Staaten außer Spanien.

1609.

In keinen bedenklichern Umständen hätte der schon lange vorgesehene und mit Sorgen für Deutschlands Ruhe erwartete Jülichische Successions-Fall eintreffen können. Wenn es in den vorigen Zeiten kaum jemals an innerlichen Unruhen bey solchen Anlässen gefehlet, so war es um so weniger in den jetzigen zu erwarten, da die Verfeinerung der Rechtswissenschaft alles ungewisser, und das verschiedene Religions-Interesse jeden Theil auf des andern Vergrößerung aufmerksamer und neidischer machte, und ohnehin schon in Deutschland das Mißtrauen zwischen dem Kaiser und den unirten Fürsten, und auf der andern Seite zwischen den Katholischen und letztern auf das höchste gestiegen war.

Herzog Johann Wilhelm, der am 25. März mit Tode abgegangen, hatte vier Schwestern, wovon die älteste Maria Eleonora an den Herzog Albert Friederich von Preussen vermählt gewesen, Anna die zweyte an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, Magdalena an den Pfalzgrafen Johann von Zweybrücken, Sibylla an Karln von Oesterreich Markgrafen von Burgau. So bald die Erbfolge

eröffnet war, ſuchte jede ihr Recht geltend zu machen. Allein die Unzertrennlichkeit der Jülichiſchen Lande war durch mehrere Verträge, welche die Herzoge und ihre Landſtände mit Bewilligung des Kaiſers und Reiches unter ſich errichtet, ſo feſt geſetzt, daß von keiner Theilung die Frage ſeyn konnte. Auf der andern Seite aber war die älteſte nur mit Hinterlaſſung einer an den Churfürſten von Brandenburg verheurratheten Prinzeſſinn mit Tode abgegangen. Der Pfalzgraf Philipp Ludwig, oder vielmehr deſſen Sohn und älteſter Prinz Wolfgang Wilhelm, deſſen Mutter noch im Leben war, behauptete daher, daß ihm das nähere Recht zukäme: „Kaiſer Karl V. habe, als der Herzog Wilhelm von Cleve 1546 die Erzherzoginn Maria von Oeſterreich, deſſen Bruders Ferdinand Tochter, heurathete, die Cleviſchen Lande zu Weiberlehen gemacht, ſo daß nach Abgang des Mannſtammes die Länder auf die Töchter, und wenn keine mehr vorhanden, auf derſelben männliche Leibeserben fallen ſollen. Ferdinand I. habe das Recht der Töchter beſtätiget, und zugleich verordnet, daß die Länder zu ewigen Zeiten bey einander unzertrennt zu verbleiben hätten. Da nun die älteſte Tochter bereits geſtorben, und keinen männlichen Erben hinterlaſſen, ſo müßten ſie auf die noch lebende andere und ihre männlichen Erben fallen.“ Dagegen wendete der Churfürſt von Brandenburg ein: „Die Länder ſeyen vermöge der Anordnung Karls V. und ihrer Natur nach Weiberlehen, indem ſie bloß durch Heyrathen nach und nach zuſammen gebracht worden, und der vorletzte Herzog Wilhelm habe ausdrücklich in ſeinem Teſtament verordnet, daß ſie bey dem Abgang männlicher Nachkommenſchaft an die älteſte Tochter fallen ſollten; welches auch aus den 1572. errichteten Ehe-Pacten ſeiner

Schwiegermutter Maria Eleonora erhelle.“ Die Witwe des Pfalzgrafen Johann und der Markgraf Karl von Burgau verlangten eine Theilung, wenn doch kein Recht der Primogenitur Platz haben sollte.

Nun stellten sich aber noch als Competenten auf, der Churfürst Christian II von Sachsen, und die Herzoge von Sachsen Ernestinischer Linie. Der Churfürst als das Haupt der Albertinischen Linie gründete sich auf eine von dem Kaiser Friderich III. 1483. ertheilte Anwartschaft, welche Maximilian 1486. und auf dem Reichstag zu Worms 1495. bestätiget, und auf die Ernestinische Linie erstreckt hatte. Die letztere führte auch noch die zwischen dem Churfürsten Johann Friderich, und der Clevischen Prinzessin Sibylla 1526 errichteten Ehepacten an, vermöge deren die Clevischen Lande, wenn des Herzogs Johann männliche Nachkommenschaft absterben würde, auf jene der Sibylla fallen sollten. Die Ansprüche des Herzogs Karls von Nevers, welcher weiblicher Seits von dem Grafen Engelbert von Cleve, und des Herzogs Heinrich von Bouillon, welcher die Grafschaft Mark verlangte, weil er weiblicher Seits von dem Grafen Engelbert III. von der Mark abstammte, wurden wenig geachtet.

Der Churfürst war der erste, der Besitz ergreifen ließ, welchem der Pfalz-Neuburgische Prinz Wolfgang Wilhelm folgte, ungeachtet die Commissarien des ersten Patente anschlagen ließen, daß ihr Herr keinen Miterben dulden könnte. Dagegen ließ der Kaiser ein Schreiben an die Stände ergehen, daß sie nebst der Herzoginn Wittwe bis auf weitere Verordnung die Regierung verwalten, und keine Partey zum Besitz lassen sollten. Bald darauf folg-

te eine förmliche Ladung der interessirten Thei-
den 24. May. le: „Es sey zwar in allgemeinen geschriebe-
nen Rechten, auch des H. Reichs Constitution und Ordnung heilsam und wohl versehen, daß niemand, wer der auch sey, einiges Gewalts dasjenige, dazu er Spruch und Anforderung prätendire, oder entwende, invadiren, occupiren, oder desselben sich de facto mächtigen, sondern rechtlichen Ausschlags ruhiglich erwarten, und dessen sich sättigen lassen solle; es komme aber doch dem Kaiser von unterschiedlichen Orten berichtsweise vor, daß diesem zuwider und entgegen etliche auf erfolgten Todesfall des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich in dessen Fürstenthumen und Landen sich nicht nur allein allerhand Thätlichkeiten anzumaßen, sondern auch ohne einige zuvor ergangene rechtliche Erkanntniß der Possession derselben sich zu mächtigen Vorhabens seyn sollen.“

„Wann aber dadurch leicht größere Ungelegenheit erweckt, und nicht nur allein diesen Landen sondern auch dem ganzen Reich größere Gefahr, Unruhe und Schaden zugezogen werden könnte, und der Kaiser in solchen Fällen sowohl seines Amts halben, als auch nach Ausweisung der sonderbaren Constitution und Ordnungen des Reichs zeitlich gebührendes Einsehen fürzuwenden schuldig und geneigt: so gebiethe er zu Verhütung ferneren und größeren Unwillens, Empörung, Unfalls und thätlicher Handlung von kaiserlicher Macht und Amts wegen allen denjenigen, so der Successsion halben oder in andere Wege Forderung zu diesen Fürstenthumen, Graf- Herrschaften und Gütern zu haben vermeynen, bey der in gemeinen geschriebenen Rechten sowohl als den Reichs-Constitutionen begriffenen Strafe, daß sie sich bis zu fernerer seiner Erkanntnuß aller Thät-

lichkeiten und Anmaßungen gänzlich enthalten, alles in dem Stand, darinn es bey dem Ableiben des gestorbenen Herzogs sich gefunden, oder er als Römischer Kaiser, Lehnherr, und unmittelbarer oberster Richter es verordnen möchte, bleiben lassen, und keine Neuerung unterstehen, wie er dann dasjenige, was allbereits de facto möchte seyn attentirt worden, cassire, aufhebe, und in den vorigen Stand setze."

„Damit aber niemand des sich verziehenden, oder versagten Rechtens zu beklagen, und jedermänniglich daraus zu spüren habe, daß er dießfalls, was sich gezieme und gebühre, ordentlich zu erkennen und auszusprechen geneigt und bereit sey, habe er diese Edictal-Citation wollen ergehen lassen, vermöge deren sämmtliche Prätendenten innerhalb vier Monathen an dem kaiserlichen Hof erscheinen, und ihr Recht darthun sollen."

Bis daher hatten beyde interessirte Haupttheile vermittelst öffentlicher Schriften mit einander gestritten; und es hätte leicht auch zu Gewaltthätigkeiten kommen können. Allein die Dazwischenkunft des Kaisers gab der ganzen Sache eine andere Gestalt. Da man leicht vermuthen konnte, derselbe werde auf eine Sequestration bis auf gegebene Entscheidung dringen, riethen ihnen alle ihre Freunde, besonders die unirten Fürsten, sich in eine gütliche Vergleichung mit einander einzulassen. Was diese durch Schreiben zu erhalten suchten, betrieb Landgraf Moritz von Hessen persönlich, und brachte es auch dahin, daß sie zu Dortmund sich dahin verabredeten: „daß beyde Theile bis zu fernerem gütlichen oder rechtlichen Austrag sich als nahe Verwandte und

den 29. May alten Styls.

Blutsfreunde einander freundlich begegnen wollen, und wider alle andere Anmaßung zu Erhaltung und Defension der Landen zusammen setzen, und innerhalb den nächsten vier Monathen alles, was den rechten Successoren und Erben Deroselben Landen, wie auch Dero Unterthanen zu guten kommen möchte, bestes Fleißes bedenken, befördern, und anstellen helfen."

Beyde Theile begaben sich hierauf nach Düsseldorf, der junge Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm in Person, und im Namen des Churfürsten der Markgraf Ernst von Brandenburg. Sie wurden auch von der Bürgerschaft, obgleich die Räthe des verstorbenen Herzogs sich widersetzten, dort eingelassen. Der bald darauf als kaiserlicher Commissarius anlangende Reichshofraths-Präsident Graf von Hohenzollern schärfte zwar noch einmal des Kaisers Befehle ein. Es ward aber dennoch auf einem Landtag durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß beyde Fürsten die Lande regieren und verwalten sollten: „jedoch ohne Nachtheil des abgestorbenen Herzogs beyder letztern Schwestern, oder anderer in dieser Sache Mitinteressirten, noch des Kaisers Lehensgerechtigkeit." Ein Schreiben König Heinrichs IV. von Frankreich, in welchem er sich erklärte, daß ihm der gemachte Vergleich zu großem Vergnügen gereiche, und daß er die beyden Fürsten gegen alle Ansprüche in Schutz nehmen werde, leistete ihnen ungemeinen Vorschub bey dieser Sache.

Von kaiserlicher Seite glaubte man, die Landstände würden mehr Folgsamkeit bezeigen, wenn ein naher Verwandter des Kaisers und selbst ein Prinz aus seinem Hause sich bey ihnen einfände, und dessen

Auf-

Aufträge zu vollziehen suchte. Erzherzog Leopold, Ferdinands von Steyermark Bruder und Bischof zu Passau und Straßburg, ließ sich auch durch vieles Zureden willig dazu finden, besonders nachdem man ihm kräftige Unterstützung zugesagt hatte; welche aber zuletzt auf nichts als bloßes Papier, das ist, noch schärfere Mandate, als die vorigen waren, hinaus liefen. Seine Reise trat er unbekannt an, und erhielt auch bey seiner Ankunft wenigstens so viel, daß der Amtmann von Jülich, nachdem er sich zu erkennen gegeben, diese Stadt und Festung ihm einräumte; das übrige blieb in den Händen der Fürsten. Da der Kaiser ihnen, und allen jenen, die seinen Mandaten nicht gehorchen würden, mit der Acht drohte, so ließen sie sich dagegen verlauten, daß sie denjenigen von den Ständen und dem Adel die Güter einziehen würden, die ihnen nicht huldigten.

Indessen hatten sie bereits von den unirten Fürsten, wie auch von England, Holland, hauptsächlich aber von dem König Heinrich von Frankreich die bündigsten Zusagen von Schutz und Beystand erhalten. Alles war äußerst aufmerksam auf diesen ganzen Hergang geworden, besonders nachdem man geglaubt aus einigen Reden eines oder des andern kaiserlichen Rathes schließen zu können, daß es von Seiten des Kaisers nicht so wohl darauf angesehen sey, das Land nur indessen bis zur ausgemachten Sache verwalten zu lassen, sondern vielmehr als ein eröffnetes Mannslehen für sich und sein Haus zu behalten. Dieses zu verhindern, glaubten sie alle ihre Macht aufbieten zu müssen. König Heinrich besonders betheuerte es nicht nur allein dem Fürsten Christian von Anhalt, der von Seiten der Union in

die-

dieſem Geſchäfte an ihn war abgeſchickt worden, ſondern auch um ihnen mehr Muth zu machen, fertigte er einen Geſandten nach Deutſchland ab, der auf der Zuſammenkunft der unirten Fürſten zu Schwäbiſch-Hall in einer öffentlichen Rede eben dieſe Geſinnungen an den Tag legte.

Er ließ es auch nicht bey den Worten bewenden, ſondern machte würklich Anſtalt, mit einem Heer von 34000 Mann an den Rhein und in das Jülichiſche vorzudringen. Welche Begriffe doch Heinrich von der Macht eines Deutſchen Kaiſers und beſonders jener Rudolphs II. mag gehabt haben! Gewiß würde es einer der ſonderbarſten Auftritte geweſen ſeyn, wenn er mit 34000 Mann bis an den Rhein gekommen wäre, und dort anſtatt eines Feindes, der ſeiner würdig, kaum einige unbedeutende in Eile zuſammengeraffte Compagnien angetroffen hätte.

Allein ganz andere Dinge hatte Heinrich im Kopf, die erſt die Nachwelt genauer einſehen lernte, 1); einen Plan, der in ſeinen Augen die größte Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht, und die höchſte Stufe war, wo Königs- oder Heldenehre, wo ritterliche Thaten hinreichen konnten, das Haus Oeſterreich nähmlich aller ſeiner außer Spanien gelegenen Länder zu berauben, und ſie zwiſchen den übrigen Europäiſchen Fürſten zu vertheilen; wobey der einzige Zweck wäre, ſich und ihnen die unermeſſenen Summen zu erſparen, welche die Unterhaltung ſo vieler tauſend Soldaten, und ſo zahlreicher Feſtun-

1) Durch die Memoires de SULLY, Livre trentiem.

stungen kosteten, sie für allzeit von der Furcht jener in Europa bis daher so gemeinen und blutigen Veränderungen zu befreyen, durch unauflösliche Bande zu verknüpfen, und auf solche Art ihnen eine unzerstörbare Ruhe zu verschaffen, so daß alle diese Fürsten wie Brüder alsdann unter sich zu leben hätten, und einer dem andern wie gute Nachbarn Besuche ablegte, ohne irgend ein zwangvolles Ceremoniel, und ohne den Aufwand, den man dabey zu machen pflege, um andere zu blenden, oft auch um seine eigene Armseligkeit dahinter zu verstecken.

Die Hauptquelle der bisherigen Unruhen sey die Verschiedenheit der Religion gewesen. Da nun einmal drey christliche Religionen, die katholische, reformirte und lutherische oder protestantische in Europa hergebracht seyen, und keine die andere vertilgen könne, gleichwie die Erfahrung das Unnütze sowohl als Schädliche eines solchen Unternehmens hinlänglich gezeigt habe: so könne man nichts besseres thun, als sie alle drey bestehen zu lassen, ja einiger Maßen noch zu befestigen, jedoch so, daß diese Nachsicht in der Folge nicht jeden falschen Glaubensmeinungen, die immer der Eigensinn erfinden möge, die Thür öffne, da man sie vielmehr in der Geburt ersticken sollte. Da z. B. Italien der Römischen Religion zugethan, und noch dazu der Aufenthalt des Papstes sey, so müsse auch dort dieselbe in ihrer ganzen Reinigkeit erhalten werden, und es sey keine Tyranney, die Eingebohrnen zu zwingen, sich nach diesem Gesetz zu fügen, oder aus dem Lande zu gehen, wenn sie glaubten es nicht thun zu können; das nähmliche gelte auch von Spanien. Hingegen in solchen Staaten, wie Frankreich, wo man wenigstens eine herrschende Religion verlan-

ge,

ge, müsse es erlaubt seyn, das Land zu verlassen, wenn man die Gesetze, durch welche die reformirte Religion für immer jener des Landesherrn untergeordnet werde, zu streng finden sollte. Alles übrige bedürfe keiner neuen Regel, keine Gewaltsamkeit in diesem Stücke, gänzliche Freyheit müsse Statt haben, als welche dort selbst als ein Grundsatz der Regierung angenommen worden.

Die sogenannten ungläubigen Fürsten von Europa müßten gänzlich daraus getrieben werden, wenn sich keine Hoffnung zeige, sie zur christlichen Religion zu bekehren. Wenn der Czar oder Großherzog von Rußland sich nicht in die Association begeben wolle, nachdem man sie ihm werde vorgetragen haben, sey er auf dem Fuße zu behandeln, wie der Türkische Sultan, alles dessen zu berauben, was er in Europa besitze und nach Asien zu verweisen, wo er, ohne daß man sich darein mischen werde, seine Kriege gegen die Perser und Türken, die er fast ununterbrochen führe, fortsetzen könne, wie er wolle.

Um dieses Unternehmen in das Werk zu setzen, welches eben keine Schwierigkeit zu haben scheine, so bald man voraus setze, daß alle christlichen Fürsten Theil daran nehmen, so sey keine Frage mehr, als daß sich jeder selbst taxire, was er zum Krieg an Truppen und Geld beyzutragen gedenke. Der Pabst könne dazu acht tausend Mann Infanterie, zwölf hundert Reiter, zehen Kanonen und eben so viele Galeeren hergeben; der Kaiser (versteht sich der künftige nicht Oesterreichische) sammt den Deutschen Fürsten sechzig tausend Mann zu Fuß, zwanzig zu Pferde, zehen große Kanonen, zehen Galeeren oder Schiffe; Frankreich zwanzig tausend Mann In-

fanterie, vier tausend Cavallerie, zwanzig Kanonen, zehn Schiffe oder Galeeren, und so weiter die übrigen Mächte.

Vor allem aber müßte dem Hause Oesterreich alles entzogen werden, was es in Deutschland, Ungarn, Italien und den Niederlanden besitze; dessen Aussichten auf eine Universal-Monarchie, durch Karls V. und dessen Sohns Schritte bis zur Evidenz erprobet, rechtfertigten dieses Unternehmen als nützlich und nothwendig, so wie man auf der andern Seite zuverläßig hoffen dürfte, alle Fürsten zu einem Vorhaben, wo jedermann zu gewinnen habe, bereden zu können. Das Kaiserthum würde nun wieder eine Ehrenstelle, auf welche jedermann, besonders die Deutschen Fürsten Anspruch machen könnten; die Wahl bliebe in den Händen der Churfürsten, jedoch so, daß sie nicht Macht hätten, den Kaiser zweymal aus eben der Familie zu nehmen. Das nächstemal sollte der Herzog von Baiern diese Würde davon tragen, und noch obendrein die Oesterreichischen Länder, die an Italien gränzen, zu seinem Theil haben.

Die übrigen sollten von den Königen von Frankreich, England, Dännemark zwischen den Venetianern, Graubündnern, dem Herzog von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und Anspach vertheilt werden. Für Chur-Pfalz war vermuthlich damals schon die Krone Böhmen bestimmt, welche man nebst Schlesien, Mähren und der Lausitz, so wie auch Ungarn zu einem Wahlreich machen wollte, welchem letztern zugleich, um ihm mehr Stärke gegen die Türken zu verschaffen, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und alles, was man in Siebenbürgen, Kroatien, Bosnien ꝛc. eroberte, einverleibt werden soll-

te; desto sonderbarer, da vermöge des Hauptplans gar keine Türken in Europa sollten geduldet werden. Ihren König hätten nicht die Ungarn selbst, sondern der Pabst, die Könige von Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und der Lombardie zu ernennen, welche sich durch einen Eid verbinden müßten, allzeit einen Fürsten von großen Eigenschaften, besonders kriegerischen, zu wählen. Die Schweitzer sollen Franche-Comte, Elsaß und Tyrol bekommen. Hier hatte man vergessen, daß auf solche Art nichts für Baiern übrig bleiben würde, und daß die unirten Fürsten, besonders Pfalz, ihr Aug auf das ihnen so gut gelegene Elsaß gerichtet hatten.

In Italien sollte dem Pabst Neapel sammt einem Rang unter den Europäischen Monarchen zugetheilt werden, Sicilien den Venetianern. Der erstere würde zugleich das Haupt der Italienischen Republik seyn, dem die übrigen dortigen Staaten als Toscana, Mantua, Modena, Genua, Lucca ꝛc. huldigen, und einen gewissen Tribut entrichten müßten; nur Savoyen ausgenommen, welches zum König der Lombardie erklärt würde, und Mayland nebst Montferrat bekäme. Frankreich behielte nichts für sich, als die Ehre, alles nach Billigkeit zu vertheilen. Nur weil Artois, Hennegau, Cambrai, Tournay, Namur und Luxemburg ohnehin keinem so gut gelegen wären, so würden sie ihm abgetreten, welche man jedoch wieder zehn Französischen Prinzen und Herren abtreten würde. Um die Gleichheit zu halten, würde man einen andern Theil der Niederlande eben so vielen Engländern zuwenden, das übrige aber sammt Holland unter dem Namen der Belgischen Republik ganz für frey und unabhängig erklären.

Das

Das Haus Oesterreich würde also nichts behalten, als Spanien und die davon abhangende Americanischen und Ostindischen Besitzungen. Weil aber auf solche Art die Deutsch-Oesterreichischen Linien alles das Ihrige verlieren würden, sollten sie durch ein ausschließendes Privilegium, sich in den übrigen drey Welttheilen Länder und Reiche zu erobern und zu stiften, so viel sie möchten und könnten, schadlos gehalten werden. Keine der übrigen Nationen sollte sich dort ansäßig machen, jedoch allen die Handlung dahin frey stehen.

Europa würde sodann nach einem schicklichen Ebenmaß zwischen einer gewissen Zahl von Mächten getheilt seyn, die nicht Ursache hätten, auf einander eifersüchtig wegen der Ungleichheit zu seyn, und auch nichts von einander wegen des Gleichgewichts besorgen dürften. Die Zahl davon beliefe sich auf fünfzehn: sechs große erbliche Monarchien, als Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und die Lombardie; fünf Wahlreiche, als das Kaiserthum, Pabstthum, Pohlen, Ungarn Böhmen; und vier Republiken, als Venedig, Italien, die Schweitz und die Belgische oder Niederländische.

Die Zwistigkeiten, die sich bey der Theilung oder in der Folge einfinden dürften, zu heben, würde ein allgemeiner Rath nach dem Muster der alten Amphyctionen Griechenlands aufgestellt werden. Dieser bestünde in einer Anzahl von Commissarien, Ministern und Bevollmächtigten aller christlichen Mächte, die, stäts versammelt, sich damit zu beschäftigen hätten, alle Streitigkeiten hinzulegen, und alle bürgerliche, politische und religiöse Angelegenheiten

von Europa zu berichtigen, ſo daß von nun an nichts als Friede und Ruhe, Einigkeit und Freundſchaft daſelbſt zu gewarten, oder daſſelbe vielleicht gar in ein neues Arcadien umgeſchaffen, und Saturns goldene Zeiten zurückgebracht werden dürften.

Weil die Sache ganz Europa angienge, und überhaupt nicht durch einen Monarchen allein auszuführen wäre, ſollte vor allem eine ſogenannte Aſſociation geſtiftet werden. Daß man, wie es in ſolchen Fällen meiſtens zu geſchehen pflegt, denen, welche man dazu einlud, nicht die wahren Abſichten und das Project in ſeiner ganzen Ausdehnung offenbarte, ſondern gerade ſo viel entdeckte, als man glaubte nöthig zu ſeyn ſie zu gewinnen, verſteht ſich von ſelbſt; beſonders ward es in Anſehung der katholiſchen Fürſten als Regel angenommen, ſo daß bloß allein die Erhaltung der allgemeinen Ruhe, ein allgemeiner Friedens-Tractat, in welchem die Mittel ſollten beſtimmt werden, dem Fortſchritte der zu großen Macht von Oeſterreich Einhalt zu thun, der Geſichtspunct war, unter welchem man die Sache darzuſtellen pflegte. Aber auch nicht einmal davon ſollten Heinrichs Agenten und Geſandte anfangs Meldung thun, ſondern bloß von einer Erneuerung oder Errichtung einer Allianz, um deſto kräftiger an einem dauerhaften Frieden arbeiten zu können; ſie ſollten ſich ſelbſt bey den Fürſten Raths erholen, durch welche Mittel man dazu gelangen könnte, ſich das Anſehen geben, als ſey der einzige Zweck ihrer Sendung, ſolche Mittel mit ihnen ausfindig zu machen, dabey ſollen ſie aber derſelben Geſinnungen fleißig ausforſchen, und nach Geſtalt der Sachen nur von ungefähr die Idee von einem neuen Staatsſyſtem in Europa hinwerfen, welches tauglicher wäre das Gleichgewicht zu erhalten.

So

So vielen Schwierigkeiten auch das ganze Vorhaben ausgesetzt zu seyn schien, so fand es doch bald ungemein großen Eingang, besonders was den Präliminar-Punct angieng, nähmlich die Theilung der Oesterreichischen Staaten. Keine verschlangen es begieriger, als die Häupter der Deutschen Union, bey denen nebst den Französischen Gesandten auch Fürst Christian von Anhalt, welchem Heinrich selbst mündlichen Unterricht davon ertheilt, nichts versäumte, diese Ideen in Umlauf zu bringen, und Hoffnungen bey ihnen zu wecken, von denen sie zuvor vielleicht keine Ahndung empfunden.

Obschon sie sich bereit zu allem finden ließen, so schickte dennoch Heinrich nebst seinen übrigen Unterhändlern und Gesandten den berühmten Bassompierre nach Deutschland, jedoch nicht unter dem öffentlichen Charakter eines Gesandten, sondern als wenn derselbe bloß in seinem eigenen Nahmen Besuche bey einigen Höfen abzulegen gedächte. Er that es unter andern bey dem Markgrafen Georg Friderich von Baden, welchem er sich aber bald näher entdeckte, daß er nämlich den Auftrag von seinem Herrn habe, sich bey ihm Raths zu erholen, wie der Vergrößerung des Hauses Oesterreichs, die ihm so nachtheilig sey, könnte vorgebeuget werden. Der Markgraf, der vermittelst des Fürsten Christian bereits mehr wußte als vielleicht Bassompierre selbst, antwortete auf der Stelle, „daß die Hauptsache, an welche der König zu gedenken habe, nicht bloß darinn bestehe, die Vergrößerung von Oesterreich zu hindern, sondern dessen Macht zu vermindern, die ihm zwar während seines Lebens nicht zu schaden vermöge, aber nach seinem Tode, wenn sie es mit weniger klugen und tapfern Nachfolgern soll-

te zu thun bekommen, den Untergang von Frankreich verursachen könnte: den Churfürsten von der Pfalz, den Herzog von Würtemberg, den Markgrafen von Anspach würde er eben so gesinnt antreffen, wenn er sich die Mühe geben wolle, sie zu besuchen. m)"

Die unirten Fürsten machten Heinrichen noch eine andere Entdeckung, die er schon durch seine sogenannten Agenten, jedoch nicht so zuverläßig wußte, daß nähmlich die gesammten Protestanten in Oesterreich, Böhmen, Ungarn, Steyermark gemeine Sache mit den associirten Fürsten zu seiner Zeit machen würden.

Um auch die katholischen Fürsten mit in die Association zu ziehen, war äußerst daran gelegen, daß sich der Pabst günstig erklärte. Was sollte aber auch nicht ein ganzes so wohl gelegenes Königreich wie Neapel, nebst der Oberherrschaft über Toscana, Mantua, Modena ꝛc. bewirken können! Genug, der Nuntius Ubaldini mußte Heinrichen erklären, daß Seine Heiligkeit Paulus V. sich verbindlich mache, unter mancherley Vorwand zum Besten der Association gegen Oesterreich zehntausend Mann zu Fuß, fünfzehnhundert Reiter und acht Kanonen zu stellen, wenn es nur der König auf sich nehme, das zu ihrer Erhaltung nöthige Geld auf drey Jahre herzuschießen, und daß man ihm wegen der Einräumung von Neapel und der Oberherrschaft von Toscana, Mantua und Modena hinlängliche Versicherung leiste. Es ist wahr, daß eine kleine Inconvenienz dabey mit obwaltete, von der man hätte glauben sollen, daß sie bey jedem Pabst alle zeit-

m) Memoires du Marechal de BASSOMPIERRE, Tom. I. p. 158.

zeitliche Vortheile überwiegen würde; die Gefahr nehmlich, daß die katholische Religion in ganz Deutschland und besonders in den Oesterreichischen Staaten ganz erlösche. Allein dieses zu verhüten, setzte er einige Bedingungen bey, die vermögend waren, wenigstens den Schein, wo nicht die Sache selbst, zu retten. Es sollte kein Kaiser können gewählt werden, als ein katholischer, daß die katholische Religion bey allen ihren Rechten und die Geistlichen bey ihren Privilegien und Freyheiten sollten gehandhabet werden, und daß die Protestanten nicht befugt seyn sollten, sich in Ländern fest zu setzen, wo sie sich zur Zeit des Tractats nicht schon befunden.

Heinrich sagte es zu, ohne zu erwägen, ob auch die übrigen Associirten jetzt oder für das künftige einstimmig mit ihm denken würden, ja selbst auch, wie es mit seinem übrigen Plan zusammen passe. Der Kaiser sollte nicht zweymal nach einander aus dem nähmlichen Hause gewählet werden; und wie konnte es nun allemal ein Katholischer seyn, da nur ein einziges Haus dieser Religion, nähmlich das Baierische, übrig geblieben wäre! Auch das andere stimmt so wenig mit dem Geist der Zeiten überein, daß man sich wundern muß, wie man von päbstlicher Seite nur die Möglichkeit davon denken konnte.

Da auch Savoyen und Venedig sich erklärte, wie es Heinrich wünschte, so zweifelte er nun keinen Augenblick mehr an dem glücklichen Ausgange seines Vorhabens. Werbungen und Anstalten wurden mit verdoppeltem Eifer betrieben, wozu Sully, der selbst einen großen Theil an dem Plan hatte, von langer Zeit her das Geld aufgespharet. Eine Armee von 34000 Mann, die Heinrich in Person anzuführen

gedachte, ſollte ſich dem Rheinſtrome nähern, um alles in den Jülichiſchen Landen in Ordnung zu bringen, ſodann aber in Geſellſchaft der Deutſchen Fürſten nach Italien zu ziehen. Die Vertreibung des Deutſch-Oeſterreichiſchen Hauſes durch ſeine eigenen Unterthanen hielt man ohnehin für ſo ausgemacht, daß es nicht einmal Heinrichs oder der unirten Fürſten Mitwirkung, ſondern nur ihre Genehmigung und Entſcheidung zu fordern ſchien. Sollte es jedoch gegen alle Erwartung fehl ſchlagen, ſo würde man von Italien aus in das Herz derſelben eindringen, und durch die Beywirkung der Inwohner alles nach Gutdünken herſtellen. In drey Jahren würde das Ganze vollendet ſeyn.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Kriegeriſche Auftritte in dem Elſaß und Jülichiſchen. Entſtehen der katholiſchen Lige. Vergleich zwiſchen der Union und Lige.

1610.

Den Anfang der Operation wollte Heinrich im May machen. Die unirten Fürſten aber giengen ſo haſtig zu Werk, daß Herzog Johann Friderich von Würtemberg, die Markgrafen von Anſpach und Baden, und, anſtatt des noch minderjährigen Churfürſten Friderich V. von der Pfalz, ſein Vormund der Pfalzgraf von Zweybrücken ſchon im März mit ihren Truppen in dem Elſaß eintrafen.

Der

Der Erzherzog Leopold hatte auch dort einige 1000 Mann anwerben lassen. Man wußte nicht eigentlich, zu was für einem Ziel und Ende; jedoch weil es sehr wahrscheinlich war, daß ihre Bestimmung auf die Besetzung der Jülichischen Lande gerichtet sey, so diente es, obschon man anfangs den Jülichischen Successions-Fall ausdrücklich von der Union ausgeschlossen hatte, den Fürsten zum Vorwand, des Erzherzogs Truppen anzugreiffen, und zu zerstreuen.

So sehr war indessen den Unirten der Muth gewachsen, daß, obschon zuerst das größte Geheimniß aus ihrer Verbindung gemacht worden, man nun in einem öffentlichen Manifest sie förmlich dem Deutschen Reich und dem übrigen Europa ankündigte, jedoch unter den gewöhnlichen Betheurungen: „daß es bloß damit zur Aufrechthaltung des Landfriedens angesehen sey. Wenn dem Kaiser und den katholischen Fürsten durch friedhäßige Leute sollte eingebildet und angegeben werden, als ob die Zusammentretung der unirten Fürsten dem Kaiser zur Verachtung und zur Unterdrückung der Römischen Religion, insonderheit zur Profanirung, Zerreissung und eigenthätlicher Occupation der alten Stifte zum höchsten Nachtheil der Ritterschaft und des Adels, welchen die bis anher davon gehabten Beneficien und Genüsse dadurch wollten entzogen werden, zu ihrem Privat-Nutzen und Zerstörung des Religionsfriedens angesehen sey, sollten sie dergleichen Calumnien keinen Glauben beymessen.“

Zugleich erklärten sie in der Jülichischen Sache die von dem Kaiser verhängten Prozesse als unordentlich, widerrechtlich und nichtig, indem er vielmehr schuldig sey vermöge seiner Capitulation jeden bey dem

Seinigen zu schützen, und wenn er selbst oder jemand anderer zu den Chur- und Fürsten und übrigen Ständen zu sprechen hätte, oder einige Forderung fürnehmen wollte, daß sie dieselbe sammt und sonders zur Verhör und gebührlichen Rechten kommen lassen, mit nichten aber gestatten wolle, in den oder andern Sachen, in was Schein oder unter was Namen es geschehen möchte, darinn sie ordentlich Recht leiden mögen, und dazu erbiethig seyen, sie mit Raub, Nahm, Brand, Fehden, Krieg oder anderer Gestalt zu beschädigen, anzugreifen, oder zu überfallen. Sie hätten sich demnach vermöge der Pflicht, damit ein Stand dem andern in solchen Fällen zugethan, und in Kraft der Reichs-Constitutionen schuldig erkannt, ihren bedrangten Mitgliedern, als gehorsamen Churfürsten und Fürsten des Reichs hülfliche Hand zu biethen."

Wenn man diese Erklärung mit des Kaisers angeführter Citation und den nachher erlassenen Mandaten* zusammen hält, so möchte man fast glauben, daß man entweder einander nicht verstanden, oder daß einer oder der andere Theil geflissentlich dem Publikum Unwahrheiten habe aufheften wollen. Allein die Sache wird ganz deutlich, wenn man die verschiedenen Grundsätze, die von einer oder der andern Seite aufgestellt wurden, in Erwägung zieht. Allerdings wollten sich auch die beyden Fürsten, die den Besitz ergriffen hatten, zu Recht stellen; allein nicht in dem Sinn des Kaisers, welcher behauptete, daß vermöge des klaren Buchstabens der Kammergerichtsordnung ihm allein die Erkenntniß zukomme, da hingegen die Fürsten nach den Pfälzischen bereits zuvor verbreiteten Grundsätzen das alte Fürstenrecht hervor suchten, und vermöge

desselben

desselben die Sache nicht von dem Kaiser allein, sondern mit Zuziehung einer gewissen Anzahl von Chur- und Fürsten wollten abgethan wissen.

Wäre auch die Einkleidung des Manifestes noch weit künstlicher und die Sache, deren Vertheidigung sie übernahmen, noch so gerecht und billig gewesen, so hätte die plötzliche Ergreifung der Waffen den zur Zeit noch ganz unbewaffneten katholischen Ständen bedenklich fallen müssen. Allein, die Aufführung, welche die Unirten bey ihrem Ausmarsche beobachteten, mußte sie nothwendig noch mehr aufbringen. In Heinrichs Plan war es einer der Hauptpunkte, alles zu vermeiden, was den katholischen Fürsten Anlaß zu einigem Verdacht und Mißtrauen geben könnte; dieß kümmerte aber die Unirten sehr wenig. Als wenn es zur Verderbung aller Stifte und Bisthümer angesehen gewesen, war ihr erstes sich eigenmächtig in dieselben einzulagern, Contributionen auszuschreiben, Proviant, und, was ihnen sonst anständig war, mit Gewalt einzutreiben, die Landesgefälle an manchen Orten an sich zu ziehen, und überhaupt nach ihrem Gefallen darinn zu wirthschaften. Wenn der Markgraf von Anspach in dem Würzburgischen und Bambergischen auf diese Art verfuhr, so machten es Pfalz und Baden in dem Speyerischen, Wormsischen und Mainzischen gerade auf eben die Manier. Um kein protestantisches Land zu betreten, und vielmehr alle Last der Durchmärsche auf Katholische zu wälzen, ward lieber ein auch noch so großer Umweg genommen. Das Bisthum Straßburg aber, welches zum Sammelplatz diente, ward nach Vertreibung der Leopoldischen förmlich besetzt. Allein da eben wegen dieses glücklichen Anfangs alles voll der größten Erwartungen wegen des Künftigen war,

war, lief aus Frankreich die ſchauderhafte Nachricht von König Heinrichs Ermordung ein. So niederſchlagend ſie auch für die Unirten war, ſo gaben ſie doch wenigſtens nicht den ganzen Plan auf, da die Mine, auf welche der Sturz des Deutſch-Oeſterreichiſchen Hauſes calculirt war, nähmlich der General-Aufſtand aller Proteſtanten, in deſſen Ländern noch unverſehrt zu jeder Zeit in Bereitſchaft lag.

In Anſehung des Jülichiſchen ward auch nichts in ihren Entſchlüſſen geändert. Fürſt Chriſtian rückte vielmehr aus Holland mit Truppen, die er theils im Namen der Unirten geworben, theils von Frankreich und den Holländern erhalten, in das Cleviſche und Jülichiſche, um die Mannſchaft, die der Erzherzog nach ſeiner Abreiſe allda zurück gelaſſen, vollends aus einander zu treiben, und ſich der Stadt Jülich zu bemächtigen. Auch bey dieſem Zug würde es nicht ordnungsmäßig zugegangen ſeyn, wenn nicht Trier und Cöln auf die nähmliche Art wären behandelt worden, wie es die übrigen Unirten mit andern Bisthümern gemacht. Dabey wurden die Drohungen allenthalben gehöret, daß, ſobald ſie ihre Abſichten mit Jülich und dem Straßburgiſchen erreichet, auch die übrigen katholiſchen Stände einer nach dem andern werde ſpringen müſſen; und wenn ſich einer davon ebenfalls bewaffnen werde, ſolle er dem zu Halle gefaßten Unions-Schluß gemäß den benachbarten proteſtantiſchen Unirten gleichſam Preis gegeben werden.

Dieſes Betragen kam ſelbſt proteſtantiſchen, aber nicht mit in der Union begriffenen Fürſten ſo fremd vor, daß der Churfürſt Chriſtian von Sachſen, Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig, und der Land-

Landgraf Ludwig von Darmstadt, die eben der Kaiser nach Prag beschieden hatte, um sich in dieser so wohl als andern Angelegenheiten ihres Raths zu bedienen, nicht nur allein den Städten Nürnberg, Ulm und Straßburg, sondern den unirten Fürsten selbst zuschrieben: „Die Unirten hätten zwar ausgegeben, daß ihre Verbindung bloß zur Handhabung und Versicherung des Religions- und Profan-Friedens, sodann zu ihrer nothwendigen Defension und Rettung, zu keines andern Standes Beleidigung, zumalen aber des Kaisers Autorität nicht zuwider gemeint sey; sie befänden aber aus dem im Reich eine Zeither vorgegangenen, auch theils noch ganz unverantwortlich währenden Verlauf so viel, daß der Effect solcher Union ihrer vorgewandten Entschuldigung und vorgegebener Absicht allenthalben stracks zuwider laufe; könnten auch nicht sehen, mit was Schein und Vorwand dieselbe, da sie unwissend des Kaisers den wohl aufgerichteten heilsamen Reichsverfassungen entgegen, und also den Rechten sowohl als dem Kaiser und allen übrigen friedliebenden Ständen zuwider aufgerichtet, mit einigem Fug entschuldiget werden könne.“

„Wenn auch die Gefährlichkeit der Zeiten, und die Befestigung des Religion- und Profan-Friedens vorgeschützt werden wolle, so wisse man doch sich zu erinnern, und glaube auch nicht, daß ein einziger friedfertiger Stand im Reich dieselbe in einen gefährlichen Streit gezogen haben soll. Diesen Satzungen seye auch gegen diejenigen, die sich ihnen widersetzen, ohnehin Vorsehung angeheftet und beygesetzt, deren sich die Beleidigten auf allen Nothfall auch ohne solche ungeräumte thätliche Handhabungsmittel zu gebrauchen; zu geschweigen, daß durch

eben

eben ſolche Conföderationen nicht nur allein das vorgegebene Intent nicht erlangt, ſondern ſo viel mehr gehindert, gemeiner Fried ſowohl in Religion- als Profan-Sachen gänzlich turbirt, jedermann bey ſeinem Exercitio und zeitlichen Stand beſchwert, und mehr als jemals, oder bey Menſchengedenken geſchehen, wider alle Recht, Gebühr und Billigkeit bedrangt werde.“

„So, hätten auch die eine Zeit her im Reich vorgenommenen hochbeſchwerlichen landfriedbrüchigen Durchzüge und Einlägerung, indem man vors erſte beyde Stifte Bamberg und Würzburg, und hernach, als dieſe im Grund verwüſtet und aufgefreſſen, Speyer und Straßburg noch bis auf dieſe Stund, auch zum Theil andere mehr mit gewehrter großer Mannſchaft feindlich überfallen und eingenommen, die arme vorhin erſchöpfte Unterthanen geplündert, geſchlagen, auch mit Brand und mehrerem Ungemach alſo bedrohet, und beängſtiget, daß man ein mehreres bey offenen abgeſagten Feinden nicht wohl vornehmen können, und daß man überdieß zu deſto beſſerer Durchdring- und Ausführung ſolchen unverantwortlichen Gewalts nicht allein hohe anſehnliche Summen Gelds zugelegt, ſondern auch alle Nothdurft an Munition und Proviant dargegeben, genug und öffentlich gezeiget, ob man in den Schranken der Defenſion, oder vielmehr jenen einer vorſetzlichen Beleidigung ſich befunden.“

„Wenn nun daraus genugſam abzunehmen, wohin die aufgerichtete Union gemeint, auch wie wenig dieſelbe dem Vorgeben der verbundenen Stände zemäß, als ſollten es beſonders die Städte erwägen, die endliche Zerrüttlichkeit, Gefahr und Verderb-

derbniß, so aus dergleichen Rathschlägen dem ganzen Reich entstehen könnten, bedenken, und sich eines bessern besinnen.“ n)

Hieraus läßt sich leicht abnehmen, was das Benehmen der Unirten erst für einen Eindruck auf die Katholischen müsse gemacht haben. So lange es schien, daß es bloß um Jülich und Cleve zu thun, und daß man es mit dem Kaiser wegen seines Verfahrens in dieser Sache aufnehmen wolle, waren sie fast gleichgiltig geblieben. Allein, nun ward alles bey ihnen rege. Verschiedene Correspondenzen, Zusammenschickungen, und selbst Zusammenkünfte waren die Folgen davon, auf deren einer zu Würzburg der Grund zu der nachherigen Lige gelegt ward. Die vorläufigen Puncte, über die man sich vereinigte, waren: „daß sie einander mit beständiger Treue beyspringen wollen; wenn ein Mißverstand unter ihnen selbst erwachsen würde, soll der Oberste der Lige sich bemühen, sie mit einander zu vergleichen, und, wenn es vonnöthen, der Miteverbundenen Hilfe sich dabey bedienen. Keiner soll wissentlich des andern Feind in seinem Gebieth dulden, vielweniger demselben Vorschub leisten. Die Verbundenen sollen aller Orten fleißige Acht haben, und alles, was sie vernehmen, so ihnen zum Schaden gereichen möchte, dem Obersten berichten. Wenn einer von den Verbundenen angefallen würde, soll der Oberste ihn sogleich hören, und alles, was zur Defension nothwendig, vornehmen; demjenigen aber, der von den Verbundenen selbst einen andern unbilliger Weise angreifen würde, soll man keine Hülfe dazu leisten. Wenn

n) Ap. LONDORP. Acta publica, T. I. p. 95.

Wenn in den Berathschlagungen gleiche Vota wären, soll der Oberste entscheiden. Die Defension soll nicht bis auf den wirklichen Angriff verschoben werden, sondern man wird sich bey Zeiten dazu anschicken. Der Oberste soll Herzog Maximilian von Baiern seyn, dem die Bischöffe von Würzburg, Passau und Augspurg beygegeben werden. Wenn die Verbundenen auf verschiedenen Seiten angegriffen würden, soll die zu leistende Hülfe nach Gelegenheit und Noth der Gefahr zertheilt werden. Wenn die Nothdurft erfordert, ein Kriegsheer zu formiren, soll dem Obersten allein das Directorium heimgestellt werden. Wenn die Verbündenen sich einmal der Sache angenommen, soll dem Beleidigten nicht frey stehen, ohne ihre Einwilligung sich in einen Vergleich einzulassen. Die Hilfe soll nach dem Anschlag der Reichs-Matrikel geleistet, und, so bald möglich, ein ansehnlicher Geldvorrath zusammen gebracht werden. Die Lige selbst soll auf neun Jahre lang dauern.“

Nichts konnte klüger erdacht werden, als die Einrichtung mit dem Amt eines Obersten und die Uebertragung dieser Stelle an den einsichtigen und thätigen Herzog Maximilian. Da derselbe nebst dem Erzherzoge Ferdinand von Grätz, der aber genug mit seinen bey weitem noch nicht ganz beruhigten protestantischen Unterthanen zu thun hatte, der einzige weltliche Fürst katholischer Religion war, und die Geistlichen ohnehin von Berufs wegen nicht zu militärischen Geschäften gemacht waren: so schien sie zwar aus der Natur der Sache zu fliessen, aber immer zum Besten der Lige selbst. Bey der Union wollte jeder Fürst ein Amt, jeder eine Befehlshabersstelle und damit verbundene Besoldung, obschon kein einziger unter ihnen sich befand, der an

Talenten dem Maximilian gleich kam, als vielleicht Fürst Christian von Anhalt, der aber nie in seiner Art so viel Gewicht und Einfluß bekommen konnte als Maximilian, wenn es auch aus keiner andern Ursache gewesen wäre, als weil er außer seinen Talenten wenig mit in die Union brachte. Da die Bischöfe nebst dem, daß sie das Kriegswesen dem Maximilian ganz überließen, mit ihren Geldbeyträgen viel ordentlicher zuhielten, als die Glieder der Union, so ist kein Wunder, daß die Lige zuletzt gegen alle Erwartung die Union zu Grabe konnte gehen sehen, ja daß sie im Stande war, das ganze protestantische Deutschland zittern zu machen.

Kaiser Rudolph, der nun einen neuen ganz deutlichen Beweis vor sich hatte, von wie wenigem Gewicht sein noch übriges Ansehen sey, indem man ihn weder um Einwilligung, noch um Rath oder Beystand oder Bestätigung der Lige angegangen, wollte wenigstens einen Versuch machen, ob er nicht in seinen Jülichischen Angelegenheiten von Maximilians und der katholischen Stände jetzigen Gesinnungen einigen Vortheil ziehen könnte. Allein ersterer erklärte sich gegen den Reichshofraths-Präsidenten, Grafen Hans Georg von Hohenzollern, also gleich: „daß er sich aus hoch bewegenden vernünftigen Ursachen mit einer solchen Execution nicht beladen könne; jedoch sey er bereit, wenn insgemein alle sowohl katholische als protestirende Stände des Reichs sich dieser Sachen einhellig und einträchtig annehmen werden, mit ihnen das Seinige treulich dazu beyzutragen.“

Die Belehnung, die Rudolph dem Churfürsten von Sachsen über die Jülichischen Lande ertheilte,

weil die übrigen Prätendenten noch immer sich weigerten vor seinem Gericht sich einzulassen, that nicht viel bessere Wirkung; indem man sie von Seiten des Churfürsten zwar gern annahm, aber nicht den mindesten Willen hatte, sie durch die Waffen oder andere nachdrucksame Mittel geltend zu machen, oder auf irgend eine Weise mit den im Streit befangenen Fürsten sich abzuwerfen.

Auf der andern Seite machten jedoch die nun mit doppelten Eifer von den ligirten Fürsten betriebenen Kriegsrüstungen ganz außerordentlichen Eindruck auf die Unirten. Alles hatte sich zwar nach den Wünschen der Letztern gefüget; nicht nur allein war Jülich bereits eingeschlossen, und ohne Hoffnung eines Entsatzes belagert, sondern das ganze Bisthum Straßburg befand sich in ihren Händen, und die noch übrigen Leopoldischen Truppen wußten nicht, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollten. Allein, nun war auch das vorräthige Geld ausgegeben; man fieng an Schulden zu machen, und fand wenig Credit, besonders da die Landstände der meisten unirten Fürsten selbst das Beginnen ihrer Herren mit scheelen Augen ansahen, und noch dazu die in der Union mit begriffenen Städte, ohne deren Vorwissen der Zug unternommen worden, ihr großes Mißvergnügen darüber laut an den Tag legeten. In solchen Umständen die Truppen in die Länge auf den Beinen zu erhalten, war eine bloße Unmöglichkeit, und sie bey der jetzigen Verfassung der Katholischen, ja des Kaisers selbst aus einander gehen zu lassen, höchst bedenklich.

Rudolph sah endlich, daß, wie mehr er Mandate ergehen ließ, desto mehr man sich gewöhnte, sie zu ver-

verachten; weil er sie, da alle übrige in den Waffen sich befanden, unbewaffnet in die Welt schickte. Diesem abzuhelfen würde das nächste Mittel gewesen seyn, in dem kriegerischen Böhmen sich ein ansehnliches Corps Truppen zu errichten. Allein dafür hatten die Stände bereits gesorget, daß sie es zwar für sich thaten, so oft es ihnen beliebig war, ihr Herr aber ohne ihre Einwilligung nichts dergleichen sich unterfangen durfte. Er legte demnach einen Werbplatz zu Passau an, wo sich in kurzer Zeit eine beträchtliche Menge von Kriegsleuten sammelte, die aber, weit davon seinem Ansehen aufzuhelfen, gerade es vollends zu Grunde richteten, wie wir bald hören werden. Indessen, da man nicht wußte, welches die wahre Absicht davon sey, und besonders da auch Herzog Maximilian von Baiern, dessen Gesinnungen noch undurchdringlicher waren, in starker Rüstung stand, zogen sich die Unirten so viel zurück, als sie immer konnten, so, daß sie unter der Vermittlung des Herzogs von Lothringen und des 6 Sept. Grafen von Hanau zu Willstädt im Elsaß 1610. einen Vergleich eingiengen, daß beyder Theile Kriegsvolk aus dem Stift Strasburg und dem ganzen Elsaß geführt, beyderseits Gefangene ledig gegeben, und, was sowohl im Bisthum Straßburg als den benachbarten Orten vorgegangen, weder mit noch ohne Recht solle geahndet werden ꝛc. ꝛc.

Noch hätten sie sich gern in Ansehung des Herzogs von Baiern und der ligirten Fürsten sicher gestellt; nur sollte es den Schein nicht haben, als suchten sie zuerst den Frieden, sie, die nur erst mit so großen Planen beschäftiget, und ihrer Meinung nach so triumphierend in dem Elsaß aufgetreten waren. Indessen litt die Sache keinen Verschub, indem die

ligirten Fürsten bereits anfiengen aus einem Tone zu sprechen, den man noch nie von ihrer Seite gehört hatte. In einem von dem Churfürsten von Mainz und dem Herzoge von Baiern im Namen ihrer Verbündeten an die Unirten abgelassenen
8. Sept. Schreiben wird ihnen nicht nur ihr ganzes Betragen gegen die Katholischen bey Gelegenheit ihres Elsäßischen Zuges mit starken Ausdrücken vorgeworfen, sondern auch von ihnen von aller Rechte und Billigkeit wegen verlangt, „daß alles dasjenige, was ihres Theils, unter ihrem Nahmen, oder mit ihrem Zuthun den Katholischen zuwider gehandelt worden, sogleich abgeschafft, die im Stifte Würzburg, Bamberg, Straßburg, Mainz, Trier, Worms und Cöln erlittene Schäden gut gemacht, das dem Bischof von Würzburg abgenommene Geld, und die im Stift Straßburg mit Gewalt eingenommene Städte und Flecken cum omni sua causa restituirt werden solle.“ Von dem Willstädter Vergleich hatten die Ligirten noch keine Nachricht.

„Daß man die Erzstifte Trier und Cöln, wie auch andere katholische Churfürsten und Stände, derselben Land und Leut, ferner dergleichen Drangsal mit Einlägerungen, Durchzügen, Schatzung, Ranzionirung, Plünderen, Rauben, Zunöthigungen gänzlich verschonen solle; und weil es mit den Jülichischen Landen und zu Straßburg so weit gekommen, soll nunmehr das dortige Kriegsvolk und sonst im Reich ohne der Stände Schaden aufs nächst verabschiedet, der freye Paß aber zu Wasser und Land mit Abschaffung der neuen Impostен, Zöllen und Licenten in vorigen Stand gerichtet werden; da einer oder der andere rechtmäßige Ansprüche an katholische Stände zu haben vermeine, soll er dieselbe nicht eigens

gens Gewalts mit der That; sondern nach ordentlichem Weg Rechtens, dazu sie sich alle erböthen, und genugsam gesessen seyen, gesucht, sie bey gemeinen Rechten, dem Profan- und Religionsfrieden unbeschwert gelassen, und darwider nichts fürgenommen worden.“

Und weil das offenbare ungescheute Drohen, gewisse Erfahrungen, auch theils der Augenschein mit sich bringe, daß die katholischen Stände nach und nach der äußersten Gefahr des Ueberfallens zu gewarten, so begehren sie noch ferner sowohl der unirten Deutschen Fürsten Gemüthserklärung, was sie sammt und sonders hierüber gemeint, was auch ihr Vorhaben wider die Katholische sey, und wessen sich diese gegen sie zu versehen. Wofern es ihnen nun mit ihrem vielfältigen Erbieten und Erklären zu Frieden, Ruhe und Einigkeit Ernst, und sie nicht vielmehr zu noch gefährlichern Weiterungen, als die leider bereits eingerissen, geneigt seyn, zweifelten sie nicht, die Unirten werden sich dessen, wie es die den natürlichen, göttlichen und gemeinen Rechten angemessene kundbare Billigkeit erfordere, nicht wiedern, und das wohlmeinende Begehren der Katholischen nicht weigern.“

„Sonst im widrigen Fall sie einmal gedenken müßten, daß etwas anderes darunter verborgen, alle Anschläge auf sie gemacht, sie in die äußerste Gefahr gesetzt, und Ursache über Ursache hätten, ehe sie gar unterdrückt werden, alle mögliche Mittel zu ihrer höchst nöthigen Versicherung und Beschützung anzustellen, dieselbe ebenmäßig in und außer des Reichs nach der unirten Beyspiel zu suchen, und im Nahmen Gottes bey ihren gerechten Sachen des Ausgangs zu erwarten.“

Die Unirten hielten es nicht für rathſam, bloß ſchriftlich zu antworten; ſondern ſie fertigten eine eigene Geſandtſchaft nach München ab; und, was faſt einem Wunder ähnlich ſieht, dieſelbe that von der ihnen ſo verhaßten Donauwerther Sache nicht die geringſte Meldung, ja das Wort Donauwerth entfiel ihr nicht einmal wenigſtens in ihren ſchriftlichen Unterhandlungen, ſo wenig müſſen ſie zuvor die Katholiſchen einiger nachdruckſamen Entſchließung fähig geglaubt haben.

Nach den je und allezeit bey ſolchen Gelegenheiten wiederholten Verſicherungen, daß ihre Union niemanden zum Schaden, ſondern bloß zur Aufrechthaltung des Profans- und Religionsfriedens errichtet worden, ſuchten ſie ihren Zug in das Elſaß dadurch zu vertheidigen, daß der Kaiſer in der Jülichiſchen Sache zur Execution habe ſchreiten wollen, und bereits im Elſaß und Paſſau ſtark geworben, wodurch ſelbſt die an das Elſaß gränzenden Länder ihre Mitglieder auf vielfältige Weiſe beſchädiget, und der Gefahr ausgeſetzt worden. Von Baieriſcher Seite ließ man ſich in alles dieſes nicht ein, ſondern wiederholte nur die Vorwürfe wegen ihres dabey beobachteten Verhaltens gegen die Bisthümer, beſonders Bamberg, Würzburg und Straßburg; woraus der Schluß gezogen ward, daß man, um nicht ferner auf ſolche Art und vielleicht noch ſchlimmer behandelt zu werden, ſich ebenfalls habe bewaffnen müſſen. Daß es bey den Katholiſchen bloß auf ihre Vertheidigung angeſehen geweſen, erhelle deutlich daher, daß ſie ſelbſt, als bereits die Unirten zu Halle beſchloſſen, den poſſedirenden Fürſten Beyſtand zu leiſten, noch keinen Mann geworben. In dem Stücke dachten übrigens beyde Theile einſtimmig, daß jeder von dem

dem andern eine deutliche, runde, und kategorische Erklärung in Ansehung seines künftigen Betragens verlangte.

Als hierauf zur Friedensunterhandlung oder vielmehr zu dem Aufsatz gewisser Sicherheitsartikel sollte geschritten werden, sagte der Herzog in seiner darüber ertheilten Vollmacht, „daß, nachdem der Administrator der Chur-Pfalz, der Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg Anspach, der Herzog Johann Friderich zur Würtemberg und der Markgraf Georg Friderich von Baden für sich selbst und im Namen anderer mit ihnen unirten protestirenden Chur- und Fürsten zu dem Herzog als der unirten katholischen Fürsten Bundesobersten den Grafen Johann dem ältern zu Nassau, den Valentin von Selbiz markgräflichen Rath, den Sebastian Faber Würtembergischen Vicekanzler, und den Wolf Löffelholz des innern Rathes der Stadt Nürnberg abgefertigt, und durch sie sammtlich gesonnen, wie beederseits angestellte Kriegspräparation möchte abgestellt, das Volk förderlich abgedankt, das alte deutsche redliche Vertrauen wiederum erneuert, Fried, Ruhe und Einigkeit im Reich fortgepflanzt, entgegen alle Thätlichkeiten, Weiterungen, Gefahr und Verderben möchte eingezogen und fürkommen werden, daß er als ein friedliebender Fürst und Bundesobrister sich den Frieden und Hinlegung der Waffen zugleich wollte belieben lassen, dadurch er sich um das ganze Reich und gemein Vaterland vordersamst verdient machen könnte, darauf er dann diesem unirten Fürsten an ihn gebrachten Gesinnen nicht zuwider seyn, sondern es auf fernere Tractation und Deliberation beederseits stellen lassen wolle.“

Die Gesandten der unirten Fürsten, deuteten diese Worte dahin, als wolle dadurch gesagt werden, „ihre Herren hätten um Frieden gebethen, den ihnen der Herzog aus Großmuth zugestehen wolle, solches werde aber nicht aus ihrem mündlichen sowohl als schriftlichen Vortrag abzunehmen seyn; die Hauptabsicht ihrer Absendung sey nur dahin gegangen, von dem Herzog zu vernehmen, ob er sich mit der von dem Kaiser ihm aufgetragenen Execution gegen die unirten Stände beladen werde oder nicht.“ Sie ließen sich jedoch, und zwar vermuthlich durch eine mündliche Erklärung, beruhigen, so daß man sich bald über einige sogenannte Friedens-Artikel
14. Oct. vergleichen konnte.

Beyde versicherten im Eingange noch einmal, daß sie bloß zu ihrer Vertheidigung sich bewaffnet; und der Herzog erklärte noch dazu ausdrücklich, daß er die kaiserliche Execution nicht auf sich genommen. Auch ward, um Ruhe, Frieden und Einigkeit zu erhalten, einhellig beschlossen, „daß einer sowohl als der andere Theil, jedoch ohne einigen des andern Schaden, auf dem 15. November abdanken, und die Waffen gänzlich niederlegen solle. Weil jedoch wegen des in dem Passauischen und Elsaß versammelten Volkes, wie auch anderer Kriegsempörungen sich allerhand Ungelegenheiten ergeben möchten, soll beyden Theilen, jedoch allein zu ihrer nothwendigen Versicherung, unverwehrt seyn, sich deswegen nach gestalten Dingen in einiger Rüstung zu halten; sobald aber die Sicherheit gänzlich hergestellt, soll auch das übrige Kriegsvolk erlassen werden. Keiner soll übrigens Thätlichkeiten gegen den andern ausüben, und auch die Vergütung desjenigen Schadens, den insonderheit das Erzstift Cöln und das Bisthum

Würz-

Würzburg erlitten, soll nicht durch Gewalt gesucht werden.“

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Neuer Vergleich des Kaisers mit seinem Bruder Mathias. Vorhaben des ersteren wegen der Nachfolge in Böhmen, und der Stiftung eines Ordens der Friedensritter. Passauischer Einfall in Böhmen.

Nie war vielleicht noch in Deutschland an so vielen Vergleichen gearbeitet worden, indem man nebst jenem zwischen den unirten und ligirten Fürsten, schon seit dem Junius einen zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Matthias, und dann auch zwischen den sogenannten possedirenden Fürsten der Jülicher Lande, den verschiedenen Prätendenten derselben und dem Kaiser zu Stande zu bringen suchte; wovon keiner mehr Dauer versprach als der bereits 1608. zwischen dem Kaiser und seinem Bruder errichtete, oder vielmehr dem ersteren abgenöthigte Vertrag.

Man fieng nun von Seiten des Mathias ziemlich deutlich an einzusehen, daß, wenn derselbe für seine Person vertheilhaft gewesen, er doch unübersehbare widrige Folgen in Ansehung des ganzen Hauses nach sich ziehen konnte. In einem Aufsatz

des bey ihm alles vermögenden Bischofs Klesel von Wien, der allen Gliedern des Hauses zur gemeinsamen Berathschlagung mitgetheilt ward, heißt es: „Es sey nun leider am Tag, wie weit sich der Kaiser mit den Böhmen in Religionssachen eingelassen, auch wie er das Politische ihnen dermaßen unter die Händ gegeben, daß nunmehr einem künftigen Successor nichts als der Name verbleibe, auch es für unmöglich gehalten werde, daß es wieder zu den vorigen terminis kommen solle, weil täglich von den böhmischen Ständen fortgeschritten, und Dinge prätendirt würden, die allen vorigen Landtägen, Pactis und Constitutionibus zuwider. Sie würden auch schwerlich aussetzen, bis sie auf solche Weise, wie sie all ihre Sachen bisher erhalten, ihre Absichten hinaus rücken könnten.“

„Dem Beyspiel der Böhmen folgten nun die Schlesier, Mährer und selbst die Oesterreicher, als welche, weil der Kaiser mit seinen Ständen bereits so weit gegangen, daß nichts mehr übrig, als daß sie ihn vollends aus dem Land schaffen, sich vernehmen lassen, auf künftigen Landtag eben das zu prätendiren, zu welchem Ende sie aus ihnen Deputirte gewählet, welche sowohl in Religions- als Profan-Sachen täglich zusammen kämen, disponirtn, und gleichwie eine Form von einer Republik aufzurichten gedächten; sie schrieben heimlich den Städten und Märkten, wie auch etlichen Privatbürgern zu, bey ihnen zu halten; riefen eigenmächtig Superintendenten und Consistorien in das Land, wollten mit Gewalt, daß die fürnehmen Aemter und Rathsstellen durch ihre Religionsgenossen wenigstens abwechselnd sollten bestellt, und die ganze Regierung durch sie dirigirt werden, machten neue Ligas mit den

Län-

Ländern und Reichsfürsten, führten ungebührliche Correspondenzen, und ließen sich auch von dergleichen ihren Attentaten durch keine Vernunft und Gründe abweisen, sondern bethen in allem nur den Spitz, und wollten alles, wie sie es bisher practicirt, hinaus dringen und nöthigen, wozu sie den künftigen Landtag zu einem Mittel ausersehen hätten."

Man hätte hierauf antworten können, Matthias sey selbst an allem Schuld, als der, durch sein gewaltsames Unternehmen gegen den Kaiser, dessen Ansehen so sehr herab gesetzt, und den Ständen so viel Muth gemacht, daß sie nun nach einer Art von Unabhängigkeit strebeten. Allein Klesel wußte weiter auszuholen, und behauptete ungescheut, daß der Kaiser die einige Ursache dieses Unheils sey, weil er sich durch kein Zureden des Pabstes, des Königs von Spanien, seiner Brüder und der übrigen Prinzen seines Hauses bewegen lassen, jemals von der Nachfolge sowohl im Reich als seinen eigenen Königreichen handeln zu lassen, und jetzt auch, nachdem man ihm jene in Ansehung der letztern abgedrungen, sich noch immer auf eben die Art verhalte, was die vom Römischen Reich angehe; wodurch er sein Haus der Gefahr aussetze, ganz darum zu kommen, welches in den jetzigen Umständen für dasselbe und die katholische Religion die bedenklichsten Folgen haben könne.

Dagegen klagte Rudolph, sein Bruder habe die ihm zugesagten Puncte nicht gehalten, ihm keine Genugthuung wegen der zugefügten Unbild geleistet, erkenne ihn nicht als sein und des Reichs Oberhaupt ꝛc. ꝛc. Diese Genugthuung und Abbitte, die Rudolph verlangte, muß nur mündlich zugesagt worden seyn,

indem man in dem schriftlichen Vertrag vielmehr eine förmliche Amneſtie und Vergeſſenheit feſtgeſetzt, welche aber freylich in keinem Falle weniger möglich iſt, als wo nächſte Verwandte einander ſo hart beleidigen; genug, in kurzer Zeit ward das vorige Mißtrauen wieder ſo groß, daß man auf das neue beſorgen mußte, es dürfte zu den Waffen kommen. Da Rudolph ſeine Paſſauiſchen Truppen, obgleich unter dem Vorwand der Jülichiſchen Angelegenheiten, beyſammen behielt, deutete es Matthias ſogleich auf ſich, und blieb ebenfalls in Rüſtung.

Doch der unentſchloſſene Rudolph, der zwar ſeinen Bruder von ganzem Herzen haſſete, wegen des Ausganges aber zu beſorgt war, und wegen der Jülichiſchen Sache ohnehin in einer großen Verlegenheit ſich befand, erſuchte nun die Churfürſten von Mainz, Cöln, Sachſen, den Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig, den Landgrafen Ludwig von Heſſen, die Erzherzoge Albrecht und Maximilian ſeine Brüder, und den Erzherzog Ferdinand ſeinen Vetter, die Vermittlung zwiſchen ihm und ſeinem Bruder auf ſich zu nehmen, die ſich auch meiſtens in Perſon nach Prag begaben. Der Churfürſt von Cöln, der Herzog von Braunſchweig und Ferdinand reiſeten gar nach Wien und von da zurück nach Prag, wo ſie nach vielem Zureden einen neuen Vergleich dahin vermittelten, „daß Matthias dem Kaiſer durch
10. Sept. 1610. die beyden Erzherzoge Maximilian und Ferdinand nach der Vorſchrift einer dabey abzuleſenden Formel Abbitte thun, die Ceßion der abgetretenen Lande für eine beſondere Wohlthat und Gnad des Kaiſers, wie auch dieſen für das höchſte Haupt der Chriſtenheit und für das Haupt und den Aelteſten des Hauſes Oeſterreich, und ſeinen Lehnherrn

er-

erkennen, dasjenige, was ein Lehmann schuldig, treulich, wie sich gebührt, vollziehen, und selbst auch die Lande dahin halten solle, daß sie demselben treu und hold verbleiben; dahingegen der Kaiser den Mathias als seinen geliebten Herrn Bruder halten, und den Würden gemäß, worin er ihn gesetzt tractiren wolle. Matthias soll ferner gegen den Kaiser weder mit Worten noch mit Werken etwas unternehmen, zu keiner Beleidigung derselben sich gebrauchen lassen, noch solches den ihm abgetretenen Landen gestatten, sondern vielmehr mit all dem Seinigen dem Kaiser gewärtig, und ihm nach bestem Vermögen, so oft es nöthig, auf dessen Begehren helfen, dagegen auch alles brüderlichen Beystandes von dem Kaiser in dem Nöthfall sich zu getrösten haben."

„Matthias soll auch weder jetzt, noch für das künftige in einige dem Reich, wie auch dem Haus Oesterreich und zuforderst dem Kaiser nachtheilige Unionen und Conföderationen sich begeben, noch seinen abgetretenen Landen dergleichen gestatten, und weun etwas diesem zuwider fürgeläufen, sollte es Kraft dieses gänzlich cassirt und zernichtet seyn. Er soll sich nicht in Reichssachen mischen, und ohne des Kaisers als des Hauptes der Christenheit und des Aeltesten vom Hause Oesterreich Vorwissen in wichtigen Hausangelegenheiten, als z. B. welche Krieg, gemeinen Wohlstand, Gränzen- und Friedensunterhandlungen mit den Türken oder andern Mächten betreffen, nichts beschließen und ins Werk setzen. Im übrigen soll es bey dem vorigen Vertrag bleiben, und beyde Theile verbunden seyn, nach gänzlicher Vollziehung dieser Abhandlung innerhalb Monatsfrist das Kriegsvolk gewißlich von den Gränzen abführen zu lassen. Da es aber bald aus erheblichen

lichen Urſachen nicht geſchehen, oder gänzlich abgedankt werden könnte, ſoll Matthias doch daſſelbe keiner Geſtalt, wie es auch Namen haben möchte, wider den Kaiſer, noch deſſen Königreich und Erblande, auch gehorſame Fürſten und Stände des Reichs gebrauchen.“ Dazu ſich auch der Kaiſer ſeiner ſeits erbothen, und darüber den anweſenden Chur- und Fürſten das Wort gegeben, welche ſich dagegen als Bürgen für dieſe Abhandlung aufſtellten, und ſie wieder jedermann vollziehen zu helfen zuſagten.

Nachdem der Kaiſer dieſe Puncte genehmiget, reiſete Herzog Heinrich Julius auf das neue nach Wien, um auch die Unterſchrift des Matthias zu bewirken. Allein dieſer verlangte, daß zuvor erſt die Anſtalten zu dem bereits im erſten Tractat verſprochenen Reichstag wegen der Beyſteuer zu den Ungariſchen Gränzfeſtungen ſollten getroffen werden, vor allem aber das Paſſauiſche Volk zu entlaſſen ſey. Rudolph erklärte ſich zu beyden willig; ja dem Churfürſten von Cöln ertheilte er die Verſicherung, daß es bereits im Werke ſey, das letztere aus einander gehen zu laſſen, worauf auch Mathias den Tractat unterſchrieb. Allein zum großen Erſtaunen deſſelben, wie auch aller Nachbarn und des ganzen Reiches blieb dieſes ſo gehäſſige Volk noch immer beyſammen. Jedermann hatte bis daher geglaubt, der Kaiſer habe es bloß wegen der Jüliſchiſchen Angelegenheiten werben laſſen, um den Erzherzog Leopold aufs neue mit demſelben in die dortigen Länder zu ſchicken. Allein darunter hatte er ein ganz anderes Geheimniß verborgen, welches man in der Folge zwar muthmaßete, aber bey ſeinen Lebszeiten nie mit Gewißheit angeben konnte.

Ru-

Rudolph hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen ſeinen Bruder Mathias, welchem er nichts weniger als die Nachfolge in dem nun allein ihm noch übrigen Böhmen gönnte. Auch der Erzherzog Ferdinand als das Haupt der Grätzer Linie, auf welchen die Oeſterreichiſchen Staaten insgeſammt nach Rudolphs und ſeiner Brüder unbeerbten Abgange fallen ſollten, ſtand nicht ſonderlich bey ihm in Gnaden; nicht nur allein, weil er ſich mit dem Matthias und andern Erzherzogen im J. 1606. in die bereits angeführte Verbindung gegen ihn eingelaſſen hatte, ſondern auch wegen ſeines Religionseifers, welcher mit der Zeit alles in Feuer und Flammen ſetzen könnte, und endlich auch wegen ſeiner zu großen Anhänglichkeit gegen das Haus Baiern, mit welchem Rudolph von der Zeit, da ſich Herzog Maximilian nicht in die Jülicher Sachen wollte miſchen, und noch dazu die Herausgabe von Donauwerth ſo ſehr erſchwerte, unzufriedener war als jemals. Hingegen war Ferdinands Bruder Erzherzog Leopold, Biſchof zu Paſſau und Straßburg, der einzige von ſeinen Verwandten, den er liebte. Derſelbe hatte ſich nur erſt dem Kaiſer zu Gefallen zu der äußerſt häklichen Jülicher Comiſſion gebrauchen laſſen, die ihm unendlichen Verdruß, und eine unüberſehbare Schuldenlaſt zugezogen. Auch nahmen deſſen perſönliche Eigenſchaften Rudolphen ſo ſehr für ihn ein, daß er auf den Gedanken verfiel, ihm, wo möglich, die Nachfolge in dem Königreich Böhmen zuzuwenden.

Die Sache ſchien um ſo thunlicher, da Leopold ſelbſt auch bey den Böhmen beliebter war, als ſein Bruder, und noch dazu die Böhmen größten Theils, ſo ſehr man ihnen auch von Seiten des regierenden Hauſes wiederſprach, ihr Land für ein Wahlreich

hiel

hielten, in welchem wichtigen Rechte ſie ſich auf einmal durch Leopolds Wahl befeſtigen würden. Dieſe Einräumung war etwas ſehr unpolitiſches und ſeinem Hauſe nachtheiliges von Seiten des Kaiſers. Allein die nicht auf das künftige, ſondern bloß die Erhaltung des augenblicklichen und gegenwärtigen Zweckes ſehenden Leidenſchaften wirkten hier bey Rudolphen, was ſie in ſo vielen ähnlichen Fällen bey dem großen Haufen hervor zu bringen pflegen. Nur mußte er zugleich darauf denken, ſeinem Bruder, von dem man nichts anders vorſehen konnte, als daß er ſich aus allen Kräften dagegen ſetzen würde, Widerſtand zu leiſten, wozu ein in Bereitſchaft gehaltenes beträchtliches Corps Truppen das einzige Mittel war.

Dieſes aufzubringen, rief er die Herren von Kahu und Schmid o), welche der Religion wegen aus Steyermark ſich geflüchtet hatten, zu ſich, und trug ihnen ſeine Sorgen wegen des öffentlichen Zuſtandes vor, beſonders wegen der Nachfolge des Mathias, von welchem, da er kinderlos ſey, und ſich ganz von Geiſtlichen regieren laſſe, man zu fürchten habe, daß er den Ferdinand an Kindes Statt annehmen, und ihm die Thronfolge werde verſichern laſſen. Er habe, um ſolches zu hindern, ſich dahin entſchloſſen, einen andern aus ſeinem Hauſe zu derſelben zu befördern, den Erzherzog Leppold nähmlich, von welchem, obſchon er Biſchof und Ferdinands Bruder ſey, er hinlängliche Kenntniß habe, daß er eine ſanftere Gemüthsart beſitze, und guten Rathſchlägen Gehör ertheilet werde. Und damit auch

o) Hiſtoria Perſecut. Eccl. Bohem. C. XLI.

auch dieser, nicht könne verführt werden, wolle er etwas denkwürdiges stiften, einen Friedensorden zur Erhaltung der Gewissensfreyheit, damit alles, was Christum verehre, außer Gefahr sey; zu demselben wolle er alle evangelische Könige und Fürsten, wie auch diejenigen Katholischen einladen, die es sich nicht werden zuwider seyn lassen. Eine Zahl von fünfzig, die er bereits schriftlich aufgezeichnet hatte, legte er ihnen vor, und zugleich die von ihm selbst entworfene Formel, die ein jeder bey der Aufnahme unterschreiben sollte. Beyden schenkte er noch als Ordenszeichen ein von ihm selbst verfertigtes goldenes Armband, in welchem die Symbole des Friedens eingegraben waren, deren er noch mehrere nach der Zahl der Ordensglieder machen werde. Dann fragte er, ob auch sie ihrer Seits etwas zu diesem heilsamen Vorhaben beytragen wollten. Als sie darauf antworteten, daß sie nicht wüßten, was sie nach ihren wenigen Kräften in dieser wichtigen Sache thun könnten: erklärte er, daß er sie zu Gesandtschaften brauchen wolle, den von Kahn in einer an die Deutschen Fürsten, und den andern an die Böhmischen und Mährischen vornehmsten Herren.

Zuvor aber müsse er zu seiner eigenen Sicherheit mit Truppen versehen seyn, welche Leopold zu Passau sammeln solle, zu dem sie sich zu begeben hätten, um ihm von dem ganzen Vorhaben Nachricht zu ertheilen. Sie verrichteten ihren Auftrag, und so entstand dieses Corps, dessen Bestimmung ein so großes Räthsel war, und es um so mehr blieb, da man auch nach dem letzten Vertrag, den Rudolph mit seinem Bruder errichtet hatte, unerachtet seines Versprechens keine ernstlichen Anstalten bemerkte, es abzudanken. So sehr diese Verzöge-

rung das alte Mißtrauen bey dem Matthias rege erhielt, so sehr war man erstaunt, da es am Ende des Jahres plötzlich aufbrach, und in Oberösterreich einfiel, wo es außerordentliche Ausschweifungen begieng. Noch glaubte man fast durchgehends, es werde durch Inneröſterreich und Tyrol sich dem Elsaß, sodann aber den Jülichischen-Landen nähern. Allein gegen alle Erwartung wendete es sich bey zwölf tausend Mann stark unter der Anführung des Obersten Rome gegen Böhmen, wo es sich der Stadt Budweiß bemächtigte.

Nach dem Vorgeben des Oberbefehlshabers wäre in dem Passauischen alles so sehr aufgezehrt gewesen, daß er unmöglich länger dort habe bleiben können, und nun wolle er dem Kaiser gegen seine Feinde, besonders seinen Bruder beystehen, und dessen Ehre und Ansehen vertheidigen. Allein gerade machte dieser ohne der Stände Wissen und Willen geschehene Einmarsch solcher ausschweiffender und aus Abgang des Soldes sich allen Muthwillen erlaubender Leute dem Kaiser das ganze Königreich zum Feinde, und überhaupt den schlimmsten Eindruck auf die Gemüther, den man sich immer denken kann. Alles rüstete sich so zu sagen ungeheissen, und in dem ganzen Königreich gerieth man in eine unglaubliche Gährung. Rudolph, der wohl vorsah, auf wessen Haupt endlich der Sturm losbrechen könnte, betheuerte auf das feyerlichste, und rief selbst Gott zum Zeugen, daß der Einmarsch gegen seinen Willen geschehen. Und in der That machten auch die Häupter derselben von keinem kaiserlichen Befehl Meldung, sondern nur, daß sie die Noth gezwungen von Passau aufzubrechen; und da man sie auch in Oberösterreich nicht dulden wollen, ja Matthias ihnen bereits

reits einen Fehdebrief zugeschickt, und ihnen sonst aller Orten die Pässe verlegt gewesen, hätten sie keinen andern Ausweg als nach Böhmen gefunden.

Rudolph entschuldigte sich seiner Seits, daß er das Geld nicht auftreiben können, um ihnen nach der Auszahlung des rückständigen Soldes den Abschied geben zu können. Allem Anscheine nach hatte wirklich Rudolph wenigstens zur Zeit noch die Entschlossenheit nicht, sein Vorhaben auszuführen. Allein darum wurden die Böhmen nicht minder schwierig, und setzten sich nicht nur allein selbst in eine solche Verfassung, um die Passauischen Truppen als offenbare Feinde von ihrem Boden zu vertreiben, sondern schickten auch zu dem ohnehin noch in Rüstung stehenden Matthias um Beistand. Da gerade dieses Rudolphen das allerunangenehmste war, seinen Bruder mit einem Heer in Böhmen zu sehen, sendete er den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig mit Friedensanträgen an den Mathias, und zugleich Befehle über Befehle an die Passauischen Feldherren, nicht weiter fortzurücken, indem sie ganz sicher in einer gewissen Zeit in den Stand gesetzt werden sollten, die Mannschaft zu bezahlen und abzudanken. Da sie aber dennoch ihren Weg gerade zu nach Prag nahmen, sollte der Erzherzog Leopold, der sich nun bey dem Kaiser aufhielt, sie zum Rückzug bewegen, dem auch ein Herold beygesellt ward, um ihnen anzudeuten, daß sie ohne jemandes Beschädigung sich zurück nach Crumau begeben, und allda ihre Bezahlung erwarten sollten.

Ob der Herold seinen Auftrag in seinem Ceremonienkleid verrichten sollte oder nicht, überließ der Kaiser dem Gutdünken des Erzherzogs. Da es

nun dieser für überflüssig hielt, so ward sogleich der Schluß von des Kaisers Feinden gemacht, daß es seiner Seits ein bloßes Blendwerk gewesen. Und in der That fruchtete auch dieser Versuch nichts, sondern der oberste Befehlshaber Rome ließ noch durch den Herolden mündlich zurück sagen, er erscheine mit seinem Volk nicht als Feind, sondern als Freund; als solcher werde er in die Stadt rücken und niemand einigen Schaden zufügen, sondern bloß des Kaisers Reputation zu erhalten suchen. Ja, er war dreist genug, durch einen Rittmeister die Stände fragen zu lassen, ob sie nicht ihre Truppen zu ihm wollten stoßen lassen, um mit gesammter Hand des Kaisers Ansehen zu schützen.

Indessen hatten sich nämlich von Seiten mehrerer Mitglieder der Landstände die feindseligsten Gesinnungen gegen denselben geoffenbaret, und noch dazu schlug sein Bruder alle Friedensunterhandlungen aus; nirgends aber zeigte sich nur die geringste günstige Aussicht. Des Erzherzogs Leopolds Rath und Kanzler Tengnagel sollte zwar zu den Chur und Fürsten in das Reich sich begeben, um Hilfe zu suchen. Allein wie ungewiß und entfernt diese sey, mußte wohl Rudolph selbst leicht begreiffen. Bey diesen Umständen verfiel er wirklich auf die Gedanken, daß sein einziges Rettungsmittel darin bestehe, daß die Stände mit den Passauischen Truppen gemeine Sache gegen seinen Bruder und seine Feinde unter den Böhmen machten. Er widersetzte sich auch nicht mehr, da Rome oder vielleicht der Erzherzog es über sich nahmen, sie, wenn sie nicht im guten sich dazu verstehen wollten, allenfalls zu zwingen. So viel ist gewiß, daß die Passauischen Truppen nun gar in die Gegend von Prag rückten, ja selbst

in

in die ſogenannte Kleinſeite einfielen, und dort durch Plündern und Todtſchießen verſchiedene Ausſchweifungen verübten. Bis 200 Pferde kamen ſogar über die Brücke in die Altſtadt; da man aber das Thor hinter ihnen ſperrte, wurden ſie von der Bürgerſchaft und den landſtändiſchen Truppen bis auf einige wenige, die ſich mit der Flucht retteten, zuſammen gehauen. Weil man Verdacht hatte, die letzteren hielten ſich in Klöſtern hin und wieder verſteckt, übte der Pöbel die größten Grauſamkeiten gegen dieſe aus. Von den Franciskanern allein wurden 12 auf der Stelle getödtet, und vier, die ſich auf die Dächer geflüchtet, herab geſchoſſen. Indeſſen blieb die Kleinſeite von den Paſſauern beſetzt, da hingegen die Alt- und Neuſtadt ſich von Tag zu Tag durch mehrere ſtändiſche Truppen verſtärkte. Rudolph glaubte endlich, nachdem ſich die Stadt Prag einige Tage in dieſer Lage befunden, ſein Anſehen gebrauchen zu müſſen, und ließ den Ständen erklären: „Er hätte das unterthänigſte Suppliciren ſeines zu Paſſau gelegenen Volkes vernommen; da er nun anders nichts daraus verſpüren können, als daß es einig zur Erhaltung ſeiner Reputation und Authorität ſich zu Prag befinde, als wollte er hiemit alle drey Prager Städte und oberſte Landofficiere aus den dreyen Ständen dergeſtalt citiren, daß ſie des andern Tages (den 19. Febr.) auf dem Prager Schloß zuſammen kommen, allda mit dem Paſſauiſchen Volk ſich beeidigen mögen, daß keine Parthey bey Verluſt Leibs und Lebens nichts feindliches gegen einander vornehmen, und ſodann des Kaiſers fernere Reſolution erwarten ſollen.“ den 10 Februar 1611.

Allein hier half kein Zureden, kein Befehl mehr. Nebſt dem, daß man das Volk ſelbſt nicht anders

als ein barbarisches Mord- und Raubgesind ansah, ward sicher geglaubt, daß die gefährlichsten Anschläge durch dasselbe sollten ausgeführt werden, die auf nichts weniger als die Zurücknehmung des Majestätsbriefes, gänzliche Vertilgung der protestantischen Religion, und Umschmelzung der bisherigen Verfassung des Königreichs abzielten. Die Stände antworteten, „es sey ihnen nicht möglich oder thunlich, daß sie mit ihren offentlichen Feinden und Landesverderbern zusammen stoßen und sich vereinigen, und so schrecklicher und tyrannischer bis daher in und auser ihrem Königreich von ihnen verübten mörder- und rauberischen Thaten sich theilhaftig machen sollten; sie seyen vielmehr entschlossen, sich selbst, auch ihr Weib und Kind und ihr ganzes Vaterland gegen dieselbe zu retten, und ihnen Widerstand zu leisten, so viel sie könnten.“

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Rudolph wird vollends gezwungen der Krone Böhmen zu entsagen.

Nicht nur allein dem Kaiser ward bey diesen Umständen banger als jemals, sondern auch den Befehlshabern der Passauer selbst, indem sich keine Hoffnung zeigte die Alt- und Neustadt zu bezwingen, die Ihrigen von Tag zu Tag mehr zusammen schmolzen, die Ständischen dagegen stets mehr anwuchsen. Der Oberste

Oberſte Rome ſuchte vor allem ſeine indeſſen gemachte Beute in Sicherheit zu bringen. Allein die Ständiſchen holten ſie nicht nur allein ein, ſondern bekamen auch bey dieſer Gelegenheit den in das Reich abgefertigten Paſſauiſchen Rath Tengnagel gefangen. Weil ſie ſicher glaubten, derſelbe müſſe von den geheimſten Anſchlägen, die bey dieſem ganzen Hergang zu Grunde lägen, Kenntniß haben, ward er nicht nur allein ſcharf exäminirt, ſondern auch viermal auf die Folter gelegt. Man konnte aber nie etwas anders heraus bringen, als „daß er an die Churfürſten abgeordnet geweſen, um dem Kaiſer Beyſtand gegen ſeinen Bruder Mathias zuwege zu bringen. Daß das Paſſauiſche Volk in Böhmen gedrungen, ſey des Kaiſers Wille nicht geweſen, doch da es ſich einmal in dem Lande befunden, habe er es gegen ſeinen Bruder Mathias gebrauchen wollen; Rome habe verſprochen, Prag einzunehmen, ohne daß über zwey Perſonen dabey das Leben verlieren würden, welches er aber nicht im Stande geweſen ſey zu halten. Sonſt geſtehe er auch, daß, wenn es auf ihn angekommen wäre, er allerdings ſeinem Heern dem Erzherzog nicht nur allein die Böhmiſche Krone, ſondern ſelbſt das Reich würde verſchafft haben. Was die erſtere angehe, ſeyen nicht nur die Paſſauiſchen Feldoberſten Rome, Graf Sultz und Altheim, ſondern auch von den Böhmiſchen Herren ſelbſt Slawata, Smetzianſky und einige andere mit einverſtanden geweſen.“

Indeſſen bewarben ſich die bereits zur Verzweiflung gebrachten, und durch das Betragen gegen Tengnagel noch mehr in Schrecken geſetzten Paſſauer nicht nur allein bey dem Kaiſer um ihre Abdankung und Bezahlung, ſondern auch bey den Ständen um

 freyen

freyen Abzug und sicheres Geleit. Da aber das letztere nicht nach ihrem Wunsch erfolgte, und nebst den ihnen ohnehin schon überlegenen ständischen Völkern auch der König Mathias anfieng, sich mit den Seiden 11. nigen zu nähern, brachen sie, nachdem sie März. von dem Kaiser einstweilen 300000 Gulden erhalten, für sich nach Budweiß auf, ohne daß sie von den nachsetzenden ständischen, und des Mathias Truppen konnten erreichet werden, nur daß sie sich unterweges durch einen Haufen bewaffneter Bauern mit ziemlichen Verlust durchschlagen mußten.

Weim man den Kaiser zuvor wenig geschonet, so gieng man ihm jetzt auf eine Art zu Leibe, die auch bey mehreren seiner Feinde Mitleiden erregte. Graf Heinrich Mathes von Thurn bemächtigte sich des Schlosses und ließ alle Ausgänge dergestalt mit Wachen besetzen, daß, als Rudolph einmal in den Schloßgarten sich begeben wollte, ihm die Schildwache solches versagte. Einige brachten sogar in Vorschlag, daß man ihn selbst in seinen Zimmern bewachen sollte, damit er nicht etwa sich in das Reich flüchten möchte, und dann den Böhmen der Vorwurf gemacht würde, daß sie ihn zum Land hinausgetrieben. Vielleicht schmerzte aber Rudolphen noch mehr, daß man in solchen Umständen, wo er fremden Rathes am bedürftigsten war, seine einzigen Vertrauten, den Reichshofrath Hegenmüller und den geheimen Rath Hannibald, ja sogar den Reichs-Pfenningmeister Welser gefänglich anhielt, und nebst dem, daß sie schimpflich genug tractirt wurden, bedrohte, sie wie Tengnageln auf die Folter zu bringen, um die wahren Ursachen des Passauischen Einfalls zu erfahren. Dieses Schicksal würde sie auch ohne Zweifel betroffen haben, wenn nicht manche

von

von den Ständen und Matthias ſelbſt es wiederrathen hätten, weil ſie keine Böhmiſche, ſondern kaiſerliche und Reichsräthe ſeyen.

Dieſer war nun bereits mit größtem Pomp in Prag eingezogen, wozu ihm Rudolph nicht nur allein Glück wünſchte, ſondern, weil die Stände bereits auf eine Art, die keinen Zweifel in Anſehung ihrer Geſinnungen übrig ließ, ſich erkläret, daß ſie unter ſeinem Regiment nicht mehr ſtehen wollten, auf dem Landtag die Propoſition dahin machen ließ, „daß er aus brüderlicher Liebe und Neigung, mit welcher er ſeinem älteſten Bruder Matthias gewogen ſey, auch wegen Nutz und Frommen dieſes Königreichs auf das künftige, damit nicht etwan nach ſeinem Tod Zerrüttung und Widerwillen ſich erregen möchten, es bewilligte, daß gemeldeter ſein Bruder, weil er vor dieſem bereits mit ſeiner Bewilligung zum deſignirten König in Böhmen angenommen worden, bey dieſem Landtag zum König in Böhmen dem alten Brauch nach publicirt und gekrönt werde.“ den 11 April.

Rudolph hatte bald darauf das Vergnügen, daß Mainziſche und Sächſiſche Geſandte zu Prag ankamen, um ihm wenigſtens mit Rath beyzuſtehen; auch daß der Churfürſt von Sachſen den Böhmiſchen Ständen ſehr ernſthaft zuſchrieb, und ſie erma hnte, „ſich mit allem Fleiß dahin zu bearbeiten, wie die entſtandene Unruhe auf das allerleidentlichſte möge geſtillt und aufgehoben werden. Sie ſollten den Kaiſer als ihren König, welcher nicht allein die Kron Böheim, ſondern auch das ganze Römiſche Reich über 35 Jahr friedlich und ruhig regiert, dieſes We-

ſens für entſchuldigt halten, und ihn ferner nicht betrüben, indem es allein durch böſe Leute herrühre; welche, wo ſie der Gebühr nach angeſehen würden, könne man vieles Uebels enübrigt ſeyn. Jedoch ſollten ſie der Unſchuldigen ſchonen, die Geſetze des Königreichs nicht überſchreiten; wenn ſie ſich aber auch an den Reichs- und andern geheimen Räthen vergreiffen würden, könnte es üble Folgen von Seiten der Chur- und Fürſten haben.“

Allein dieß fruchtete ſo wenig bey den Böhmen, daß, als die Geſandten in einer mündlichen Unterredung ſich verlauten ließen, daß die Churfürſten ſich des Kaiſers als ihres Oberhaupts, der noch dazu als König von Böhmen ein Mitglied ihres Collegiums ſey, annehmen müßten, einige der Stände die Dreiſtigkeit hatten, ihnen in das Geſicht zu ſagen: Wenn die Churfürſten es verlangten, würden ſie ihnen den Kaiſer und Churfürſten zugleich in einem Sack zuſchicken. Indeſſen ſchöpfte doch Rudolph durch die Theilnehmung der beyden Churfürſten an ſeiner traurigen Lage ſo viel Muth, daß er von nun an wenigſtens nicht alles für verlohren hielt; beſonders da die Sache theils wegen der Vergleichs-Puncte, die zwiſchem ihm und ſeinem Bruder ausgemacht werden ſollten, theils wegen der Artickel, welche die Böhmen dem letztern vorlegten, anfieng ſich in die Länge zu ziehen. Dieſe waren in der That von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß, wenn auch Matthias um ein merkliches mehr vom Ehrgeitz geblendet, oder durch Rachſucht hingeriſſen geweſen wäre, er dennoch in Verlegenheit hätte müſſen geſetzt werden.

Hauptſächlich aber waren ihm folgende anſtößig: daß den Ständen erlaubt ſeyn ſolle, ſich in vorfallender Noth entweder auf dem Prager Schloß, oder wo es ihnen ſonſt gefällig, auch ohne des Königs Wiſſen und Erlaubniß zu verſammeln, und in Sterbensläuften nach der Landofficier Gutachten, ſelbſt auch die Kanzley, Kammer und übrige Aemter an andere Orte verlegen zu dürfen; daß ihnen frey ſtehen ſolle, zur Beſchützung des Landes eigenmächtig Werbungen anzuſtellen, eine Ordnung hierüber mit den incorporirten Ländern, als Schleſien, Mähren und der Lauſitz zu errichten, und endlich mit den Ungarn und Oeſterreichern eine förmliche Conföderation zu ihrer wechſelsweiſen Unterſtützung, und Aufrechthaltung ihrer Privilegien zu ſchließen.“ Da auf ſolche Art die Stände ſich bewaffnen konnten, wenn und wie ſie wollten, von dem ganzen Steuerweſen ohnehin unbeſchränkte Herren waren, Bündniſſe mit Auswärtigen nach Belieben ſchließen durften, der König weder ſelbſt im Lande werben, noch einen Mann fremdes Kriegsvolk gegen der Stände Willen in daſſelbe einführen konnte, und wegen der Verbindung der Böhmen mit den übrigen Oeſterreichiſchen Landen auch von dieſen nichts zu gewarten hatte, dabey nicht einen Heller Contribution auszuſchreiben befugt war; und weil die Kammergüter entweder verpfändet, oder ſo ſehr mit Schulden überladen waren, daß ſie faſt nichts ertrügen; ſo läßt ſich kaum das Beyſpiel einer ſo ſehr eingeſchränkten Regierung in der alten und neuen Geſchichte ausfindig machen. Mathias, nun ſelbſt betroffen, machte ihnen die Vorſtellung: „Dergleichen Dinge ſeyen von keinem ſeiner Vorfahren verlangt worden, liefen auch gerade zu gegen die ganze bisherige Landesverfaſſung; und da ohnehin ſeine jetzigen Räthe nicht genug mit

der-

derselben bekannt wären, müsse er sich erst dergleichen aus der Böhmischen Nation selbst auswählen, um mit ihnen sich hinlänglich darüber zu berathschlagen. In dem Reich gehe ohnehin schon das Geschrey, als wollten die Böhmischen Stände den König gar zu ihrem Willen bringen, und gleichwie binden.“ „Diese Aeußerung, sagt eine gleichzeitige Nachricht, kam den Böhmen ganz fremd vor, indem sich sonst Matthias gegen sie gar sehr wohl erbothen; und sie erfuhren erst, daß diese Praktik von dem Klesel und andern Pfaffen herrühre.“

Noch weit auffallender, als immer den Böhmen des Matthias jetzige Sprache seyn konnte, war manchem Zuschauer dieser Auftritte das ganze Betragen desselben und seines ersten Rathgebers Klesel. Ob Mathias nicht der letzte katholische und Oesterreichische König der Böhmen seyn würde, und ob er sich nicht, durch seine Theilnehmung an dem unanständigen Betragen der Böhmen gegen den Kaiser und die churfürstlichen Gesandten, selbst den Weg zum Kaiserthum verleget habe, war eine Sache, die jetzt vielen in dem Kopfe herum gieng. So urtheilte wenigstens der als Gesandte eben zu Prag sich aufhaltende Mainzische Kanzler Brömser, ein mit dem Hause Oesterreich es von Herzen gut meinender Mann. Da sich Klesel über einige Aeußerungen desselben beschwerte, trug er gar kein Bedenken, sich auch schriftlich in einem an den Agenten des Matthias am kaiserlichen Hof Dr. Rebmann erlassenen Schreiben an den Tag zu legen.

Allein, wie dem auch seyn mochte, war es nun einmal von einer und der andern Seite so weit gekommen, daß das mindeste Nachgeben als gefahr-

voll

voll, und in Rückſicht auf die Zukunft als Zaghaftigkeit angeſehen ward. Die Mainziſchen und Sächſiſchen Geſandten machten zwar nebſt dem Herzoge Heinrich Julius von Braunſchweig, der ſich noch immer in ſeinen eigenen Geſchäften, beſonders wegen der Irrungen mit der Stadt Braunſchweig, in Prag aufhielt, noch einige Verſuche zu einer Ausſöhnung, wobey der Vertrag vom J. 1608. zu Grunde ſollte geleget werden. Allein man war bereits ſowohl von Seiten des Matthias als der Stände feſt entſchloſſen, dem Kaiſer keine Verwaltung des Königreichs mehr in Händen zu laſſen. Umſonſt hatten ſich Khan und Schmid bis daher unter der Hand alle Mühe gegeben, die Vornehmſten unter den Böhmen zu überzeugen, daß Rudolph nichts gegen ſie, ihre Religion und Privilegien in dem Sinne habe, daß er nicht nur allein für die jetzigen Zeiten ganz friedfertig geſinnt ſey, ſondern auch ſein ganzer Plan dahin gegangen, ſie für das künftige ſicher zu ſtellen; denn niemand wollte ihnen Glauben beymeſſen. Als es Schmid Rudolphen hinterbrachte, ſprang er zornig vom Stuhle auf, öffnete das Fenſter mit den Worten: Prag, du undankbares Prag, durch mich biſt du erhöht worden, und nun ſtößeſt du deinen Wohlthäter von dir! die Rache Gottes ſoll dich verfolgen, und der Fluch über dich und ganz Böhmen kommen!

Noch ein härterer Stand für ihn war, als man von ihm verlangte, ſowohl die Böhmen als Schleſier und Lauſitzer ihrer Pflichten zu erlaſſen. Rudolph hatte gewiß geglaubt, daß wenigſtens die Schleſier und Niederlauſitzer, als welche er, wie er ſich in einem Schreiben an die Mainzer und Sächſiſchen Geſandten ausdrückt, iederzeit getreu und gehorſam erkannt,

kannt, bey ihm beſtändig ausharren würden. Er
den 29 machte daher in eben dem Schreiben den Ge-
April. ſandten nebſt dem Herzoge Heinrich Julius den Auftrag, mit ihnen in geheim und Vertrauen „beweglichen zu reden, ihnen allerhand Gründe zu Gemüth zu führen, und ſie zur Fortſetzung der alten erkannten Treue und Gehorſams zu ermahnen, damit ſie ſich durch verbitterte und friedhäſſige Leute nicht verführen lieſſen, ſondern vielmehr bey ihren Pflichten, und bey ihm als rechtgebohrne alte Deutſche verbleiben, ihn in der Noth nicht verlaſſen, ſondern mit den Geſandten ſich berathſchlagen wollten, wie er aus dieſen unziemlichen Widerwärtigkeiten mit ſeiner und des Reichs Reputation ohne fernere Gefahr kommen möge.“

Allein Rudolph irrte ſich auch hier, und mußte erſt durch die traurigſte Erfahrung wahrnehmen, wie ſehr dasjenige, woraus alles dieſes Unweſen ſeinen erſten Urſprung genommen, nämlich Religionsmißtrauen und Haß, ſo bald ſie einmal überhand genommen, alle übrige Freundſchafts- und Dankbarkeitsgefühle zu vergiften, und endlich gar aus der Seele zu verbannen pflegen. Auch ſeine getreuen Schleſier hatten bey dem ganzen Geſchäfte keine größere Angelegenheit, als, weil ſich die Böhmen in Anſehung ihrer zu viel ſchienen herausgenommen zu haben, indem ſie von Königswahlen und Krönungen auf eine Art geſprochen, als wenn den incorporirten Provinzen nicht gleiche Rechte mit ihnen zukämen, dieſe für künftige Zeiten in Sicherheit zu ſetzen. Rudolph mußte demnach alle ohne Unterſchied von dem ihm geleiſteten Eid der Treue loszählen; welches er mit ſolcher Wehmuth that, daß, nachdem er den ihm vorgelegten

Auf-

Aufſatz unterſchrieben, oder vielmehr das Papier mit Dinte befleckt hatte, er den Hut zur Erde warf, und die Feder in Stücke zerbiß.

Sein Bruder bequemte ſich ebenfalls zur Unterſchrift alles deſſen, was man ihm vorlegte, nur die bereits angeführten Artikel ausgenommen, die auf dem nächſten Landtag erörtert werden ſollten; welches jedoch unterblieb, wie man ſich leicht vorſtellen kann, ohne daß darum die Stände weniger glaubten, demſelben gemäß handeln zu dürfen. Die Krönung ward übrigens mit vieler Pracht vollzogen, und zuletzt noch zu Gunſten des Kaiſers ausgemacht, daß er ſeine Wohnung auf dem Schloß, wie vorhin, und jährlich 300000 Gulden, nebſt dem Genuß gewiſſer Herrſchaften haben ſolle. Andere Puncte blieben auf fernere Berathſchlagung und die Vermittelung der Chur- und Reichsfürſten ausgeſetzt, ſo wie auch die Paſſauer endlich, nachdem man ihnen die Reichsacht und Gewalt gedroht, Budweiß verließen, und vollends aus einander giengen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Verhalten der Union bey diesen Vorfällen. Churfürstlicher Collegialtag. Rudolphs Tod.

1611.

Daß die Union bey diesen mit in ihren Hauptplan verwickelten Auftritten in Böhmen nicht ganz gleichgültig geblieben, ist leicht zu errathen. Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg ließ dem Grafen Heinrich Matthes von Thurn einen Säbel sammt ein Paar Pistolen zum Geschenk überreichen, in dem vielleicht mehr Bedeutung als Werth lag. Fürst Christian von Anhalt erboth sich gegen die Böhmischen Stände als Statthalter der Oberpfalz nachbarliche Correspondenz und auch wirklicher Hülfe, wenn sie des Passauischen Volkes nicht mächtig werden sollten. Der nämliche suchte es auf dem Unions-Tag zu Schweinfurth dahin zu bringen, daß sich diese auf das neue bewaffnen, und die Gränzen der Oberpfalz wohl besetzen möchte, weil man nicht wissen könnte, wie weit sich das Feuer ausbreiten würde, und was für geheime Absichten unter dieser ganzen Operation verborgen lägen.

Wäre es bloß auf die Fürsten angekommen, so hätten allerdings nie Truppen genug auf den Beinen seyn können. Allein ihre Landstände scheuten die damit verbundenen Ausgaben; und noch mehr Schwierigkeiten machten die in der Union begriffenen

Städte

Städte. Dieſe beklagten ſich nun ganz laut, daß man den Zug in das Elſaß ohne ihre Zurathziehung vorgenommen, beſonders da die Jülichiſche Sache anfangs gleich von der Union ausgeſchloſſen worden; auch beſchwerten ſie ſich, daß die Fürſten ſich ſo große Beſoldungen bey dem Zug aus der gemeinſchaftlichen Caſſe zugeleget, und daß ſie eigenmächtig neue Feldbeyträge ausgeſchrieben, ohne noch die Rechnungen über die bisherigen Ausgaben abgelegt zu haben, eine Sache, ohne welche die Städte überhaupt zu keinem neuen Vorſchuß ſich verſtehen könnten.

Die folgende Zuſammenkunft zu Rothenburg an der Tauber war weit zahlreicher und überhaupt eine derjenigen, wo ſich die Union in ihrem vollen Glanze zeigen konnte. Der Pfalzgraf Johann von Veldenz und Zweybrücken, als Vormund des jungen Pfalzgrafen Fridrich V. und Verweſer der Chur-Pfalz, Markgraf Joachim Ernſt von Brandenburg-Anſpach, Herzog Johann Friderich von Würtemberg, Markgraf Georg Friderich von Baden und Fürſt Chriſtian von Anhalt erſchienen in Perſon. Und was ſie vorzüglich ihre Wichtigkeit mußte fühlen machen, war, daß auch kaiſerliche Commiſſarien, und Geſandte von dem König Mathias ſich einſtellten; beyde, wo nicht Freundſchaft und Beyſtand zu ſuchen, doch zu verhüten, daß die unirten Fürſten nicht ihre Feinde würden. Im Nahmen des Kaiſers machten Euſtachius von Weſternach und Zacharias Geitzkofler ihren Antrag dahin, daß ſie zu vernehmen wünſchten, wie allenthalben gutes Vertrauen in dem Reich wieder angerichtet werden möchte. Allein hatte man Rudolphen bittere Vorwürfe gemacht, als ſein Anſehen bey weitem noch nicht ſo tief geſunken war, ſo getraute man im Monath Jul. und Aug.

sichs jetzt um so eher zu thun, gerade als wenn er und seine Räthe bloß allein die Schuld von allem, was sich immer in Deutschland widriges zutrüge, auf sich hätten. Noch immer seyen die Hof-Processe noch nicht abgestellt, Donauwerth nicht wieder eingesetzt, das böse Regiment nicht geändert, und überhaupt dasjenige nicht geschehn, was Fürst Christian ehemals zu Prag im Nahmen der unirten Fürsten verlangt.

Des Königs Mathias Gesandter, Gundacker von Polheim, gab den unirten Fürsten im Nahmen seines Herrn Nachricht von demjenigen, was sich zu Prag zugetragen, und verlangte auf den Nothfall Hilfe und Beystand. Die Fürsten bedankten sich für das erstere, das letztere würde er ohnehin nicht mehr nöthig haben. Nebst diesem erhielten sie noch Schreiben von den Königen von Frankreich und England, von den Holländern, Venetianern, Schweitzern und Genfern, die sich insgesammt zu guter Correspondenz erbothen. Der Hauptschluß gieng endlich dahin, eine Festung in dem Würtembergischen auszusehen, wo sie ihre Contribution aufbewahren wollten, um vier Regimenter zu Fuß und 3000. Mann zu Pferd, bey Erheischung der Umstände zu besolden. Weil die Rechnungen sehr verwirrt ausgefallen, sollte ein eigener Pfennigmeister hinfür die Casse verhalten.

Kaiser Rudolph hatte indessen einen churfürstlichen Collegial-Tag nach Nürnberg ausgeschrieben, weil er sich jenen Aeußerungen zu Folge, welche die Mainzischen und Sächsischen Gesandten zu Prag an den Tag geleget, Rechnung machte, daß er von Seiten der Churfürsten um so mehr Zutrauen und

Neis

Neigung finden würde, je heftiger ihn seine eigenen Unterthanen verfolget. Allein auch hier bekam er zu seinem Trost nichts als Worte, und oben drein noch eine ziemlich derbe Lection; denn nun glaubte alles, ihn meistern zu dürfen. So viel bezeugten sie jedoch einhelliglich, daß die Böhmen ihres Erachtens in ihrem Betragen gegen ihn nicht wenig excedirt, und daß sie ihnen zu Gemüth führen wollten, hinführo mehrere Discretion zu gebrauchen.

Da er aber nebst diesem den Churfürsten vortragen lassen, daß, nachdem er alle seine Lande abgetreten, und dasjenige, so man ihm an Einkommen ausgesetzt, nicht zur Unterhaltung seines Hofes und Regiments, auch zu Abtragung der großen Schuldenlast, in welche er durch die langwierigen Kriege gerathen, erkkecke, die Churfürsten ihn in seinem hohen Alter nicht verlassen, sondern auf Mittel und Weg denken möchten, damit er seiner Würde gemäß leben, und hinlängliches Auskommen mit den Seinigen haben möge: antworteten diese darauf, daß ein solches Begehren bey ihnen allein nicht zu erheben, sondern bey allen übrigen Ständen müsse angebracht werden; was alsdann werde beschlossen werden, dazu wollten sie gern auch das Ihrige beytragen.

In Ansehung des verlangten Rathes, wie das Justiz-Wesen in ordentlichen Gang bey dem Kammergericht zu bringen sey, erkannten die Churfürsten selbst die Nothwendigkeit davon; sie wußten aber kein anderes Mittel vorzuschlagen, als daß die Acten der vier berüchtigten Klostersachen, wegen deren die Visitationen und Revisionen in das Stecken

gerathen, von dem Kammergericht nebst Gutachten desselben bey dem nächsten Collegial- oder Reichstag zur Maynzer Kanzley abgeliefert, aus welchem auch sechs der Sachen kundige Beysitzer, von jedweder Religion drey, zu erscheinen, und ferneren Bescheid zu erwarten hätten. Da sich auch Rudolph erbothen, die Gebrechen, die sich bey seinem Hof eingeschlichen, ehestens vor die Hand zu nehmen, bedankten sich dessen die Churfürsten, wie sie denn nicht zweifelten, er werde einen lobwürdigen Ruhm damit einlegen, und vielen verdrüßlichen Klagen im Reich abhelfen; sie hätten auch nie gezweifelt, wenn er derselben im Grunde wäre berichtet gewesen, daß er es nicht schon längst würde gethan haben.

Ueber einige Puncte berathschlagten sie sich, ohne daß von dem Kaiser einige Erwähnung davon geschehen, wie man nähmlich das Reich mit einem gewissen Successor, jedoch mit Bewilligung des Kaisers, versorgen möge, als welches nicht ferner mehr könne eingestellt werden; wie das churfürstliche Collegium zu ergänzen, und die alte hochbetheuerte churfürstliche Verein zu erneuern, und alles Mißtrauen aus dem Weg zu raumen; durch was für Mittel endlich die hochbeschwerlichen Klagen gegen des kaiserlichen Hof-Justiz-Wesen und desselben ganzes Regiment abgethan und verbessert werden mögen. Das Resultat davon war, daß eine eigene Gesandtschaft nach Prag mit einem Schreiben der Churfürsten abgefertigt ward, dessen Innhalt dahin gieng: „der Kaiser werde noch wissen, was sowohl diejenigen Churfürsten, die sich vor einiger Zeit an seinem Hof aufgehalten, als die jetzt zu Nürnberg versammelten für eine ganz treue und eifrige Erinne-

rung

rung gethan, daß er doch den gefährlichen und betrübten Zustand des Reichs, und sein nunmehr aufwachsendes Alter zu Gemüth führen möge, und dabey erwägen, was großer Jammer entstehen könnte, wenn bey der beschwerlichen Spaltung und dem schädlichen Mißtrauen, darinn sich viele Stände des Reichs befänden, er Todes verfahren, und also das Reich seines Hauptes sollte beraubt werden, zuvor aber keine Vorsorge geschehen, wie man auf solchen unverhofften Fall eines beständigen Nachfolgers vergewissert seyn könnte."

„Weil sie aber noch keine Antwort darauf erhalten, und die Erledigung dieser wichtigen Sache wegen des beharrlichen Anmahnens vieler fürnehmer Reichsstände keinen längeren Anstand leiden könnte, so hätten sie unerachtet dessen, was ihnen dießfalls die goldene Bulle schon an Handen gebe, demselben mittelst dieser Abordnung an die Nothwendigkeit solcher Sachen nochmals erinnern, auch denselben höchstens bitten sollen und wollen, daß er seiner väterlichen Zuneigung nach die äußerste und hohe Noth des Reichs, bevorab des menschlichen Lebens Unbeständigkeit, und was ein so hoch beschwerlicher Fall für Jammer nach sich ziehen möchte, überlegen, und ihnen eine baldige Resolution darüber ertheilen möge."

Nicht sobald hatte Rudolph den Inhalt dieses Schreibens vernommen, als er schon glaubte, nächstens werde im Reich die Scene von den Churfürsten in Ansehung seiner erneuert werden, welche die Böhmischen Stände und sein Bruder zu seinem so großen Verdruß aufgeführt. Der so einsichtige als patriotische Herzog Heinrich Julius, sein einziger

wahrer Freund, nahm ſich auch dießmal ſeiner an, und verpflichtete ſich Leib und Leben hinzugeben, oder in ewiger Gefangenſchaft zu bleiben, wenn es von den Churfürſten anders als zu ſeinem Beſten gemeinet ſey p). Wodurch er ſich wenigſtens dem Aeuſſerlichen nach beruhigen ließ, und ſeine Einwilligung ſchriftlich zu einer Römiſchen Königswahl ertheilte; jedoch, daß zuvor erſt ein allgemeiner Reichstag möchte gehalten werden, um den übrigen Gebrechen des Reichs abzuhelfen.

den 13 Nov.

Es ſcheint aber nicht, daß die Churfürſten ſich den Reichstag haben gefallen laſſen; wenigſtens ward der Wahltag eines Römiſchen Königs auf den 21. May 1612. angeſetzt, ohne daß man Spuren von dem Reichstag findet. Da aber Rudolph bald darauf erkrankte, und endlich gar mit Tode abgieng (1612. den 20. Jenner im 60ten Jahr ſeines Alters und 34ten ſeiner Regierung), hörte ſeine Furcht, auch noch das Wenige, was ihm von Macht, Gewalt und Anſehen übrig war, zu überleben, für ſich auf. Dem Ende ſeiner zuletzt ſo ſehr gequälten Tage ſah er mit Unerſchrockenheit, ja einiger Maßen mit

p) In einem an die Geſandten abgelaſſenen Handſchreiben ſagt er: „Derowegen Ihre Kaiſ. Maj. mein gnädigſter Herr wegen des beſchehenen Anbringens etwas meticulos geweſen, ſo hab ich nicht allein geſtern, ſondern auch heut bis auf den Abend mich hart bemüht Ihrer Maj. ſolche metus zu benehmen, auch endlich Ihre Maj. deſto baß zu gewinnen mich verpflichtet, daß ich mein Leib und Leben dafür präſentiren, und Ihr. Maj. Gefangener ſeyn wollt, wenn es von den Churfürſten anders als zu Ihr. Maj. Beſten gemeint, dadurch dann Ihre Maj. dergeſtalt gewunnen und bewogen, daß ich verhoffe, Ihre Maj. werden die Herren mit guter Expedition dimittiren.“

mit Freuden entgegen. Den Umstehenden erzählte er unter andern, daß, als er in seinen jüngern Jahren von Spanien abgerufen worden, um in sein Vaterland zurück zu kehren, er eine solche Freude empfunden, daß er die folgende Nacht keinen Schlaf in die Augen bringen können; warum er sich jetzt nicht viel mehr freuen sollte, in das himmlische Vaterland zu reisen, da ferner keine Verwandlung der Zeit oder Unfall seyn werde? q) Gehaßt von seinem Bruder, und nicht geliebt von seinen übrigen Verwandten, ohne Zutrauen, und zum Theil noch ein Gegenstand der Abneigung von Seiten seiner Unterthanen ward er auch wenig bedauert. Nur daß doch bald eine Zeit kam, wo sie ihn mit blutigen Thränen sich zurück wünschten, ja wo manche selbst von den Protestanten im Ernste glaubten, ihr nachheriges Schicksal sey eine Strafe wegen der an ihm begangenen Mißhandlung. Der schon angeführte Baron Schmid zeigte wenigstens noch 1626. auf seinem Schloß zu Kunstat dem berühmten Amos Comenius mit Thränen in den Augen dasjenige Armband, das dem neuen Friedensorden zum Unterscheidungszeichen dienen sollte, mit den Worten: Dieses hat der fromme Kaiser mit eigenen Händen gemacht; und bald darauf: Der Fluch des frömmsten Kaisers, gegen den wir undankbar gewesen sind, ist über uns gekommen r). Wenn es ihm übrigens nicht lieb war, daß sich die Protestanten weiter verbreiteten, als er glaubte, daß es ihnen nach den bestehenden Gesetzen zukomme, ist es um so weniger

q) SLEIDAN. Contin. P. III. P. 37. p. 1653. seq.

r) *Hanc pius Caesar sanctis suis manibus confecit. Et* mox: Maledictio piissimi Caesaris, erga quem ingrati fuimus, incidit in nos. AMOS COMENIVS. Hitsor. Persecut. Eccles. Bohemic. Cap XLI.

zu wundern, da ein Regent nach der damaligen Beschaffenheit der Umstände von allem gesunden Menschenverstande müßte entblößt gewesen seyn, wenn er nicht gewünscht hätte, nur eine Religion in seinen Landen und zwar die seinige zu haben. Erwäget man sein Betragen in diesem Stücke genauer, so geräth man wenigstens in Zweifel, ob es mehr seinen Grund in politischer Furcht, als religiösem Eifer gehabt. Eben so wenig läßt sich mit Zuverläßigkeit angeben, ob er die erste Idee zu seinem Friedensorden aus sich selbst geschöpft, oder von Alchymisten, mit denen er umgeben war, und vielleicht von einer unter ihnen schon bestehenden Gesellschaft von Rosenkreutzerey entlehnt.

Rudolph war übrigens ein Kenner und Beförderer der Wissenschaften und Künste, welche unter seiner Regierung in Böhmen eine zuvor unbekannte Höhe erstiegen. Tycho Brahe und Keppler gehörten mit zu seinen Gesellschaftern. So wenig er auch sonst die Geldausgaben liebte, so war ihm doch kaum ein Preis eines schönen Gemähldes, einer Gemme, Antike, oder eines andern seltenen Stückes zu hoch. Ueberhaupt befand sich Böhmen, auf welches er mehr Einfluß haben konnte als auf Deutschland, unter seiner Regierung in einem ungemein blühenden Zustande. Seine Bergwerksordnungen werden noch heut zu Tage von Kennern bewundert und geschätzt. Hätten nicht alchymistische und astrologische Träume, die leider dämals von Chymie und Astronomie unzertrennlich waren, in ihm theils die Neigung zu Geschäften zu sehr erstickt, theils die sonderbarste Verstands- und Gemüthsstimmung hervorgebracht, die ihm selbst die Lust zu heurathen benommen, so hätte er immer unter den Regenten seiner

Zeit,

Zeit, was seine Einsicht angeht, einer der ersten seyn können. Da er sehr mäßig für seine Person lebte, und von den damals in Deutschland herrschenden Verschwendungen der Höfe, was Tafel, Festins, Jagden und dergleichen angeht, weit entfernt war, so glaubte man nach seinem Tode ungeheure Schätze zu finden. Allein man fand, wie bey allen Goldmachern, zwar der Werkzeuge genug, um es zu machen, des wirklichen, wenigstens gemünzten Goldes und Silbers aber um so weniger, anstatt dessen jedoch eine Sammlung von Gemählden, die außer Italien und vielleicht Spanien ihres gleichen nicht hatte, und von Gemmen, wovon die in ihrer Art einzige Apotheose des Kaisers August noch wirklich eine der Hauptzierden des kaiserlichen Cabinets ausmacht, und endlich eine Menge der ausgesuchtesten Pferde, in deren Gesellschaft er so viel Zeit zubrachte, daß manche, die keine Hoffnung vor sich sahen zu einer ordentlichen Audienz zu gelangen, sich unter das Stallgesind mischten, um mit ihm sprechen zu können.

Vollständiges Register.

A.

Aschen, Religionsunruhen daselbst, p. 48. u. d. f. wird in die Acht erklärt. 121

Agnes, die Gemahlinn Gebhards, sucht bey Elisabeth, Königinn von England, Schutz, p. 84. muß England eiligst verlassen. ibid.

Alba, des Herzogs von, Ankunft in den Niederlanden, p. 12. Seine Grundsätze und Betragen ib. Seine Grausamkeiten, 13. Sein Sprichwort von Salmen und Fröschen, ib. Weiß Philippen auf seiner Seite zu erhalten, oder ihn bald wieder dahin zu bringen, 14. Bringt durch eine neue Anlage die Gemüther vollends wieder auf, 15. Wird zurück berufen, 17. Bleibt immer kriegerisch gesinnt, 25. Rühmt sich, daß er 18000. Menschen durch das Schwert habe hinrichten lassen. ibid.

Alençon, Herzog von, wird von einer mächtigen Faction nach den Niederlanden berufen. p. 24.

Amerika, die Entdeckung von, bringt den Spaniern wenig Vortheil. p. 124. 125.

Antwerpen, wird von den Spanischen Soldaten ausgeraubt. p. 18.

Armband, das für den Friedensorden bestimmte, und von Rudolpho II. selbst verfertigte. p. 343.

Artikel, die von den protestantisch-Böhmischen Ständen dem Kaiser vorgelegten, p. 216. Werden auf das neue demselben überreicht. 257.

Artikel, die, welche die Böhmischen Stände dem Mathias vorlegten. p. 251.

Auersperg, Andreas von, p. 97.

Auflage, die, welche Herzog Alba anordnete, gibt zum Ausbruch der Niederländischen Unruhen Anlaß. p. 15, 16.

August, Churfürst von Sachsen, ein eifriger Lutheraner. p. 45.

B.

Baiern, des Hauſes, Eifer für die katholiſche Religion. p. 188.
Baſſompierre, p. 293.
Baſta, der General, ſchlägt den Fürſten Sigmund von Siebenbürgen. p. 143.
Bathori, Sigmund, Fürſt von Siebenbürgen, Rudolph II. ſchließt mit demſelben ein Bündniß, p. 111. Kehrt nach Siebenbürgen zurück, 142. Ueberläßt ſein Fürſtenthum ſeinem Bruder Andreas Bathori, 142. Wird von dem General Baſta geſchlagen, 143. Thut auf Siebenbürgen auf immer Verzicht. ibid.
Bathori, dem Cardinal Andreas, wird von ſeinem Bruder Sigmund das Fürſtenthum Siebenbürgen überlaſſen, p. 142. Wird auf der Flucht von den Zecklern getödtet. 143.
Bedenken, das, der Würtemberg. Landſtände. p. 380. u. d. f.
Bedenken, Sächſiſches, p. 224. in der Not.
Bisthümer, die Errichtung neuer, giebt in den Niederlanden zu Mißvergnügen, und Unruhen Anlaß. p. 4, 5.
Bittſchrift, die, welche der Niederländiſche Adel der Guvernantinn Margaretha von Parma übereichte, p. 11.
Böhmen, Religionszuſtand daſelbſt. p. 257. u. d. f.
Botſchkai, die Urſachen ſeiner Unzufriedenheit, p. 145, 146. Sucht die mißvergnügten Siebenbürger in ihren Geſinnungen zu ſteifen, 146. Läßt Manifeſte ausgehen, ibid. Nimmt Siebenbürgen in Beſitz, ibid. Macht ſich von Oberungarn Meiſter, 147. Seine Herrſchaft wird von dem Baſſa von Ofen im Namen der Pforte beſtätiget. 147. Der mit ihm geſchloſſene Friede, 156, 159. Stirbt. 160.
Briel, einige Mißvergnügte bemächtigen ſich dieſes Seehavens. p. 16.
Bündniß, ein, wird von mehreren des Niederländiſchen Adels gegen die Inquiſition errichtet. p. 10.

Busbeck, p. 56.
Buwinkshausen, Benjamin von, p. 169. Seine Aeußerung gegen seinen Herrn. 171. u. d. f.

C.

Calvinus Lehre gewinnt immer mehr Anhänger. p. 44.
Cambray, der Herzog von Alençon bemächtiget sich dieser Stadt. p. 57.
Canischa, wird von den Türken erobert, p. 127. Kann ihnen nicht wieder abgenommen werden. 128.
Canisius, des, Schreiben an den Cardinal Hosius, über die Verbreitung des Calvinismus. p. 42.
Caschau, die Verlegung des Erlauer Bistums in diese Stadt, p. 145. Diese und andere Vorfälle geben gar Unzufriedenheit Anlaß. 145.
Belgiojoso, p. 145.
Christian, Fürst von Anhalt, p. 167. Wird Statthalter der obern Pfalz, 169. Läßt sich in eine unmittelbare Correspondenz mit verschiedenen Deutschen Fürsten ein. 170. Sein Schreiben an den Herzog von Würtemberg, 170. Wird von den unirten protestantischen Fürsten zum General-Lieutenant gewählt, 232. Als Gesandter von demselben an den kaiserlichen Hof geschickt, um die Beschwerden gegen die Hof-Processe vorzutragen, 239. Sein Vortrag an den Kaiser, als erster Gesandter der unirten Fürsten. 272. u. d. f.
Churfürsten, der, zu Nürnberg versammelten, dem Rudolph II. gemachte Aeußerungen und gegebene Antworten. p. 339.
Cöln, Congreß daselbst. p. 25. u. d. f.
Concordien-Werk. p. 45. u. d. f.
Congreß von Cöln. p. 25. u. d. f.

D.

Deputations-Tag zu Speyer. p. 136.
Deutschen Angelegenheiten, der, Lage vor dem auf das Jahr. 1608. nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag. p. 160. u. d. f.

Dietrichſtein, Cardinal von, Biſchof von Ollmütz. p. 212.
Donauwerth, Streitigkeiten der Katholiken und Proteſtanten daſelbſt, p. 175. u. d. f. Die Einſetzung in ihre vorigen Rechte kommt nicht zu Stande. 278.

E.

Eder, p. 92.
Edicte und Strafgeſetze, die, welche Karl V. in den Niederlanden hatte ausgehen laſſen, werden von Philippen nicht aufgehoben, oder gemildert, p. 9. Sondern vielmehr die genaue Befolgung derſelben verordnet. ib.
Eggenberg, Ruprecht von, p. 97.
Egmont, Graf von, GranvellsRath, den er Philippen in Betreff dieſes Grafen gegeben, p. 8. Egmont geht ſelbſt nach Spanien, die Aufhebung oder Milderung der Strafgeſetze Karls V. zu bewirken, 9. Wird auf Befehl des Herzogs von Alba hingerichtet. 13.
Elſaß, kriegeriſche Auftritte daſelbſt. p. 299.
Erdödi, Peter, p. 97.
Erlau, ergibt ſich an die Türken. p. 113.
Ernſt, Herzog von Baiern, wird anſtatt des Gebhard zum Churfürſten von Cöln gewählt. p. 79.
Erzherzoge, der, Erklärung in Betreff der mit Mathias geſchloſſenen Vereinigung. p. 213.

F.

Felß. p. 268.
Ferdinand von Steyermark. p. 186. Seine Erziehung, 187. u. d. f. Verweigert den Proteſtanten die Beſtätigung der von ſeinem Vater zu Bruck ihnen ausgeſtellten Religionsverſicherung, 189. u. d. f. Reißt in der Stille nach Rom, p. 189, 190. Reformirt allenthalben in ſeinen Ländern, 193. Belagerte Canniſche, 194. Wird kaiſerlicher Commiſſarius auf dem Reichstag zu Regenſpurg. 194.
Fiskaliſchen Klagen, die, geben verſchiedenen Reichsfürſten zum Unwillen Anlaß. p. 150.

Frankfurt, Zuſammenkunft verſchiedener Reichsfürſten daſelbſt. p. 131. u. d. f.

Friede, der, mit Holland kann nicht zu Stande gebracht werden, p. 126. Auch nicht mit den Türken. 127.

Friedberg, Zuſammenkunft daſelbſt. p. 136.

G.

Gebhards, Churfürſten von Cöln, Religionsveränderung und Heurath, p. 70. u. d. f. Muß ſeinem Gegner dem Herzog Ernſt von Baiern weichen. 83. Begibt ſich zu dem Herzog Wilhelm von Oranien, 84. Geht nach Straßburg, und ſtirbt. ibid.

Gent, Pacifikation von, p. 18.

Geſandtſchaft, die, der unirten Fürſten an den Kaiſer. p. 171. u. d. f.

Geuſen, der Nahme der, wann er das erſtemal in den Niederlanden gehört worden, p. 11. Die Folgen. ibid.

Gran, die Feſtung, wird belagert, p. 112. Muß ſich ergeben. ibid.

Granvelle, ſein Charakter, p. 5. Macht ſich bey den Niederländern verhaßt, 6. Sein Rath, den er Philippen in Betreff der Niederländer gegeben. 7.

H.

Hardeck, Graf Ferdinand von, p. 98. Wird zu Wien enthauptet. p. 111.

Harlem, die Spanier haben zur Bezwingung dieſer Stadt ſieben Monathe nöthig. p. 16.

Heilbrunn, verſchiedener proteſtantiſcher Fürſten gepflogene Abrede daſelbſt. p. 103.

Heinrich von Navarra, in der Reihe der Könige von Frankreich nachmals der IV.; ſucht die Proteſtanten in Deutſchland für die Sache Gebhards zu gewinnen, p. 80. Die Proteſtanten ſelbſt unter ſich zu vereinigen, 81. Sein Verſuch, eine Union unter den proteſtantiſchen Deutſchen Fürſten zu ſtiften, 167. u. d. f. Seine Gründe, wodurch er noch als König von Navarra

die

die Königinn Eliſabeth von einer Allianz mit Spanien oder Frankreich abzuhalten ſuchte, 172, 173 Macht Anſtalt in das Jülichiſche vorzudringen, 286. Sein weit ausſehender Plan, 186. u. d. f. Wird ermordet. 300.
Herbeſtein, Adam von, p. 211.
Holland will ſich nicht zum Frieden bequemen. p. 126.
Horn, der Graf, wird auf Befehl des Herzogs von Alba hingerichtet. p. 13.
Hunnius, Aegidius, p. 114.

J.

Illeshazi. p. 145. Wird als der Tauglichſte gewählt, die Unterhandlungen mit dem Botſchkai zu übernehmen. 155. u. ſ. f.
Inquiſition, die, kann in den Niederlanden nicht eingeführt werden, p. 4. Durch den alleinigen Nahmen derſelben wird das Volk aufgebracht, 10. Mehrere von dem Niederländiſchen Adel treten gegen dieſelbe in ein Bündniß zuſammen. 10.
Joachim Ernſt, Markgraf von Brandenburg, wird zum Generalen von den unirten Proteſtantiſchen Fürſten gewählt p. 232.
Johann Georg von Brandenburg wird von den Proteſtantiſchen Domherrn zu Straßburg zu Biſchof gewählt. p. 85.
Jülichiſcher Succeßions-Fall. p. 279. u. d. f.
Ivan von Oeſterreich wird Statthalter in den Niederlanden, p. 19. Verliert das Vertrauen der Niederländer. 20.

K.

Kalender, der Gregorianiſche, wird von den Proteſtanten nicht angenommen. p. 68.
Kammergericht, was in Betreff deſſelben zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten auf dem Reichstag zu Regensburg verhandelt worden. p. 195. u. d. f.
Karl, der Erzherzog, Bruder Maximilian II. wird zu Phi-

Philippen nach Spanien geſchickt, p. 21. [illegible] verrichter Dinge zurückkehren. 24.

Karl, Prinz von Lothringen, Cardinal und Biſchof zu Metz, wird von den katholiſchen Domherren zu Straßburg zum Biſchof gewählt, p. 86. Die Gründe, warum er dieſe Wahl angenommen. 87, 88.

Katholiſchen Stände, der, Gegenbeſchwerden wider die Proteſtanten. p. 104. u. d. f.

Keppler, p. 148.

Kleſel, Melchior, Biſchof von Wien, rieth dem Mathias ab, den Foderungen der proteſtantiſchen Stände in Oeſterreich zu willfahren, p. 246. Sein, dem Mathias überreichter, und allen Gliedern des öſterreichiſchen Hauſes mitgetheilter Aufſatz, 314. u. d. f. Sein ſonderbares Betragen. 332.

Krieg, der Niederländiſche, eine Schule für die meiſten chriſtlichen Nationen. p. 98.

L.

Landtag, der böhmiſchen Stände. p. 215. u. d. f.

Leopold, Erzherzog von Oeſterreich, Biſchof von Paſſau, p. 245. Soll die Paſſauiſchen Truppen zum Rückzug bewegen. 323.

Lichtenſtein, Fürſt Karl von, p. 253, 256.

Liga, der Katholiſchen, Entſtehung, p. 303. Urſachen ihrer Macht, 304, 305.

Ludwig, Graf von Naſſau, ſtellt ſich offenbar als eines der Häupter über das in den Niederlanden gegen die Inquiſition errichteten Bündniſſes dar. p. 11.

M.

Majeſtätsbriefe, p. 269. u. d. f.

Mannsfeld, Graf Bruno von, p. 212.

Margarethe, Herzogin von Parma, Gouvernantin in den Niederlanden. p. 5. Wird von den Mißvergnügten in dieſer ihr Intereſſe gezogen. 6, 7. Findt ſich in ihrer Erwartung betrogen. 8.

Matthias, dem Erzherzog, Rudolphs II. Bruder, wird, von den Niederländern die Oberstatthalterschaft angetragen, p. 21. Ihre Beweggründe, ibid. Nimmt dieselbe an, 34. Wird von seinen Brüdern und Vettern statt Rudolphs II. zum Regenten der österreichischen Länder gewählt, 157. Die von seinem Bruder Rudolph II. gegen ihn vorgebrachten Beschwerden, 205. u. d. f. Beruft eigenmächtig die Oesterreichischen und Ungarischen Stände nach Presburg, und schließt mit denselben eine sehr merkwürdige Verbindung, 208. Schickt eigenmächtig eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, 211. Seine Rudolphen II. durch den an ihn geschickten Kardinal von Dietrichstein ertheilte Antwort, 213. Läßt sich in Wien huldigen, 214. Sein Schreiben an die Böhmischen Stände, 214. Begiebt sich nach Znaym, und wird dort von den Mährischen Ständen prächtig eingeholt, 214. Geht bis nach Kollin, 215. Die seinem Bruder Rudolphs II. für die von ihm erhaltenen Abtrettungen gemachte Gegeneinräumung seiner Erbportion von Tyrol und den Vorderösterreichischen Landen, 217. Unterschreibt die ihm von den Ungarn bey der Krönung vorgelegten Punkte, 244, 245. Was ihn bewogen gegen die protestantischen Stände in Oesterreich nachgiebiger zu seyn, 247. Nimmt die von den Mährischen Ständen angetragene Vermittelung an, 247, 248. Willigt in das Verlangen seiner protestantischen Stände, 252. Seine Erklärung in Betreff der freyen Religionsübung in den österreichischen Städten und Märkten, 253. Neuer Vergleich mit Rudolph II. 316. u. d. f. Seine gegen die von den Böhmischen Ständen ihm vorgelegten Artikel gemachte Vorstellung, 331. Unterschreibt den Böhmischen Ständen alles, einige Artikel ausgenommen, was sie ihm vorlegten, 335. Wird feyerlich gekrönet. 335.

Maximilian II. ſucht Philippen von ſeiner groſſen Strenge beſonders in Religionsſachen abzurathen, p. 21. Schickt in dieſer Abſicht ſeinen Bruder den Erzherzog Karl nach Spanien, ibid. Der Bruder des Mathias, ſucht die proteſtantiſchen Stände in Oeſterreich zu beruhigen. 242.
Maximilian, Herzog von Bayern wird zum Obriſten der Liga gewählt. p. 304.
Mehemed, der Schweſterſohn des Großſultans, wird bey Siſek getödtet. p. 97.
Melino, der Cardinal, p. 245.

N.

Nadaſti, Graf von, p. 98.
Namur, Ivan von Oeſterreich bemächtiget ſich dieſer Stadt p. 19.
Niederländiſchen Angelegenheiten, die, werden auch für Deutſchland bedenklich. p. 3. u. d. f.
Niederlande, was in Betreff der Unruhen daſelbſt auf dem Reichstage zu Augſpurg im Jahr 1582. entſchieden worden, p. 57. u. d. f. Werden der mit dem Erzherzog Albrecht vermählten Tochter Philipps, Iſabella zur Mitgift ertheilet 125.
Nürnberg tritt der Union bey, p. 233. Ein Churfürſtlicher Collegial Tag wird dahin ausgeſchrieben. 338.

O.

Oeſterreich, Zuſammenkunft der Erzherzoge zu Wien, p. 157. Merkwürdige Erklärung derſelben gegen Rudolph II. 157. u. d. f.
Oeſterreichs Staaten ſollten nach dem Plan Heinrichs IV. getheilt werden. p. 293.
Ofen wird von den Kaiſerlichen vergebens belagert. p. 128.
Opitius. p. 31, 33.
Orden, den, der Friedensritter denkt Rudolph II. zu errichten. p. 321.

P.

Pacification von Gent. p. 18. Wird von Philippen beſtättiget. ibid.
Palfi, Graf von, p. 98.
Pallotta wird von den Türken eingenommen. p. 97.
Paſſauiſchen Truppen, die, wenden ſich gegen Böhmen, p. 322. Nehmen ihren Weg geradezu nach Prag, 323. Fallen in die Kleinſeite ein, 325. Verlaſſen endlich Budweiß, und gehen auseinander. 335.

[illegible] wird von den Kaiſerlichen eingenommen, p. 128.
Philipp, der Sohn Karls V., wodurch er ſich bey den Niederländern verhaßt gemacht, p. 3. Sein Schreiben an Maximilian II. p. 22. Stirbt. 124.
Pfalz, die untere, halb Lutheriſch, halb Calviniſch, p. 41. u. d. f.
Pfälziſchen Hofes, oder Miniſteriums Bemühungen, die Proteſtantiſchen Fürſten näher zu verbinden, p. 129. u. d. f. Verdoppelt ſeinen Eifer, die Vereinigung der Proteſtanten zu Stande zu bringen. 161. u. d. f.
Prograni, Benedikt, p. 211.
Presburg, merkwürdige Verbindung daſelbſt zwiſchen Matthias, und den Ungariſchen und Oeſterreichiſchen Ständen, p. 208.
Proteſtanten, der, Zuſtand in Oeſterreich, p. 31. u. d. f. Andreas Heinrichs von Navarra zu einer kirchlichen Vereinigung derſelben, 81, 82. Kömmt nicht zu Stande, ib. Ihre auf dem Reichstag zu Regensburg im Jahr 1594. vorgebrachten Beſchwerden, 100. u. d. f.
Proteſtanten, die, in Steyermark. p. 189, 190. u. d. f.
Proteſtanten, die Böhmiſchen, halten zu Prag auf dem Neuſtädter Rathhaus Verſammlungen. p. 263, 264.
Puncte, vorläufige, der nachmals von den Katholiſchen geſchloſſenen Lige. p. 303.

R.

Raab, ergiebt ſich an die Türken, p. 111. Wird wieder erobert. 119. u. d. f.
Rakozi wird zum Fürſten von Siebenbürgen gewählt. p. 160.
Reformation von der, in Oeſterreich. p. 31. u. d. f.
Reformationen, von den, der Proteſtanten unter ſich ſelbſt. p. 40. u. d. f.
Reformiren, was man unter dieſem Worte verſtanden, p. 31.
Reformirten, die, erhalten in den Niederländiſchen Städten das Uebergewicht. p. 17.
Reichshofrath, Streitigkeiten wegen der Gerichtsbarkeit deſſelben p. 234. u. d. f.
Reichstag zu Augſpurg im Jahr 1582. p. 52. u. d. f. Zu Regensburg im Jahr 1594. p. 99. Im Jahr 1597. p. 116. u. d. f. Im Jahr 1603. p. 140. Im Jahr 1608. p. 160. Eben allda p. 194.
Religionsbeſchwerden, der Proteſtanten, p. 100. Gegenbeſchwerden der Katholiken, 104.

Religionsübung, wegen der freyen, in Städten und Märkten, was zwiſchen Mathias und den Ständen verhandelt worden. p. 253. u. d. f.
Religionszuſtand in Böhmen. p. 257. u. d. f.
Requeſens wird Statthalter in den Niederlanden, p. 17. Stirbt bald darauf. 18.
Reviſionen, die, im Kammergericht werden gehemmet, p. 137. Die Urſache, 137. u. d. f.
Rhein, der, wird von den Holländern geſperrt. p. 61. u. d. f.
Rhein, Zuſammentrettung daſelbſt. p. 180. 181.
Rödern, Melchior von, p. 97.
Rome, der Oberſte. p. 322.
Roſenberg, Fürſt von, p. 268.
Rothenburg, Zuſammenkunft der Proteſtantiſchen Fürſten daſelbſt, p. 231. Zuſammenkunft der Unirten daſelbſt. 237.
Rudolph II. verwendet ſich wenig auf Regierungsgeſchäfte, p. 148. Macht Aſtronomie, Chymie zu ſeinem Hauptgeſchäfte, 148. Verſchwendet viel Geld auf Kunſtwerke, 148. Kann ſich nicht zur Vollziehung der zwiſchen ihm und der Tochter Philipps II. Iſabella beſchloſſenen Heurath entſchlieſſen, 149. Die Urſache, die er ſelbſt angegeben, 150. Die wahrſcheinlich eigentliche Urſache dieſer Unentſchloſſenheit, 152. Iſt dennoch aufgebracht, wie Philipp ſeine Tochter an den Erzherzog Albrecht verheurathet, 152. Sein gleichgültiges Betragen bey dem Botſchkaiſchen Aufſtande erregt den Unwillen ſeiner Unterthanen, 154. Fertiget endlich eine Vollmacht zu einem Vergleich mit dem Botſchkai aus, 155. Proteſtirt in einer beſondern Urkunde wider einige in dem mit Botſchkai geſchloſſenen, die Religon betreffenden Artikel, 159. Seine Beſchwerden gegen den Mathias, 205. u. d. f. Die ſeinem Bruder Mathias wegen der mit den Ständen zu Presburg geſchloſſenen Vereinigung gemachten Vorwürfe, 208, 209. Ernſthaftere Abmahnungen, ibid. Der ſeinem Bruder Mathias durch den Biſchof von Ollmütz gemachter Antrag, 212. Beſtättiget die ihm von den Böhmiſchen Ständen vorgelegten Artikel bis auf einige Punkte, 216. Tritt ſeinem Bruder Mathias in einem feyerlichen Vertrag Oeſterreich ob und unter der Ens ab, 217. Ingleichem in einem beſondern Inſtrument das Königreich Ungarn, ibid. Sichert demſelben die Anwartſchaft auf Böhmen zu, ibid. Die Beſchwerden gegen ſeinen Bruder Mathias,

Mathias, 315, 316. Neuer Vergleich mit demſelben, 319. u. d. f. Behält das zu Paſſau geworbene Volk noch immer beyſammen, 318. Die Urſache, 319. Denkt dem Erzherzog Leopold die Nachfolge im Königreich Böhmen zuzuwenden, 319. u. d. f. Betheuert, daß der Einmarſch der Paſſauiſchen Truppen in Böhmen wider ſeinen Willen geſchehen, 322. Macht ſeinem Bruder Mathias Friedensanträge, 323. Seine Erklärung an die Böhmiſchen Stände nach dem Einbruch der Paſſauiſchen Truppen in Prag, 325. Wird auf dem Schloſſe bewacht 328. Entſagt der Krone von Böhmen zu Gunſten ſeines Bruders Mathias, 329. Die ihm angewieſene Wohnung und jährlicher Unterhalt, 335. Sein Fluch über Prag, 333. Soll auch die Schleſier und Nieder-Lauſitzer ihrer Pflichten erlaſſen, 332. Ausdruck ſeiner Wehmuth, 335. Stirbt. Einige Anekdoten aus ſeinem Leben, und ſein Charakter. 342. u. d. f.

Rumph, der Liebling Rudolphs II. p. 148. Wird geſtürzt. 149.

S.

Salmen, einige Köpfe derſelben, ſind nach dem Ausdruck des Herzogs von Alba mehr werth, als viele Frösche, p. 13.

Sächſiſches Bedenken, p. 224. Chur-Sachſen weigert ſich der Union beyzutreten. p. 233.

Schlick, Graf Joachim, p. 216.

Schreiben Philipps von Spanien am Maximilian II. p. 22. Des Caniſius an den General Hoſius, 44. Merkwürdiges von dem Kaiſerlichen Geſandten am Spaniſchen Hofe, Grafen Khevenhüller im Nahmen der Mutter Rudolph II. an dieſen erlaſſenes, 150. u. d. f. Des Pfälziſchen Hofes an Chur-Sachſen, 161. Verſchiedene an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig ſamt den Antworten deſſelben, 163. u. d. f. Des Pabſtes an Rudolph II. 153. Buwinkshauſens an ſeinen Herrn, 171. u. d. f. Chriſtians, Fürſten von Anhalt, an den Herzog von Würtemberg, 170. Des Miniſter Puiſſieux im Namen Heinrichs des IV. p. 171. Der Chur-Pfalz an die Proteſtantiſchen Fürſten nach der Donauwerther Sache, 182. Des Biſchofs Wolfgang von Regensburg an die katholiſchen Fürſten, 183. Des Mathias an die Böhmiſchen Stände, 214. Des Churfürſten von Sachſen an die Proteſtantiſchen Stände in Oeſterreich, 243, 244. Einiger Proteſtantiſcher Fürſten an die Unirten in Betreff ihres Betragens, 301. u. d. f.

Die Ligirten an die Unirten Fürſten, 308. u. d. f. Churfürſten von Sachſen an die Böhmiſchen Stände, nachdem Rudolph II. auf die Krone Böhmen Verzicht that, 329. Der zu Nürnberg verſammelten Churfürſten an Rudolph II. 339. u. d. f. Des Herzogs Heinrich Julius an die Churfürſten, 341.

Schwarzenberg, Adolph von, ſtirbt. p. 128.

Segur, der Geſandte Heinrichs von Navarra ſucht die Proteſtanten in Deutſchland für Gebrüder zu gewinnen, p. 89. Die Proteſtanten unter ſich zu vereinigen. p. 81.

Seleis, David, p. 104.

Siebenbürgen wird von dem Fürſten Sigmund Bathori an Rudolph II. abgetretten, p. 121. Unterhandlungen in Betreff deſſelben. 141. u. d. f.

Siſek. Niederlage der Türken daſelbſt, p. 97. Wird in der Folge von den Türken erobert. ibid.

Spanier, die, rücken in das Cleviſche und Weſtphäliſche ein. p. 121.

Speyer, Deputations Tag daſelbſt. p. 136.

Soldaten, die Nothwendigkeit, ſie auch während des Winters im Sold zu erhalten, p. 114, 115. Stellen ſich nicht mehr ſo häufig bey Werbungen ein, 115. Die Urſachen, ibid.

Soldaten, der Spaniſchen, Ausſchweifungen in den Niederlanden. p. 17, 18.

Staatsrath, dem, werden die Verwaltung der Niederländiſchen Provinzen aufgetragen p. 18.

Stände, der Proteſtantiſchen in Oeſterreich, weit ausſehende Bewegungen bey der Heimkunft des Mathias, p. 239. u. d. f. Wenden ſich an den Churfürſten von Sachſen. 243.

Ständen von den Oeſterreichiſchen, werden die zwiſchen Rudolph II. und Mathias geſchloſſenen Verträge mit unterſchrieben, p. 218. Begeben ſich von Wien aus nach Horn. 242.

Stände, der proteſtantiſchen in Böhmen, dem Kaiſer vorgelegte Artikel, p. 216. Ihre, Rudolph II. ertheilte Antwort, da dieſer ihre Vereinigung mit den Paſſauiſchen Truppen verlangte, 326. Ihre den mainziſchen und böhmiſchen Geſandten gegebene dreiſte Antwort, 329. Die von denſelben dem Mathias vorgelegten Artikel. 331.

Steyermark, Zuſtand der Proteſtanten daſelbſt unter der Regierung Ferdinands. p. 189. u. d. f.

Stimmen, der, Veränderung in dem Reichsfürſtenrathe. p. 67.

Stimmen, der, Mehrheit, warum ſie nicht in allen Fällen verbindlich ſeyn können. p. 133.
Strafgeſetze, ſiehe Edicte.
Straßburg, die daſelbſt zu Cölln bey Gelegenheit der abgeſetzten und ſich zur proteſtantiſchen Religion bekennenden Domherren, p. 35. u. d. f. Einwendungen der Stadt, gegen die von dem zum Biſchof gewählten Cardinal und Biſchof von Metz vorgebrachten Gründe, 89. Die Streitigkeiten werden einſtweilen verglichen, 90, 91. Tritt der Union bey. 233.
Stuhlweiſſenburg, die Türken werden daſelbſt auf das Haupt geſchlagen, p. 98. Wird den Türken abgenommen, 128. Von dieſen wieder erobert. 128.

T.

Teufnagel, p. 324. Wird von den böhmiſchen Ständen gefangen und gefoltert, 327. Seine Ausſage. ibid.
Thurn, Graf Heinrich Mathes von, p 266. Wird von den Proteſtanten zum General oberſten Wachtmeiſter gewählt. 268.
Tilli, der Oberſte. p. 210.
Toleranz, die, war leichter in den neueren, als in älteren Zeiten einzuführen. p. 32, 33.
Trautmansdorf, der Oberſte von. p. 210.
Tſchernembels Rede von der Gewalt der Landſtände. p. 249. u. d. f.
Türken, eine neue Beyſteuer gegen dieſelben wird auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1582. in Anſchlag gebracht, p. 53. u. d. f. Sind am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts den chriſtlichen Nationen weniger furchtbar. 97, 98.
Türkenkrieg, Veranlaſſung dazu, p. 92. Entſtehung deſſelben. 96.
Tycho Brahe. p. 148.

U.

Ulm tritt der Union bey. p. 233.
Ungarn, der, Unzufriedenheit mit der Regierung Rudolphs des II. p. 143, 144. u. d. f.
Ungarn, Krönung des Mathias daſelbſt. p. 244, 245.
Union, wann dieſes Wort zum erſtenmal gebraucht worden. p. 136.
Union, die, der proteſtantiſchen Fürſten. p. 218. u. d. f. Verſchiedene Umſtände, welche zur Zuſtandebringung derſelben

ſelben beygetragen haben. 223. u. d. f. Wird zu Anſ-
ſen, im Anſpachiſchen geſchloſſen, 227. Puncte derſelben, ibid u. d f. Erweiterung derſelben. 231. u d. f.
Unirten, die, kündigen in einem Manifeſt ihre Verbindung förmlich an, p. 297. Verheeren bey ihren Durchzügen die Bisthümer, 300. Wie ſie ſich bey den böhmiſchen Unruhen verhalten, 336. u. d. f. Halten zu Rothenburg eine Zuſammenkunft. 337.
Usdocken, die, zu Zeng, geben zum Türkenkrieg Anlaß, p. 93. Die Geſchichte ihrer Ankunft, ibid. Beraubung die venetianiſchen Schiffe, 94. Warum Venedig ſich nicht entſchlieſſen konnte ſie zu vertreiben. 95, 96.

V.

Vargas. p. 13.
Vergleich, zwiſchen der Union und Lige. p. 310. u. d. f.
Vergleich, neuer, zwiſchen Rudolph II. und ſeinem Bruder Mathias. p. 316. u. d. f.
Vertrag, der, zwiſchen den Erzherzogen von Oeſterreich p. 213.
Vesprin, wird von den Türken eingenommen. p 97.
Volkes, des niederländiſchen, eigenmächtige Unternehmungen. p. 11.

W.

Wallachey, die zwiſchen dem Kaiſer und dem Waiwoden entworfenen Vergleichs-Puncte. p. 141. 142.
Wahltag, der, eines römiſchen Königs wird beſtimmt. p. 312.
Wilhelm, Prinz von Oranien, wie ihn Granvelle beſchreibt, p. 7. Verläßt die Niederlande, 13. Bekennt ſich zu den Reformirten, 17. Auf ſein Anrathen wird die Pacification von Gent geſchloſſen, 18. Sein Anſehen nimmt immer mehr zu, 20. Eiferſucht des Adels darüber. 20.
Wilhelms von Bayern Eifer für die kathol Religion, p. 187.
Würtembergiſchen Landſtände, der, Bedenken. p. 220.
Würzburg, in einer Zuſammenkunft der Katholiſchen daſelbſt, wird der Grund zur nachherigen Lige gelegt. p. 303.

Z.

Zierotin findet die Ausdrücke der von Mathias in Betreff der freyen Religionsübung in Städten und Märkten gemachten Erklärung zu allgemein. p. 252, 253.
Zrin, Graf von. p. 89.

Inhalt
des
Vierten Bandes.

Viertes Buch.
Matthias.
Erſtes Kapitel.
Wahl deſſelben. Trennung auf dem Reichstag zu Regenſpurg zwiſchen den Katholiſchen und Proteſtanten. S. 1

Zweytes Kapitel.
Allgemeiner Landtag der öſterreichiſchen Provinzen zu Linz. Fruchtloſer Ausgang deſſelben. Verlängerung des Stillſtandes mit den Türken. 15

Drittes Kapitel.
Kaiſerliche Mandaten wegen Achen und Mülheim. Uneinigkeit zwiſchen den beſitzenden Fürſten von Jülich und Cleve. Feſtſetzung der Spanier und Holländer in beyden Ländern. Betragen der deutſchen Fürſten dabey. 21

Viertes Kapitel.
Bewegungen über das Bedenken des Erzherzog Maximilians wegen der Succeſſion im Reich und den öſterreichiſchen Staaten. Erzherzog Ferdinand wird als Nachfolger in Böhmen erkannt. 29

Fünftes Kapitel.
Ausbruch der böhmiſchen Unruhen. Die kaiſerlichen Statthalter werden zu den Fenſtern hinaus geworfen. Bewaffnung der Stände. Vertreibung der Jeſuiten. 42

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Berathſchlagung an dem kaiſerlichen Hof, ob man Gewalt brauchen ſolle oder nicht. Meinung des Kaiſers. Merkwürdiges Bedenken Königs Ferdinands. Der Kaiſer rüſtet ſich. Seite 63

Siebentes Kapitel.

Ferdinand wird als König von Ungarn gekrönt. Gefangennehmung Cardinal Cleſels. Der Kaiſer braucht Gewalt gegen die Böhmen. 76

Achtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Ernſt von Manßfeld in Böhmen. Heimliche Theilnehmung der Häupter der Union an den böhmiſchen Unruhen. Weitausſehende Projecte derſelben. Fruchtloſer Verſuch einer Vermittlung. Tod des Kaiſers. 83

Neuntes Kapitel.

Zuſtand der deutſchen Nation in Anſehung ihrer Staatsverfaſſung und Macht. Errichtung des Kriegsweſens. 93

Zehntes Kapitel.

Deutſcher Handel und Nationalreichthum. Verfall beyder und des Münzweſens. 108

Eilftes Kapitel.

Pracht, Aufwand in Anſehung der Tafeln und Kleidung. Uebler Zuſtand der Finanzen an den Höfen. Vorſchläge ſie zu beſſern. Alchymie. 116

Zwölftes Kapitel.

Geſchmack an ritterlichen Uebungen und der Jagd. Unmäßigkeit im Trinken. Redlichkeit. Gelehrſamkeit. Hexenbrennerey. Unduldſamkeit. 136

Dreyzehntes Kapitel.

Ferdinand II. Große Gefahr, die ihm in ſeinen eigenen Erblanden bevorſtund. 147

Inhalt des vierten Bandes.

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft des böhmischen Heeres vor Wien. Kaiserwahl. Seite 156

Fünfzehntes Kapitel.

Neue Königswahl in Böhmen. Gabor Bethlens Unternehmungen in Ungarn. Abermalige Erscheinung der Böhmen vor Wien. 165

Sechszehntes Kapitel.

Bündniß zwischen Ferdinand und dem Herzog Maximilian von Baiern. Betragen der Union gegen Letzteren. 178

Siebzehntes Kapitel.

Huldigung der Niederösterreicher. Spanische Zusage wegen eines Angriffs der untern Pfalz. Günstige Erklärung des Churfürsten von Sachsen. 188

Achtzehntes Kapitel.

Die Union und Ligue rücken in das Feld. Vergleich zu Ulm. Vereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen. Treffen zu Prag. 199

Neunzehntes Kapitel.

Folgen des Treffen. Betragen Manßfelds und Bethlen Gabors. Achtserklärung der Pfalzgrafen. Ende der Union. Bestrafung der Böhmen. 214

Zwanzigstes Kapitel.

Manßfelds neue Rüstung. Dessen Zug in die untere Pfalz. Krieg in Ungarn. 225

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unternehmungen des Marggrafen Georg Friederich von Baden, und Herzog Christians von Braunschweig. 231

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Churfürstentag zu Regenspurg. Uebertragung der pfälzischen Chur an den Herzog Maximilian von Baiern. Reichshofräthliche Erkenntniße gegen Durlach und Hessen-Cassel. 241

Drey

Inhalt des vierten Bands.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Neue Bewegungen Herzog Chriſtians und Bethlen Gabors. Einwilligung Churſachſens in die bairiſche Chur. Seite 25

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Aenderung in den politiſchen Geſinnungen Frankreichs und König Jacobs von England. Ausbruch des Kriegs in Niederſachſen. 261

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Erſcheinung Wallenſteins mit einem kaiſerlichen Heere in Niederſachſen. Kriegsvorfälle zwiſchen dem König von Dänemark und Tylli. Manßfelds Niederlage bey der Deſſauer-Brücke. Deſſen Einbruch in Schleſien. Treffen bey Lutter. Tod Manßfelds. 273

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Kriegs gegen Dänemark. Convent zu Mülhauſen. Folgen der dort angenommenen Grundſätze wegen der geiſtlichen Güter und Wiedererſtattung der Kriegskoſten. Herausgabe Oeſterreichs ob der Enns von Seite Baierns. 284

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Fernerer Verlauf des Krieges mit Dänemark. Erhebung Wallenſteins zum Herzog von Mecklenburg. Belagerung Stralſunds. 300

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Frieden mit Dänemark. Edict wegen Reſtitution der geiſtlichen Güter. Merkwürdiger Entſchluß der Ligue. 309

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Mantuaniſcher Krieg. Unterſtützung der Pohlen gegen den König Guſtav Adolph von Schweden. Churfürſtentag zu Regenſpurg. 320

Neuere

Geſchichte der Deutſchen.

Viertes Buch.

Matthias.

Erſtes Kapitel.

Wahl deſſelben. Trennung auf dem Reichstag zu Regenſpurg zwiſchen den Katholiſchen und Proteſtanten

1612 — 1613.

Nach der bisherigen Stimmung der Gemüther zu urtheilen, hätte man glauben ſollen, die Kaiſerwahl würde höchſt zweifelhaft, unſicher und gefahrvoll ausfallen; und dennoch lief ſie kaum jemals ruhiger ab. Einige unirte Fürſten, bey denen das Project König Heinrichs IV. von Frank-

reich, Kaiser aus andern Häusern als dem Oesterreichischen zu wählen, noch im frischen Andenken war, wünschten mehr dessen Ausführung a), als daß sie gewagt hätten, mit Ernst daran zu arbeiten. Den Churfürsten selbst scheint es nicht in den Sinn gekommen zu seyn, Oesterreich zu übergehen. Nur hatten sie einigen Anstand wegen der Person. Die Geistlichen waren sehr für den Erzherzog Albrecht, als Besitzer der Niederlande, eingenommen, der ihnen allenfalls geschwinder und nachdrucksamer beyspringen konnte.

Die Weltlichen hingegen neigten sich auf den Erzherzog Maximilian, deutschen Ordensmeister, der in seinem und seiner Brüder Namen die Grafschaft Tyrol sammt den Oesterreichischen Vorlanden verwaltete, und wegen seines Eifers für das gemeine Beste, aufrichtigen und redlichen Gemüths überhaupt sehr geschätzt war. Nachdem derselbe die Werbung in Person für seinen Bruder Matthias bey dem Churfürsten von Sachsen gethan, fragte ihn dieser: wenn ihm selbst ein Brieflein (Wahldecret) zukommen sollte, was er dazu sagen werde. „Er werde nicht darum danken, antwortete Maximilian, weil er mehrere Mühe und Arbeit nicht begehrte.“ Auch Pfalzgraf Johann, als Vormund des jungen Friederich V. sagte ihm, nachdem er den Antrag wegen seines Bruders gemacht hatte, warum er allzeit für andere sollicitire, worauf er antwortete: er hätte ein geringes Gouvernement, und wäre desselben gern los, warum er nach mehrerer Mühe und Arbeit trachten sollte.

Da

a) Spuren davon findet man bey LONDORP. Act. pub. T. I. p. 102.

Da Erzherzog Albrecht ebenfalls nicht die geringſte Luſt zu dem Kaiſerthum bezeigte, ward Matthias, Rudolphens älteſter Bruder, König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oeſterreich, einhellig und ohne alle Schwierigkeit zu Frankfurt im Jahr gewählet. Die Krönung ward mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen (den 24. Jun.), bey welcher der Zuſammenfluß von Churfürſten, Fürſten und Reichsgrafen ganz außerordentlich war. Die erſteren fanden ſich außer dem von Brandenburg insgeſammt perſönlich ein. Unter den andern zeichneten ſich aus der Churprinz, Friederich von der Pfalz, Johann Georg Churprinz von Brandenburg, Herzog Johann Friederich von Würtemberg, Landgraf Moritz von Heſſen, Landgraf Ludwig von Heſſen, Marggraf Joachim Ernſt von Brandenburg, Fürſt Chriſtian von Anhalt, Herzog Auguſt von Lüneburg, Herzog Albrecht von Holſtein ꝛc. Es ſchien, als wollte man für immer Abſchied von einander nehmen. In einer Verſammlung der Fürſten zu Heppenheim ward davon geſprochen, ob die Churfürſten das Recht hätten, ohne ihre Einwilligung der Wahlcapitulation etwas beyzuſetzen a), es erfolgten aber keine weitere Bewegungen. 1612 den 13 Jun.

An Pracht und Aufwand war kaum noch eine Wahl dieſer gleich geweſen. König Matthias Gefolg belief ſich auf drey tauſend Perſonen und zwey tauſend Pferde, und von Kutſchen, deren jede mit ſechs Pferden beſpannt war, hatte er bis hundert. Unter den Feſtins zeichnete ſich aus ein von dem Kaiſer gegebenes Ringelrennen, bey welchem er ſich ſelbſt auf der Rennbahn einfand und mitrannte,

a) Apud HONDORP. l. c. p. 103.

und ein sogenannter Ehrentanz, dem er ebenfalls in Person beywohnte. Merkwürdig ist noch, daß Matthias auch seine Gemahlinn, des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol Tochter, Anna, die er im vorigen Jahre geheurathet hatte, krönen ließ.

Vermöge der zu Frankfurt herrschenden Einigkeit, Fröhlichkeit und Freundschaftszusicherung hätte man sich versprechen sollen, das alte Zutrauen werde nun vollkommen wieder aufleben; allein wie weit anders sah es in den Gemüthern aus! Die Katholischen berechneten ihre Vortheile nach der größeren Thätigkeit und Entschlossenheit des neuen Kaisers, und die Unirten freuten sich, in dessen Temperament bereits sichtbare Spuren der Hinfälligkeit und schwächlichen Gesundheit entdecket zu haben, welches Fürsten Christian von Anhalt Gelegenheit gab zu sagen, daß Matthias, wenn es zum Tanz kommen sollte, keine großen Sprünge mehr machen werde. Die wahren Gesinnungen beyder Theile äußerten sich vorzüglich auf dem nach Regenspurg ausgeschriebenen Reichstag (1613).

Man hatte von kaiserlicher Seite nach einer alten Maxime geglaubt, näher zum Zweck zu gelangen, wenn die protestantischen Churfürsten und Fürsten sich persönlich auf dem Reichstag einfänden, wozu man sie durch eigene Schreiben einlud; aber auch die nicht in der Union begriffenen schlugen es ab, und die Glieder derselben gaben ihren Gesandten die gemessensten Befehle, gleich nach ihrer Ankunft, und wo möglich, noch vor der Eröffnung der kaiserlichen Proposition ihre Beschwerden zusammen zu tragen, und dem Kaiser mit der Bitte zu übergeben, daß er

sie,

ſie, noch ehe zu irgend einer Berathſchlagung geſchritten werde, erledigen möge.

Da ſie nicht ſo geſchwind damit fertig werden konnten, und der Kaiſer mit der Propoſition indeſſen fortfuhr, auch gleich den dritten Tag darnach die anweſenden Stände und Bothſchafter in die Reichsräthe erfordert würden, erklärten ſie, daß ſie ſich in keine Handlung einlaſſen könnten, ehe ſie ihre Beſchwerden überreichet, und derſelben Erledigung bekommen hätten. Da hingegen die andere Partey durch die Mehrheit der Stimmen beſchloß, daß mit der Berathſchlagung ſo gleich der Anfang zu machen ſey. Die Puncte des kaiſerlichen Vortrags waren folgende: wie das geſperrte Juſtiz und Kammergerichtsweſen in ſeinen richtigen Lauf wieder gebracht, das daher entſtandene, und je länger je mehr zunehmende Mißtrauen, auch die erfolgte Verfaſſung und Gegenverfaſſung (Union und Ligue) ein- und abgeſtellt, dem Türken und deſſen friedbrüchigen Vorhaben begegnet, die eingeriſſenen Mißbräuche im Münzweſen abgewendet, und die Reichsmatrickel ergänzt werden könnte.

Die Türken hatten angefangen, bedenkliche Bewegungen in Siebenbürgen zu machen, die ſich zuletzt mit Vertreibung des Fürſten Gabriel Bathori, und Einſetzung des Gabriel Bethlem, oder wie man ihn insgemein nannte, Bethlen Gabor, der in der Folge dem Hauſe Oeſterreich ſo gefährlich geworden, endigten. Da man gar glaubte, ſie würden Siebenbürgen für ſich behalten, welches jederzeit als eine Vormauer von Oberungarn angeſehen worden, ſo konnte man um ſo weniger gleichgültig dabey ſeyn, weil vermöge der mit Botſchkai und den Siebenbür-

gern errichteten Verträge, ſchon nach des erſteren Tod das Land an Ungarn hätte zurück fallen ſollen.

Ohne ſich an dieſe Puncte zu kehren, überreichte ein Ausſchuß der Unirten und der mit ihnen in Verbindung ſtehenden ſogenannten correſpondirenden proteſtantiſchen Fürſten dem Kaiſer den zweyten Tag nach dem erſten Rathsgang die indeſſen zu Stande gebrachte Beſchwerungsſchrift mit der wiederholten Bitte: "daß er ſie leſen, erwägen, und die klagenden Stände mit wirklicher Abhelfung fürderlich erfreuen wolle. Ihre Meynung ſey nicht, die Wiederaufrichtung der Juſtitz, woran dem Reich ſo merklich gelegen ſey, zu hindern, ſondern ſie hätten nur die Urſachen überdacht, warum ſich der Reichstag von 1608 fruchtlos zerſchlagen, welche ſie darinn gefunden, daß damals die Katholiſchen bey denjenigen Beſchwerden, die im Punct der Juſtitz mit eingelaufen, die Proteſtanten durch Ueberſtimmen zu übereilen ſich unterſtanden. Da nun die Erſtern denſelben Weg jetzt abermal giengen, und die proteſtantiſchen Stände durch ihre Majora gleich bey dem erſten Rathgang binden wollten, und ohne Zweifel auch hernach auf eben die Art verfahren würden, ſo hätten ſie den ausdrücklichen Befehl, den Berathſchlagungen ſo lange nicht beyzuwohnen, bis dieſem allen zuförderſt abgeholfen, und ihre Beſchwerden abgethan wären."

Dießmal betrafen ſie hauptſächlich die zu weit erſtreckte Gerichtsbarkeit des Reichshofraths "als der ſich heraus nähme, in weltlichen und Religionsſachen zu erkennen, da doch die Kaiſer bey der Errichtung des Kammergerichts nichts weiters ſich vorbehalten, als in Sachen, wo es um einen Landfriedensbruch,

oder

der wo um Fürſtenthümer, Grafſchaften und Herrſchaften, die von dem Reich zu Lehen rührten, und einem oder dem andern Theil endlich ab- oder zugeſprochen werden ſollten, zu entſcheiden. Auch beſchwerten ſie ſich, daß bey dem Kammergericht verſchiedene Mängel eingeriſſen ſeyen, z. B. daß zeithero das Kammerrichter- und Präſidentenamt bloß mit Katholiſchen beſetzt worden, die ordentlichen Viſitationen unterblieben ꝛc., daß proteſtantiſche Biſchöfe auf der geiſtlichen Bank nicht zu ihrer gehörigen Sitzung gelaſſen, der Religionsfrieden von etlichen Leuten nur für eine Toleranz und Interim ausgegeben würde, endlich was ihnen beſonders am Herzen zu liegen ſchien, daß ſie bey den letztern Reichstägen ſonderlich im Fürſtenrath geſpüret, daß man ſowohl in Religions- als in freywilligen Contributionsſachen auf die mehreren Stimmen durchaus gehen, auch wohl die der evangeliſchen Stände, da ſie gleich allerdings mit einander einſtimmig, nicht in die Relation bringen, noch ſonſt etwas gelten laſſen wollte.„

Der Kaiſer ließ ihnen durch den Reichs-Vicekanzler die Antwort ertheilen: „er erinnere ſich, aus was erheblichen Urſachen er mit Einwilligung und Gutachten der Churfürſten dieſen Reichstag ausgeſchrieben, daß nämlich des Reichs gemeine Sachen berathſchlaget, und Fried und Recht in demſelben erhalten werde. Seine Meynung ſey auch, daß die Beſchwerden, dergleichen auch der andere Theil übergeben habe, erörtert werden ſollten. Dieſes ſollte aber billig die gemeinen Berathſchlagungen nicht hindern, als mit denen ein für allemal fortzufahren wäre, indem es der Natur und aller Völker Recht, der goldenen Bulle, den Reichs-Conſtitutionen und dem Herkommen gemäß ſey, daß in dergleichen

gleichen Berathſchlagungen die mehreren Stimmen die wenigeren an ſich ziehen. Er wollte ſich alſo vorſtehen, daß ſich die Geſandten wieder bey dem Rath einſtellen, und das Werk nicht hindern werden.„ Allein dieſe lehnten es auf das neue durch die Befehle ihrer Obern ab, und nahmen keinen Theil an den gemeinſamen Berathſchlagungen.

Eine Trennung ſolcher Art war etwas ganz neues, und der gerade Weg, in Zukunft jeden Reichstag unmöglich zu machen; indem ſich leicht vorſehen ließ, daß die Katholiſchen nie als in dem äußerſten Nothfall dem wichtigen Vortheil entſagen würden, den die auf ihrer Seite ſich befindende Mehrheit der Stimmen ihnen gewährte. Ein neuer Stoff zum Mißfallen für ſie war es ohnehin, daß die Proteſtanten die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths ſo ſehr einzuſchränken ſich bemüheten. Zu einer Zeit, da das Kammergericht ſo weit herab geſunken war, daß es nicht einmal ſeine den Katholiſchen günſtigen Urtheile in Anſehung vier unbeträchtlicher Klöſter konnte vollſtrecken machen, wobey noch das bedenklichſte war, daß mehrere proteſtantiſche Stände, beſonders Churpfalz, in dieſer Sache ſolche Grundſätze geäußert hatten, aus denen klar abzunehmen war, daß man die Gerichtsbarkeit nes Kammergerichts in geiſtlichen Güterſachen gar nicht erkannte.

Dagegen hatte ſich das obgleich ſchwache kaiſerliche Anſehen wenigſtens in ſo viel Achtung erhalten, daß nicht leicht einzelne Fürſten ihm mit offener Stirne Trotz zu bieten ſich getrauten. Die Katholiſchen riethen dem Kaiſer einmüthig, ſich in der Ausübung ſeiner Gerichtsbarkeit, die ſie als ihre

letzte Schutzwehr betrachteten, nicht nur allein für die Zukunft im geringſten nicht irre machen zu laſſen, ſondern mit der Vollſtreckung der bereits abgeurtheilten Sachen fortzufahren. In einer indeſſen gehaltenen Unterredung zwiſchen dem Erzherzog Maximilian, und verſchiedenen proteſtantiſchen Geſandten war Meldung geſchehen von einem ſo genannten Compoſitionstag, auf welchem diejenigen Beſchwerden, die auf dem Reichstag ſelbſt nicht zum Vergleich könnten gebracht werden, vollends beygeleget werden ſollten. Auch davon wollten die Katholiſchen nichts hören, "indem alle bisherigen Verträge ſich mit Aufopferungen von ihrer Seite angefangen und geendigt hätten. Von den Proteſtanten werde nichts darunter geſucht, als ſich in dem Beſitz der nach dem Paſſauer Vertrag eingezogenen geiſtlichen Güter ſicher zu ſtellen, eine Sache, in die ſie unmöglich willigen könnten, ohne zu wagen, auch die übrigen zu verlieren; der neue Vergleich möge abgefaßt werden, wie man immer wolle, ſo werde er ihre Begierde nach mehreren nicht weniger reitzen, als der Paſſauiſche, der ſie das erſtemal gelehret, es ungeſtraft thun zu können, es ſey demnach immer beſſer, auch mit einiger Gefahr das Weitere von Zeit und Umſtänden zu erwarten, als den gewiſſen Verluſt für jetzt ſchon zu unterſchreiben.,,

Weil ſie wohl wußten, daß der Kaiſer kein Liebhaber von Rathſchlägen war, wodurch es zum gänzlichen Bruch mit den Proteſtanten hätte kommen können, gaben ſie ihm Nachricht von der wirklichen Verfaſſung der Ligue, ihrer Stärke und Einrichtung. Und um ihm noch mehr Muth einzuſprechen, überreichten ſie ihm eine Schrift, von der nur die Häupter und Vertrauteſten der Ligue Kenntniß hatten. Er

würde selbst sehen, in was beschwerlichen und gefährlichen Extremitäten die Sachen des deutschen Reiches beständen. Einerseits werde ihm als Kaiser nach dem Scepter gegriffen, die kaiserliche Autorität benommen, seine Gerichtsbarkeit im Hofrath und Kammergericht nicht allein in Zweifel gezogen, sondern in odiosis gar aberkannt, und ein neues Fürstenrecht aufgedrungen; die Justiz werde gesperrt, die kaiserlichen Sentenzen retractirt, die Juramenta fidelitatis und obedientiae nicht geachtet, die ReichsConstitutionen, goldene Bulle, der Religion- und Profanfrieden in Wind geschlagen, rechtmäßige Verträge, Briefe und Siegel, Reverse und Gelübde aus Staatsgründen (per ragion di stato) nicht gehalten, und nichts für recht geachtet, was die Absichten der Correspondirenden a) verhindern möchte. In Religionssachen sollte kein Richter seyn, das Gewissen nicht gesperrt werden, die Freystellung (der Religion) vor allen Dingen fortgehen, die Geistlichen ihre Rechtsgesuche wegen der ihnen abgenommenen Stifter und Kirchengüter fallen lassen, und ein neuer Religionsfrieden aufgerichtet werden; kurz in geistlichen und weltlichen Sachen sollten nicht die mehreren Stimmen, sondern bloß der Unirten Muthwille gelten, und eine neue unerhörte Regierungsform aus Cal-

a) Unter Correspondirenden wurden jene Fürsten verstanden, die keine förmlichen Glieder der Union, und daher auch zu keinem Beytrag verpflichtet waren, sondern in vertraulicher Correspondenz mit denselben stunden. Weil sie auf diesem Reichstag gemeine Sache mit den Unirten machten, so wurden beyde unter dem Namen der Correspondirenden begriffen.

Calvins Lehre und Schule im Reich aufgeſtellt werden."

„Katholiſcher Seits werde mehr nichts geſucht, als die Ehre und Beſchützung ihrer Religion, die beſtändige Erhaltung der kaiſerlichen Autorität und Jurisdiction, die ungehinderte Verwaltung der Juſtiz, Schutz und Schirm der Beſchwerden, und überhaupt nichts anders, als daß alles, was den Reichs-Conſtitutionen der goldenen Bulle, dem löblichen alten Herkommen, aufgerichteten Contracten und Verſprechen gemäß wäre, unverbrüchlich gehalten, und ein jeder bey dem Seinigen in Ruhe und Frieden gehandhabt werde."

„Weil dann dieſe Extrema ſo beſchaffen, daß aus einem das Verderben, und die Auflöſung des ganzen Reichs und der Katholiſchen Religion Untergang in Deutſchland nothwendig erfolgen müſſe, von dem andern aber die Erhaltung derſelben, wie auch des jetzigen Reichstages und der kaiſerlichen Autorität abhange, als bäten die gehorſamen Stände unterthänigſt bitten und verhoffen, der Kaiſer werde ungeachtet aller Einwendungen, ſich dahin erklären, wohin er von Gott, ſeinem Gewiſſen mit Eid- und Pflichten von Amts und Rechtswegen als ein ordentlich erwählter, geſalbter gerechter Kaiſer angewieſen worden. Alsdann werde Gott nicht weniger, als bey andern, deſſen heroiſchen, chriſtlichen und lobwürdigſten Reſolutionen ſeine Gnade verleihen, und Mittel an die Hand geben, dadurch der Unruhigen Muthwille gedämpfet, das römiſche Reich von angedrohter Zerrüttung geſichert, und das liebe Vaterland mit ewigem Lob des Kaiſers in Ruhe und Frieden erhal-

erhalten werden könne. Zu welchem Zweck zu gelangen kein anderes Mittel ſeyn könne, als wenn er bey ſeiner Propoſition wie bisher alles unbilligen Einſtreuens ungeachtet löblich geſchehen, beſtändig ausharren, der geſtockten Juſtiz wieder-aufhelfen werde, indem ohne dieſelbe das Reich nicht länger könne erhalten werden.„

„Er hätte ſich auch dadurch nicht irre machen zu laſſen, daß vielleicht die Execution der abgeurtheilten Sachen nicht erfolgen, oder gar unmöglich ſeyn möchte, denn Gott eifere für die Gerechtigkeit, und laſſe die Gerechten nicht hülflos. Auch mangle es an ernſtlichen Mitteln nicht. Doch geſetzt, daß auch mit der Execution nicht in allen durchzudringen ſey, ſo wäre wenigſtens der Kaiſer vor Gott und der Welt entſchuldigt, und in ſeinem Gewiſſen frey.„

„So viel der gehorſamen Stände Defenſionweſen betreffe, da wüßte der Kaiſer aus dem letzten frankfurtiſchen Abſchied ſich wohl zu berichten, daß es zur Erhaltung der kaiſerlichen Autorität, zur Handhabung der lieben Juſtiz, und zu Erhaltung Ruhe und Friedens im Reich vornemlich angeſehen, und auf bloſſe Defenſion fundirt ſey. Und da derſelbe bey den Correſpondirenden ſo viel vermochte, daß ſie ihre ärgerliche verborgene Union oder Faction fallen ließen, ſo könne er verſichert ſeyn, daß die gehorſamen Stände von ihrer abgedrungenen Defenſion gern weichen wollten. Weil aber jedermännlich bewußt, daß die Correſpondirenden von ihrem Unweſen und unbilligem Intent nicht weichen wollten, als verſähen ſich die gehorſamen Stände, der Kaiſer werde ihr nothwendiges Defenſionsweſen nicht allein

nicht

nicht mißbilligen, ſondern daſſelbe mit kaiſerlicher Autorität beſtätigen, und ſeines eigenen Hauſes zugewandte Fürſten und andere Potentaten darein zu willigen förderlichſt ermahnen, auch dafür halten, daß durch ſolches die kaiſerliche Autorität, die Religion, und das römiſche Reich in Wohlſtand und andern recht könne und möge erhalten werden.„

Sie thaten noch mehr. Ein Abſchied ward einhellig unter ihnen errichtet, dem Kaiſer eine eilende Hülfe auf zwey Jahre an einer gewiſſen Zahl Römermonate (Khevenhiller ſetzt ſie auf 30) zukommen zu laſſen. Nicht ſo bald brachten es die Correſpondirenden in Erfahrung, als ſie dagegen proteſtirten. Die erſtern beharrten ungeachtet deſſen auf ihrem Schluß, und letztere proteſtirten abermal, ja entfernten ſich gar von dem Reichstag, wie ſie es bereits 1608 gethan hatten. Alſo gieng auch die wenige Hoffnung, die man ſich zur Wiederherſtellung des alten Vertrauens gemacht hatte, verlohren. Matthias war mit dem feſten Vorſatz gekommen, ſich ſo viel möglich nach dem Beyſpiel ſeines Vaters Maximilian II. in der Mitte zu halten, beyde Theile mit einander zu vereinigen, und dadurch ihren Unionen, Ligen, und beſonderen Verbindungen, deren keine für das kaiſerliche Anſehen vortheilhaft war, ein Ende zu machen.

„Wollte Gott, ſchrieb deſſen Miniſter, der Biſchof Cleſel von Wien an einen ſeiner Vertrauten, wir könnten die Stände im Reich vergleichen, den nehme ich zum Zeugen, daß ich mit meinem Blut und Leben ſolches gern befördert geſehen, und noch wollte, wo man aber einerſeits von keiner Vergleichung oder Compoſition und Tractation etwas hören, und andererſeits ohne

ſie

ſie nichts eingehen will, ſehe ich nicht, wie es der Kaiſer als der Dritte entgelten ſoll. Dabey zeigt ſich der Unterſchied, daß die Katholiſchen zwar bey ihren Grundſätzen ſtehen bleiben, aber bey dem Kaiſer thun, was ſie können. Der andere Theil bleibt auch bey ſeinen Prätenſionen, und laßt es dem Kaiſer entgelten; will alſo dieſen ſtrafen, der nichts verſchuldet hat. Beyde rühmen ſich der Affection und Devotion gegen den Kaiſer. Der eine erzeige es aber im Werk und Worten, der andere aber bisher bloß im Willen." Wir werden bald hören, was dieſe Verſchiedenheit der Geſinnungen für einen Einfluß auf des Kaiſers Betragen in der Folge gehabt.

Sonſt iſt noch merkwürdig, daß die Katholiſchen auch die Namen der Geſandten der correſpondirenden Fürſten mit in die Unterſchrift des von ihnen aufgerichteten Abſchieds gebracht, um dadurch an den Tag zu legen, daß er ungeachtet der Proteſtation der Letztern in Anſehen aller Reichsmitglieder ſchon darum verbindlich ſey, weil er durch die Mehrheit der Stimmen geſchloſſen worden; wogegen die Correſpondirenden in einer öffentlichen Schrift auf das neue proteſtirten a). In derſelben herrſchet, beſonders was den Kaiſer angeht, ſehr viel Beſcheidenheit und Mäßigung. Ein gleiches Zeugniß muß man ihnen wegen ihres Betragens auf dem Reichs-

a) Gründliche Relation desjenigen, ſo bey jüngſt zu Regenſpurg vorgeweſenen Reichstag von der evangeliſchen correſpondirenden Churfürſten und Stände, Geſandten und Abgeordneten verhandelt worden. Im Jahr 1614. Die Acten des Reichstags kommen auch vor bey LONDORP. T. I. p. 114. ſeq.

Reichstag beylegen, ſo daß Cleſel in der Folge oft zu ſagen pflegte, die proteſtantiſchen, böhmiſchen und öſterreichiſchen Landſtände machten ihm auf ihren Landtagen in drey Tagen mehr Verdruß, als alle proteſtantiſchen Fürſten auf einem noch ſo langen Reichstag. Von dem Kaiſer heißt es unter andern, „daß er aber dazu (zur Erledigung ihrer Beſchwerden) nicht habe gelangen können, deſſen ſey er bey allen correſpondirenden evangeliſchen Ständen wohl entſchuldigt, als denen nicht unbekannt, was für ſchwere Obſtacula zu Handen geſtanden, und in den Weg von denjenigen geworfen worden, welche unter dem Schein der Reichsconſtitutionen und der lieben Juſtiz nichts anders, dann des gemeinen evangeliſchen Weſens Oppreſſion und Untergang ſuchten und vorhätten.“

Zweytes Kapitel.

Allgemeiner Landtag der öſterreichiſchen Provinzen zu Linz. Fruchtloſer Ausgang deſſelben. Verlängerung des Stillſtandes mit den Türken.

So wenig auch von dieſer Seite her auf im Jahr nachdruckſame Unterſtützung zu zählen 1614.
war, ſo mußte es doch Matthias äußerſt bedenklich fallen, Siebenbürgen in den Händen der Türken, oder vielmehr des von ihnen beſchützten und gänzlich abhängenden Bethlen Gabors zu ſehen; beſonders da auch eine Menge Nachrichten einliefen, daß ſie weiter

gehen,

gehen, und nächſtens Ungarn ſelbſt überziehen würden. Allein hier war nichts ſeltener, als guter Rath. Wenn im Reich Mißtrauen herrſchte, ſo traf es doch allemahl mit ſeinen Folgen mehr beyde Theile unter ihnen ſelbſt, als den Kaiſer. In ſeinen Erblanden aber, auf die es nun ankam, fiel das ganze Gewicht der aufgebrachten, und noch immer im hohen Grad überwiegenden proteſtantiſchen Partey auf ihn und ſein Haus allein zurück. Was immer nicht gänzlich nach ihrem Sinne gieng, oder gar als ihren Vorrechten zuwider laufend angeſehen ward, dafür mußte der Landsherr verantwortlich ſeyn. Und weit davon, daß wenigſtens durch die Länge der Zeit einige Nachgiebigkeit und Aenderung hervorgebracht worden, wuchs vielmehr der durch religiöſen Parteygeiſt geſtärkte republikaniſche Landſchaftsſinn der böhmiſchen und öſterreichiſchen Stände ſo ſehr an, daß von landesherrlichen Rechten wenig mehr, als ein bloſſer Schatten übrig blieb. Sonſt hatte man wenigſtens auf einzelnen Landtagen, die in jedem Land gehalten wurden, vieles durchzuſetzen gewußt. Allein nun behaupteten die Stände mehrerer Provinzen, beſonders die von Nieder- und Oberöſterreich, "dergleichen Dinge, als ein Türkenkrieg gehörten vor eine Verſammlung aller übrigen Länder, ohne die ſie nichts beſchließen könnten." Wie viel aber auch daher zu erwarten ſey, ließ ſich leicht daraus ſchließen, daß das Religionsmißtrauen, das bösartigſte aller Mißtrauen, ſie glauben machte, der Hof gienge nicht redlich mit ihnen zu Werke, von Seiten der Türken wäre keine Gefahr vorhanden, und man ſuchte nur Steuern und Hülfsgelder, um ſich gegen die Stände ſelbſt, und nicht gegen die Türken zu bewaffnen.

Wenn

Wenn die verlangte allgemeine Zuſammenkunft das Mittel ſcheinen konnte, ſie eines beſſern zu belehren, ſo war ſie doch auf einer andern Seite äuſſerſt bedenklich für den Hof. Man wußte, daß die proteſtantiſchen Stände faſt aller öſterreichiſchen Provinzen eine Zeit her keinen ſehnlicheren Wunſch hegten, als eine allgemeine Conföderation unter ſich zu errichten, in Religions und andern wichtigen politiſchen Sachen gemeinſchaftlich zu Werke zu gehen, und durch ein ſo viel möglich enges Band ihrer Religion ſo wohl, als vermeynten landſchaftlichen Rechten eine ewige Dauer zu verſichern. Geſunde Vernunft und Politik ſchien alſo zu rathen, ihnen vielmehr alle Wege abzuſchneiden, wodurch ſie ſich näher vereinigen könnten, ſie ſo viel möglich getrennt zu halten, und in jedes Land einzeln genommen, ſo viel Einfluß ſich zu verſchaffen, als es Zeit und Gelegenheit erlaubten a).

So

a) In einem Gutachten der kaiſerlichen geheimen Räthe (bey KHEVENHILLER T. VIII. p. 639.) heißt es hierüber: dabey aber dieſe Bedenken einfallen, wann ſolche (allgemeine Zuſammenkunft der Stände) zugelaſſen werden ſollte, daß zu beſorgen, ſie möchten ſich wider ihre Majeſtät noch mehrers und ſtärker mit einander verbinden, ihren Intent weiters propagiren, und erſt ſolidiren; hingegen die Katholiſche Religion zu verfolgen, und endlich gar auszurotten! Ihr Maj. die Hände zu binden, nach dem Scepter und Regiment zu greifen, Leges vorzuſchreiben, dero hochlöbliches Hauſes Oeſterreich Recht und Gerechtigkeit zu diſputiren, minuiren, ja wohl gar die Succeſſion zu turbiren, unterſtehen, wodurch Ihro Maj. und das Erzhaus ihre eigene Königreiche und Länder zu Feinden bekommen, auch der Erbfeind ſich dieſer Occaſion zu ſeinem Vortheil und der

So viel ließ ſich endlich wohl vorher ſehen, daß in dem Falle des Ausbruchs eines Türkenkriegs die Provinzen ſich nicht würden ganz wehrlos finden laſſen, und daß ſie von ſelbſt Vertheidigungsanſtalten treffen würden. Allein ſolche eigenmächtige bloß von den Ständen abhängende Kriegszurüſtungen ſcheute man faſt mehr, als auswärtige noch ſo große Gefahren. Niemand wußte beſſer als Matthias, welche Folgen das bereits einigemal von den Böhmen errichtete ſo genannte Defenſionswerk in Anſehen ihres damaligen Souverains gehabt hatte; daß die bey weitem noch nicht zufrieden geſtellten Böhmen und Oeſterreicher ſeiner bey ähnlicher Gelegenheit mehr ſchonen würden, als ſeines Bruders, war eben auch nicht ſehr wahrſcheinlich.

Weil aber nun einmal eine Rüſtung unvermeidlich ſchien, glaubte der Hof aus zweyen Uebeln das geringere wählen zu müſſen, und ſchrieb die Zuſammenkunft aus. Linz ward als der Verſammlungsplatz beſtimmt. Damit der Kaiſer mit ſo gröſſerem Gewicht und Anſehen ſich dort zeigte, wurden alle Erzherzoge eingeladen. Einige brachten ſogar in Vorſchlag, auch die Churfürſten zu erſuchen, daß ſie wenigſtens durch Geſandte erſcheinen möchten,

der Chriſtenheit unwiderbringlichen Schaden zu gebrauchen, gewiß nicht unterlaſſen werde, daß alſo Ihro Maj. ſtatus faſt deſperirt ſey. Aber wie dem allen, wolle Ihro Maj. ihr heroiſches Gemüth und zu Gott geſtelltes Vertrauen nicht fallen laſſen, ſondern ſich in deſperatis deſperatorum remediorum gebrauchen, das iſt, die allgemeine Zuſammenkunft der Länder lieber vor ſich gehen, als in Anſehen der Türken ſich unbereitet finden laſſen.

ten, um den Ständen deſto mehr Ehrerbietigkeit einzuflöſſen, und ſie von unbilligen Zumuthungen zurück zu ſchrecken. Die Furcht vor den Letztern wirkte um ſo ſtärker, da die Böhmen auf ihrem indeſſen zu Budweiß in Gegenwart des Kaiſers gehaltenen Landtag ſo gleich die alten noch unerörterten Artikel, die dem Matthias bereits vor ſeiner böhmiſchen Krönung ſo bange gemacht, hervorſuchten: daß ſie nämlich mit den Ungarn und Oeſterreichern eine Conföderation errichten, eigenmächtige Defenſionswerke anſtellen, und nach Willkühr Verſammlungen halten dürften; wogegen Matthias ſich durch nichts zu ſchützen vermochte, als daß er die Sache auf den nun bald abzuhaltenden allgemeinen Landtag verwies.

Dieſer erſchien endlich, und man ſuchte den Ständen begreiflich zu machen, „wie wichtig der Verluſt von Siebenbürgen für Ungarn und alle angränzende Länder ſey, beſonders da die Türken auch die Wallachey und Moldau an ſich gezogen, die alten mit Ungarn in Verbindung und Freundſchaft ſtehenden Woiwoden verjagt, und neue, ihnen mit Pflicht und Huldigung zugethane, eingeſetzt hätten. Aus dieſen Ländern allein könnten ſie ſo viel Proviant und Fuhrwerk ziehen, daß ſie ihre Heere nicht nur allein den ganzen Sommer auszuhalten, ſondern auch für das Künftige mit angehendem Frühjahr ſo gleich im Felde zu erſcheinen im Stande ſeyn würden, welches bis daher aus Abgang der Lebensmittel ſelten eher, als im Auguſt geſchehen können. Seit Ferdinand I. Zeiten habe man es daher als die unabänderlichſte, von allen, die jemals in Ungarn das Commando geführt, gutgeheißene Maxime angenommen, eher alles zu wagen, als Siebenbürgen aufzugeben. Das Gefährlichſte ſey noch, daß

man türkischer Seits damit nicht zufrieden, der Krone Ungarn nicht das geringste Recht auf Siebenbürgen einzuräumen, nun auch im Namen Bethlen Gabors, als türkischen Statthalters, alles, was die ehemaligen Fürsten, besonders die aus dem Hause Bathori in Ungarn besessen, zurück fordere, wodurch diese wichtigen Stücke nicht nur allein für Ungarn verlohren gehen, sondern nach türkischen Grundsätzen, wie Siebenbürgen, ihrem Reich werden einverleibet werden."

So viel man sich von diesen Vorstellungen mag versprochen haben, so waren sie doch schon darum ohne Frucht, weil die Abgeordneten der Länder insgesammt vorgaben, daß sie nicht mit hinlänglichen Vollmachten versehen seyen, etwas in einer so wichtigen Sache zu beschließen. Sie erklärten auch ohne Ausnahme, daß man ehe alles versuchen müße, als es zu einem Krieg kommen zu lassen; ja daß man sich hüten solle, selbst Bethlen Gaborn und den Siebenbürgern einigen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben, welches im Grund nichts anders sagen wollte, als daß es räthlicher sey, es bey dem jetzigen Zustande der Sachen bewenden zu lassen: ein Rath, wenn auch nicht nach dem Geschmack des Kaisers, und nicht aus den besten Absichten gegeben, doch allemal, wie der Erfolg lehrte, der beste. Ein Türkenkrieg, der mit den böhmischen Unruhen zusammen getroffen wäre, hätte vollends alles bis in den Grund verderben müßen. Da der zwanzigjährige Waffenstillstand ohnehin zu Ende gieng, hielten die Türken selbst um Verlängerung desselben an, welche mit einigen wichtigen Vortheilen für Ungarn im J. 1615 zu Stande kam. Man findet auch keine Spuren, daß etwas von der allgemeinen Conföderation der Län-

Länder, wie der Hof beſorgte, in Bewegung gekommen ſey. Oft ſtellt man ſich in Gedanken nichts als Stürme vor, und bekommt keine trübe Wolke zu ſehen, und ein andermal zieht ſich das gefährlichſte Gewitter zuſammen, da man es am wenigſten vermuthet.

Drittes Kapitel.

Kaiſerliche Mandate wegen Achen und Mühlheim. Uneinigkeit zwiſchen den beſitzenden Fürſten von Jülich und Cleve. Feſtſetzung der Spanier und Holländer in beyden Ländern. Betragen der deutſchen Fürſten dabey.

1614 — 1615.

Wenn auf ſolche Art die Ruhe von außen beveſtiget zu ſeyn ſchien, ſo neigte ſich in Deutſchland ſelbſt alles zu immer wichtigeren Auftritten. Der Kaiſer hatte zwar den Katholiſchen auf dem Reichstag keine beſtimmte Zuſage gethan, mit der Vollſtreckung der bereits von dem Reichshofrath abgeurtheilten Sachen fortzufahren. Allein nun hielt er es dennoch für nöthig, beſonders wegen Achen und Mühlheim ernſtlichere Vorkehrungen zu treffen. An dem erſten Ort war ungeachtet aller vorhergehenden kaiſerlichen Mandate, Urtheile und Commiſſionen 1611 den 5. Jul. zwiſchen beyden Religionsverwandten ein neuer

Auflauf entſtanden, der zwar während der Erledigung des Reichs von dem Pfalzgrafen Johann von Zweybrücken als Reichs-Vicaren durch einen Vergleich geſtillt ward, aber bald wieder anfieng aufzuleben; indem beyde Theile neue Beſchwerden bey dem Kaiſer anbrachten, der nicht nur allein den Vergleich zernichtete, ſondern auch dem Churfürſten von Cöln und Erzherzog Albrecht den Auftrag machte, das bereits von dem Kaiſer Rudolph in dieſer Sache erlaſſene Mandat zu vollſtrecken. (1614. 20. Febr.)

Auch wegen Mühlheim wurden geſchärfte Mandate (den 18. Dec. 1613, und den 10. Jän. 1614) erlaſſen. Die im Beſitz von Jülich und Cleve ſich befindenden Fürſten waren bereits 1612 auf den Gedanken verfallen, den Cöln gegenüber liegenden Ort Mühlheim in eine Stadt umzuſchaffen, wohin ſie durch Ertheilung mehrerer Freyheiten, und beſonders einer ungehinderten Religionsübung das Commerz der Stadt Cöln ziehen zu können glaubten. Letztere ſetzte ſich dagegen als eine mit ihren Privilegien ſo wohl, als den mit den alten Erbfürſten von Jülich und Cleve errichteten Verträgen ſtreitende Sache, und man glaubte an dem kaiſerlichen Hof ſich ihrer um ſo nachdruckſamer annehmen zu müſſen, da alle Katholiſchen überzeugt waren, die Fürſten ſuchten nur darum die Stadt Cöln zu Grunde zu richten, weil ſie bis daher nicht zu bewegen geweſen, ihren proteſtantiſchen Bürgern die Uebung ihrer Religion zu geſtatten.

Beydes würde vielleicht fruchtlos geweſen ſeyn, ſo wohl was der Kaiſer wegen Achen, als wegen Mühlheim hatte ergehen laſſen, wenn nicht indeſſen die bisherige gute Harmonie zwiſchen den beſitzenden

Fürſten

Fürsten eine gewaltige Veränderung erlitten hätte. Pfalz Neuburg hatte noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, zu dem alleinigen Besitz zu gelangen. Eine Heurath zwischen dem Prinzen Wolfgang Wilhelm und einer Prinzessinn des Churfürsten war als das Mittel dazu ausgedacht. Allein so geringe Schwierigkeiten es mit der Person der Prinzessinn hatte, so wenig wollte der Churfürst von der Abtretung seiner Rechte als einer Mitgift hören. Die einander angebotene wechselseitige Abkaufung derselben fand eben so wenig bey einem oder dem andern Theil Platz. Ein Zufall machte vollends das wenige bisherige Zutrauen nicht nur allein gänzlich verschwinden, sondern stiftete einen unversöhnlichen Haß, der auf das ganze Reichssystem und die spätesten Zeiten Einfluß hatte.

Als nach damaligem Brauch bey der Tafel stark getrunken worden, kam es im Taumel zwischen dem Prinzen und Churfürsten zu einem scharfen Wortwechsel, der sich mit einer dem erstern ertheilten Ohrfeige endigte a). Von nun an war an kein Einverständniß mehr zu denken. Was der eine befahl, verboth der andere; jeder wollte allein herrschen, jeder seinen Anhang im Lande auf Kosten des andern verstärken. Ja es wurden Vorkehrungen getroffen, als wenn man einander aufzureiben oder zu vertreiben suchte. Das meiste Aufsehen aber erregte, daß Wolfgang Wilhelm anstatt der brandenburgischen Prinzessinn, nun des eifrig katholischen Herzogs Wilhelm von Baiern Tochter Magdalena sich zur Gemahlinn wählte; obschon noch zur

a) MABLY droit public de l'Europe. T. I. p. 68.

Zeit mit Beybehaltung ſeiner Religion, jedoch bereits mit ſichtbarer Begünſtigung der Katholiſchen, beſonders in den Jülichiſchen und Cleviſchen Landen. Da man ſich keinen andern Zweck dabey dachte, als daß er baieriſche und allenfalls ſpaniſche Unterſtützung ſuchte, ſo beſtrebte ſich der Churfürſt um ſo eifriger nach jener der Holländer, und es mag ſeyn ihnen zu Gefallen oder aus Ueberzeugung trat er zur reformirten Religion über, welche er zu großem Verdruß ſeiner Unterthanen nicht nur an ſeinem Hof, ſondern auch in ſeinen Landen einführte. So wie Wolfgang Wilhelm, nachdem er ſich zur katholiſchen bekannt, die öffentliche Uebung derſelben nach dem noch im J. 1614 erfolgten Todesfall ſeines Vaters Philipp Ludwig zu nicht minderem Leidweſen ſeiner Untergebenen in dem Neuburgiſchen aufrichtete.

Beyde Theile hatten außerdem keine größere Angelegenheit, als ſich der haltbarſten Orte in den ſtreitigen Ländern zu verſichern. Und bald ereigneten ſich ſolche Auftritte, aus denen man weit eher hätte vermuthen ſollen, daß dasjenige erfolgen würde, was hernach aus den das deutſche Reich bey weitem nicht ſo nahe angehenden böhmiſchen Unruhen ſich ergeben hat. Da der Churfürſt den jungen Pfalzgrafen im Verdacht hatte, daß er ſich der Stadt und Veſtung Jülich zu bemeiſtern ſuchte, rief er holländiſche Truppen herbey, welche mit Einverſtändniß des Commandanten dieſelbe beſetzten.

Indeſſen hatten ſich auch die ſpaniſch-niederländiſchen Truppen unter dem berühmten Ambros von Spinola in Bewegung geſetzt, theils um dem jungen

gen Pfalzgrafen beyzuſtehen, theils die kaiſerlichen Urtheile gegen Achen und Mühlheim zu vollſtrecken. Letzteres geſchah ohne einigen Widerſtand. Auch Weſel ward eingenommen; und nun vermuthete jedermann die blutigſten Auftritte zwiſchen den Spaniern und Holländern. Allein beyde Theile ſpielten wieder ihre alte Rolle, das iſt, ſie beſetzten alles, ſo weit ſie reichen konnten, wichen aber einer dem andern fleißig aus, und vermieden alle Gelegenheiten, in ein Handgemeng zu gerathen; ſo daß man insgemein dafür hielt, beyde würden zuletzt das Eingenommene für ſich behalten, und die Fürſten leer ausgehen laſſen. Da die jülichiſche Angelegenheit gleich bey ihrer Entſtehung als eine mit der allgemeinen Ruhe von Europa verflochtene Sache angeſehen worden, ſo mußte dieſer neue Vorfall nothwendig wieder Aufmerkſamkeit erregen. Frankreich und England, Chur-Cöln und hauptſächlich Chur-Pfalz nicht ſo wohl in ſeinen als der Unirten Namen ſchickten Geſandte, und gaben ſich alle Mühe auf einer Zuſammenkunft zu Xanten die Einigkeit zwiſchen den beſitzenden Fürſten wieder herzuſtellen, die nun ſelbſt anfiengen, ihre angeblichen Beſchützer ſich vom Halſe zu wünſchen. Vermöge der vorgeſchlagenen Vergleichspuncte ſollten die fremden Beſatzungen auf der Stelle weggeſchaft, und ſonſt wieder alles auf den alten Fuß geſetzt werden.

Allein wenn auch die Fürſten dazu geneigt waren, ſo wollten die Holländer und Spanier um ſo weniger davon hören. Anſtatt ihren Abzug zu nehmen, beveſtigten ſich die Spanier zu Niederweſel, und die Holländer waren nicht minder geſchäftig, neue Baſtionen zu Emmerich und Rees zu errichten.

Nun ward ganz Deutschland betroffen, besonders die Glieder der Union und Ligue, und nie sah man deutlicher, wie die Religion auch die Gesinnungen in Staatssachen modifizirte, und leitete. Durch die Religionsveränderung beyder hauptsächlich interessirten Fürsten hatte sich zwar ihr Verhältniß zur Union außerordentlich geändert. Neuburg als katholisch war ihr nun ein Abscheu, und Churbrandenburg als reformirt den meisten Gliedern nichts weniger als angenehm. Der Reformationseifer, den beyde in ihren Ländern in Ansehung der Lutheraner an den Tag legten, war eben auch wenig empfehlend. Allein Spanier auf deutschem Grund und Boden zu sehen, war den Unirten gehäßiger, als alles. Sie schrieben daher von Heilbronn aus an Churſachsen, daß sie nichts anders vermuthen könnten, als daß der Einmarsch der Spanier von den katholischen Ständen herrühre, und zur Unterdrückung der deutschen Freyheit, wie auch der Protestantischen Religion angesehen sey. Die Holländer hatten zuerst Jülich eingenommen; allein eben dieses war in den Augen der Union so wenig ein Verbrechen, daß vielmehr Churpfalz im Namen derselben während der Unterhandlungen zu Xanten eine Allianz mit ihnen zu stiften trachtete, welche auch bald darauf zu Stande kam a).

So wenig die Unirten an dem Betragen der Holländer auszusetzen hatten, so wenig hielten sich die Katholischen über jenes der Spanier auf, und so unzufrieden waren sie dagegen mit jenem der Holländer, besonders nachdem ein Theil ihrer Reiterey sich in

a) LONDORP. T. I. p. 166.

in die Stifte Münſter und Paderborn einquartirte, und dort mehrere Arten von Ausſchweifungen begieng, woraus man bereits die feindſeligſten und gefährlichſten Geſinnungen für Deutſchland abnehmen wollte; zum Beyſpiel, daß ſie alle Reichsſtädte, beſonders jene von der Hanſe mit in ihre republikaniſche Conföderation zu ziehen, die Fürſten aber, beſonders die Katholiſchen, zu unterdrücken ſuchen würden. Die drey geiſtlichen Churfürſten als die nächſten, nahmen ſich die Sache am meiſten zu Gemüthe, und obgleich der Kaiſer durch wiederholte Schreiben die Stände aufforderte, dem Unfug der Holländer, welchen ſie in dem niederrheiniſchen, und beſonders dem weſtphäliſchen Kreiſe trieben, zu ſteuern, ſo glaubten doch die geiſtlichen Churfürſten, daß man an dem kaiſerlichen Hof überhaupt nicht von der wahren Lage, von der von außen und innen drohenden Gefahr, und von der allem Anſchein nach bevorſtehenden gänzlichen Zertrümmerung des Reichsſyſtems hinlängliche Kenntniß habe.

Dieſe ihm beyzubringen, drang der Churfürſt Schweickard von Mainz auf eine perſönliche Unterredung mit dem Erzherzog Maximilian, welcher ſich endlich bewegen ließ, nach Aſchaffenburg zu kommen. Hier both der Churfürſt alle Kräfte auf, um in ſeinem und ſeiner Collegen Namen dem Erzherzog, und durch ihn dem Kaiſer begreiflich zu machen, daß die Noth erfordere, mehr Ernſt in Reichsangelegenheiten zu gebrauchen. "Solches könne aber nicht ſeyn, wenn nicht der Kaiſer vor allem eine hinlängliche Anzahl von Truppen auf den Beinen habe. Wenn es ihm ſeine Finanzen nicht geſtatteten, ſo ſollte er entweder durch den Erzherzog Albrecht oder

eine

eine eigene Gesandtschaft dem König von Spanien von dem Zustand des Reichs Nachricht ertheilen, der als ein Mitglied desselben es ohne Zweifel auch ungern sehen werde, wenn die gänzliche Auflösung und Veränderung desselben erfolgen sollte. Habe man von daher eine günstige Erklärung erhalten, so würden die gehorsamen Stände auch das ihrige beytragen, damit das kaiserliche Ansehen in so weit wieder hergestellt werde, daß die Reichsberathschlagungen und die Justiz wieder in ihren vorigen Gang gebracht, und dem bisherigen Ungehorsam könne vorgebaut werden.„

„Damit aber immittelst auch die Stände gewonnen, und die Gehorsamen um so mehr gestärkt würden, sollte es nicht undienlich seyn, daß der Kaiser diejenigen, so sich von ihm und den Gehorsamen gleichsam abgesondert hätten; insonderheit aber die Reichsstädte, wie auch die Grafen und den Ritterstand ihrer Pflichten und Schuldigkeit erinnerte und ermahnte, sich alles fremden Anhangs, aller Conspirationen, und im Reich verbotenen Bündnisse zu enthalten; und dagegen in dieser augenscheinlichen Gefahr, in welcher das Reich schwebte, nach dem Beyspiel ihrer Vorfahren dem Kaiser gutwillig, und mit Hindansetzung aller Privatabsichten beyzustehen, und unter die Arme zu greifen.„

Der Erzherzog suchte diesen Auftrag schriftlich und mündlich bey seinem Bruder dem Kaiser um so ernstlicher zu vollziehen, da ihn der Churfürst vollkommen überzeugt, und in seine Gesinnungen gezogen hatte. Allein Matthias, so hastig er zuvor, ehe er zur kaiserlichen Würde gelangt war, einige-

mal

mal zu den Waffen gegriffen hatte, um seinem Bruder Rudolph abzunöthigen, was er wollte, so sehr scheute er nun alles, wodurch er in einen Krieg und zwar mit Deutschland selbst oder mehreren dessen Fürsten könnte verwickelt werden. Eine etwas beträchtliche Kriegsverfassung konnte er auch nicht leicht vermöge seiner ökonomischen Umstände vornehmen, und spanische Unterstützung war viel zu ungewiß, die Widersetzung aber seiner eigenen Landstände sicher und ausgemacht.

Viertes Kapitel.

Bewegungen über das Bedenken des Erzherzog Maximilians wegen der Succession im Reich und den österreichischen Staaten. Erzherzog Ferdinand wird als Nachfolger in Böhmen erkannt.

1616 — 1617.

Matthias that nichts, was Mißtrauen erregen konnte. Beyde Theile sahen aber einander darum nicht weniger als halberklärte Feinde an. Alles war ihnen willkommen, was nur von weitem dazu dienen konnte, die Gesinnungen und Handlungen des Gegners in ein gehäßiges Licht zu setzen.

Eines

Eines der auffallendſten Beyſpiele davon geben uns die Bewegungen, die über das von dem Erzherzoge Maximilian über die Nachfolge im Reich und den öſterreichiſchen Erbländen ausgeſtellte Bedenken entſtanden ſind. Kaiſer Matthias hatte keine Kinder, und die bereits ſich zeigende Schwächlichkeit ſeines Körpers verſprach ihm keine lange Dauer des Lebens. Der um das Beſte ſeines Hauſes äußerſt beſorgte Erzherzog nahm daher Anlaß, ihm die Nothwendigkeit zu zeigen, wegen der Nachfolge bey Zeiten alles in Richtigkeit zu bringen. Nicht zufrieden damit machte Maximilian eine beſchwerliche Reiſe in die Niederlande zu ſeinem ebenfalls kinderloſen Bruder Albrecht, um bey demſelben alles zu Gunſten des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark, auf dem nun die Fortpflanzung des Hauſes beruhte, einzuleiten. Hier fand er nicht die mindeſte Schwierigkeit. Allein, Matthias, ſey es aus natürlicher Schwäche und Abneigung gegen ein Geſchäfte, das ihn ſeiner Hinfälligkeit zu ſtark erinnern mußte, oder aus zu lebhafter Vorſtellung desjenigen, was mit ſeinem Bruder Rudolph wegen der Nachfolge ſich zugetragen, hegte im Grund einen nicht leicht zu überwindenden Widerwillen dagegen.

Um jedoch etwas gethan zu haben, foderte er von dem Erzherzog ein Gutachten, wie die Sache am beſten auszuführen ſeyn möchte. Dieſer ertheilte es im Jahr 1616 den 19. Febr. ſchriftlich dahin, "die Succeſſion ſey zweyerley, die eine im Reich, die andere in den Erbländern; was die erſtere angehe, befinde er, daß es nicht ſonders ſchwer ſeyn würde, wo nicht alle Churfürſten, doch die meiſten zu gewinnen. Die Geiſtlichen ſeyen ohnehin geneigt, die kaiſerliche Abſicht zu befördern. Sachſen belangend, wiſſe der Kaiſer, wie

wie weit derselbe Churfürst allererst durch jenen von Mainz sey gebracht worden, wäre auch nicht zu zweifeln, daß er noch weiter zu bringen sey. Nebst diesem aber sey des Erzherzogs Meynung, der Kaiser möchte sich belieben lassen, die Gelegenheit selbst zu suchen, um sich persönlich mit dem Churfürsten von Sachsen zu unterreden, damit er nicht nur allein die Succession im Reich bey dessen Lebzeiten bewillige, sondern auch bey seinem Mitchurfürsten beförderе, jedoch daß dem Kaiser in allweg die Designation *salva electione* heimgestellt bleibe.“

„Auch hätte der Kaiser nicht zu umgehen, bey den beyden andern weltlichen Churfürsten durch angenehme Schickungen versuchen zu lassen, ob sie gleichfalls disponirt wären, und wie weit man bey ihnen sammt und sonders gelangen möchte; würden sie aber auch die Sache erschweren, könne doch dazu geschritten werden, wenn der Kaiser nur des mehreren Theils der Stimmen gesichert sey, wie es sich bey der Wahl Ferdinands I., ungeachtet des sächsischen Widerspruchs, zugetragen habe. Zu dessen Behauptung aber würde das einige nothwendig und dienstlich seyn, was er in einem andern Gutachten dem Kaiser der unentbehrlichen Kriegsarmirung halber gemeldet.“ (Nämlich nach seiner Zurückkunft von Aschaffenburg.)

„Mit der Nachfolge in den Erbkönigreichen sey eben so wenig Zeit zu versäumen. Vor allem aber wäre nothwendig, durch getreue und vertraute Personen die katholischen Landstände in allen Erblanden zu gewinnen. Das Nämliche müsse in Ansehung derjenigen Protestanten geschehen, von denen man sich gute Dienste versprechen könne. Wenn

die

die Nachfolge in den Erbkönigreichen, womit der Anfang zu machen, in das Werk geſetzt ſeyn werde, könne man um ſo leichter auch die andere zu Stande bringen." Zum Beſchluß erſuchte er den Kaiſer, weil an dem Geheimniß und der Stillhaltung der Sache ungemein viel gelegen ſey, bis zu ſeiner Zeit nichts davon bekannt werden zu laſſen a).

Der Kaiſer übergab das Gutachten ſeinen geheimen Räthen, dem Biſchof Cleſel, dem Helfried von Meggau und Karln von Harrach, die noch von Seite Erzherzog Maximilians, deſſen Oberkämmerer von Stadion, und von Seite Erzherzog Ferdinands Hanns Ulrichen von Eggenberg dazu zogen, welche insgeſammt dafür hielten, "daß an der Beförderung dieſes Werkes die Erhaltung der katholiſchen Religion, des hochlöblichen Hauſes, und deſſen Erbkönigreiche und Lande Wohlſtand einig und allein beruhe; und da die geiſtlichen Churfürſten bereits auf dem letzten Reichstag die Sache von ſelbſt betrieben, es räthlich ſeyn werde, wenn der Kaiſer im nächſten Frühjahr, um auch den Churfürſten von Sachſen zu gewinnen, ſich perſönlich nach Dresden erhebe; auch müßte man darauf bedacht ſeyn, Churpfalz und Brandenburg durch Geſandtſchaften dem Werke geneigt zu machen, um alsdann auf einem Churfürſtentag das weitere beſorgen zu können. In Anſehung der Erbkönigreiche und Lande wäre ebenfalls keine Gelegenheit vorbey zu laſſen, um die Gemüther der Vornehmſten unter den Ständen dazu vorzubereiten."

Da

a) LONDORP. T. I. p. 350.

Da auch der Kaiſer dieſer Meynung wenigſtens dem Aeuſſerlichen nach beytrat, ſo ſchien der Erzherzog ſeinen Entzweck vollkommen erreichet zu haben. Allein gegen ſein Erwarten vergieng der Frühling, ohne daß an eine Reiſe nach Dresden gedacht ward, und ſonſt nähere Anſtalten zur Beſchleunigung des Werkes getroffen wurden. Zur Entſchuldigung ſollte dienen, daß erſt die Renunciationen Erzherzog Albrechts, und des Königs von Spanien, welcher von ſeiner Mutter her Anſprüche auf die öſterreichiſchen Erblande machte, vorhanden ſeyn müßten. Allein der Erzherzog in der Meynung, der bey dem Kaiſer alles vermögende Cleſel halte die Sache nur darum zurück, damit er in der Perſon eines erklärten Nachfolgers keinen neuen Herrn bekomme, gab ihm in einem Schreiben nicht undeutlich zu verſtehen, daß man ſich der Verzögerung wegen an ſeine Perſon halten werde. Der ſo eben zum Cardinalat beförderte Cleſel antwortete: "der Kaiſer bedürfe keines Directors; am wenigſten ſeiner Perſon; derſelbe habe nun viele Jahre lang löblich und wohl regiert, auch ſo lange er ihn ſeiner Dienſte gewürdiget, weder ihm noch anderen Räthen ſich ſelbſt in ihre Hände und Regiment gegeben, ſondern was er für gut und nützlich befunden, ſeiner bekannten Urtheilungskraft gemäß angenommen, das andere aber verworfen, gar viele Sachen aber aus ſich ſelbſt reſolvirt; ihm verbleibe alſo nichts, als die wirkliche Vollziehung: weil er nun mit dem Erzherzog über das Geſchäft der Nachfolge einerley Meynung ſey, und der Kaiſer ſelbſt Tag und Nacht mit demſelben umgehe, ſo werde er ſeinerſeits dazu beytragen, was er Gewiſſens halber ſchuldig ſey a)."

Der

a) Apud KHEVENHILLER. Annal. Ferd. T. VIII. p. 894.

Der ganze Innhalt ſowohl als der Ton dieſer Aeußerung kam dem Erzherzog ſo ſpröde und trocken und in der Hauptſache ſo unbeſtimmt vor, daß er von nun an nicht nur einen unaustilgbaren Widerwillen gegen Cleſeln faßte, ſondern auch in ſeiner Muthmaſſung, als hielt er bloß ſeines Vortheils wegen mit dem Succeſſionswerk zurück, um ſo mehr beſtärkt wurde. Eine andere Unannehmlichkeit geſchah dem Erzherzog damit, daß ſein Bedenken, man weis auf den heutigen Tag nicht von wem, dem Pfälzerhof mitgetheilt ward. Da der eidlich darüber vernommene kaiſerliche geheime Hofſekretär Khrapler betheuerte, daſſelbe, ſeitdem es im geheimen Rath vorgekommen ſey, niemanden mündlich oder ſchriftlich mitgetheilt zu haben, ſo ſchöpfte der Erzherzog vollends den Verdacht, Cleſel habe dieſe Bekanntmachung unter der Hand veranſtaltet, um ihn bey Churpfalz ſowohl als dem ganzen Reich gehäßig zu machen. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß der Erzherzog dadurch in eine ungemein verdrüßliche Lage verſetzt ward.

Ob es gleich ſehr natürlich zugehen kann, wenn ein Erzherzog in einem eigenhändigen Aufſatz nicht in dem abgemeſſenen Ton eines Publiciſten ſpricht, ſo ſollte nun doch ganz deutlich aus dem Bedenken erhellen, "daß man nichts geringeres im Sinne habe, als das ganze Reichsſyſtem ſammt der goldenen Bulle umzukehren, Deutſchland in ein Erbreich zu verwandeln, und Religion und Freyheit zu unterdrücken. In dem Bedenken werde zwar den Churfürſten die freye Wahl, dagegen aber dem Kaiſer die Deſignation der Perſon vorbehalten, welches letztere mit einer freyen Wahl in offenbarem Widerſpruch ſtehe, und da auch von einer und zwar unentbehr-

entbehrlichen Kriegsrüſtung die Rede ſey, ſo könne man deutlich abnehmen, was den Churfürſten bevorſtehe, wenn ſie von der ihnen zu ertheilenden Vorſchrift abzugehen ſich unterfiengen.“

Kurz, man war pfälziſcher Seits ſo ſehr überzeugt, der Inhalt des Bedenken ſey von äußerſter Gefahr für Deutſchlands Verfaſſung, daß man nun ſicher darauf zählte, auch Churſachſen werde endlich erwachen, und mit den Unirten gemeinſchaftlich zu Werke gehen, ſo bald es das Bedenken werde eingeſehen haben.

Man begnügte ſich aber nicht, es bloß ſchriftlich mitzutheilen, ſondern der berühmte pfälziſche Rath, Camerarius, mußte in Perſon nach Dresden ſich begeben, und dem Churfürſten ohne Beyſeyn irgend einer Perſon, um ſelbſt durch das Geheimniß Neugierde und Furcht in einem höhern Grad zu erregen, die Eröffnung davon machen, und die gefährlichſten Folgen mit dem Aufwand ſeiner ganzen Beredſamkeit darſtellen. Die Antwort fiel aber nicht nach Wunſch aus. „Ihm habe noch niemand einige Nachricht davon ertheilt, er laſſe es daher auf pfälziſcher Verantwortung beruhen, zweifle aber darum gar nicht, man werde ſich an die beſchworne Capitulation und Verein erinnern, und nichts dagegen vornehmen. Von dem Kaiſer wiſſe er nur ſo viel, daß er das Verlangen nach einem Churfürſtentag geäußert, und ihn gebethen habe, perſönlich dabey zu erſcheinen, wie auch bey Pfalz und Brandenburg ſeine guten Dienſte zu eben dem Zweck zu verwenden.“

Indeſſen ſo wenig man es aus dieſer Antwort vermuthen ſollte, machte doch das Bedenken Eindruck auch bey dem Churfürſten von Sachſen. In einem Schreiben an Churmainz wiederholt er zwar, „daß er das Bedenken an ſeinen Ort ſtelle, ſetzt aber dazu, daß er es gleichwohl dermaſſen beſchaffen finde, daß Churpfalz und Brandenburg darinn etwas hart angezogen, die künftige Wahl gleichſam auf eine unentbehrliche Armirung geſtellt, und den Churfürſten die Election zwar noch gelaſſen, die Deſignation aber dem Kaiſer vorbehalten würde.“ Da der Churfürſt von Mainz ſelbſt derjenige war, der theils in Perſon, theils durch den Erzherzog das Wahlgeſchäft und die Bewaffnung betrieben, ſo iſt kein Wunder, daß er anſtatt betroffen zu werden, vielmehr auch den von Sachſen auf alle Weiſe zu beruhigen ſuchte. „Seine Geſinnungen in Anſehung der Wahl habe er letzteren ohnehin ſchon entdeckt, daneben ſey er verſichert, daß der Kaiſer nie der Meynung geweſen, oder noch ſey, durch die Vorkehrungen dazu, den Churfürſten in ihr Wahlrecht zu greifen; der von Sachſen werde ſich daher auch durch ſolche ungleiche Einbildungen von ſeinem Eifer für die Reichswohlfahrt nicht abwendig machen laſſen, ſondern ein ſo nützliches und nothwendiges Werk vielmehr befördern. Was die Armirung angehe, habe er ſich ebenfalls bey Gelegenheit des von den Holländern im Reich verübten, und noch immer fortdaurenden Gewalts dahin erklärt; eine gleiche Meynung hege er noch, daß es dem Kaiſer nicht zu verdenken ſey, wenn er bey gegenwärtigem Zuſtand des Reichs, wo alle Executionsmittel, und dahin zielende Verordnungen darnieder lägen, ſich zu bewaffnen ſuche.“

im Jahr 1616 den 22 Jun.

Dagegen

Dagegen machte Pfalz eine Instanz über die andere, als wenn eine solche Gelegenheit gar nicht mehr kommen würde, Churſachſen die Augen zu öffnen, und die drohende Gefahr handgreiflich darzuthun; ſelbſt an Mainz und Trier wagte man ſich, denen aber der Innhalt des Bedenkens viel zu ſehr mit ihrer eigenen Erhaltung verknüpft zu ſeyn ſchien, um über daſſelbe einigen Unwillen ſchöpfen zu können; und da vollends der Erzherzog den Euſtachius von Weſternach nach Dresden ſchickte, um dem Churfürſten die Erklärung zu machen, wie wenig er dabey geſetzwidriges in dem Sinne gehabt, ja daß er nicht einmal die ohnehin von einander abweichenden Abſchriften, wie ſie im Umlauf wären, für ſein eigenes Bedenken erkennen möge; indem ſie voller verkehrten und verbitterten Erdichtungen ſeyen, ſo wollte der Churfürſt ungeachtet aller pfälziſchen Bemühungen nichts mehr mit der Sache zu thun haben. In einem Schreiben ermahnte er jedoch den Erzherzog, vielmehr nach ſeiner bekannten Friedfertigkeit, ſein ganzes Anſehen dagegen zu verwenden, wenn etwas gegen die goldene Bulle und die Rechte der Churfürſten, welches er jedoch nicht hoffe, ſollte verſuchet werden; und da es ohnehin ſo weit gekommen, daß kaum ein Fünklein gutes Verſtändniſſes und Vertrauens unter den Ständen zu finden ſey, ſich dahin zu bemühen, daß ſolches wenigſtens einiger Maßen wieder hergeſtellt werde. Denn ſollte es, fährt er fort, bey jetzigem gefährlichen Zuſtand verbleiben, und man mehr Belieben tragen, die vorſtehende und vor Augen ſchwebende Extrema mit Extremis, dann gelindern Mitteln zu curiren, ſo wäre leicht zu erachten, daß dieſe Cur auf eines und des andern Theils gänzlichen Ruin entweder ablaufen, oder nach vielem Blutvergießen und Verder-

im Jahr 1616. den 8 Oct. ſtyl. vet.

bung Land und Leute, es doch endlich zu der bereits auf dem letzten Reichstag zu Regenspurg vorgeschlagenen Compositionshandlung kommen müßte, zu der man jetzt ohne einige Gefahr mit der Güte des Allmächtigen gelangen könnte." Welch eine ahndungsvolle und wahre Aeußerung!

Churpfalz richtete demnach nicht nur allein nichts aus, sondern war sehr wahrscheinlich die Hauptursache, daß endlich Matthias mit Ernst daran dachte, die Nachfolge in den österreichischen Staaten so wohl als im Reich seinem Vetter dem Erzherzog Ferdinand von Steyermark zu versichern. Wenigstens sah man deutlich genug, was für Schwierigkeiten ihm mit der Zeit würden gemacht werden, von denen es allemal zweifelhaft blieb, ob er, sich allein überlassen, sie jemals besiegen werde. Da auch Spanien indeß seine Einwilligung gegeben, und sich mit dem blossen Heimfall an seine männlichen Erben, wenn kein männlicher Erbe von Ferdinanden mehr vorhanden seyn sollte a), begnüget hatte, so fiel ohnehin der bisherige Vorwand weg. Sonderbar ist es, daß auch die hierüber ausgefertigte Urkunde, obschon sie unter den größten Geheimnissen des Hauses bleiben sollte, nach einiger Zeit öffentlich bekannt, und zu einem der Hauptwerkzeuge gemacht wurde, um Ferdinanden bey aller Welt gehäßig zu machen. Die Böhmen sahen es gleichsam als eine Beleidigung ihrer Volksmajestät an, daß man sie an Spanien überlassen wollte, ohne sie zu hören; allein hätte wohl Ferdinand da, wo ihm die spanische Freundschaft so wichtig seyn mußte, wo selbst in Ansehung der

a) LONDORP. P. I. pag. 355.

der Böhmen kein Augenblick zu verlieren war, die Zeit erſt mit langem Diſputiren zubringen ſollen, in wie weit die ſpaniſchen Forderungen gegründet ſeyen oder nicht? Wie groß ſeine Verlegenheit geweſen, zeigt ſich ſchon daraus, daß er ſich durch das Zudringen des ſpaniſchen Geſandten Ognate verleiten laſſen, heimlich und ohne Wiſſen des Kaiſers und ſeiner Verwandten, die Herausgabe der öſterreichiſchen Vorlande an Spanien, ſo bald er zur Regierung käme, zuzuſagen, welches jedoch durch des Grafen Khevenhiller Unterhandlungen wieder zernichtet worden.

Genug, Matthias machte den Anfang mit den böhmiſchen Ständen, und trug ihnen vor, "weil er und ſeine Brüder Maximilian und Albrecht erlebt, und ohne Kinder ſeyen, habe er es für das füglichſte und nützlichſte angeſehen, daß ſein Vetter Ferdinand zu einem König in Böhmen angenommen, publicirt und gekrönt werde." Dieſe Ausdrücke waren gewählt, um der gehäßigen Frage, ob Böhmen ein Wahlreich ſey oder nicht, für welches es, beſonders von den proteſtantiſchen Ständen wollte gehalten werden, auszuweichen. Allein eben daher nahmen die Häupter der Letzteren Graf Heinrich Mathes von Thurn und Colon von Fels Anlaß, einige Schwierigkeiten zu machen; dagegen aber der übrige Theil der verſammelten Stände nach dem Beyſpiel des Oberſten Burggrafen Adams von Sternberg, ſo gleich ſeine Einwilligung gab; jedoch unter der Bedingung, daß wenn der Fall der Nachfolge eintrete, er den Ständen ihre Privilegien beſtätige, und daß er ſich der Regierung von Böhmen bey Lebzeiten des Kaiſers nicht anmaße.

Nachdem dieſe Puncte ſchriftlich verfaßt, und den Ständen vorgeleſen worden, fand ſich nicht ein einziger, der etwas dagegen eingewendet hätte, worauf im Jahr 1617 den 9 Jun. Ferdinand, ſo bald er alles feyerlich genehmiget, zum König proclamirt wurde. Die Leichtigkeit, womit das ganze Geſchäft vollendet ward, hatte ſo ſehr deſſen Erwartung übertroffen, daß er den Ständen, als ſie kamen, ihre Glückwünſche abzulegen, voll Freude und Verwunderung entgegen gieng, mit entblößtem Haupt ihnen dankte, und jedem einzeln auf das freundſchaftlichſte die Hand drückte, eine auch den Ständen ſo unerwartete Sache, daß ſie ebenfalls ſich nicht genug verwundern konnten. Die Krönung ward ſodann den 29 Jun. mit vieler Pracht vollzogen. Von einigem Mißvergnügen entdeckte man keine Spur, außer daß mehrere proteſtantiſche Stände unter mancherley Vorwand auf ihre Güter verreiſet waren.

Da man wegen der ungariſchen Nachfolge weniger Urſache hatte, beſorgt zu ſeyn, und der Kaiſer ohnehin zu Prag ſich befand, ward endlich deſſen Reiſe, wobey ihm Ferdinand und Erzherzog Maximilian Geſellſchaft leiſteten, nach Dresden veranſtaltet, hauptſächlich um den Churfürſten, und durch ihn etwann auch Churpfalz und Brandenburg in Anſehung der römiſchen Königswahl zu gewinnen. Die Mühe, die ſich der Churfürſt Johann Georg gab, um ſeine Gäſte eben ſo prächtig als angenehm zu bewirthen, war außerordentlich, ſeine Erklärungen eben ſo günſtig; und faſt hätte ſich etwas ereignet, welches manchem Vorfalle in der Folge eine andere

a) LONDORP. T. I. pag. 369.

andere Wendung würde gegeben haben. Ferdinand hatte seine Gemahlinn, des baierischen Herzog Wilhelms Tochter, verlohren. Zu Dresden machte er mit der verwittibten Churfürstinn, des Königs von Dännemark Schwester, Bekanntschaft, welche zu einer solchen Vertraulichkeit überzugehen schien, daß man bereits auf die Vermuthung einer Heurath derselben verfiel, die der Cardinal Clesel, der sich ebenfalls in des Kaisers Gefolge befand, nach Kräften anrieth, und was noch sonderbarer ist, selbst der König Philipp von Spanien der Verbindung mit einer florentinischen, savoischen oder mantuanischen Prinzessinn vorzog. Allein vermuthlich war es die Religion, welche die Neigung, die man glaubte entdeckt zu haben, wieder erstickte.

Nach seiner Zurückkunft von Dresden begab sich Ferdinand nach Breßlau, wo er von den Schlesischen Ständen ohne alle Widerrede zum König angenommen ward. Man hatte sie nicht nach Prag berufen, um aller Entzweyung zwischen ihnen und den böhmischen Ständen auszuweichen, weil ihnen diese keinen Theil an dem ganzen Geschäfte der Annahme eines Königs einräumen wollten. Die Ober- und Niederlausitzer folgten ohne Anstand dem Beyspiel der Schlesier, so daß nun die künftige Beherrschung von Böhmen sowohl, als den incorporirten Ländern auf das festeste gegründet zu seyn schien.

Fünftes Kapitel.

Ausbruch der böhmiſchen Unruhen. Die kaiſerlichen Statthalter werden zu den Fenſtern hinaus geworfen. Bewaffnung der Stände. Vertreibung der Jeſuiten.

Im Jahr 1617 Kaiſer Matthias machte noch obendrein einen Verſuch, ſeinem Nachfolger auch in dem deutſchen Reich die Bahn zu ebnen. Da man die beyden unter dem Namen der Union und Ligue errichteten deutſchen Conföderationen als die Urquelle alles Mißtrauens, des immer ſteigenden Partheygeiſtes, und des gänzlich darnieder liegenden kaiſerlichen Anſehens betrachtete, ſo ſuchte er eine wie die andere zu zernichten. Die Katholiſchen ließen ſich auch in ſo weit willig zur Aufhebung der ihrigen finden, wenn die Unirten ein gleiches thäten. Allein dieſe wollten ein für allemal erſt ihre Beſchwerden abgethan, und die gänzliche Gleichheit zwiſchen ihnen und den Katholiſchen hergeſtellet haben a). Auf ſolche Art erreichte zwar der Kaiſer ſeinen Zweck nicht. Da man jedoch bereits zehn Jahre die Union und Ligue mit vielbedeutenden Worten und Mienen, jedoch ohne ernſthafte und gewaltthätige Auftritte gegen einander ſtehen geſehen, ſo verzweifelte man wenigſtens nicht wegen der Zukunft, wenn man ſich auch nicht getraute, das Beſte zu

a) LONDORP. T. I. pag. 359.

zu hoffen. Allein einer der ſonderbarſten unerwartetſten Vorfälle nicht in dem eigentlichen Deutſchland ſondern in Böhmen führte endlich dasjenige herbey, was mancher ſchon lang gewünſcht, der größere und beſſere Theil immer verabſcheut, und keiner in ſeinen Folgen überſehen hatte, einen Krieg nämlich, an welchem das Bewunderungswürdigſte iſt, daß er konnte ausgehalten werden, und daß die Länder, welche ihn ausgehalten haben, wieder zu Kräften kommen, ja in mancher Rückſicht blühend werden konnten.

Wir haben gehört, unter welchen Umſtänden die proteſtantiſchen Böhmen den ſogenannten Majeſtätsbrief zur Sicherſtellung ihrer Religion erhalten haben. So ſehr man ſich mochte geſchmeichelt haben, daß er auf das deutlichſte abgefaßt ſey, ſo entſtand doch eine derjenigen ganz ähnliche Streitigkeit darüber, die bis daher die Katholiſchen und Proteſtanten im Reich über den Religionsfrieden entzweyet hatte. Gleichwie jene behaupteten, derſelbe erſtrecke ſich nicht auf die Unterthanen, ſondern bloß auf die Reichsſtände, ſo daß Letzteren zwar erlaubt ſey, nicht nur allein für ihre Perſonen ſich zu einer Religion zu bekennen, zu der ſie wollten, ſondern auch eine ihnen gefällige Religionsübung in ihren Ländern aufzurichten; da hingegen die Unterthanen eigenmächtig und gegen den Willen des Landesherrn nicht nur allein keine Kirche bauen, oder auf irgend eine Weiſe ihre Religion öffentlich ausüben dürften, ſondern noch dazu das Land räumen müßten, wenn ſie der Landesherr nicht dulden wollte; auf eben die Weiſe ward in Böhmen von Seite der Katholiſchen und des Hofes dafür gehalten, nur die Landſtände, der Herrn- und Ritter-

im Jahr 1618

ſtand

ſtand nämlich nebſt den königlichen Städten wären befugt, Kirchen zu bauen, keineswegs aber die Unterthanen für ſich und gegen den Willen ihrer Gutsherren a).

Vermöge der angeführten Grundſätze wurden den proteſtantiſchen Unterthanen in Deutſchland von ihren katholiſchen Landesherren, und den katholiſchen Unterthanen von ihren proteſtantiſchen Landesherren, ja ſelbſt den lutheriſchen Unterthanen von ihren reformirten Landesherren über tauſend Kirchen abgenommen, ohne daß ein Tropfen Blut darüber vergoſſen ward; dahingegen zwey einzige in Böhmen einen Krieg veranlaßten, von welchem die Geſchichte kein Beyſpiel kennt,

a) Die Stelle, worauf es eigentlich ankam, machte in der That nur Meldung von den Ständen, indem es heißt: Im Fall auch jemand aus den vereinigten dreyen Ständen dieſes Königreichs ſub utraque über die Kirchen und Gotteshenſer, deren ſy allbereit im beſitz ſein, und die ihnen zuvor zuſtendig (darbey ſy friedlich gelaſſen und geſchützt werden ſollen) es ſey in Stedten, Märckten, Dörffern, oder anderswo noch mehr Gottshenſer und Kirchen zum Gottesdienſt, oder aber auch Schulen zu Unterrichtung der Jugent auffbawen laſſen wolte oder wolten, werden ſolches ſo wol der Herrn- und Ritterſtand alß auch die Präger, Kuttenberger und alle andere Stetde geſambt und ſonders jederzeit geraum und frey thun können, ohne allermenigliches Verhindern. Die andere Apologia der Stände des Königreichs Beheim. In den Beylagen Nro 27. Die Böhmiſchen Stände merkten es in der Folge ſelbſt, daß der Buchſtabe des Maieſtätsbriefes ihnen eben nicht ſo gar günſtig ſey. Sie machten daher den Unterſchied zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Gutsherren. Die Güter der erſten, ſagten ſie, ſeyen als Kron- und Kammergüter anzuſehen, und eben daher den königlichen Städten gleichzuhalten.

kennt; um so viel aufbrausender an sich, und mißtrauischer gegen ihre Landesherren waren die böhmischen Köpfe als die deutschen. Die protestantischen Bewohner des Erzbischöflich-Prageriſchen Städtlein Klostergrab bauten sich eine Kirche, wogegen sich der Erzbischof ihr Gutsherr setzte. Auch wollte der Abt zu Braunau nicht gestatten, daß seine Unterthanen eine zu Braunau aufführten. Dagegen beschwerten sich die protestantischen Stände auf dem Landtag 1615 bey dem Kaiser, der aber keine Antwort von sich gab. Nur daß er auf der Rückreise dem Grafen Heinrich Mathes von Thurn zu Brandeis mündlich erklärte, er erkenne der Stände Begehren nicht für billig. Der Bau wurde dem ungeachtet fort gesetzt.

Der Hof sah durch die Finger, und die Stände hielten sich ruhig, bis Ferdinand zum Nachfolger im Königreich designirt und gekrönt worden. Von nun an wollten die Protestanten bemerkt haben, daß die Katholischen, besonders die Jesuiten viel übermüthiger und entschloßner würden, sie zu necken, oder gar um ihre Freyheiten und Privilegien zu bringen. Insonderheit war den letztern sehr übel gedeutet, daß sie an einem Ferdinanden zu Ehren in der Stadt Ollmütz errichteten Triumphbogen das österreichische Wappen so anbrachten, daß auf einer Seite der böhmiſthe Löw, auf der andern der Mähreiſche Adler durch Ketten an dasselbe angeschlossen waren, unten aber ein mit offenen Augen schlafender Haas sich befand; mit der Ueberschrift: Adſueui (ich bin es gewohnt), als wenn man dadurch über die Feigheit und Furchtsamkeit der Stände, die mit offenen Augen nicht wahrnähmen, was für ein Schicksal ihnen bereitet werde, spotten wollte. Auch

merk-

merkten ſichs die Proteſtanten, und prägten ſichs einander fleißig ein, daß die Jeſuiten zu Molzheim in Elſaß, einer erſt neulich von dem Erzherzog Leopold geſtifteten Academie in einer Zuſchrift ihn durch das Beyſpiel ſeines Bruder Ferdinands zum Eifer für die katholiſche Religion ermunterten, als welcher, ob er gleich bey ſeiner Krönung den Ketzern den gewohnten Eid geſchworen, doch vorher ſich dahin erklärt habe, daß er ihnen nichts zum Nachtheil der Kirche einräumen werde a). Eigentlich hatte er damals noch nichts beſchworen, als in der Zukunft bey dem Antritt der wirklichen Regierung die Privilegien zu beſtätigen.

Daß mehrere katholiſche Herren, beſonders der Erzbiſchof von Prag und in der Folge ſo berühmt gewordene Slawata und Martinitz ihre proteſtantiſchen Unterthanen der Religion wegen mehr zu drücken anfiengen, als zuvor, daran mußte Ferdinands Krönung ebenfalls Schuld ſeyn. Auch die Reden, welche die Unbedachtſamkeit oder der unzeitige Eifer mancher Privatperſonen hervor brachte, mußten die nämliche Urſache haben, und allgemeines Mißtrauen gegen ihn erregen. Unter andern ſollte der Ferdinanden ſehr zugethane Münzmeiſter Wreſowitz zu Kuttenberg ſich haben verlauten laſſen, "es würden etlichen die Köpfe herunter müſſen, als nämlich Grafen Thurn, dem Ziegenbarth (Wenzeln von Budowa), Grafen Schlick und Wilhelm von Lobkowitz; etlicher Güter würden in andere Hände kommen, und dabey mancher

a) Nihil ſe vnquam Haereticis in Eccleſiae fraudem conceſſurum. Hiſtor. perſecut. Eccleſ. Bohem. Cap. XLII. pag. 145.

mancher arme Geſell ſich wohl befinden, der Majeſtätsbrief ſey kraftlos als ein erzwungenes Ding; gleich bey der Ankunft König Ferdinands in Böhmen werde es heißen: "Nouus Rex, noua Lex, ein neuer König, ein neues Gebot." Andere ſollten geſagt haben, der königliche Procurator würde nicht ſo viel Zeit haben, daß er nur die Strafgelder einnehmen möchte a). So unbillig es iſt, jemanden, geſchweige erſt den Landesherrn darüber zur Rede zu ſtellen, was ein Dritter im Bezug auf ihn denkt, und in den Tag hinein ſchwätzt, ſo wirkten ſolche durch die Verbreitung allemal noch vergrößerte und mehr entſtellte Gerüchte doch unglaublich ſchnell und ſtark.

Hierzu kam noch, daß dem Grafen von Thurn das Burggrafenamt von Carlſtein, mit welcher die Verwahrung der Krone und der Privilegien des Königreichs verbunden war, abgenommen ward, und aus keiner andern Urſache, wie er und ſeine Anhänger vorgaben, als weil er zu laut von der böhmiſchen Wahlfreyheit geſprochen hatte. Cardinal Cleſel, als die Haupttriebfeder deſſen, was bey Hof vorgieng, überlegte nicht, daß dem Grafen eine Stelle übrig blieb, durch die er ſeinem Herrn unendlich gefährlicher werden konnte, nämlich jene eines ſogenannten Defenſors der proteſtantiſchen oder utraquiſtiſchen, wie es die Böhmen lieber nannten, Academie, des Conſiſtoriums, und überhaupt des gemeinen proteſtantiſchen Weſen, welche man ihm um ſo weniger nehmen konnte, da die Proteſtanten vermöge des Majeſtätsbriefes ſelbſt das Recht hatten,

a) Die andere Apologia, pag. 211. ſeq.

ten, dergleichen Defensoren aufzustellen. Ja vielleicht hätte gar der Burggraf dazu dienen können, den Defensor, der durch den Verlust der Gunst des Hofes um so mehr an Würde und Vertrauen unter den Seinigen gewann, einiger Maßen in Schranken zu halten.

Thurn sann indessen auf nichts als Rache, die sich so gern zu andern Leidenschaften, und vor allem zu einem übertriebenen Freyheits- oder Religionseifer zu gesellen, oder noch lieber unter demselben sich zu verstecken pflegt. Merkwürdig ist, daß gerade die zwey Männer, Thurn und Erasmus Tschernembel, wovon der eine in Böhmen, der andere bald darauf nach Thurns Beyspiel alles in Oesterreich, und durch diese Länder ganz Europa in Bewegung setzte, weder gebohrne Böhmen noch Oesterreicher waren. Thurn stammte aus Görz, wo seine Familie das Erb-Marschallamt bekleidete. Sein Vater hatte einige Güter in Böhmen erheurathet, in deren Besitz er nach dessen Tod gekommen. In Ansehung seines neuen Vaterlandes hatte er eben den Enthusiasmus und die Vorliebe, als manche Eroberer für ihre erst errungenen Provinzen. Für die protestantische Religion aber war er, obgleich ein halber Italiäner, ganz Feuer.

In einigen Feldzügen gegen die Türken hatte er sich unter Kaiser Rudolph den Ruhm der Tapferkeit erworben; zu Hause aber sich durch seine einnehmenden Manieren, und die bey allen seinen Handlungen vorgeschützte Vaterlands- und Religionsliebe die Gemüther seiner Religionsgenossen so eigen gemacht, daß er nicht nur allein ungeachtet des kurzen Aufenthaltes seiner Familie in Böhmen ohne Neid zu

den

den höchsten Aemtern gelangen konnte, sondern auch einen unbeschränkten Einfluß in den wichtigsten und gefahrvollesten Angelegenheiten auf sie hatte. Tief gedacht waren eben seine Plane nicht. Doch besaß er gerade so viele Feinheit, als nöthig war, um eine Nation wie die böhmische an den Rand eines Abgrundes zu führen, vor dessen Anblick sie selbst zurückbeben mußte, und vielleicht auch so viel Bösartigkeit, um selbst durch die Gefahr des gänzlichen Untergangs derselben seine eigenen Leidenschaften zu befriedigen. Die Geschichtschreiber setzten immer fleißig seinen Vornahmen Heinrich Matthias oder nach der gemeinen Aussprache Mathes bey, um ihn von seinem Bruder Ambros, einem eben auch nicht unbedeutenden Mann, der aber beständig auf der Seite des Hofes blieb, zu unterscheiden.

Tschernembel ein Krainer hatte nach der in seinem Vaterlande durch Ferdinanden zu Stande gebrachten Reformation seine Güter verkauft, und sich in Oesterreich ob der Enns ansäßig gemacht, wohin er einen unaussprechlichen Haß gegen diesen Herrn mitbrachte, den er allen Einwohnern einzupflanzen suchte. Um nicht die nämlichen Auftritte, die er in Krain erlebt, in Oesterreich erneuert zu sehen, war so zu sagen seine einzige Beschäftigung aus alten und neueren landschaftlichen Papieren alles zusammen zu suchen, was zur Erhebung der landständischen und Herabsetzung der landesherrlichen Rechte dienen konnte, woraus er ein von den oberösterreichischen so wohl als niederösterreichischen protestantischen Ständen in der Folge angenommenes System baute, welches nothwendig den Landesherrn zu einen bloßen Schattenbild herab würdigen mußte. Beyde hegten

hegten übrigens gleiche Gesinnungen, es lieber auf das Aeußerste ankommen zu lassen, als dem Hof und der katholischen Parthey ferner in etwas nachzugeben. Thurn fand bald Gelegenheit seine Denkart an den Tag zu legen.

In Böhmen hatten ungeachtet der Widersetzung ihrer Gutsherren, und selbst der Mißbilligung des Kaisers die Klostergraber und Braunauer ihre Kirchen vollendet. Allein jetzt wirkte der Erzbischof vom Hof einen Befehl aus, vermöge dessen er die Klostergraberkirche schließen, und endlich gar niederreißen und schleifen ließ; und der Abbt von Braunau durch einen ähnlichen unterstützt, verlangte die Schlüßel zu der Braunauer; weil sich aber die Bürgerschaft im Guten zu nichts verstehen wollte, mußte eine eigene kaiserliche Kommission die Befehle des Hofes vollziehen, und die Kirche sperren. Verschiedene der unruhigsten Köpfe von der Bürgerschaft wurden mit Gefängniß belegt. Man mochte geglaubt haben, daß es Zeit sey, den Protestanten mehr Ernst zu zeigen, weil einige Defensoren indessen mit Tode abgegangen, und andere, sey es aus Furcht vor der künftigen Regierung, oder angebohrner Unthätigkeit, sich mit diesem Geschäft nicht mehr abgeben wollten.

Allein Thurn ersetzte alles durch seine außerordentliche Thätigkeit, und jetzt glaubte er, da unter den Protestanten in verschiedenen Gegenden des Königreichs das Mißvergnügen über den Klostergraber und Braunauer Vorfall laut ertönte, Zeit und Gelegenheit zu einem entscheidenden Schritt gefunden zu haben, um des zwar gefährlichen, aber für einen neuerungssüchtigen und unruhigen Kopf nur desto anziehenderen Vergnügens, welches das Bewußtseyn,

einen

ſeinen eigenen Herrn in Furcht zu ſetzen, gewährt, genießen zu können. Vor allen ſuchte er den übrigen Defenſoren und den Proteſtanten überhaupt einzuprägen, aus dergleichen Unternehmungen helle deutlich, daß man den Majeſtätsbrief zu zernichten ſuchte; dagegen ſey kein anderes Mittel übrig, als daß aus allen Kreiſen des Königreichs ſechs Perſonen, von jeden der drey Stände zwey, nach Prag berufen würden, um ſich über die Abwendung der gemeinſamen Gefahr zu berathſchlagen. Man folgte dieſem Rath, und ungeachtet des Widerwillens, den der Hof gegen ſolche Zuſammenkünfte hegte, erſchienen die proteſtantiſchen Stände in weit größerer Anzahl, als man gehofft hatte. Es ward aber noch kein anderer Schluß gefaßt, als daß zwey Bittſchriften aufgeſetzt wurden; eine an die kaiſerlichen Statthalter in Böhmen, die andere an den Kaiſer ſelbſt, um ihren Bedrängniſſen in Religionsſachen abzuhelfen; beſonders aber die gefänglich angehaltenen Brgunauer auf freyen Fuß zu ſtellen. So viel hatte Thurn indeſſen gewonnen, daß alle ohne Ausnahme mit der feſten Ueberzeugung nach Haus giengen, ihre Religion und der damit auf das engſte verbundene Majeſtätsbrief ſey wirklich der größten Gefahr ausgeſetzt. Für ſo nöthiger hielt man eine andere Zuſammenkunft auf den 21. May, wo über die Antworten, die man erhalten würde, eine nähere Verabredung ſollte getroffen werden.

Der Kaiſer ertheilte zwar eine Antwort, Den 21 ſchickte ſie aber nicht an die Stände, ſondern an März. die Statthalter, die ſie den Erſtern verleſen ſollten. Sie war ernſtlicher abgefaßt, als noch je mit ihnen war geſprochen worden. Er habe ſowohl aus der Stände eigenem Schreiben, als anderen Berichten

gefunden, daß ihre Zusammenkunft gegen seine eigene Person ausgeschrieben sey, weil die Klostergraber und Braunauer Sachen zum Vorwand gedienet hätten, in welchen alles auf seinen eigenen Befehl geschehen; von den Ständen sey weiter gegriffen worden, als der Majestätsbrief und die zwischen dem Theil sub vna und sub vtraque getroffene Vergleichung zulasse, indem sie sich fremder Unterthanen in unbilligen Sachen wider die kaiserliche Resolution anmaßten, und ihren öffentlichen Ungehorsam und Aufstand wider den Kaiser vertreten, und sie darinn stärken wollten, wie man dann in der Zusammenkunft selbst zu verstehen gegeben, und es so gar in die Einberufungsschreiben gesetzt habe, als wenn gedachter Majestätsbrief cassirt werden sollte; unter das gemeine Volk aber ausgesprengt habe, als wenn Kriegsvolk einen Einfall in das Königreich thun sollte, wodurch der Kaiser bey dem gemeinen Mann in einen bösen und schädlichen Verdacht gebracht, und bey seinen treuen Unterthanen verhaßt gemacht werde."

"Eines solchen habe er sich zu etlichen Personen, so dessen Ursache sind, nicht versehen; weil sie aber seiner Gütigkeit sich mißbrauchten, und je länger je weiter als ihnen gebührte, und der angeregte Majestätsbrief und die Vergleichung mit sich bringe, greiffen wollten, ihm auch als König und Herrn des Landes solchem zeitlich vorgehe das Feuer weiter über sich gehe, vorzukommen gebühre, als wolle er nicht unterlassen, ferneren Bericht einzuziehen, und sich gegen sie rechtmäßig nach eines jeden Verdienst zu verhalten. Denjenigen Personen, die andere beschicket, sollten die Statthalter im Namen und anstatt des Kaisers ernstlich befehlen, daß sie

unmittelst

immittelst bis er selbst nach Böhmen kommen werde, oder bis auf fernere Verordnung keine dergleichen Zusammenkünfte mehr ausschreiben, sich der Braunauischen und anderer fremden Unterthanen nicht annehmen, und keine Ursach zum Aufruhr und Zwietracht geben sollen ꝛc.„ a).

Daß die Defensoren, ehe ihnen und den Ständen das Schreiben selbst vorgelesen worden, bereits Nachricht von den Hauptpuncten gehabt haben, bezeuget die Ankündigung, die sie vor der neuen Zusammenkunft von allen Kanzeln machen ließen; indem sie gerade dahin gerichtet war den Eindruck des Schreibens bey dem Volk zu schwächen oder gar zu zernichten, und letzteres vielmehr für alle möglichen Fälle auf die Seite der Defensoren und protestantischen Stände zu ziehen, welchen Zweck sie auch leicht erhielten, nachdem man dem Volk verkündigte, die durch den Majestätsbrief bestättigte freye Religionsübung sollte ihm entzogen werden, deren Erhaltung die einzige Absicht der Bemühungen der Stände sey. den 20 May.

Den folgenden Tag (21. May) gieng die neue Versammlung an. Alle wurden bestürzt, da sie weder eine Antwort von den Statthaltern, noch von dem Kaiser fanden. Nur eine sie im höchsten Grad beschimpfende Geringschätzung, oder erklärter Zorn und Unwille konnten, ihrer Meynung nach die Ursachen davon seyn. Noch dazu malte man ihnen das Schreiben, das ihnen sollte vorgelesen werden, als das gefährlichste für ihre Religion, ja für eines

a) Apologia secunda. Beylagen Nro. 99.

jeden, der an der vorigen Verſammlung Theil genommen, Perſon, Leben, Ehre und Gut vor. Und da einmal betroffene Gemüther jederzeit lieber das Schlimmere als das Beſſere glauben, ſo iſt es kein Wunder, daß die Tages darauf erfolgte Vorleſung ſelbſt, anſtatt nur heilſame Furcht zu verbreiten, und das zu große Anſehen der Häupter zu ſchwächen, vielmehr Muth und Verzweiflung hervor brachte; indem alle auf ſich deuteten, was [illegible] einmal den Anführern im Ernſt zugedacht geweſen zu ſeyn ſcheint.

Daß dergleichen Zuſammenkünfte gegen des Kaiſers eigene Perſon angeſehen ſeyen, daß der Erzbiſchof und Abbt auf deſſen Befehl gehandelt, folglich wer ſich dagegen ſetze, es mit dem Kaiſer unmittelbar zu thun habe, daß man die Gränzen des Majeſtätsbriefs überſchreite, ſich fremder Unterthanen in unbilligen Sachen annehme, und ſie in ihrem Ungehorſam gegen den Kaiſer ſelbſt vertrete, und daß der Kaiſer ſich eines ſolchen Betragens zu etlichen Perſonen, die deſſen Urſache ſeyen, nicht verſehen, und daß man ſich gegen die rechtmäßig nach eines jeden Verdienſt zu verhalten gedenke — welcher Stoff zu Muthmaßungen, Schreckbildern und Verwirrungen der Gemüther, beſonders da die Defenſoren alles mit Zuziehung der verſammelten Stände gethan hatten, die ſich alſo in der nämlichen Schuld befanden! Um ihr Schickſal ihnen deſto lebhafter vor Augen zu legen, [illegible] von Seite der Defenſoren die Stellen aus den böhmiſchen Landrechten aus, auf welche der Kaiſer ſollte gezielet haben, als die es ganz deutlich mit ſich brächten, daß diejenigen, die ſich dergleichen Dinge, als ihnen das Schreiben vorwerfe, zur Laſt kommen laſſen, Ehre

und

und Leben verwirkt hätten a); so daß es nur darauf ankäme, einem nach dem andern, je nachdem es dem Hof beliebig, den Prozeß zu machen.

[illegible]leicht es ist, Leute, denen man einmal sol[illegible]n den Kopf gesetzt, hinzuführen, wo man i[illegible] hielt es doch Graf Thurn mit seinen We[illegible] nicht für räthlich, gegen den Kaiser unm[illegible]abrechen; jedoch sollte ein Schritt gewagt [illegible]en, der unfehlbar eben die Wirkung hervor b[illegible]ngen mußte. Man wollte Nachricht haben, daß das Schreiben nicht zu Wien, sondern zu Prag in der Statthalterey verfaßt, und nur zu Wien sey unterschrieben worden. Hauptsächlich aber, sollten die zwey Statthalter Martinitz und Slawata die Urheber davon seyn. Gegen beyde hegte die protestantische Partey schon lange Zeit einen unversöhnlichen Haß, wozu der Grund gelegt worden, daß sie diejenige Amnestie nicht unterschreiben wollten, welche sich die protestantischen Stände wegen ihrer vor Erlangung des Majestätsbriefes gemachten Bewegungen von dem Kaiser Rudolph ertheilen lassen, ja sogar sich geweigert hatten, der Relation beyzuwohnen, als der Majestätsbrief in die Landtafel eingetragen worden. [illegible] schon (1609 den 9\ Oct.) protestirte man gegen dieses Verhalten, und erklärte ihnen feyerlich, "weil man daraus schließen könne, daß sie, so viel an ihnen gelegen sey, den Majestätsbrief und die Amnestie [illegible]iren und zernichten möchten, wenn der Fall mit der [illegible]kommen sollte, daß man sich gegen den Majestätsbrief setze, die Stände sich

a) Man sehe die andere Apologie, Beylage 100. seq.

an ſie als Feinde des Friedens und der Einigkeit würden halten müſſen.“ a).

Von nun an geſchah nichts mehr den Proteſtanten zuwider, an dem ſie nicht den größten Antheil ſollten gehabt haben. Martinitzen ward ſo gar von den Ständen nachgeredet, er habe ſeine proteſtantiſchen Unterthanen mit Hunden in die katholiſche Kirche hetzen, und ihnen den Mund mit Zangen aufreißen laſſen, um ſie nach katholiſcher Art communiciren zu machen. Slawata ſollte die Seinigen durch Verſagung der Begräbniſſe, der Erlaubniß zum Heurathen, und ſo gar der Taufe zur katholiſchen Religion gezwungen haben b). Aber das größte aller Verbrechen war die ihnen beygemeſſene Verfertigung des oft angeführten Schreibens. Nun hieß es, trete der Fall der ehemaligen Proteſtation ſichtbar ein; ſie ſeyen dadurch wahre Verräther und Feinde des Vaterlandes geworden, daß ſie ein Schreiben aufgeſetzt, wodurch die Stände insgeſammt in die Gefahr ihres Lebens gekommen ſeyen; anders könne man ſie nicht anſehen. Und ſie wurden auch auf der Stelle als ſolche angeſehen, und einmüthig der Schluß gefaßt, ſie als ſolche den andern Tag zu behandeln.

An dieſem ſo merkwürdigen Tag (23. May) dem dritten ihrer Verſammlung kamen ſie ungemein zahlreich und meiſtens bewaffnet ſammt ihren Knechten auf das königliche Schloß, drangen mit Ungeſtümm in das Zimmer der verſammelten Statthalter; und nachdem jeder, was Zorn und Eifer ihm eingab,

durch

a) Andere Apologie, Beylage 33.

b) Ibid. pag. 92. 95.

durch ein ungewiſſes und verworrenes Geſchrey an den Tag geleget hatte, nahm Paul Rziczan das Wort: „Sie hätten vernommen, daß der Kaiſer ein ſcharfes Schreiben an die Statthalter des Innhalts ergehen [illegible] die vergangene Zuſammenkunft wider ſei[illegible]erſon und das Königreich ausgeſchrieben [illegible] und daß die Stände weiter als der Ma[illegible]j[illegible] zuläßt, gegriffen, indem ſie ſich fremder [illegible]egen die kaiſerliche Reſolution annäh[illegible]n [illegible] ſich derſelben zur Empörung gegen ihn zu bedienen gedächten; daher er gegen die, ſo dieſer Zuſammenkunft Urheber ſeyen, nach eines jeden Verdienſt ſich verhalten wolle. Da nun auf ſolche Art die Stände ihre Köpfe nicht mehr ſicher hätten, als müßten ſie wiſſen, ob die anweſenden Statthalter Adam von Sternberg Oberſter Burggraf, Slawata, Martinitz und Diepold von Lobkowitz in dem Rath auch geweſen, da dieſes ſchwere und nachtheilige kaiſerliche Schreiben conſultirt und erwogen worden, und ob ſie ihre Stimmen dazu gegeben, und daſſelbe approbiren helfen.“

Keiner aus allen antwortete, bis endlich der Oberſte Burggraf, jedoch bey weitem nicht mit derjenigen Faſſung, als [illegible] auf den gewöhnlichen Landtagen zu thun gewohnt war, beyläufig folgendes von ſich hören ließ: „Die Sache ſey ſo wichtig, daß alle übrige Mitglieder der Statthalterey müßten zuſammen gerufen und gehört werden. Er wolle diejenigen, die ſich zu Prag aufhielten, auf den andern Tag beſcheiden; bis dahin möchten die Stände Geduld tragen, und ſich aller Gewaltthätigkeiten enthalten. Wenn man etwas an dem Betragen der Statthalter auszuſetzen habe, ſolle man ſie den böhmiſchen Landrechten gemäß behandeln.“

Aber umsonst; alles war so erhitzt, und die Verwirrung so groß, daß man ihn kaum hörte oder verstand, geschweige erst im mindesten gerührt ward. Die Stände ließen vielmehr, um sich den Schein zu geben, daß nicht aus Rachgier, sondern nach Recht und Ordnung gehandelt würde, die schon 1609 verfaßte, und das Verdammungsurtheil des Martinitz und Slawata enthalten sollende Protestation ablesen, und fragten noch einmal jeden der Standhaften einzeln, ob er Theil an dem Schreiben gehabt. Da keine Antwort erfolgte, traten einige hervor, und sagten: sie wüßten, daß der oberste Burggraf und Diepold von Lobkowitz zwar bey der Berathschlagung über das Schreiben gewesen, aber die Ausfertigung desselben nicht bewilliget hätten, man nahm sie daher bey dem Arm, und führte sie in ein anderes Zimmer. Dieß war die Losung zu demjenigen Schicksal, das den mehr gehaßten, und nicht in so mächtigen Familienverbindungen stehenden Martinitz und Slawata zugedacht war. Ersterer ward sogleich ergriffen, an das Fenster geschleppt und hinaus geworfen. Nun standen alle erschrocken und sprachlos da, bis einer aus dem Haufen auf Slawaten hinweisend sagte: "Edle Herren! Hier habt ihr den andern!" und sie ergriffen auch diesen, und stürzten ihn nach. Den noch übrigen Secretär Fabricius schickten sie nach, und zwar weil er ein Schmeichler von beyden gewesen, und sich zu ihren Absichten habe gebrauchen lassen.

Diese außerordentliche, und bey dem damaligen Grad von Cultur, auf welchem Europa bereits stand, äußerst auffallende Art von Execution entschuldigten sie durch den alten Gebrauch der böhmischen Nation, ja selbst der Römer, die ihre Friedenstörer über Felsen und andere hohe Oerter herabgestürzt hätten, und weil

weil nach dem Geiſt dieſer Zeiten alles einen Bibelan-
n mußte, vorzüglich durch das Beyſpiel der
welche die Verfolgerinn des Volkes Gottes
nn Jeſabel zum Fenſter hinausgeworfen a).
, daß, obgleich die Höhe bis 40 Ellen be-
noch alle mit dem Leben davon kamen, wel-
nen als ein Wunder und Zeichen des göttli-
ıßes für das Künftige anſahen, beſonders
auch durch einige auf ſie gethane Schüſſe
ßt wurden, die andern aber einem Zufall,
n dieſem Orte angehäuften Papiertrümmern
und anderm Kehricht zuſchrieben.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo hatten nun die Häupter ihren Zweck erreichet. Wenn die Furcht vor einer obgleich ſehr ungewiſſen Ahndung die Stände zu ſo gewaltſamen Schritten verleitete, ſo mußte nun, da ſie Dinge gewaget, die in der That kaum verzeihlich waren, die Begierde nach einer gänzlichen Sicherſtellung ſich verdoppeln. Dieſe konnten ſie nicht beſſer erhalten, als wenn alle Gewalt ſich in ihren Händen befände, und dem Landesherrn nichts als der bloſſe Namen übrig blieb. Auch hiezu wurden ſo gleich die Anſtalten getroffen. Da ſie nicht alle beyſammen bleiben konnten, wählten ſie dreyßig ſo genannte Directoren aus ihrem Mittel, die alle Regierungsgeſchäfte an ſich zogen, das königliche Schloß mit Truppen der Stände beſetzten, die vorige Beſatzung und alle Beamte in ihre Pflichten nahmen, den Statthaltern und allen übrigen Einwohnern verboten, auf irgend eine Vorladung ohne ihre Bewilligung vor dem Kaiſer zu erſcheinen, ſich aller Landeseinkünfte, und ſo gar jener der königlichen

a) Andere Apologie, pag. 85.

chen Kammergüter bemächtigten, Kriegsvolk warben, und Aufgebothe an die Unterthanen ergehen ließen, oder, nach ihrem eigenen Ausdruck, ein Defensionswerk errichteten, und endlich die Jesuiten aus dem Land schafften.

Man that diesen die Ehre an, in einer öffentlichen Schrift die Ursachen ihrer Verbannung der Welt bekannt zu machen. "Jeder wüßte, wieviel Aufruhr und Veränderung das Königreich seit ihrer Einführung habe ausstehen müssen, als welche bloß dahin trachteten, den römischen Stuhl zu befestigen, und alles unter ihre Gewalt zu bringen, wozu sie solcher Mittel sich bedienten, daß sie hohe Potentaten gegen einander verhetzten, unter den Landständen Empörung und Aufruhr anrichteten, sonderlich an den Orten, wo Uneinigkeit in der Religion herrschte; überhaupt aber Obrigkeiten wider die Unterthanen, und Unterthanen wider die Obrigkeit aufrührisch machten, mörderische Herzen mit Verheißung der Seligkeit und Erlösung aus dem Fegfeuer, gegen Könige, die ihrem bösen Rath nicht folgen wollten, anführten, durch die Beicht alles erforschten, und sich der Gewissen so anmaßten, daß selbige ohne ihren Willen auch das Gute nicht verrichten dürften, nach dem Beyspiel der Tempelherren hätten sie große Güter an sich gebracht, in das politische Regiment sich gemischet, und gelehret, daß denjenigen, so nicht der römischen Kirche zugethan, kein Glaube zu halten sey."

„Frankreich, England, Hungarn, Siebenbürgen, Venedig, Niederland und andere Länder wären Zeugen von ihren Praktiken. In Böhmen insonderheit hätten sie ungeachtet des im Majestätsbrief

brief enthaltenen Verbothe die ſub vtraque in Predigten und Schriften geſchmähet, und als Ketzer verdammt, die Worte des Majeſtätsbriefs anders ausgeleget, und behauptet, der König hätte ohne des [illegible]ſſen und Willen den Ständen keinen Schutz [illegible]nen, ja es dahin gebracht, daß den Utra[illegible]rchen abgenommen und geſchleifet, alle [illegible] Königreichs mit Katholiſchen beſetzt, und [illegible]gen von dieſen die ganze Direction ſey [illegible]worden, durch welche ſie ſich bemühet, [illegible] Verderben zu ſetzen. Weil ſie nun alles Uebels Urſache in dem Königreich wären, könnten ſie nicht länger darinn geduldet werden, ſollten auch durch keine Interceſſion des Pabſtes oder von ſonſt jemand in daſſelbe wieder eingeführt werden."

Die Jeſuiten wichen ohne alles Geräuſch aus dem Königreich, und machten den Böhmen, wo ſie hinkamen, wo nicht Feinde, doch gewiß keine Freunde. So viel wird allemal höchſt zweifelhaft bleiben, ob die böhmiſchen Stände nach den Regeln der Klugheit gehandelt haben. Eben war das Anſehen der Jeſuiten unbegränzt, und kaum ein katholiſcher Hof, in deſſen Geſinnungen ſie nicht als Beichtväter, [illegible] oder Erzieher der Prinzen, einen entſchiedenen Einfluß hatten. Nirgends aber vermochten ſie mehr als gerade an dem Hofe, der in der Folge in Anſehung des Schickſals der böhmiſchen Stände den Ausſchlag gab, nämlich dem baieriſchen, an welchem der ihnen äußerſt ergebene und zugleich von ſeinen Söhnen dem Herzog Maximilian und Churfürſten Ferdinand von Cöln, wie auch von ſeinem Tochtermann und Neffen dem König Ferdinand über alles geſchätzte Herzog Wilhelm noch lebte.

Nach

Nach ihrer Auswanderung antworteten sie auf die böhmische Verbannungsschrift: "Sie hätten nie etwas gesucht, als nach ihrem Beruf die katholische Religion mündlich und schriftlich zu verfechten; wenn hie und da Unruhen darüber entstanden, könnte es ihnen so wenig beygemessen werden, als einem Apostel Paulus, ja Christus selbst, denen man ähnliche Vorwürfe gemacht. In dem Pabst erkennten sie eine doppelte Gerichtsbarkeit, eine in weltlichen Dingen, die andere in geistlichen; um die erste bekümmerten sie sich nichts, gestänben es aber aufrichtig, und rechneten es sich zur Ehre an, daß sie der zweyten, die ihm von Gott selbst gegeben worden, alles suchten unterwürfig zu machen. Daß sie Leute zum Königsmord anfrischeten, sey bloße Verläumdung. Beicht hören bringe ihr Amt mit sich, sie verrichteten es aber bloß nach den Absichten der Kirche. Mit den Tempelherren könne man sie um so weniger vergleichen, da ihre gesammten Einkünfte in Böhmen sich nicht höher belaufen hätten, als auf 10,000 Goldgulden, wofür sie gehalten gewesen, 170 Personen zu ernähren."

„Daß ihnen aber auch die Sünde aufbürdeten, als lehrten sie, den Ketzern dürfe man keinen Glauben halten, sey eine offenbare Unbild. Aus ihren eigenen Büchern erhelle, daß sie einen Unterschied machten zwischen einer erlaubten und unerlaubten Sache; in der ersten müsse man Ketzern und Juden, und jeden andern Glauben halten, aber nicht bey der andern. In Ansehung des Majestätsbriefes habe man nie eine Auslegung von ihnen gefordert; sie gestünden aber dabey, daß dergleichen die Religion betreffende Dinge vorzüglich dem Pabst angehörten, ohne dessen Einwilligung der öffentli-

che

che Zuſtand der Religion nirgends zu ändern ſey ꝛc." a) Der zuletzt geäußerte Grundſatz mußte allerdings den Proteſtanten überhaupt und den böhmiſchen Ständen insbeſondere bedenklich fallen, wie dieſe denn auch nicht unterließen, in ihrer anderen Apologie Gebrauch davon zu machen.

Sechstes Kapitel.

Berathſchlagung an dem kaiſerlichen Hof, ob man Gewalt brauchen ſolle oder nicht. Meynung des Kaiſers. Merkwürdiges Bedenken König Ferdinands. Der Kaiſer rüſtet ſich.

Kaiſer Matthias war bereits, als dieſe Dinge Schlag auf Schlag vorüber giengen, kränklich, und eben daher um ſo furchtſamer und mißtrauiſcher. Wenn auch die Stände proteſtirten, daß ſie bloß ſein und des Königreichs Beſte zur Abſicht gehabt, ſo mußte es ihm doch um ſo empfindlicher fallen, da man zu der Beleidigung noch Spott zu geſellen ſchien. Wie aber in der Sache könne abgeholfen werden, war gewiß kaum jemals ſchwerer zu entſcheiden.

Wenige

a) Apologia pro Societate Ieſu ex Bohemiae Regno ab eiusdem Regni ſtatibus Religionis ſub vtraque publico decreto immerito proſcripta. Viennae Auſtriae MDCXVIII. Da die Stände in ihrer andern Apologie noch einige Dinge gegen die Jeſuiten einfließen laſſen, erſchien zu Ingolſtadt A. M. DC. XIX. Apologia auctior.

Y

Wenige Zeitpuncte werden ſich in der Geſchichte finden, wo alle menſchliche Klugheit den Erfolg weniger vorher beſtimmen konnte. Da die Stände zuerſt ſich bewaffneten, ſo war es wohl eine ganz Folge, daß es der Kaiſer auch thun müſſe welche unüberſehbare Schwierigkeiten legte in den Weg! Daß die incorporirten Lä Schleſien, Mähren und Lauſitz bald dem des Hauptlandes folgen würden, ließ ſich her ſehen. Auch in Ungarn und Oeſterrei ders dem Land ob der Enns hatten die P das Uebergewicht. Mißvergnügt wie jene der übrigen Länder hatten ſie ſich ſeit geraumer Zeit zum Hauptgrundſatz gemacht, in Religionsſachen gemeinſchaftlich mit ihnen zu handeln, und ſich unter einander nach Kräften zu unterſtützen. Man konnte demnach von dieſer Seite nicht nur allein auf keine Mitwirkung zählen, ſondern mußte gewärtigen, ſobald man den Böhmen Ernſt zeigen werde, zu Haus einen noch weit ärgeren Feind zu bekommen. Und geſetzt auch, wenigſtens die Katholiſchen dieſer Länder würden das Ihrige beytragen, ſo hatte man noch in friſcher Gedächtniß, daß ganz Deutſchland mit ſeinen vereinigten Kräften den Böhmen während der huſſitiſchen Unruhen nichts [illegible] können, wie ſollte es nun Matthias mit ſeinen wenigen ihm noch getreuen Unterthanen; beſonders da zu fürchten war, die Böhmen würden ſelbſt von Deutſchland aus durch die unirten Fürſten öffentlichen oder heimlichen Beyſtand erhalten? Und was würde man endlich durch einen noch ſo glücklichen Erfolg der Waffen gewinnen, als ſein eigenes zu Grunde gerichtetes Land? Dieſe Gründe erzeugten bey Matthias und dem alles bey ihm vermögenden, ſonſt auf das Anſehen ſeines Herrn und die Aufrechterhaltung der katholiſchen Reli-

Religion äußerſt bedachten Cardinal Cleſel die Meynung, man müſſe, was es auch immer koſten möge, die Sache in Güte beylegen. Ja Erſterer hätte vielleicht noch einmal ſeine Räthe zum Fenſter hinaus werfen laſſen, wenn dadurch die Ruhe wieder hätte können hergeſtellt werden.

Dagegen drang der bereits zum König von Böhmen gekrönte Erzherzog Ferdinand, durch ſeinen Vetter den Erzherzog Maximilian unterſtützt, auf Waffen und Gewalt, als welche allein die Unbild tilgen, und das Anſehen des Hauſes und der Religion für das Künftige in Sicherheit ſetzen könnten. Aus einem noch vorhandenen ſchriftlichen Aufſatz laſſen ſich deſſen geheimſte und eigentlichſte Geſinnungen über dieſe Sache abnehmen, welche jedem Unpartheyiſchen zu einem weit beſſeren Leitfaden bey der Beurtheilung ſeiner ganzen Denkart dienen können, als die ſich einander widerſprechende, und nach dem Geiſt ihrer Parthey und Religion abgefaßten Zeugniſſe gleichzeitiger Schriftſteller. „Vor allen müſſe man wiſſen, daß Gott das böhmiſche Weſen verhängt habe, indem, wenn man die Urſachen, die den Böhmen gegeben worden, neben ihr Verfahren hinſetze, kein Vergleich ſey, ſo daß es einer merklichen Blindheit, mit welcher ſie Gott geſchlagen, gleich ſehe.“

„Seit die Ketzerey in dieſe Königreiche und Länder eingeriſſen, habe allezeit der Ungehorſam, Trotz, Rebellion nebſt Drohung, Widerſetzung, Verachtung aller obrigkeitlichen Gebothe, Zuſammenrottung, Aufſtand und Aufruhr vorgeſchlagen; die man dagegen auf Seite der katholiſchen Obrigkeit

keit allzeit die Güte, Gnade, das Nachgeben, Weichen, und ſich dieſer ungehorſamen Unterthanen Willen Accomodiren gebraucht, um Fried, Ruhe, Königreich und Lande zu erhalten, dadurch ſeyen die Secten täglich wider ihre Obrigkeit ſtärker und inſolenter geworden, und hätten der landesfürſtlichen Gewalt ſich unterfangen, ſo daß die Landesherren unter dem Schein des Gewiſſens auch in politiſchen Sachen ihr Anſehen verlohren, indem die Unkatholiſchen, nachdem ſie im Geiſtlichen alle ihre Abſichten erreicht, auch zum Weltlichen getreten, nach dem Landesfürſten Regiment gegriffen, und Regierung und Räthe nach ihrem Gefallen erſetzt und dirigirt haben wollen."

„Damit ſeyen einzelne Länder nicht zufrieden geweſen, ſondern damit ſie ihre Herren nach ihrem Willen und Gefallen tractiren und nöthigen könnten, hätten ſie in Religionsſachen gemeine Sache gemacht. So bald ſie geglaubt, beleidiget zu ſeyn, und die Landesfürſten nicht nach ihrem Willen thun wollen, ſeyen ſie zu ihren Conföderirten, unter dem Schein, daß dieſe für ſie intercediren ſollten, geflohen, bey dieſer Unterhandlung um Interceſſion hätten ſie ihre Landesfürſten angeklagt, und mit vielen ungebührlichen Auflagen die anderen Länder aufgewiegelt und verbittert, ſo daß ſie ſich auch nicht geſchämt, im öffentlichen Landtag zu Preßburg dem jetzigen Kaiſer die Krönung zu verhindern, und an die Ungariſchen Stände als Conföderirte zu begehren, die Krönung nicht eher vorzunehmen, als bis ſie wegen ihrer Religionsbeſchwerden befriedigt wären, ſo hätten es die Böhmen mit den Schleſiern, und die Schleſier mit den Böhmen gemacht, den Kaiſer Rudolph ſo weit genöthigt, daß er ihnen eine ſolche Conföderation

geſtat-

eſtatten, welche alle Nachfolger, ſo lange die jetzige Lage der Sachen verbleibe, approbiren müßten."

„Dabey ſey es nicht verblieben, ſondern oftbemeldte Königreiche und Lande, ſonderlich aber Oeſterreich, ſo den Anfang gemacht, und allezeit an der Spitze geſtanden, hätten unter dem angeführten Schein von Interceſſion eben ſo bey allen ihrer Religion zugethanen Churfürſten und Fürſten des Reichs ihre Herren, den Kaiſer und Landesfürſten durch Geſandtſchaften in üblen Ruf zu bringen, und die Fürſten gegen ſie zu erbittern, oder durch böſe Rathſchläge und ungleiche Berichte es dahin zu bringen geſucht, daß ihre regierende Herren entweder der kaiſerlichen Krone, der Unterſtützung gegen die Türken, wie auch guter Affection, Liebe und Vertraulichkeit, und dem guten Ausgang der Reichstage gänzlich entſagen, oder aber alles das thun müßten, was ihren proteſtantiſchen Unterthanen nur träumte, durch welches ſie in eine ſolche Knechtſchaft ſeyen gebracht worden, daß ſie ſich in ihren eigenen Erblanden faſt nicht rühren, oder ihrer landesfürſtlichen Autorität gebrauchen dürften."

„Auch ſey wohl zu merken, daß dieſe Königreiche und Lande ihre Herren zu drücken noch ein Hauptmittel gebraucht, wozu ihnen ihre Privilegien zum Vorwand gedienet, daß nämlich der Landesfürſt außer ſeinen Kammergütern kein Einkommen, ſondern in Feindes und ſeinen eigenen Nöthen die Bewilligung von den Ständen erhandeln, und ſich darunter reverſiren mußte, daß ſolches keine ſchuldige, ſondern freywillige Gabe ſey. So bald nun der Landesfürſt in eine Noth gekommen, hätten ſie ihre Bewilligung eingezogen, demſelben ſolche Be-

dingniſſe vorgeſchrieben, daß er ſich entweder zur Verſierung Land und Leute, oder alles, was dieſe Leute begehrt, einzugehen, entſchließen müſſen.“

„Dieſe Inſolenz ſey noch weiter gegangen; denn als der Adel für ſich und die Seinige, alles was er wollte und gedenken können, erhalten, ſey er dennoch nicht daran erſättigt, und zufrieden geweſen, ſondern habe unter dem Schein der Liebe und des Gewiſſen die landesfürſtlichen eigenen Bürger, Kammergüter und Unterthanen an ſich und unter die ihm ertheilte Religions-Conceſſion gezogen, um ſie der nämlichen Religionsfreyheit theilhaftig zu machen, und dadurch für ſich einzunehmen, von den Landesherren hingegen abwendig zu machen; alles zu dem Ende, damit wenn die Unkatholiſchen aufſtünden, tumultuirten und rebellirten, der Landesherr und die Seinigen nicht eine Spanne breit Erde hätten, ſich zu vertheidigen, ſondern von Land und Leuten kommen müßten.“

„Durch dieſes Verfahren ſey dem Kaiſer und Landesherrn nichts als ſeine Reſidenz, Wohnungen, Burg und Schlöſſer nebſt den Klöſtern und Geiſtlichen übrig geblieben. Nun aber weil man auch deſſen Statthalter angreiffe, ſie aus deſſen eigener Burg und Kanzley zum Fenſter auswerfe, der königlichen Einkommen und landtäglichen Verwilligungen ſich gegen denſelben ſelbſt gebrauche, die Geiſtlichen zwar noch dulde, jedoch in einem Tag ausrotten könne, ſo ſtehe es nun bloß an des Kaiſers und deſſen Nachfolgers und des ganzen Hauſes Oeſterreich Perſonen ganz und allein, und hätten die Unkatholiſchen keine Staffel mehr übrig, als ſich auch an ihnen ſelbſt zu vergreiffen.“

„Sey

„Sey nun die Obrigkeit aus Gott, so müsse dieser Unterthanen Betragen aus dem Teufel seyn, und könne also von Gott nicht anders als gestraft werden; eben so wenig sey Gott das Betragen der Obrigkeit, so sie bis daher gehalten, gefällig, daß man nämlich allein connivirt, nachgeben, gewichen, dissimulivet, alles was die Ungehorsamen verlangt, gethan, und so weit gewichen, bis man an diese Spitze gekommen, deswegen dergleichen Absurda verhänget worden, damit die Obrigkeit dieser Knechtschaft auf einmal erledigt werden möchte; geschehe solches nicht bald, so sey es nicht möglich, daß nicht diese Länder endlich unter ihnen eine Republik errichteten, oder ihre Herren in noch größere Dienstbarkeit brächten."

„Die Ungelegenheit und das erschrecklichste Factum aber, welches der ganzen Welt und allen Vernünftigen, von was für einer Religion sie seyen, abscheulich, unrecht, unchristlich, unbillig, unevangelisch, Straf und Execution würdig vorkommen müsse, habe Gott ohne Zweifel verhänget, damit der Rebellen höchstes und meistes Fundament, welches sie bisher aller Orten gebraucht, als wäre es um ihre Religion zu thun, falle, und zu Wasser werde, so wie es auch viele Prädicanten aus ihnen selbst vermaledeyen und unrecht heißen werden. Der Kaiser und sein ganzes Haus habe dadurch quoad materiam dieser Rebellion die beste Gelegenheit, sich bey der ganzen Welt zu entschuldigen, und jetzt auf einmal von diesem Joch und Knechtschaft sich selbst und sein ganzes Haus zu erledigen, und wieder in seine landesfürstliche Autorität sich ganz einzuführen; er habe Gott, sein Haus, und alle geistliche und weltliche Obrigkeit, die ihr Land und Leute, wie auch ihre fürstliche Autorität zu erhalten be-

gehrten, auf seiner Seite; er verliere nichts, weil ohne hin bey den vorerzählten Attentaten der Stände alles mit großem Schaden und Spott künftig gewißlich müßte zu Grunde gehen; sollte er aber auch etwas verlieren, cum euentus belli sit dubius, so verliere er es doch mit Ehren und nicht so schändlich, und mit eigenem Willen, wie es bisher geschehen; dagegen könne er sich um so mehr erholen, wenn es gut von statten gehe. Er habe darinn gröſsen Vortheil, weil das Königreich gar nicht, sondern nur einige Rebellen von ihm gewichen, durch deren Güter man wieder alle Unkosten erstatten könne; und sollte auch dieses nicht seyn, so sey doch des Hauses Oesterreich Interesse und Freyheiten, welche es mit seinem Blut erworben, nicht zu bezahlen; auch werde der Gehorsam, der durch die Straf und Execution entstehen werde, in der Folge, auf Landtägen, und bey andern Gelegenheiten solches reichlich herein bringen."

„Und wäre auch alles dieses nicht, so müßte man sich endlich auf eins resolviren, entweder gar um Land und Leut, oder in viel gröſsere Knechtschaft zu kommen. Wenn dann das Letzte weder zu rathen noch zu wagen sey, halte man dafür, daß nun zu den Waffen müsse gegriffen werden a)."

Diese Mischung von religiösen und politischen Grundsätzen mußte Cardinal Clesel zu Papier bringen, um sie durch den kaiserlichen Gesandten zu Madrit Grafen Khevenhiller, dem König Philipp III von Spanien vorzulegen; ein delicater Auftrag für Cle-

a) Apud KHEVENHILLER T. IX. p. 82. ad a. 1618

Cleſeln, der zwar mit den Vorderſätzen einverſtanden war, aber in Anſehung der Schlußfolge weit anders dachte als Ferdinand, und zwar weil er einen guten Ausgang der Sache für unmöglich hielt, oder, wie er ſich 1624 in einem Schreiben an den Herzog Maximilian von Baiern ausdrückt, weil er nicht wiſſen konnte, daß die göttliche Vorſicht das, was die menſchliche Vernunft nicht vermochte, erſetzen, und den Katholiſchen wunderbare Siege ertheilen werde a). Indeſſen da ſeine dem Kaiſer beygebrachten Rathſchläge nicht verborgen bleiben konnten, zogen ſie ihm nicht nur allein den bekannten Vorwurf der Doppelzüngigkeit und Verſtellung, ſondern auch Ferdinands Abneigung im hohen Grade zu; und bey dem Erzherzog Maximilian gieng der alte Groll vollends in offenbare und unverſöhnliche Feindſchaft über, von der wir bald die Folgen hören werden. Cleſel bekam noch dazu einen Feind in der Perſon des ſpaniſchen Geſandten Ognate, als welchem er den Vorwurf machte, daß er die bis daher von ſeinem König im Friauliſchen unterhaltenen, und bereits zur Unterſtützung des Ungariſchen Landtags und der darauf vorzunehmenden Königswahl bewilligten Truppen zur Unzeit abgedankt, da hingegen dieſer es Cleſeln als einen der wichtigſten Staatsfehler anrechnete, daß er nicht nach dem böhmiſchen Landtag, wo ſich ſchon die Gährung merken ließ, entweder Ferdinanden ſelbſt oder den Erzherzog Maximilian als Statthalter in Böhmen gelaſſen, deren Anſehen manches Uebel in der Geburt hätte erſticken können.

a) Apud KHEVENHILLER. T. X. pag. 512.

So leicht es ist, nach einem übeln Ausgang der Sache Fehler zu entdecken, die man sonst kaum bemerkt, oder manchmal gar für Staatsklugheit gehalten hätte, so wahrscheinlich mußte ein scharfer Beobachter damals schon dasjenige wenigstens muthmassen, was wir jetzt aus den Papieren der sogenannten anhaltischen Kanzley gewiß wissen, daß die Häupter der böhmischen Stände um diese Zeit bereits ihre Partie genommen hatten; so lange nämlich der Kaiser bey Leben seyn würde, welches von keiner Dauer seyn konnte, wenigstens mit Worten und dem Schein nach seine Oberherrschaft zu erkennen, Ferdinanden dagegen nie zum Besitz des Thrones gelangen zu lassen, so daß jeder Versuch einer gütlichen Aussöhnung, und selbst die gänzliche Unterlassung der Bewaffnung die Sache nie in ihr voriges Geleise würde gebracht haben. So viel sah auch jedermann, daß Vergleichsvorschläge ohne Waffen als ein öffentliches Bekenntniß der Schwäche und Furcht den Triumph der Häupter und das Zutrauen des gemeinen Haufens gegen sie vermehren, die wenigen aber noch übrigen Getreuen sowohl unter den Ständen als dem Volk gänzlich niederschlagen würden. Man mußte sich demnach entschließen, ebenfalls zu den Waffen zu greiffen, wenn es auch mehr seyn sollte, sie zu zeigen, als zu gebrauchen. Graf Khevenhiller wirkte durch seine Unterhandlungen an dem spanischen Hof 300,000 Gulden nebst einem Befehl an die spanischen Statthalter in Italien aus, sich mit Volk und Geld in Bereitschaft zu halten.

In Oesterreich und hauptsächlich in den Niederlanden wurden Werbeplätze eröffnet; und weil man keinem Inländer traute, dem Grafen Dampierre das Commando über ein Corps Truppen; die

Oberhe-

Oberbefehlshaberstelle des ganzen Heeres aber dem Karl Longeval Grafen von Bouquoi, einem Niederländer und Zögling des berühmten Ambros Spinola übertragen, der 6000 Mann Truppen aus den Niederlanden mitbrachte. Zugleich versuchte der Kaiser alles übrige, um theils durch Mandate, theils durch Unterhandlungen sein Ansehen herzustellen. In einem der Ersteren (d. 18. Jun.) sagte er, „weil alles, was die Stände unternommen, unter dem Vorwand geschehen, als wenn der Majestätsbrief und die freye Religionsübung ihnen sollte entzogen werden, so habe er nicht bergen wollen, daß sich nicht finden werde, daß er irgend etwas dergleichen vorgehabt, oder auch andern gestattet habe; er sey vielmehr keines andern Willens gewesen, und noch nicht, als die Stände bey ihren Privilegien zu erhalten und zu schützen, und der es anders auslegte, der thäte ihm vor Gott und der Welt Unrecht. Weil er durch Leibesschwachheit und andere Geschäfte gehindert werde, selbst nach Böhmen zu kommen, werde er zu Vergleichung dieser Unruhe vornehme Personen verordnen. Indessen aber weil kein Feind, gegen welchen man eine Defension anstellen müßte, vorhanden sey, befehle er, daß die Stände ihr Kriegsvolk abschaffen, das Aufgeboth einstellen; und keiner der Einwohner gegen den andern etwas mit Worten und Werken vornehmen solle. So bald das ständische Volk werde abgedankt seyn, wolle der Kaiser das Seinige, welches zu werben er durch die Bewäffnung der Stände sey veranlaßt worden, ebenfalls verabschieden. Sollte aber das Erstere gegen alles Verhoffen nicht geschehen, so müßte er als ihr ordentlicher vorgesetzter König und Herr, solche Mittel vor die Hand nehmen, durch welche seine Autorität erhalten werden möchte. Was nun hieraus für Unheil

erwachsen würde, wolle er vor Gott und der Welt bezeuget haben, daß er dazu keine Ursache gegeben hätte."

Dieses Mandat sollte in dem ganzen Königreich publicirt werden; allein weil dadurch dem ohnehin schon wegen der neuen Abgaben und der Ungemächlichkeiten von Seite der geworbenen Miliz etwas aufgebrachten Volk die Augen hätten können geöffnet werden, hielten es die Stände zurück, und ließen um so fleißiger durch die Prediger und andere Wege ihm die Gefahr der Religion und die Bedrückungen, die durch des Kaisers Wallonische und andere ausländische Truppen dem Königreich bevorstünden, einschärfen. In gedruckten fliegenden Blättern, sey es mit oder ohne Wissen der Stände, ward so gar dem Volk beygebracht, man sey eben im Begriff gewesen, den nächsten Pfingsttag mit den Protestanten zu Prag eben so zu verfahren, wie 1572 (in der Bartholomäusnacht) mit den Hugenotten zu Paris a).

Was fast allen Glauben übersteigt, ist, daß die Stände noch dazu die ersten waren, welche die Feindseligkeiten im Felde anfiengen. Von allen böhmischen Städten waren Budweiß, Krummau und Pilsen die einzigen, die, dem Kaiser getreu, sich in keiner Sache gegen ihn einlassen wollten. Um sich ihrer desto mehr zu versichern, gab dieser ihren Hauptleuten unter der Hand die Weisung, sich nebst der Bürgerschaft auch mit einigem geworbenem Volk zu verstärken. Nicht so bald war das letztere geschehen,

a) Man sehe z. B. die damals gedruckte fernere Vertrauliche Communication.

schehen, als Graf Thurn mit den ständischen Truppen vor Budweiß und Krummau erschien, mit dem Bedeuten, das fremde Kriegsvolk, welches sich gegen die Landesordnung dort aufhielt, wegzuschaffen, und sich ihm zu ergeben, indem er sonst Gewalt anwenden, und wie es die Budweißer aussagten, das Kind im Mutterleibe nicht verschonen werde. Krummau folgte, und entließ seine Garnison; allein Budweiß weigerte sich, und suchte Hülfe bey dem Kaiser.

Man erkannte von Seite des Hofes deutlich genug, daß es von äußerster Wichtigkeit sey, festen Fuß in Böhmen zu behalten; besonders durch einen Ort, welchem die Gemeinschaft mit den übrigen österreichischen Ländern nicht leicht abzuschneiden war, und auf dessen Treue man um so eher zählen konnte, weil die Bürger insgesammt der katholischen Religion zugethan waren. Der Kaiser sagte demnach ohne alle Schwierigkeit den gehofften Beystand zu; und Budweiß blieb wirklich, ungeachtet der vielen Angriffe von Seite der Stände, unbezwungen; ja es ward der Hauptwaffenplatz, von welchem aus die Kaiserlichen nicht nur das ganze Königreich beunruhigten, sondern auch hoffen konnten, einst wieder den Weg nach Prag zu finden.

Siebentes Kapitel.

Ferdinand wird als König von Ungarn gekrönt. Gefangennehmung Cardinal Cleſels. Der Kaiſer braucht Gewalt gegen die Böhmen.

Im Jahr 1618. Inzwiſchen da wiederholte Abmahnungs- und Bedrohungsſchreiben, ja ſelbſt die kriegeriſchen Anſtalten von Seite des Hofes die böhmiſchen Stände in ihrem Widerſpruchsgeiſt zu befeſtigen ſchienen, hatte der Kaiſer wenigſtens das Vergnügen, daß die ſeit dem März betriebene ungariſche Königswahl in der Perſon Erzherzog Ferdinands (den 1. Jul.) glücklich von ſtatten gieng, und die Krönung deſſelben ganz ruhig, und mit vieler Pracht vollzogen ward, ſo wenig hatten die böhmiſchen Bewegungen bis daher auf die Gemüther der Ungarn gewirkt; hingegen erlebte er bald darauf einen Fall, der ihm eine um ſo empfindlichere innere Kränkung verurſachte, da er nun niemanden mehr hatte, in deſſen Schoos er ſie ausgießen konnte, nämlich die Gefangennehmung und Hinwegführung ſeines einzigen Vertrauten, des Cardinal Cleſel. Man wählte die Gelegenheit dazu, als er Ferdinänden und dem Erzherzog Maximilian einen Beſuch zu erwiedern nach Hof kam, wo anſtatt vorgelaſſen zu werden, ihm durch den Seyfried von Breuner in einem Nebenzimmer bedeutet ward: "das ganze Haus Oeſterreich habe beſchloſſen, ihn wegen vieler Unthaten und geführten übeln Hofregiments dießorts nicht länger zu gedulden, weswegen er ſeinen Cardinalshut und Mantel ab, den bereit gehaltenen ſchwar-

zen anzulegen, und mit ihm und den beyden gegenwärtigen Obristen Grafen Dampierre und Colalto zu gehen habe." Nach einiger Widerrede ergab er sich in sein Schicksal, ward durch einen verdeckten Gang aus der Burg auf die sogenannte Bastey, und von dort in einem Wagen unter einer starken Begleitung durch Steyermark nach Tyrol gebracht.

Zur Entschuldigung führten sie bey dem Kaiser an, "daß es zur Wiederaufrichtung des kaiserlichen Ansehens geschehen, welches fast bey jedermann, wie die daraus erfolgten Ungelegenheiten an den Tag legten, gefallen und in Verachtung gekommen sey, wozu Clesel durch seine übermüthigen Reden das Meiste beygetragen habe, indem er sich so gar unterstanden, an öffentlicher Tafel im Beyseyn von Churfürsten und Fürsten zu sagen: "er habe des Kaisers und der Kaiserinn Herz dergestalt in seiner Hand, daß sie ohne seinen Willen und Vorwissen auch das Geringste nicht thun oder schaffen dürften, weil ihm der Kaiser in der Beicht mittelst eines leiblichen Eides zugesaget, alle wider ihn eingebrachte Klagen ihm zu entdecken; oft habe er sich der Worte bedienet: Hier sitzt der Kaiser, oder: laßt sie laufen zum Kaiser oder der Kaiserinn, laßt sie klagen, laßt sie gehen, laßt sie begehren, es wird doch nichts, als was ich will."

„In dem Haus Oesterreich habe er zwischen der spanischen und deutschen Linie, imgleichen zwischen dieser und den Churfürsten und Fürsten im Reich Mißverstand und Uneinigkeit anzurichten, und in dem Geschäft der Succession, worauf das Heil des ganzen Hauses beruht, allerhand Hinderniße zu machen, sich unterstanden, die sie dem Kaiser auf Verlan-

gen

gen vor Augen legen wollten, den Erzherzog Maximilian von Prag abgerufen, den Türken zum unwiderbringlichen Schaden von Ungarn zu viel eingeräumt, in dem letzten venetianischen Krieg (er entstand zwischen Ferdinanden und Venedig wegen der Uscochen zu Zeng) habe er öffentlich sagen dürfen: er wolle Ferdinanden mit diesem Krieg wie das Fieber den Menschen verzehren, der Kaiser sollte ihm keine Hilf thun, bis ihm das Wasser ins Maul gienge; dem venetianischen Gesandten habe er ein Originalschreiben Ferdinands, darinn er dem Kaiser die Gewaltthätigkeiten, welche die Venetianer gegen seine und des Kaisers und des Reichs Lande verübten, zu Gemüth geführt, einhändigen lassen, mit dem Anhang, daß die Republik wegen einer Hilf von Seite des Kaisers nicht das Geringste zu besorgen habe; ja daß nicht einmal von der Succession werde gehandelt werden, als bis Ferdinand mit Venedig ganz verglichen sey."

„Mit des Kaisers Heimlichkeiten sey er dergestalt umgegangen, daß sich niemand, weder fürstliche noch andere Personen mehr fänden, die ihm mit Rath oder That beyzuspringen gedächten, oder einige Zuneigung blicken ließen; unter andern habe er Erzherzog Maximilians vor dritthalb Jahren überreichtes Bedenken über Religion und Succession hin und wieder ausgesprengt, und demselben im Reich vielen Undank, Widerwillen und Mißtrauen verursacht. Ueberdieß habe er auch des Churfürsten von Mainz wohlgemeynte Schreiben den beyden Markgrafen von Anspach und Baden zukommen lassen, mit Vermelden, das wären des alten Narren Einfälle, und was dergleichen schimpfliche Reden mehr seyen."

„Endlich hätte er die Justiz- Kriegs- und Geldsachen so liederlich verwaltet, und alles in eine solche Verwirrung gesteckt, daß es nicht Wunder wäre, wenn alles zu Grund und unter und über sich gegangen wäre ꝛc.“

„Der Kaiser sollte nur betrachten, wie man zu Verhütung des Hauses Oesterreich Untergang mit dem Kaiser Rudolph verfahren, mit welchem Clesel keineswegs zu vergleichen sey; und weil die Fortschickung desselben dem Kaiser zum Besten nothwendig habe vorgenommen werden müssen, so hofften sie, er werde sich nicht nur gerne zur Ruhe begeben, sondern es dahin richten, damit jedermann dafür hielt, die Sache rühre vielmehr von ihm, als den beyden Erzherzogen her.“ a)

Für den Kaiser konnte nichts unerwarteter seyn, als dieser Schlag, den ihm die Erzherzoge selbst, nachdem der Cardinal seit einer Stunde weggeführt war, berichteten. Das Staunen über eine seiner Hoheit und Gewalt so nahe tretende That, der damit verbundene Schmerz erstickten in ihm die Rede, so daß er anstatt zu antworten, das Betttuch, da er eben wegen des Podagra zu Bette lag, in den Mund nahm, und roth ward b). Die Kaiserinn drückte sich um so empfindlicher aus: „sie sehe sehr wohl, was man mit ihrem Gemahl vorhabe, daß derselbe zu lange lebe, und daß man seiner überdrüßig sey! Auch der Kaiser soll sich in der Folge, wie die Böhmen in öffentlichen Schriften vorgaben, haben verlauten lassen,

a) Cardinal Clesels Verbrechen, gedruckt im J. MDCXVIII.

b) KHEVENHILLER. T. IX. pag. 202.

laſſen, ſeine Brüder und Vettern hätten ihn mehr beleidigt als die Böhmen. Aus Furcht ſchlimmerer Begebenheiten ahndete er jedoch nichts, ja befolgte nicht einmal den ihm gegebenen Rath, Ferdinands Vertraute, den Ulrich von Eggenberg und des Erzherzog Obriſten Kämmerer von Stadion, ebenfalls ſo lange gefänglich anzuhalten, bis Cleſel auf freyen Fuß geſtellt ſey. Der Cardinal von Dietrichſtein und Fürſt Karl von Liechtenſtein trugen das Meiſte bey, um ihn vollends zu beruhigen. Sonſt meldet noch eine glaubwürdige Nachricht, Ferdinand habe nicht eher in deſſen Hinwegführung eingewilliget, als bis er kein anderes Mittel mehr geſehen, ihm das Leben zu erhalten a). Erzherzog Maximilian muß demnach auf eine faſt unglaubliche Weiſe gegen ihn aufgebracht geweſen ſeyn.

Was übrigens Cleſeln ſelbſt, deſſen Vater ein Bäcker war, angeht, ſo wird man ihn gewiß nicht von der faſt allen, aus einem niedrigen Stand, Emporgekommenen anklebenden Erbſünde des Uebermuths und der Unverträglichkeit losſprechen können. Der faſt allgemeine Haß, den man auf ihn geworfen hätte, giebt eben auch nicht die günſtigſte Vermuthung für die erprobte Redlichkeit und Rechtſchaffenheit ſeines Karakters, ſo wie die viermal hundert tauſend baren Ducaten, die man in ſeiner Wohnung fand b), nicht minder mit der Dürftigkeit der Finanzen des Hofes abſte-

a) Speculum Theopoliticum ſive Virtutes Ferdinandi II. Cap. IX.

b) Dieſes bezeuget ausdrücklich Philippus Cyroli, Ferdinands Hiſtoriograph, in ſeinen meines Wiſſens noch nicht gedruckten lateiniſchen Annalen. L. I.

abſtechen, als ſie eben ſo viel redende Beweiſe ſeines Eigennutzes ſind.

Ob aber alle angeführten Thatſachen ſo ſtrenge hätten können erwieſen werden, und was davon eigentlich auf ſeine Rechnung, oder jene ſeines Herrn, der mißtrauiſch gegen ſeine eigene Verwandte, und deſſen immer eingedenk war, was er vormals mit ſeinem Bruder Rudolph vorgenommen, müſſe geſchrieben werden, iſt ſchwer zu beſtimmen. So viel iſt gewiß, daß deſſen nicht nur in Khevenhillers Annalen zerſtreut vorkommende, ſondern auch andere ungedruckte Aufſätze einen tiefdenkenden, viel umfaſſenden, und ſelbſt für das Wohl des Hauſes, dem er diente, eingenommenen Mann verrathen. Von Insbruck ward er auf Verlangen des Pabſtes nach Rom gebracht, und dort, weil kein Kläger vorhanden war, für unſchuldig erkannt. Ja in der Folge durfte er ſelbſt nach Wien zurück kehren.

Sonderbar, daß obſchon kaum ein Mann von den Proteſtanten je ſo ſehr iſt gehaßt worden, als Cleſel, ſo lange er der Gunſt ſeines Herrn genoß, er nach ſeinem Fall Freunde unter ihnen fand, ja daß die Böhmen, ob er gleich kein Böhm war, und nie in böhmiſchen Dienſten geſtanden, es unter andern Ferdinanden zum Hauptverbrechen anrechneten, daß er ihn gegen den Willen des Kaiſers gefänglich anhalten laſſen, als wenn er dadurch ſeinem Verſprechen, bey Lebzeiten ſich nicht in böhmiſche Angelegenheiten zu miſchen, entgegen gehandelt hätte.

Dieſe

Dieſe Geſinnungen wurden nicht wenig dadurch beſtärkt, daß nach Cleſels Entfernung Dampierre, und bald darauf auch Boucquoi Befehl erhielten, in Böhmen einzurücken, und das Land feindlich zu behandeln. So unerwartet den Böhmen, die gewohnt waren, mit einer weit ſchwächeren Verfaſſung alles zu ertrotzen, was ſie wollten, dieſe Entſchloſſenheit des Kaiſers war, ſo ſehr irrte man ſich von kaiſerlicher Seite, da man glaubte, an den Truppen der böhmiſchen Stände einen zuſammengelaufenen ungeübten Haufen von Bauern zu finden. Boucquoi erfuhr vielmehr, daß anſtatt in kurzer Zeit vor Prag zu erſcheinen, wie er gewähnt hatte, er ſich jeden etwas haltbaren Ort, jeden Paß mit dem Degen in der Fauſt eröffnen, und mit Blut erkaufen mußte. Noch dazu machten die Ausſchweifungen der Ungarn und Wallonen, die er bey ſeinem Heere hatte, ſeine Feinde äußerſt erbittert, ja faſt alle Einwohner des Landes, auch diejenigen, die zuvor gut kaiſerlich geſinnt geweſen, ihm zu Feinden.

Wenn ſich die Umſtände auf beyden Seiten dadurch zu verſchlimmern ſchienen, ſo zeigte ſich doch die unerwartete Wirkung, daß beyde Theile wenigſtens dem Aeußerlichen nach ſich etwas näher zum Ziel legten. Die Böhmen ſuchten Hilf und Interceſſion bey Churſachſen, Pfalz und den ſchleſiſchen Ständen; ja ſie bathen ſogar den Erzherzog Ferdinand und Maximilian um Fürſprache, den Kaiſer ſelbſt aber um einen Stillſtand und gütliche Unterhandlungen, indem ſie ihm, wenn ſie nur wegen der Religion und der dazu gehörigen Privilegien geſichert ſeyn könnten, allen Gehorſam erzeigen wollten. Dagegen verlangte dieſer, wenn ſie ſeine gehorſamen Unterha-

terthanen ſeyn wollten, möchten ſie von ihrem Regiment abſtehen, das Kriegsvolk beurlauben, ſich zur Ruhe begeben, und ſeinen Edicten Folge leiſten; dann werde er gewiſſe Perſonen ernennen, welche die Sache vergleichen ſollten, auch werde er ſich auf Ferdinands und der Churfürſten Interceſſion alſo verhalten, daß ſeine Güte und Mildigkeit der ganzen Welt bekannt werde. Solche Forderungen in der That ſelbſt zu erfüllen, waren die Böhmen um ſo weniger geneigt, da indeſſen auch die Schleſier, auf deren Beſtändigkeit und Treue der Hof noch immer gerechnet hatte, förmlich auf ihre Seite traten, und zu einer gewiſſen Hilfsleiſtung ſich anheiſchig machten; ja was noch mehr iſt, ihnen von einem Ort her Unterſtützung kam, an welchen ſie gewiß nicht gedacht hatten.

Achtes Kapitel.

Ankunft des Grafen Ernſt von Manßfeld in Böhmen. Heimliche Theilnehmung der Häupter der Union an den böhmiſchen Unruhen. Weitausſehende Projecte derſelben. Fruchtloſer Verſuch einer Vermittlung. Tod des Kaiſers.

In dieſen Umſtänden erſchien Peter Ernſt von Manßfeld mit 3000 Mann deutſcher Truppen in Böhmen dem Königreich zum Beyſtand. Als wäre er aus den Wolken gekommen, ſo unerwartet war dieſer Auftritt. Er war ein Sohn des Grafen Ernſt

von Manßfeld, der eine Zeit lang die ſpaniſchen Truppen in den Niederlanden nicht ohne Ruhm commandirt hatte. Man weis nicht, war er außer der Ehe oder bloß aus einer ungleichen Ehe gebohren. Ohne Glücksgüter, nur mit einem großen Muth und unternehmenden Geiſt ausgerüſtet, ward er ein Muſter, um zu ſehen, was ein einziger Menſch bey günſtigen Umſtänden für Einfluß auf ſein Zeitalter haben kann. Seine kriegeriſche Laufbahn trat er im Dienſt des Herzogs Leopold bey deſſen Unternehmung auf das Jülichiſche an, ward gefangen, kaufte ſich ſelbſt los; diente ihm wieder in dem Elſaß, als die Unirten in daſſelbe einrückten; gieng aber zu dieſen über, theils aus Neigung zur proteſtantiſchen Religion, theils weil ihm der Erzherzog keinen Erſatz für ſeinen gehabten Schaden und Aufwand machen wollte. Und von nun an ward er ein eben ſo eifriger Gegner des öſterreichiſchen Hauſes, als ſein Vater ein treuer Diener deſſelben geweſen. Da der elſaßiſche Krieg ſich ſo bald endigte, ſuchte ſein kriegeriſches Genie ſich Nahrung bey andern Gelegenheiten, wovon die erwünſchteſte war, da der in einen Krieg mit Spanien verwickelte Herzog Karl von Savoyen die unirten Fürſten um Beyſtand erſuchte. Dieſe ſchickten ihm Manßfelden mit einigen tauſend Mann; jedoch auf Rechnung des Herzogs ſelbſt. Nach erfolgter Pacification begab ſich Manßfeld zurück, mit dem geheimen Auftrag, in Deutſchland bis 4000 Mann, indem der Herzog den Spaniern noch nicht gänzlich traute, für ihn bereit zu halten. Eben brachen die böhmiſchen Unruhen aus, als Manßfeld ſeine Werbung anfieng. Und gegen alle Erwartung ließ der Herzog den Häuptern der Union das Erbiethen machen, dieſe Mannſchaft zu gebrauchen, wie es ihnen gut däuchte, ſey es aus

Dank-

Dankbarkeit, oder damit sein Vorhaben um so weniger entdeckt würde, oder um andere Vortheile von Seite der Union dadurch zu erhalten. Wenigstens mußte ihm Manßfeld bereits ungemein hohe Begriffe von den bevorstehenden wichtigen Veränderungen in Deutschland und den großen Aussichten, der Macht und dem Einfluß der Union beygebracht haben.

Nichts konnte überraschender und zugleich erfreulicher für die Häupter der Union seyn, als die Böhmen, deren Sache sie gleich vom Anfang als die Ihrige betrachteten, ohne eigene Kosten unterstützen zu können. Manßfeld bekam nicht nur allein Befehle, seine Leute unter dem Vorwand einer von den Böhmen erhaltenen Bestallung, denn von dem Herzog wußte niemand etwas, sogleich in das Königreich zu führen, sondern man verfiel auch auf andere Projecte, um den guten Willen des Herzogs und der mit ihm in Verbindung stehenden, dem Hause Oesterreich nicht minder abgeneigten Republik Venedig zu benutzen.

Die Union immer reich an Rathschlägen, dagegen arm an dem Nerven des Kriegs und großer Unternehmungen, glaubte hier ihren Mann gefunden zu haben, der durch große Versprechen geblendet, und das geldreiche Venedig unterstützt, ihr auf einige Jahre fünfzehn tausend Mann aus seinem Seckel ernähren könnte. Diese Zahl hielt man nebst den eigenen Truppen der Union für hinreichend mit der [illegible] innern Verfassung von Deutschland, ja mit der Krone Böhmen und dem Kaiserthum selbst nach Belieben schalten zu können. Jene sollte Churpfalz davon tragen, dieses aber die Belohnung des Herzogs seyn.

„Der Churfürſt (erklärte man) ſey zwar die böhmiſche Krone anzunehmen, theils aus Staatsgründen, theils wegen ſeiner ſittſamen und genüglichen Gemüthsart wenig geneigt, dagegen wünſchten es die Böhmen äußerſt, und in Anſehung Ferdinands ſeyen die Schwierigkeiten augenſcheinlich. Sollte nun der Churfürſt durch den Beyſtand des Herzogs zum Königreich gelangen, ſo würde er ohne Zweifel ihn als ſeinen Wohlthäter erkennen, und alsdann auch die Mittel beſitzen, ſeine Dankbarkeit durch die That ſelbſt zu bezeugen, da ihm zwey Churfürſtenſtimmen zu Gebothe ſtünden, denen er ſehr leicht jene des ganz von ihm abhangenden Churfürſten von Brandenburg, ſo wie auch eine von den geiſtlichen Churfürſten, beſonders des von Trier mittelſt des Königs von England und der Holländer beyfügen könnte.“ Manßfeld war dazu auserſehen, ſobald nichts mehr im Feld vorzunehmen ſeyn würde, nebſt dem Baron von Dohna eine Reiſe zu dem Herzog zu machen, und alles in Richtigkeit zu bringen. Merkwürdig iſt dabey, daß die für ihn aufgeſetzte Inſtruction den 13. Aug. (nach dem neuen Kalender den 2.) 1618 ausgefertigt iſt a), alſo nicht einmal drey volle Monate nach dem Anfang der böhmiſchen Unruhen, und ſieben vor dem Tod des Kaiſers, zu einer Zeit, wo man ſich an deſſen Hof vielleicht nicht träumen ließ, daß die Böhmen ſolche Gedanken hegten, oder in einer ſo nahen Verbindung mit der Union ſtünden, beſonders da dieſe von außen eine ungemein beſcheidene und friedfertige Miene annahm.

Bald

a) Der unirten Proteſtanten Archiv im Anhang, pag. 27.

Bald nach der Entſtehung der Bewegungen in Böhmen hatte ſie zwar durch die eigenmächtig unternommene gewaltſame Schleifung des von dem Biſchof von Speyer angefangenen Feſtungsbau von Udenheim, nachmaligem Philippsburg, den Katholiſchen nicht die beſte Meynung von ihren nachbarlichen und friedlichen Geſinnungen beygebracht, aber jetzt ward auf einer Verſammlung zu Rothenburg beſchloſſen, „den Kaiſer in einem Schreiben zu erſuchen, daß er gütliche Handlung befördern, und das Kriegsvolk abſchaffen möge, damit nicht bey den Böhmen und ihren Conföderirten, ja bey allen Ständen des Reichs der Argwohn erregt werde, als wenn diejenigen, die ohne Wiſſen des Kaiſers Anlaß zu dieſer Unruhe gegeben, vorhätten, die proteſtantiſche Religion an allen Orten im römiſchen Reich auszurotten.“

So wenig die wirklichen Geſinnungen der Häupter der Union mit dem angerathenen Frieden ſich zuſammen reimen ließen, in ſo großes Erſtaunen würden die übrigen Glieder derſelben, beſonders die Städte gerathen ſeyn, wenn ſie gewußt hätten, daß man bereits in ihrem Namen über die böhmiſche Krone und das Kaiſerthum diſponirte, ja gar das Weltmeer mit dem Adriatiſchen zu vereinigen vorhätte a). Allein dieſes blieb zur Zeit noch das größte Geheimniß für ſie; nur konnte es auch ſchwächeren Augen nicht entgehen, daß von nun an das Hauptbeſtreben der Vorgeſetzten der Union dahin gieng, ihren Lieblingsſatz, auf welchen alle künftige Operationen ſollten gebaut werden, daß nämlich die böhmiſche Religions- und Freyheitsſache jene aller

a) Ibid. pag. 275.

Proteſtanten, beſonders der Deutſchen ſey, ſo viel möglich zu verbreiten, und auf das tiefeſte in die Gemüther zu prägen, als wenn nach der Unterjochung von Böhmen die Reihe auch ſie treffen werde, und das ganze proteſtantiſche Deutſchland mit Böhmen entweder fallen oder ſiegen und allein herrſchen werde.

Sogar in einem Schreiben an Churſachſen lieſſen ſie dieſe Geſinnungen nicht undeutlich merken; weit klärer aber in einem an den niederſächſiſchen Kreis a), woraus der Schluß gezogen ward, „daß die niederſächſiſchen Stände keine gegen die Böhmen gerichtete Werbungen und Muſterplätze geſtatten, ſondern vielmehr bedacht ſeyn ſollten, wie auf alle Fälle eine Gegenverfaſſung und ein ſogenanntes Defenſionsmittel anzuſtellen ſey, auch andere evangeliſche Churfürſten und Stände zu gleichen Geſinnungen gebracht werden möchten.“

Im Felde trug ſich indeſſen nichts von Wichtigkeit zu, als die von Manßfelden noch vor ſeiner Abreiſe nach Savoyen unternommene Belagerung und Einnahme der Stadt Pilſen, nach Prag der beträchtlichſten in Böhmen, der Treue nach gegen ihren Landesherrn noch von der Huſſiten Zeiten her unſtreitig der Erſten. Der an ſich ſchon für den Kaiſer groſſe Verluſt ward dadurch unüberſehbar, daß Manßfeld nun feſten Sitz in Böhmen bekam, ſich verſtärkte, und da er in der Folge weder von Savoyen, noch von den böhmiſchen Ständen oder der Union einigen, oder doch nur höchſt ſparſamen Sold bekam, ſich durch die Brandſchatzung und Ausſaugung der umlie-

a) Theat. Europ. T. I. pag. 69.

umliegenden Gegend erhalten, ja gar den fast geendigten Krieg wieder aufleben machen konnte.

Das Uebrige bestand in wechselweisen Verheerungen und wenig bedeutenden Scharmützeln. Die Böhmen, sey es um ihnen ein Ende zu machen, oder um so weniger vor den Augen der Welt schuldig zu erscheinen, und zugleich Zeit zu gewinnen, schrieben dem Kaiser aufs neue, rechtfertigten sich wegen der Belagerung von Pilsen, und ersuchten ihn sein Kriegsvolk aus dem Königreich abzufordern, dagegen aber mit der von ihm selbst erwähnten Vermittlung und gütlichen Beylegung der Sache den Anfang zu machen. Der Kaiser an sich schon äußerst begierig nach Frieden, und durch diesen Schritt mit neuer Hoffnung belebet, entschuldigte sich wegen Verzögerung der Letztern, „indem es nicht an ihm, sondern den dazu ausersehenen Mittlern selbst gelegen; er habe schon lange die Churfürsten von der Pfalz, Sachsen, auch Mainz und den Herzog von Baiern darum gebethen, allein deren einige hätten diese sogenannte Interposition auf sich zu nehmen Bedenken getragen (Baiern und Mainz um den Katholischen nichts vergeben zu müssen,) andere hätten sich entschuldigt, persönlich dabey zu erscheinen, welches zu einem Aufschub Anlaß gegeben. Weil die Stände hauptsächlich den Abzug des kaiserlichen Kriegsvolkes begehret, habe er dem Churfürsten von Sachsen den Auftrag gemacht, einen Waffenstillstand nach Belieben zu schließen, und wolle auch im Werk erweisen, daß ihm sehr ungütlich geschehe, wenn man ihm beymesse, er suche die Stände ihrer Privilegien zu berauben.“

Daß es keine bloße Vorspieglung von Seite des Kaisers war, konnten die Stände daraus schließen, daß der Churfürst von Sachsen, der sich vor allen übrigen die Sache angelegen seyn ließ, nun sogleich den von Grünthal nach Prag schickte, um mit den Directoren über die Art der Vermittlung alles in Ordnung zu bringen. „Der Kaiser habe bereits einen Waffenstillstand auf zwey Monate bewilliget, werde auch leicht noch einen Monat zugestehen, und sich sonst vieles gefallen lassen, weil er selbst die Hände zu dem Frieden biethe.“

Allein die Böhmen, denen es indessen gelungen, die kaiserlichen Truppen ohnehin meistens aus ihrem Lande zu verdrängen, und selbst einen Einfall in Oesterreich zu thun, ließen den von Grünthal zehn Wochen lang auf eine Antwort warten, weil sie ihrem Vorgeben nach nichts beschließen könnten, ohne erst die Meynungen ihrer Conföderirten darüber zu vernehmen. In der That selbst aber, weil sie nun ihrer Uebermacht gleichsam gesichert, in jeder Unterhandlung nichts als ihnen gelegte Schlingen zu sehen glaubten, in welchen Gesinnungen sie unter andern von den im ähnlichen Falle ehemals begriffenen, und nun von ihnen zum Muster auserseheneu Holländern besonders bestärkt wurden, die ihnen auf das kräftigste riethen, ihr Heil bloß in den Waffen zu suchen, und sich durch keine Vermittlung oder Friedensvorschläge einschläfern, und von ihrer bisherigen Denkart abbringen zu lassen. Eben das schärfte ihnen Graf Thurn ohne Unterlaß ein, der vielleicht schon einen Wilhelm von Oranien im Kopf hatte, und selbst die von den Böhmen als für die besten Freunde gehaltenen Vorgesetzten der Union stimmten mit ein.

Um jedoch nicht geradezu durch Ausſchlagung aller Vermittlung ſich ſelbſt zu widerſprechen, oder was noch mehr zu fürchten war, die Mittler gegen ſich aufzubringen, wurden Bedingungen wegen des Waffenſtillſtandes an Churſachſen geſchickt, die nothwendig die größten Schwierigkeiten in den Weg legen mußten, z. B. daß man ihnen hinlängliche Sicherheit für ihre Schadloshaltung verſchaffen müſſe, wenn Boucquoi und Dampierre als Ausländer und in Deutſchland nicht angeſeſſen, den Stillſtand nicht halten würden, daß die kaiſerlichen Völker ſich nicht weiter ausdehnen, ſondern ſich mit ihrigen jetzigen ohnehin ſchon ganz erſchöpften Quartieren begnügen ſollten ꝛc. Der Churfürſt um ſolchen delicaten Fragen auszuweichen und das Werk nicht zu verzögern, ſetzte gegen alle Erwartung der Böhmen den Interpoſitionstag an, nach Eger und zwar auf den 14. April (den 3. N. C.) auf welchem zugleich die Bedingniſſe wegen des Waffenſtillſtandes ſollten verglichen werden. Größere Rüſtungen von Seite der Böhmen, als ſie je vorher unternommen hatten, waren die Folgen davon, und zugleich die Vorbothen des Ausganges der Zuſammenkunft, wenn ſie je zu Stande kommen ſollte, welches ſchon wegen des dazwiſchen gekommenen Todes des Kaiſers unterblieb. im Jahr 1619. den 10 März.

Matthias hatte das Schickſal mit mehreren Fürſten gemein, daß er würdiger ſchien zu regieren, eh er zur Regierung gelangte, als nachdem ſolches geſchehen. Man hatte an ihm ſeit ſeiner Jugend weit mehr Thätigkeit, Entſchloſſenheit und Theilnehmung an Geſchäften wahrgenommen, als bey ſeinem Bruder Rudolph, welche Eigenſchaften durch den ſo auffallenden Kontraſt vielleicht noch mehr erhöhet worden. Allein er erfuhr nur zu bald, wie leicht

ſich oft Fehler entdecken; wie ſchwer dagegen ſie ſich verbeſſern laſſen. Ihm ſtand noch beſonders im Weg, daß die proteſtantiſche Parthey ſeiner Erbunterthanen, durch deren Unterſtützung er hauptſächlich ſeine Abſichten gegen ſeinen Bruder durchgeſetzet, es als Unbild anſah, nicht alles erhalten zu haben, was ſie ſich verſprochen, und daher auch geringere Verweigerungen, wodurch ſie in ihren Rechten gekränkt zu ſeyn glaubte, weit höher empfand, als wenn ſie von einem andern ihr durch nichts verbindlichen Regenten herrührten, da auf der andern Seite die Katholiſchen, er mochte thun, was er wollte, zu viele Schonung und Nachgiebigkeit in ihm wahrzunehmen glaubten. Die bey dem Antritt ſeiner Regierung ſich bereits zeigende Zerrüttung der Geſundheit nebſt ſeiner Kinderloſigkeit war eben auch wenig gemacht, ſein Anſehen zu beveſtigen, indem in ſolchem Fall die Menſchen jederzeit ihre Hoffnungen und Begierden, und den damit verbundenen Wirkungskreis mehr dem künftigen als gegenwärtigen Zuſtande anpaſſen, und ein Monarch wie Matthias zuletzt ſelbſt in eine ſorgenvolle Ungewißheit geräth. Seine ihm ſehr zugethane Gemahlinn war kurz zuvor (den 14. Dec. 1618.) in die Ewigkeit gegangen, und ſein Bruder Etzherzog Maximilian, der den 2. Nov. 1618. ſtarb, erlebte eben ſo wenig die Hauptentwicklung der böhmiſchen Unruhen, die ihm ſo ſehr am Herzen lag.

Neuntes Kapitel.

Zustand der deutschen Nation in Ansehung ihrer Staatsverfassung und Macht. Einrichtung des Kriegswesens.

Da jetzt durch den langwierigen Krieg fast alles aus seinen Angeln gehoben ward, und eine ganz neue Schöpfung mit der Nation vorgieng: so wird es nicht undienlich seyn, wenigstens einen Blick auf ihren damaligen Zustand zu werfen. Es konnte wohl nicht leicht unbemerkt bleiben, daß in dem Innern derselben sich alles zu einer großen Revolution neigte. Es war auch aus der Art, wie sich beyde Hauptpartheyen, in welche das deutsche Reich getheilt war, dabey betrugen, leicht abzunehmen, welche sich den meisten Vortheil davon versprach. Es ist daher um so weniger verzeihlich, was der sonst scharfsichtige Abbt Mably hierüber vorbringt: „Der Wienerhof als katholisch aus Religionsgrundsätzen und Politik habe die deutschen Unruhen als günstig für den von Karln V. entworfenen, und von ihm noch nicht aufgegebenen Vergrösserungsplan angesehen. Er habe geglaubt, um das Reich in die Dienstbarkeit zu bringen, müsse man die Fürsten zu Grunde richten, indem man einen gegen den andern bewaffne. Er habe sich geschmeichelt, daß mitten im bürgerlichen Kriege der Sieg den Gesetzen das Stillschweigen gebiethen werde, und daß er endlich dahin gelangen könne, Deutschland

land willkührlich zu beherrschen, wenn er den unbedachtsamen Eifer der Katholischen benützte, um auf dem Untergang der Religionsneuerer seine Größe zu bauen." a).

Beyde Theile schloßen ihre Bündnisse, beyde bewaffneten sich, ohne den kaiserlichen Hof im geringsten zu fragen, der wohl nicht ohne einen hohen Grad von Unwissenheit glauben konnte, daß dadurch sein Ansehen befördert werde. Was die Häupter der Union für weitaussehende nicht bloß auf die Verminderung des kaiserlichen Einflusses auf das Reich, sondern die gänzliche Vertilgung der österreichischen Macht abzielende Projecte gehabt, haben wir zum Theil schon gesehen. Rechnet man die große Gefahr dazu, in welcher die österreichischen Regenten in Ansehung der Türken und ihrer eigenen Unterthanen geschwebet, so müßte es wohl wunderbar zugegangen seyn, wenn sie zu gleicher Zeit an einer unumschränkten Herrschaft in Deutschland gearbeitet, oder nur daran gedacht hätten. Selbst Ausländer, die sich nur ein wenig in Deutschland umsahen, glaubten bereits den gänzlichen Untergang des österreichischen Hauses vorsagen zu können b).

Wenn

a) *Le droit public de l' Europe fondé sur les Traités*, par M. l' Abbé de MABLY. T. I. Ch. I.

b) Sed ne his quidem stabit malum. In exitium domus austriacae et euersionem priscae fidei conspirabitur. Et hac quoque leuitate (dem Betragen Kaiser Rudolphs gegen die Böhmen) immane quantum austriacorum dignitati decessit; cuius fastigium declinat, si eripi domui suae maiestatem Imperatoriam patiuntur.

Wenn es auch zur Abſicht der Ligue gehörte, zur Erhaltung der kaiſerlichen ſowohl als öſterreichiſchen Macht in ſo fern mitzuwirken, als beyde von dem Wohl der katholiſchen Parthey unzertrennlich ſchienen, ſo hatte ſie doch das Nachtheilige für das kaiſerliche Anſehen mit allen derley Bündnißen gemein, daß ihre Glieder allemal eher auf ihr unmittelbares von ihnen ſelbſt gewähltes Haupt als das Entfernte des Reichs Rückſicht nahmen, und in Colliſionsfällen zwiſchen beyden ſich gewiß allemal lieber an das Erſtere würden angeſchloſſen haben. Bey der jetzigen Religionstrennung, wodurch faſt alle politiſche Geſinnungen gelenkt wurden, war noch der beſondere Umſtand, daß ein Kaiſer, wenn er auch ſeinen eigenen Religionsgenoſſen im Grund weit geneigter war, wenigſtens von außen die Miene der Unpartheylichkeit annehmen, und ſich hüten mußte, die Beſchwerden eines wie des andern Theils für gänzlich gegründet zu erkennen. Da hingegen ein von der Ligue ſelbſt aufgeſtelltes Oberhaupt keine Geſinnungen als die Ihrigen, und nur ein Intereſſe mit ihr hatte, ſo daß ſie ſich ganz in deſſen Arme werfen konnte. Der kaiſerliche Hof war daher auch nie im Stande, ihre Wünſche ganz zu befriedigen, ſo wie ſie ſelbſt auch ſeit ihrer Entſtehung bis auf ihre Erlöſchung nie für dieſen eine beſonders angenehme Erſcheinung war.

Folgen wir den ſicherſten Thatſachen, ſo hatte der kaiſerliche Hof während dieſer ganzen Zeit wohl keine

tur. Et tamen res eo ſpectant, nec tam audacia principia finem niſi in vltima ruina ponent, quod omen velim fruſtra augurer. DANIEL EREMITA Iter Germanicum.

keine größere Angelegenheit, als Subsidien aus Deutschland zu ziehen, um sich der damals gewiß furchtbaren Nachbarschaft der Türken zu entledigen. So lange diese von Canissa, Ofen oder Gran aus in einigen Tagen vor Wien erscheinen konnten, war ihm ein solcher Wunsch wohl nicht übel zu nehmen. Eben diese Subsidien fanden aber kein größeres Hinderniß, als die Beschwerden beyder Theile gegen einander, besonders jene der Protestanten, die sich nicht einmal in Unterhandlungen über einen Geldbeytrag einlassen wollten, ehe die Ihrigen gehoben wären. Gewiß würde der Hof alles beygetragen haben, wenn ein Mittel dazu übrig gewesen wäre, ohne den andern Theil, und noch dazu den ihm ganz ergebenen auf das höchste zu beleidigen. Die einzige Politik, die dabey mit untergelaufen, mag wohl die seyn, daß man die Türkenkriege nicht gar ungern gesehen, theils weil man sich noch immer Hoffnung machte, durch den Beystand des deutschen Reichs Ungarn wieder zu erobern, theils aus einer ähnlichen Ursache, aus welcher Richelieu und Mazarin in der Folge die französische Nation gern in auswärtige Kriege verwickelt gesehen, um durch eine solche Beschäftigung von außen die Ruhe in dem Innern der kaiserlichen Erbländer desto sicherer zu erhalten.

Gleichwie ich übrigens schon bemerkt habe, daß die jetzige Religionsbeschaffenheit wenigstens in so weit dem Kaiser vortheilhaft war, daß er ganz sicher eine mächtige, und was die Mehrheit der Stimmen angeht, noch dazu die ansehnlichere Parthey auf seiner Seite hatte, so ist sonderbar, daß wenn auch mehrere protestantische Fürsten sich bestrebten, das kaiserliche Ansehen so weit herabzusetzen, als sie

konnten,

konnten; die Schriftſteller dagegen von einer wie der andern Religion ſich ganz anders betrugen. Von dem Geiſt des römiſchen Civilrechts durchdrungen und genährt, ſtellten ſie nicht nur allein Grundſätze, auf, die der Gewalt der Kaiſer ungemein günſtig waren, ſondern ſie gaben ſich auch ungeheißen die äuſſerſte Mühe, eben dieſe Gewalt nicht verringern zu laſſen, gleichſam als würde dadurch die Nationalehre, und ſelbſt das Gewicht und Anſehen des deutſchen Reiches herabgeſetzt. Sogar die Bibel und die daraus geſchöpfte Idee von den vier Monarchien mußte in dieſem Stücke dem juſtinianiſchen Recht zu Hülfe kommen, indem man feſt glaubte, das römiſche Reich werde unter der vierten verſtanden, und daher auch durchaus behauptete, daß Deutſchland ein monarchiſcher Staat ſey, und dem Kaiſer die Majeſtätsrechte zukommen. Einige Ausländer, beſonders Bodin, der ſich bloß durch Thatſachen, wie er ſie vor ſich liegen hatte, das Bild der deutſchen Staatsverfaſſung entwarf, nannte ſie geradehin eine Ariſtocratiſche. Man zog aber auch von allen Seiten gegen ihn zu Felde, und ſelbſt der berüchtigte Hippolithus a Lapide, der dem Kaiſer die Majeſtätsrechte ebenfalls verſagte, geſtehet, daß er die gemeine Meinung der deutſchen Publiciſten gegen ſich habe; ja er bekennt ſelbſt, daß er wiſſe, in was für ein Weſpenneſt er ſteche, und daß man ihn vielleicht gar der Ketzerey, des Gottesraubes und der Empörung beſchuldigen werde." a). Indeſſen

a) Communem opinionem contra nos ſtare libenter quidem fatemur. De Ratione ſtatus in Imper. Germanico. P. I. C. XVIII. p. 315. „Novimus quidem

deſſen war doch den Fürſten ungeachtet aller Schulſyſteme tief eingepräget, daß ihre Einwilligung zu den wichtigſten Reichsangelegenheiten nöthig ſey, und ſelbſt die Wahlcapitulationen, obſchon ſie hie und da noch einige Lücken übrig ließen, hatten doch bereits ſo viele Einſchränkungen der willkührlichen Macht an die Seite geſetzt, daß auch die hitzigſten Verfechter des kaiſerlichen Anſehens nicht wagten, Deutſchland eine bloße lautere, ſondern nur eine durch Ariſtocratie gemäßigte Monarchie zu nennen.

Zwiſchen Fürſten und ihren Landſtänden walteten faſt die nähmlichen Gährungen ob. Die mit fremden Grundſätzen erfüllten, und ſo zu ſagen auf fremdem Boden erzogenen Rechtslehrer begünſtigten die landesherrliche Macht; und die Landſtände auf alte Verträge und Gewohnheiten ſich ſteifend, ſuchten in manchen Ländern wenigſtens die Trümmer ihres vorigen Anſehens zu retten, in andern durch Mißtrauen auf ihre Landesherren und günſtig ſcheinende Umſtände gereizt, ſich ſelbſt über ſie zu erheben. Böhmen und Oeſterreich ſtellten jezt Grundſätze auf, die auch zu den roheſten Zeiten des Feudalſyſtems den Landesherren würden unerträglich geweſen ſeyn.

Das Schlimmſte, was einem Reich, wie das Deutſche, begegnen konnte, war unſtreitig, daß faſt alle Hoffnung verſchwunden war, einen gemeinſamen Reichstagsſchluß zu Stande zu bringen. Da die

dem crabrones nos irritaturos ſi aliter ſentiamus et tantum non haereſeos, ſacrilegii ac perduellionis reos fore. Ibid. P. I. C. III. p. 38.

die Proteſtanten nicht mehr an die Mehrheit der Stimmen wollten gebunden ſeyn, ja ſich weigerten in irgend eine Berathſchlagung mit einzugehen, ehe ihre Beſchwerden gehoben wären, die Katholiſchen aber von der alten Gewohnheit nicht weichen wollten, die proteſtantiſchen Beſchwerden für nichtig und ungegründet hielten, auch die Inhaber der Bisthümer, die nicht ihrer Religion waren, nicht für Reichsſtände wollten gelten laſſen; da endlich der zwar von beyden Seiten angenommene, aber in einigen Hauptpuncten auf eine ganz widerſprechende Weiſe ausgelegte Religionsfrieden, anſtatt ein gemeinſames Band der Einigkeit abzugeben, vielmehr Stoff zu den größten Feindſeligkeiten darboth, ſo läßt ſich menſchlicher Weiſe gar nicht vorher beſtimmen, was endlich die Sache für einen Ausgang genommen hätte, und ob man nicht in Deutſchland ſelbſt das Schwert gegen einander gezückt hätte, wenn ſolches nicht bald wegen der Theilnahme an einer fremden Angelegenheit geſchehen wäre.

Nichts läßt ſich bey ſolchen Umſtänden leichter errathen, als daß das Anſehen des Reichs von außen nicht nur allein nichts gewinnen, ſondern in mancher Rückſicht verlieren mußte. Franzoſen und Italiener ſtellten es noch immer wegen des ſo verwickelten und oft ganz gehemmten Ganges der öffentlichen Berathſchlagungen als das Muſter eines verderbten Staates auf a). Trajan Boccalini,

a) L'Eſtat de l'Allemagne eſt maintenant fort perverti, de ſorte, que ſi l'Empereur publie une diette, les Princes n'y veulent pas venir, et y mandent leur Agens, ausquels ils ne donnent authorité de reſoudre aucune choſe, s'il a ne ſont ſont premierement aduertis

ein Italiäner der von den politiſchen Verhältniſſen und der Macht der damahligen europäiſchen Nationen mit vieler Einſicht handelt, und jede auf die politiſche Wagſchale leget a), verſagt nicht nur allein dem deutſchen Reich alles Gewicht auf derſelben, ſondern behauptet noch, es ſey durch verſchiedene Krankheiten und ein langwieriges Fieber in die Abzehrung gefallen, ſo daß nichts als Haut und Bein an ihm ſey; doch habe es äußerlich noch ein feines ſtarkes Anſehen, und gute Leute ſtrichen es dazu, damit man ſeine innerliche Gebrechlichkeiten nicht erkenne, mit den alten majeſtätiſchen Titeln und kaiſerlichen Nahmen noch ganz zierlich an.

Da

aduertis de ce dont on veut traiter, et pour ceſte cauſe on expedie fort peu d'Affaires. *Les Etats, Empires et Principautes du monde.* A Cologne M.DC.XI. p. 682. Dieſe Paſſage iſt wörtlich dem Verfaſſer des Theſoro politico, COMIN VENTVRA. Francfort M.DC.X. nachgeſchrieben, der die von mir in dem erſten Theil der neuern Geſchichte angeführte ungedruckte Relation des Soriano vor Augen gehabt.

a) Er legt zum Beyſpiel der Krone Frankreich ein Gewicht von 25 Millionen Pfund bey, der Krone Spanien für ſich 20 Millionen. Als die Spanier ſeinem Vorgeben nach um das Gewicht voll zu machen, Neapel und Mayland auf die Schale legten, habe es anſtatt an Schwere zuzunehmen, vielmehr um anderthalb Millionen zurückgeſchlagen; „weil dieſe Länder zu weit entlegen, und fremder Herrſchaft mit gar zu großem Unwillen unterthan ſeyen, desgleichen möchten auch die Indien nichts thun, weil es keine Leute darinn habe; dann allein die Menge und guter Will der Unterthanen, der Länder Fruchtbarkeit, und daß ſie fein beyſammen liegen, das ſey die rechte Schwere, die eine Wage ſchnellen machen.“ Relationes aus Parnaſſo. 2. Th. N. 13. p. m. 20.

Da die meisten Ausländer die Schuld der damahligen Beschaffenheit von Deutschland auf die Unthätigkeit und Schwäche der Kaiser, besonders auf jene Rudolphs II. schoben, macht eben dieser Schriftsteller dagegen folgende Bemerkung: „man sollte vielmehr betrachten, wie wenig Ansehen die jetzigen Kaiser in Deutschland hätten; es sey nicht nur allein eine unfreundliche; sondern unbillige Sache, wenn man einem, dem die Hände auf den Rücken gebunden wären, wollte zumuthen, große Heldenthaten auszurichten. Dazu gäbe es in den Regimenten, die durch Wahl bestellt würden, wie das deutsche Kaiserthum, gemeiniglich Gelegenheit, daß die Unterthanen mehr Gewalt haben wollten, als sie der erwählten Herrschaft geben. Man soll sich dabey an die Unvermögenheit der österreichischen Regenten in ihren eigenen Landen erinnern, weil durch die jetzigen Religionstrennungen die Herzen und Gemüther ihrer Unterthanen meistens von ihnen entfremdet seyen, daran gleichwohl so viel gelegen, daß man ein Land für mehr dann halb verlohren halten müsse, so hätte ja der Kaiser bey dem größten Theil seiner eigenen Unterthanen keinen Gehorsam mehr “ a).

Der scharfsinnige Barclai sieht gar das deutsche Reich als in Zügen liegend an, „weil Fürsten und Städte alles an sich gebracht hätten; daher es käme, daß jenes Land, welches von einem Geist beseelt, und von einem einzigen regiert, dem ganzen übrigen Europa gewachsen wäre, jetzt nicht, ohnmohl ein Stück Feldes oder eine Stadt seinem eigenen Kaiser

a) Ibid. N. 29. pag. 50.

anweiſen könne. Fürſten und Städte litten keine Beſatzungen von ihm, und er finde nicht einmahl eine Stadt, wo er mit Erlaubniß der Bürger ſeine Wohnung aufſchlagen dürfe. Durch dieſen ſüßen und gemeinen Irrthum hätten ſie die Majeſtät ihres eigenen Vaterlandes entwaffnet a). " Man ſieht wohl, daß das nach der Beylegung der innerlichen Kriege an Macht und Wohlſtand unter Heinrich IV. ungemein zunehmende Frankreich die Augen aller Politiker auf ſich geheftet, und ihr Ideal eines glücklichen Staates ausgemacht habe. Von Frankreich und England ſagt der nähmliche Barclai: „ihr Heil ſey durch nichts mehr geſichert, als daß durch die Herabſetzung der alten Herzoge und Grafen die Kräfte und Nerven des Königreichs in eine einzige Hand gekommen ſeyen. "

Daß aber dem ungeachtet Deutſchland an innerer Stärke wenigſtens ſo viel beſaß, daß ſich ein Aus-

a) Sed quod *expiranti imperio* malorum ſummum fuit, imitatae procerum morem plurimae vrbes ſe quoque velut in ſingulares reſpublicas collegerunt. — Sic illa Regio, quae ſub vno ſpiritu, vno quoque Autore par toti Europae eſſe poſſit, — iam vix agrum vrbemue inveniat, quam ſuo Imperatori pleno iure cum imperio tradat. Neque enim aut reſpublicae aut dynaſtae in ſuis arcibus Imperatoris praeſidia regnare patiantur, neque inveniat tam auguſta appellatione dignatus in tot oppidis, vbi cum Civium venia habitet. *Hoc dulci publicoque errore ſuae patriae Maieſtatem exarmarunt.* ICON ANIMORVM. Francof. M. D. LXVIII. C. V. p. 61. Von England ſagt er: Nulla hodie certior Regni ſalus, quam quod eorum Ducum et Comitum potentia, ſtirpesque depreſſae Regni neruos in vnum contulerunt. Ibid. pag. 60.

Ausländer nicht leicht dürfte beykommen laſſen, es entweder ganz oder nur zum Theil unterjochen zu wollen, erkannte man doch ſelbſt auch im Ausland a). Die vielen kriegeriſchen Schwärme, die ohne Unterlaß aus Deutſchland auszogen, um ſich in der Fremde für Geld und gute Worte jedem zu gefallen herum zu ſchlagen, fielen den Ausländern am meiſten in die Augen. Ohne was zu Karls V. Zeiten geſchehen war, entſpann ſich von 1550 an kaum eine Fehde in Europa, wo nicht Deutſche auf einer oder der andern Seite, und manchmahl gar auf beyden mitfochten. Man bemerkte, daß zu gleicher Zeit, der Herzog Wolfgang von Zweybrücken den Hugonotten in Frankreich 12000 Mann zu Fuß und 8000 Reiter zugeführt, als ſich bereits 5000 deutſche Reiter unter dem Herzog von Aumale, und 2000 unter dem Grafen von Mansfeld auf katholiſcher Seite in Frankreich befanden, und noch dazu eben damahls Graf Wilhelm von Naſſau 8000 Mann zu Pferde, und 10,000 zu Fuß an den Gränzen von Flandern, der Herzog von Alba aber 3000 ebenfalls Deutſche auf den Beinen hatten. Wenn man dazu rechnete, was Pfalzgraf Caſimir in der Folge an Mannſchaft nach Frankreich geführt, was Spanien und Holland in den Niederlanden während ihres ganzen Krieges im Sold gehabt, was in dem langwierigen Krieg gegen die Türken unter Kaiſer Rudolph in Ungarn geblieben, ſo mußte es freylich bald einleuchten, daß Deutſchland reich an waffenfähigen und kriegsluſtigen Männern ſey.

a) L'Allemagne eſt ſi puiſſante avec toutes ſes forces, qu'etant bien unie, elle ne peut craindre aucun Ennemi. LES ETATS EMPIRES etc. p. 670.

Da dem alten unruhigen Befehdungsgeiſt des Adels durch die neue Kammergerichts- und Landfriedensordnungen zu ſtarke Feſſeln angelegt waren, und Grumbachs unglückliches Beyſpiel ſelbſt den letzten Funken davon erſticken mußte, auf der anderen Seite aber durch den zunehmenden Luxus die Bedürfniſſe des Adels gemehrt wurden, der Krieg aber noch das einzige ehrenvolle Gewerbe für denſelben war, um Geld zu verdienen, ſo iſt kein Wunder, daß der Adel den Kriegsdienſten ſo ſtark nachhieng, und ſelbſt gemeine Reiterdienſte nicht verabſcheute. Der Bürger und Bauer ward durch die freyere Lebensart und Begierde nach Beute angelockt.

Die beſte Infanterie lieferten nach dem Urtheil der damahligen Zeiten Tyrol, Schwaben und Weſtphalen, die beſte Reiterey Niederſachſen, Cleve und Franken. Ausländer hielten dafür, die Deutſchen verſtünden ſich beſſer mit der Picke und dem Spieß umzugehen, als mit dem Feuergewehre a). Daß ihnen andere europäiſche Nationen in dem geſchickten Gebrauch des kleineren Schießgewehrs etwas zuvor gekommen, ſieht man ſelbſt aus der auf dem Reichstag 1570. bekannt gemachten Reiterbeſtallung, in der es heißt: „Weil an guten Schützen jetziger Zeit hoch und viel gelegen, beſonders weil fremde Nationen ſich viel darinn üben, ſollen unter jedem Fähnlein 400 Perſonen, und unter denſelben hundert wohlgerüſtete Knechte mit langen Spießen, und ein jeder derſelben ein kurz Feuerrohr bey ſich habend,

a) Ils manient beaucoup mieux l'Eſpadon, la Pique, et l'Eſpien, que l'Arquebuſe. LES ETATS EMPIRES etc. pag. 670.

bend, unterhalten werden. Der halbe Theil des andern Hunderts, nähmlich jene, ſo über acht Gulden Beſoldung haben, ſollen volle Rüſtungen mit ganzen Armſchienen oder Panzerermeln tragen, mit Schlachtſchwertern oder andern tauglichen kurzen Wehren als Helleparten verſehen ſeyn, und jeder neben ſeiner kurzen Wehr eine kurze feuerſchlagende Büchſe am Gürtel bey ſich haben. Dieſe ſollen aus den älteſten und erfahrnen Kriegsleuten beſtehen, und zur Bedeckung des Fähnleins oder ſonſt gebraucht werden; die andern fünfzig ſollen aus bloßen Knechten mit langen Spießen beſtehen. " a).

„Die übrigen zweyhundert Knechte ſollen Hackenſchützen ſeyn, aber mit guten Sturmhüten, Rappiren, guten Birſchrohren, Feuer- und Schwammſchloſſen ſtaffirt ſeyn. Sie ſollen auch monatlich geübt, und ihnen am Backen anzuſchlagen und abzuſchießen eingebunden werden. Welcher dann mit ſeinem Schießen nicht beſteht, dem ſoll zur Strafe der Hack niedergelegt, und ein bloßer Spieß gegeben werden. Hingegen ſoll einer aus den gemeinen bloßen Knechten, ſo taugliche vorhanden, an die Statt genommen werden, damit ſie dadurch zum Wohlſchießen und zur Freudigkeit, auch ſich einer vor dem andern ſehen zu laſſen, gereizt werden. "

Auch der Reiter mußte nebſt wohldeckenden Schürzen, Ermeln, Rüken, Krebs, Hand- und

a) Der Röm. Kayſ. Majeſtät und des Heilg. Reichs Reiterbeſtallung. Neueſte Reichsabſchiede, dritter Th. p. 321.

Hauptharnisch wenigstens mit zweyen gerechten faust- und feuerschlagenden Büchsen versehen seyn.

Ihre vorzüglichste Stärke bestand in Treffen auf freyem Felde, sey es den Feind zu trennen, oder dessen Angriff auszuhalten, wozu ihnen die gleichsam angeborne Liebe zur Ordnung und Disciplin, ihr ernster und langsamer Schritt, und selbst ihre Art von Waffen überaus dienlich war a). Vermöge der schon angeführten Reiterbestallung „sollte, wenn einer im Felde oder sonst die Flucht nähme, der Nächste ihn stechen und schlagen, und keine Strafe leiden, sondern vielmehr Dank verdienen, wenn auch jener darüber todt geschlagen wurde. Auf Ordnung und Kriegszucht sollte so scharf gehalten werden, daß wenn ein deutscher Obrister oder sonst ein Offizier auch in fremden Diensten sich gegen die angeführte Reiterbestallung vergehen, oder in andere Weise seiner Ehren vergessen, und sonderlich gegen sein untergebenes Kriegsvolk durch Vervortheilung desselben in Ansehung des Proviants, der Kleidung und Rüstungen, Verwahrlosung gegen den Feind, Abkürzung der Besoldung, oder sonst untreulich und unehrbarlich handeln würde, er zu Hause vor seiner ordentlichen Obrigkeit entweder von Amtswegen oder auf Jemandes Anklag soll gestraft werden.“

Man

a) Ils reussissent grandement aux batailles, et en plaine Campagne, tant pour rompre, que pour soustenir l'ennemi; en quoi ils sont aidez de l'ordonnance, qui leur est presque naturelle, et de leur façon de marcher, graue, et lente, et des armes de deffences, dont ils usent. LES ETATS EMPIRES. pag. 670.

Man ſuchte zwar dem alten Vorwurf des gar zu großen Troßes dadurch zu begegnen, daß in eben dieſer Beſtallung feſtgeſetzt ward, wie viel an Knechten und Pferden jeder bey ſich haben dürfte, dagegen war aber jedem erlaubt, ſein Weib mit ſich zu Felde zu nehmen; ein den Ausländern eben ſo auffallender als uralter bis auf des Tacitus Zeiten hinaufſteigender Gebrauch. Auch ward befohlen, daß wenn ſich der Sold verzöge, und nicht gleich da wäre, jedermann Geduld tragen, und nichts deſto weniger ſeine Wachen verſehen, und keinen Zug gegen den Feind abſchlagen ſolle. Allein wie der Landgraf Philipp von Heſſen in einem Schreiben an Pfalzgrafen Wolfgang ganz naiv ſagt, „wenn kein Geld vorhanden iſt, ſollte einer lieber viele Teufel um ſich haben, als ſolche Leute. Die Teufel wären in feſtem Glauben mit dem Nahmen Jeſu Chriſti auch dem Zeichen Jeſu Chriſti von ſich zu treiben, dieſe aber wollten Pfand oder Geld haben“ a).

Nach der Berechnung des Landgrafens koſtete um dieſe Zeit (1563) ein Corps von 5000 Pferden monatlich wenigſtens hunderttauſend Gulden, und drey Regimenter Knechte hundert zwanzig tauſend. Vermöge der angeführten Reiterbeſtallung von 1570 bekam ein Fußgänger monatlich vier Gulden, den Gulden zu 15 Batzen, oder 60 Kreutzer. Aeltere, Erfahrne und Vertraute bekamen zu 8 Gulden. Der Sold eines Reiters ward nicht beſtimmt, vermuthlich weil er zu großem Wechſel unterworfen war. In den folgenden Zeiten wurden überaus viele

a) Göttingiſches hiſtoriſches Magazin von Meiners und Spittler. Dritten Bandes drittes Stück. p. 523.

viele Klagen über die Theurung des Kriegsvolks geführt, welche nothwendig aus dem erhöhten Preis aller Dinge erfolgen mußte, besonders da man noch äußerst weit von der heutigen Kriegsökonomie entfernt war.

Zehntes Kapitel.

Deutscher Handel und Nationalreichthum. Verfall beyder und des Münzwesens.

Obschon der deutsche Handel bereits viel gelitten hatte, so waren immer noch beträchtliche Zweige desselben vorhanden. Die Hauptartikel der Ausfuhr waren Metallwaaren fast aller Art, in deren Verfertigung die Deutschen selbst nach dem Geständniß der Ausländer eine vorzügliche Stärke besaßen a). Weine, besonders die rheinischen, indem die französischen bey weitem noch nicht so bekannt und verbreitet waren; Waid und Safflor, der sehr häufig am Niederrheinstrom und in Thüringen gebaut ward, hauptsächlich aber Linnenwaaren, die in dem größten Theil von Deutschland, am meisten aber in Schwa-

a) Der berühmte Barclai legt ihnen folgendes Zeugniß bey: Populus aeris ferrique tractandi peritia et pene mille artificia ducendi insignis est. *Icon Animorum.* Francof. 1668. C. V. p. 58.

Schwaben vielfältig fabricirt wurden. Guicciardin ſchätzt den Werth derjenigen, die bloß nach Antwerpen gebracht wurden, auf 600,000 Thaler a).

Sonſt waren die Reichsſtädte Augſpurg, Ulm, Ravensburg, Memmingen und Ysny faſt allein in dem Beſitz von Leinwandweberey; die Fürſten erwachten aber endlich, und ſuchten die Induſtrie auch in ihren Ländern zu beleben. Ein Beyſpiel davon gab Herzog Friedrich von Würtemberg, der es in kurzer Zeit dahin brachte, daß die Menge von Flachs und Hanf, die ſonſt unbearbeitet aus ſeinem Lande geführt ward, nun in demſelben, beſonders zu Aurach und in der dortigen Gegend geſponnen und zubereitet ward. Den dort ſich niederlaſſenden Webern baute er nicht nur Häuſer, ſondern begünſtigte ſie auch ſonſt ſo ſehr, daß wer einen Weber ſchlug, fünfzig Gulden zur Strafe erlegen mußte. Der Erfolg davon war, daß nicht nur allein das Land ſelbſt konnte verſehen, ſondern vieles in andere Provinzen, und ſelbſt nach Italien geführt werden b). Rechnet man hiezu die Ausbeute der deutſchen Bergwerke, ſo iſt kein Wunder, daß Deutſchland als eines der reicheſten europäiſchen Länder angeſehen ward c).

Auch

a) Deſcriptio German. Infer. pag. 117.

b) Würtembergiſch New Jahr M. Erhardi Cellii Profeſſor. Tubing. Welches eingedruckt iſt in die wahrhafte Beſchreibung zweyer Reiſen (Herzog Friderichs von Würtemberg) Tübingen in der Celliſchen Druckerey. A. 1604.

c) In einem der wichtigſten damahligen ſtatiſtiſchen Bücher heißt es: A parler generalement de l'Allemagne, elle ne cede en richeſſes à aucune autre province de l'Europe,

Auch der Ueberfluß an Künſtlern, beſonders im mechaniſchen Fache, und geſchickten Handwerkern jeder Art ward von ganz Europa bewundert. Selbſt nach Frankreich giengen ſo viele deutſche Kunſt- und Handwerkerwaaren, daß ſie nebſt der Seide den Hauptzweig der Einfuhr ausmachten a). Der berühmte Bodin giebt in dieſem Stücke, ſo wie auch der Größe und Menge der Städte, dem Kriegsruhm und der guten Ordnung der deutſchen Nation den Rang vor den übrigen b). Gleichwie deutſche Künſtlerwaaren, beſonders Nürnberger vielen Abſatz in allen bekannten Weltgegenden fanden, ſo wurden auch die Künſtler ſelbſt in andern europäiſchen Staaten geſucht. Die geſchickteſten Goldſchmiede, Uhrmacher, Schreiner, ja ſelbſt Maler, Bildhauer, Kupferſtecher waren

l'Europe, LES ETATS EMPIRES, et principautes dumonde par le Sieur D. T. V. Y. Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi. A Cologne M.DC.XVI. p. 669.

a) Nec vlla provincia in Orbe terrarum pro ſuis finibus tot incolis diuitias indulſit (quam Gallia). Adeo omnis generis clara vt exterorum mercatorum Commercia pene ad ſolam voluptatem exceperit. Nam et luxus transalpino ſerico pretium fecit, et *artificia germanica* opulentum populum ad peregrinas delicias adverterunt. BARCLAIVS l. c. C. 3. pag. 25.

b) Nunc fere externas gentes ſiue Vrbium magnitudine ſiue multitudine, ſiue militari laude, ſiue domeſtica diſciplina, *ſive artium varietate ſuperare videntur.* BODINVS de Republica. Francof. 1594. L. V. C. I. p. 810. und kurz zuvor: Opificiorum varietate populis omnibus ſuperiores videntur. Ibid. p. 804. Auch der ſchon angeführte Verfaſſer des Buchs LES ETATS EMPIRES etc. ſagt: Puisque (les Allemands) s'adonnent à divers arts et metiers ſi bien, qu'ils font des ouvrages merveilleux et rares. l. c. p. 668.

ren zu Venedig noch am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts meiſtens Deutſche oder Niederländer a).

Man konnte ſich aber ungeachtet deſſen nicht leicht verhehlen, daß der jedermann ſo ſehr in die Augen fallende deutſche Wohlſtand indeſſen Feinde bekommen hatte, die ihn faſt ganz zu zernichten droheten. Selbſt die deutſchen Bergwerke, nebſt dem, daß ihre Ergiebigkeit an ſich ſchon faſt durchgehends in Abnahme war b), geriethen dadurch in eine überaus bedenkliche Lage, daß die Verbreitung des amerikaniſchen Silbers nicht nur allein den Werth des deutſchen herabſinken machte, ſondern noch dazu den Arbeitslohn erhöhete, ſo daß die Ausbeute höher zu ſtehen kam, und doch nicht mehr den alten Preis hatte.

Auch litt der deutſche Handel dadurch einen unwiederbringlichen Schaden, daß den Hanſeſtädten faſt alle ihre Privilegien, die ſie ſo lange Zeit in England

a) Wahrhafte Beſchreibung zweyer Reiſen ꝛc. p. 79. ſeq.

b) In einem Bedenken des würtembergiſchen Raths Gadner über das Münzweſen vom J. 1594 heißt es: Erſtlich daß faſt alle Bergwerk im ganzen Deutſchland abgenommen, erhawen und vergraben worden. Viel ſittliche Gänge haben ſich abgeſchnitten. Noch mer treffliche Berggebew ſo wohl in Beheim und Meichſen als in andern Landen ſind ſo tief und waſſernöthig worden, das man ſie nit mehr auf den Chaſten bringen kann. Und wöllen ſich kaine oder doch gar wenig Gäng mehr finden laſſen. Daraus muß Noth halb folgen, daß bey weiten nit ſo viel Silber gemacht wird, wedee nur vor vierzig oder fünfzig Jahr gemacht worden. Apud SATTLER Geſchichte von Würtemberg unter den Herzogen, Th. V. Beylage 30.

land genoßen, und zum Theil ſo theuer erworben hatten, durch die Königinn Eliſabeth entzogen wurden, wodurch der überaus wichtige Zwiſchenhandel mit engliſchen Waaren, beſonders jener von Wollwaaren faſt gänzlich für Deutſchland verloren gieng. Welches noch keine ſo tiefe Wunde geſchlagen hätte, wenn nicht die Geſellſchaft der ſogenannten Adventurers oder wagenden Kaufleute, die jetzt den ausſchließenden Handel mit engliſchen Wollwaaren an ſich zogen, Mittel gefunden hätten, Deutſchland ſelbſt mit engliſchen Tüchern zu überſchwemmen, und die deutſchen Manufakturen dieſer Art faſt gänzlich zu Grunde zu richten a). Nie zeigte ſich deutlicher, wie

a) Wie groß der Schade geweſen, kann man aus dem Vortrag der kaiſerlichen Geſandten zu Lübeck an die Deputirten der Hanſeſtädte 1628 abnehmen. „„England, ſagten ſie, hat die deutſchen Anſeeſtädte, vor deren Nahmen und Anzahl ſich noch wohl andere beſſer bedacht haben ſollten, ihrer uralten mit Gut und Blut theuer erwörbenen Privilegien und Freyheiten de facto ſpoliirt, und denſelben Spolio einen ſolchen Prätext vorgeſchützt, welcher ihrer der Städt. deutſchen Redlichkeit Anſehen und Reputation nicht allein hochſchimpflich, ſondern noch dazu alſo beſchaffen geweſen iſt, als wann ſie die Engländer uns Deutſche dabey für lauter Kinder angeſehen hätten, wie die acta publica ſo deswegen vorhanden, mit mehreren ausweiſen.“

„Wobey es dazumal nicht verblieben, ſondern ſie die Engländer ſind ab vno abſurdo in das andere immerdar und endlich ſo weit fortgefahren, daß ſie ſich mit ihren verbannten und verdammten Monopoliis et Propoliis den Deutſchen mitten ins Neſt geſetzt, den ganzen Tuch- und andere Handlungen an ſich gezogen, den Deutſchen das Anſehen (Zuſehen) dabey gelaſſen, und dadurch ſo viel Millionen aus unſern eigenen Säcken mit ſich heimgeführt, daß ſie anitzo die löbli-

wie wenig in einem Reiche wie das deutſche eine wahre Handelspolicey ſtatt haben könne, indem ungeachtet aller Vorſtellungen der Hanſe- und anderer Städte, und ſelbſt der kaiſerlichen Verbothe ſich allemahl Reichsſtände fanden, die ihres eigenen Vortheils wegen dieſen ſo ſchädlichen Leuten Aufenthalt gaben, und ſonſt allen Vorſchub leiſteten.

Die nähmliche Monarchie ſchadete auch durch ihr Verboth der Ausfuhr engliſcher Wolle dem deutſchen Handel und den damit verbundenen Manufacturen ungemein. Nicht genug, daß manche, die ſolche Wolle verbrauchet, nicht hinlänglichen Stoff zu ihrer Arbeit hatten, ſo ſtieg jezt der Preis und die Ausfuhr der Deutſchen außerordentlich, indem die fremden, beſonders niederländiſchen Tuchweber aus Abgang der engliſchen Wolle, andere, woher ſie immer ſie haben konnten, in einem bis daher nicht gewohnten Preis bezahlten. Die vielen Klagen, die über die Ausfuhr der deutſchen Wolle ſelbſt auf den Reichstägen angebracht wurden, veranlaßten zwar das Geſetz, daß, weil man nicht eine allgemeine Satzung darüber machen könne, jeder Kreis für ſich wegen des Wollenverkaufs und deren Ausfuhr Ordnung machen ſolle a). Allein, es blieb auf dem alten Fuß, und die einmahl geſunkenen deutſchen Manufacturen konnten ſich nicht wieder erholen.

Selbſt

löblichen Städte, ja den römiſchen Kaiſer ſelbſt mit unſern Exuviis trutzen dürfen.“ KHEVENHILLER l. c. T. XI. pag. 140.

a) Auf dem Reichstag vom J. 1566 und in der Policeyordnung von 1577.

Selbst von Amerika her, welches dem deutschen Linnenhandel schon damahls neue und vortheilhafte Aussichten gewährte, ward auf einer andern Seite, den deutschen Manufakturen, ja auch dem Ackerbau eine empfindliche Wunde versetzt, indem der Indigo anfieng, den deutschen Waid selbst in Deutschland, geschweige erst im Ausland zu verdrängen. In der Polizeyordnung von 1577 heißt es: „es sey glaublich fürgebracht worden, daß durch die neulich erfundene, schädlich betrügliche, fressende oder corrosive Farb, so man die Teufelsfarbe nenne, jedermann viel Schadens zugefügt werde, weil man zu solchen Farben Vitriol, und andere fressende und wohlfeilere Materien brauche ꝛc.“ Unter den letztern wird ohne Zweifel der Indigo verstanden, dessen wahre Anwendung man noch nicht mag verstanden haben. Diese Teufelsfarbe ward sehr scharf verbothen, allein, der Indigo erhielt sich und der Gebrauch des Waides fiel in und außer Deutschland a).

Endlich

a) Zu Calw, wo Herzog Friederich von Würtenberg Tuchmanufakturen anlegte, ward gefärbt: „als schwarz, gelb, grün, graw, braun, blaw, roth, und was jedes für Mischung hat, daß Farben werden mancherley, die jetzund seynd im besten Geschrey, wie Spanischleibfarb, Carmesin, Gras-Schweitzer-Dunkel-Sittichgrün, Gold-Schwäbelgäl, schön Violfarb, und wie es gibt durchaus die Garb. Mit diesen Wahren könnens bestehn, zu Straßburg, Frankfort, Nördlingen ꝛc. Aber alle diese Farben kamen von dem Ausland.“ Man spinnt, man wibt, man färbt allda (zu Calw) so schön als irgends anderstwa. Aus Frankreich und Hispanien haben sie ihre Kunstfarben.“ Würtembergisch new Jahr ꝛc.

Endlich ward ungemein viel Geld aus Deutſchland durch Sammt- und Seidenwaaren gezogen, in welche die Nation noch immer von dem Fürſten bis zum Bauer herab auf eine faſt unbegreifliche Art verliebt war. Auf den Reichstagen dauerten die alten Klagen in einem fort, und dieſer übertriebenen Prachtliebe wird hauptſächlich das Herabſinken mancher Provinzen von ihrem vorigen Wohlſtand zugeſchrieben. Einen in ſeiner Art damahls vielleicht einzigen Verſuch machte Herzog Friederich von Würtemberg in ſeinem Land ſelbſt durch Pflanzung der Maulbeerbäume Seide zu erzeugen a). Der Erfolg muß jedoch nicht der beſte geweſen ſeyn, weil man hernach keine Spuren mehr davon findet.

Rechnet man zu all dieſem, wie ſehr die oberdeutſchen Städte durch die Abnahme des venetianiſchen Handels litten, mit welchem der Ihrige in enger Verbindung ſtand, die Rheiniſchen durch die Licenten und Zölle der Spanier und Holländer, und zuletzt die gänzliche Sperrung des Rheins durch die Letzteren, da zuvor die Deutſchen ungehindert bis Dordrecht fuhren, und von da ihre Waaren verſchicken konnten, wohin ſie wollten; bedenket man, wie viel die Hanſeſtädte einbüßten durch die gegen die alten Verträge eingeführten oder erhöhten Zölle am Sund, und durch die neue Verbindung der

a) „Wie dann dieſer fürſichtig herr, das Seydenwerk in ſeinem Land hat angerichtet, wie bekannt. Viel hundert tauſend Seydenwürm hielt er, und hats in gutem Schirm. Viel eigner Leut dazu beſtellt, und die mit ſondrer Koſt erhelt, viel hundert Maulbeerbäum im Landt ihr Blätter geben alle jamt. Daß ernehrt dieß Gefügel wird.“ Würtembergiſch new Jahr l. c.

Engländer mit Rußland vermöge der erfundenen Schiffahrt nach Archangel, das nördliche und südliche Deutschland endlich durch die Zerstörung des Handels zu Antwerpen, so war leicht vorher zu sehen, daß Deutschland seine besten Tage in Ansehung des Handels durchgelebt habe.

Besonders konnte man schon am Ende des sechszehnten Jahrhunderts nicht begreifen, warum die sonst so häufigen gröbern Geldsorten anfiengen so selten zu werden. Man glaubte die Ursache davon zu entdecken theils in der schon angemerkten Abnahme der deutschen Bergwerke, theils in der Menge des ungarischen und polnischen Viehes, das in Deutschland verzehrt ward, und bloß mit hartem Geld mußte bezahlt werden. Man sollte hieraus schließen, daß die Viehzucht nicht so gut müsse bestellt gewesen seyn, als jetzt. Der Verfasser des angeführten Bedenkens macht aber hierüber eine andere Bemerkung: „der schädliche Luxus fordere jetzt (um das Jahr 1594) mehr Fleisch, als vor sechzig und siebenzig Jahren verbraucht worden, da man nicht viel über das halbe Jahr Fleisch gegessen.“ Vielleicht eine der sonderbarsten Wirkungen der Reformation, und der durch sie aufgehobenen Fasttage, daß Deutschland so viel ungarisches und polnisches Vieh brauchte.

Einen andern Grund fand man in der starken Ausfuhr des rohen und gemünzten Silbers, gegen welche die bereits vorhandene Polizey und Reichsgesetze wie gewöhnlich ein viel zu schwacher Damm waren a).

Es

a) Bey Sattler, V. Th. Beylage 30. Ebenmäßig und zum

Vierten

Es nagte aber von einiger Zeit her an dem innern Wohlſtand von Deutſchland noch ein ganz anderes Uebel, das zur Verminderung der guten Geldſorten das Meiſte beytrug, nähmlich die von mehreren Reichsſtänden, oder jenen, an welche ſie ihre Münzen verlaſſen hatten, vorgenommene Einſchmelzung der gröbern Sorten und Ausprägung äuſſerſt geringhaltiger Scheidemünzen. Ein bereits im J. 1594 ungemein hoch geſtiegener, und ungeachtet aller Reichsverordnungen unaufhaltſam fortgehender Mißbrauch. Landgraf Philipp von Heſſen prägte es in ſeinem Teſtament ſeinen Söhnen ein, gute Münzen zu ſchlagen, „denn ein Fürſt werde erkannt an ſeiner Münze, Reinhaltung ſeiner Straſſen, und Haltung ſeiner Zuſage a).“ Nach dem Maßſtabe der Münzen zu urtheilen, würden die deutſchen Fürſten überhaupt am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, und noch weniger am Anfang des ſiebenzehnten viel Lob verdient haben.

Auch diejenigen Höfe, die zu viel Redlichkeit beſaßen, um von einem ſo gehäßigen Mittel Gebrauch zu machen, wurden endlich durch den Strom mit fortgeriſſen, weil ſie auf keine Weiſe hindern konnten, daß nicht ihre gröberen Münzen aufgewechſelt, und aus dem Land gebracht, dagegen die fremden geringhaltigen eingeführt wurden. Daraus erfolgte endlich jene ſchauderhafte Verwirrung in

a) Vierten hat das heimlich ausführen des Vermünzten und unvermünzten Silbers bisher durch kain wohlbedachte Mittel genugſam fürkommen werden mögen, dann dieſer Ausführer Geſchwindigkeit iſt zu gros und unerforſchlich.
Häberlin neueſte Geſchichte, 7. Th. p. 433.

Deutſchland, die faſt mehr Schaden als der Krieg ſelbſt angerichtet hätte. Gleichwie auf einer Seite der große Gewinn die Gierigkeit der Juden, Wucherer und Wechsler, Kipper und Wipper ins Unendliche reißte, ſo mußte doch endlich das Volk aufmerkſam werden, beſonders nachdem der Unfug ſo weit überhand nahm, daß an den Münzen von edlen Metallen nichts mehr zu finden war, als ſo viel erfordert wurde, um nur einiger Maßen die Farben derſelben herzuſtellen. Nun fiengen auf einmahl alle Preiſe der Dinge ſo zu ſteigen an a), daß Leute, die von bloßer Beſoldung lebten, und nichts als neues Geld hatten, faſt Hungers ſterben mußten. Die noch vorhandenen gröberen und guten Sorten ſelbſt wurden

a) In einer Schrift vom J. 1621 heißt es: Nunmehr alles gute Geld von Heller und Pfenningen bis zum Reichsthaler alſo aufgewechſelt, daß kein ehrlicher Mann mit dem andern handeln kann, keiner kann dem Armen einen Pfenning geben, man kann kein Opfer verrichten, nichts in Gottes kaſten legen ꝛc. Ein Malter Korn haben wir vor 16 Jahren mit 2 oder 3 Thalern bezahlt, itzo in dieſem 1621 Jahr iſt das friſche Korn ſchon um 14 Thaler verkauft. Eine Metze Habern koſtete vor dieſem 16 Pf. itzo 9 Gr. was wird werden ehe Pfingſten und Jacobitag wieder kommen. Ein Hering koſtete damals 2 oder 3 itzo 18 Pfennige. Ein Pf. Butter 4 Alb. itzo 20 bis 24, ein Pf. Käſe 16 Pf. itzo bald 8 Gr. Ein paar Schuhe 6, 12 oder 15 Gr. itzo 2 auch 3 und 4 Gulden. Ein Kalbfell 6 oder 8 Gr. jetzo ein Gulden oder Thaler. Ein Loth Seiden 6, 7 oder 8 Gr. itzo 3 Gulden. Eine Ehle Tuch vor ein Thaler itzo 3, 4, 5 Thaler. Hiſtoriſche Relation der jüngſt am Tage Allerheiligen in Parnaſſo gehaltenen Götterverſamlung über das Teutſche Münzweſen durch *Chriſtodorum Piſtopatriotam Vargium* 1621. 4. Apud SPITTLER. Geſchichte des Fürſtenthum Calenberg. 1 Th. p. 406.

wurden zehnfach, und an manchen Orten noch höher bezahlt, bis endlich durch die gewaltſamſten Operationen hauptſächlich von 1620 bis 1625 alles in ſein voriges Geleiſe gebracht ward.

Eilftes Kapitel.

Pracht, Aufwand in Anſehung der Tafeln und Kleidung. Uebler Zuſtand der Finanzen an den Höfen. Vorſchläge ſie zu beſſern. Alchymie.

Bey allen dieſem erhielt ſich nicht nur allein der altdeutſche Luxus der Fürſten in Anſehung der zahlreichen Gefolge, und überflüßig beſetzten Tafeln; ſondern neue Arten von Feſtins, Vergnügungen, Schauſpielen und Kleidermoden fanden ſich haufenweiſe aus Italien und Frankreich ein. Das erſtere gieng ſo weit, daß mancher Fürſt, z. B. Herzog Friderich von Würtemberg bis 700 Pferde mit ſich auf den Reichstag brachte. Welches Gefolge Kaiſer Matthias auf ſeine Wahl nach Frankfurt mitgebracht, haben wir bereits gehört; und ſo verhielt es ſich einiger Maßen bis auf den geringſten Edelmann herab, der ſich keine halbe Tagreiſe von dem Hauſe entfernte, ohne ſo viel Knechte und Diener, als er auftreiben konnte, mit ſich zu nehmen.

Auch die Tafeln forderten noch immer außerordentlichen Aufwand, theils wegen der Menge der Speiſen, theils der übergroßen Zahl der Gäſte, die bey beſondern Gelegenheiten, beſonders Hochzeiten zuſammentrafen. Bey der Vermählung Herzog Wilhelms des Jüngern von Baiern brachten die geladenen Gäſte im J. 1568 nur allein an Pferden 3534 mit, die alle mußten frey gehalten werden, woraus ſich auf die übrigen Koſten ſchließen läßt. Bey jener Wilhelms von Roſenberg, eines der reicheſten Herren in Böhmen, mit Anna Maria Marggräfinn von Baden wurden verzehrt: Hirſchen 40, Damhirſchen 50, Wildſtücke 20, Haaſen 2130, Faſanen 250, Auerhahnen 30, Rebhühner 2050, gemäſtete Ochſen 150, Kälber 546, Schweine 654, Schöpſen 450, Gänſe 5135, Kapaunen Hähne und Hüner 3106, Karpfen 18120, Hechten 10209, Forellen 6380, Krebſen 5200 Schock, verſchiedener geräucherter Fiſche 7096 Stücke, Stockfiſche 350, Seeſpatzen 1200, Bricken, 675, Grundeln 300 Seideln, Heringe 780, Hauſen 4, Eyer 30947 Stücke; Auſtern ſcheinen in Böhmen noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Man trank von ungariſchem, Tyroler, Oeſterreicher und Rheinweine 1100 Eimer, ſpaniſche Weine 40 Tonnen, (unter dieſen ſcheinen die griechiſchen Weine beſonders aus der von den Venetianern noch beſeſſenen Inſel Candia begriffen geweſen zu ſeyn, wenigſtens in dem übrigen Deutſchland wurden um dieſe Zeit (1578) die eigentlichen ſpaniſchen Weine noch als Apothekerwaaren angeſehen.) Vom böhmiſchen Bier 903 Faß. Die Pferde der Gäſte verzehrten 3703 Strich Haber. Die Vornehmſten darunter waren die Mutter der Braut, die Marggräfinn von Baden, Philipp Marggraf von Baden, die Herzo-

ge von Baiern Albrecht und Wilhelm, der Erzbiſchof von Prag Anton ꝛc. Das Feſt dauerte von dem 26. Jäner bis den 1 März a).

Man muß ſich nicht einbilden, daß dieſe Schwelgereyen bloß den Großen eigen geweſen ſeyen, ſie erſtreckten ſich vielmehr auf die niedrigſten Klaſſen herab. Alle ſowohl allgemeine Reichs- als beſondere Polizeyordnungen der Provinzen und Städte eiferten dagegen; allein ſelten mit gutem Erfolg. In jener von Münden, einer braunſchweigiſchen Provincialſtadt, iſt verordnet, „daß bey einer großen Hochzeit nicht über vier und zwanzig Tiſche ſeyn ſollten, auf jeden Tiſch zehn Perſonen gerechnet. Zu einer kleinen Hochzeit werden vierzehn Tiſche gerechnet. Das Eſſen ſollte nicht über drey Stunden dauren.“ Hinter dem Hochzeithauſe ſaßen die Stadtarme, ſo das Rathszeichen trugen, dieſe mußte man füttern; und vor dem Hauſe ſammelten ſich die Siechen des Orts b). In Churſachſen ſollte bey jeder Hochzeit der Magiſtrat beſtimmen, wie viele Tiſche zu haben erlaubt ſey c).

Auch hatte die Köſtlichkeit der Speiſen und die übrige Pracht der Tafeln überaus zugenommen. Wir haben noch die Beſchreibung der von Herzog Friedrich von Würtemberg, als er (1603) von dem König Jacob von England den Orden des Hoſenbands

a) Pelzels Geſchichte der Böhmen, 1782. p. 630. aus Balbins Epitome. p. 612.

b) Spittler Geſchichte des Fürſtenthums Calenberg, 1. Th. p. 381.

c) Polizey und Kleiderordnung vom J. 1612.

bands erhielt, gegebenen Gaſtmahle, die uns an die Zeiten der Lucullus, wenigſtens dem Aufwand, wo nicht dem guten Geſchmack nach, erinnern. Dem abweſenden König, welcher ſeine eigene Tafel hatte, wurden 90 Speiſen vorgeſetzt, wovon oft eine nach der Verſicherung eines Augenzeugen aus ſo verſchiedenen und ſo gut zubereiteten Eßwaren, welche die Erde, Luft und Waſſer immer hervorbringen mögen, beſtand, daß ſelbſt der Gaumen eines Apicius ſie vortrefflich würde gefunden haben.

Aber noch nicht genug, auch für den Geruch, das Aug und das Ohr ward geſorget. Alle Speiſen waren mit ſo vielen Gewürzwaaren zubereitet, daß ſie, ſobald man die ſilbernen Deckel abnahm, ſo angenehme und verſchiedene Wohlgerüche ausdünſteten, daß das ganze Zimmer (der große Rittersaal in dem Schloße zu Stuttgardt) davon erfüllt wurden a). Zur Ergötzung des Auges waren zweyerley Gattungen von Schaueſſen vorhanden, die erſte, die zugleich zur Speiſe diente, die andere aber bloß zum Anſchauen. Unter jene wurden gerechnet Paſteten aller

a) Ex ipſis vero dapibus argenteis remotis, quibus erant intectae paropſidibus vt operculis tam ſuaues et jucundi propter varia, quibus erant percocta, aromata et condimenta exhalarunt odores; vt inde totus ille locus, hypocauſtum Equeſtre fragrantiſſimum eſſet. Nec mirum: tanta ſaepe in vno fercſtlo rerum optimarum terra, aqua, aere naſcentium edúlium copia, tam iucunda mixtio, tam et dulcium et acrium temperatura eſt, vt ſapores inde palato vel Apiciano gratiſſimi gignantur, et odoramenta per totum aliquod conclaue diffundantur et ſpargantur. *Auratus Eques Anglo Würtenberg.* L. VII. p. 198.

aller Arten von den künſtlichſten Figuren und den verſchiedenſten Farben, vergoldete, verſilberte ꝛc., und mit allem, was die Erde, Luft und Waſſer erzeugt, angefüllt; dazu kamen noch verſchiedene Vögel, als Schwanen, Kraniche, die auf Füßen ſtanden, und die Hälſe emporſtreckten, vielfärbige Pfauen, die ſich ſelbſt in ihren Spiegeln betrachteten ꝛc. Die Fiſche wurden theils in ihrer natürlichen Geſtalt aufgetragen, theils vergoldet, verſilbert, und durch verſchiedene Farben wunderbar geſchmückt, und in Paſteten eingeſchloßen a).

Nun kamen erſt die eigentlichen Schaueſſen b). Auf die für den König beſtimmte Tafel ward ein Hercu-

a) Poſtquam famis ſitisque ſedandae fundamenta jam in omnibus menſis conuiuae iecerant, ac guſtum odoratumque cibis delectis et ſuaueolentibus recrearant, oculorum quoque delectationi proſpiciebatur: omnis quidem generis miſſus aſpectus jucundiſſimi artis admirandae apponebantur omnis generis artocreae ex omnis generis animalibus aeris, terreſtribus, aquatilibus et eorum carnibus confectae. (an dem Rand ſetzt der Verfaſſer dazu: Conuiuae Artocreis inauratis, argentatis, et cibis varie coloratis contemplandis dant operam.) Hic variae volucres olores, grues ſtantes in pedibus et erecto collo capita alta ferentes: verſicolores pauones in ſuis ſe ſpeculis ſuperbe contemplantes etc. Piſces hic praeterea varii generis partim ſimpliciter et aperte ſuis quique modis cocti et appoſiti: partim artocreis incluſi inaurati, argentati et variis coloribus mire exornati; itaque non tam oculis quam palato propter ſui praeſtantiam et conditurum inſeruientes. Ibid. pag. 213.

b) Aſpectabiles appellantur (Schaueſſen) quod omnis eorum vſus in aſpectu conſiſtat et humanae artis et manuum induſtria cenſeantur. Ibid.

Hercules geſetzt, in Geſtalt eines Mannes von ungewöhnlicher Größe, der zwey andere, die er unter den Füßen hatte, mit der Kinnlade eines Eſels grauſamlich zu ermorden ſchien. Welche Wildheit in dem Geſichte, ruft hier der angeführte Schriftſteller aus, welche Grauſamkeit in den Geberden! Wie künſtlich wie zum Leben war alles ausgedrückt!“ Das herculiſche Gemüth König Jacobs ſollte dadurch angezeiget, gelobt und aufgeweckt werden. Wenn dieſe Scene nicht in das erſte Regierungsjahr des guten Königs Jacob fiel, ſollte man faſt glauben, man habe ihn zum Beſten haben wollen. Den Tiſch des Herzog Friedrich zierte die Minerva auf einem Bogenkreuz ſtehend, das auf vier Säulen ruhete. Seine Liebe zu den Wiſſenſchaften, der Muſik, Baukunſt, die Beförderung des Ackerbaues und der Fabriken ſollte dadurch bezeichnet werden. Auf dem Tiſch des engliſchen Geſandten war Mercur zu ſehen, und auf einem andern fünf wilde Männer (Viri ſylveſtres). Die Figuren ſelbſt waren meiſtens aus Mehlkleiſter und Wachs verfertiget. Nur die wilden Männer waren aus friſchen Zweigen von Orange- und Citronenbäumen aus des Herzogs eigenem Garten zuſammen geſetzt. Hier finde ich die erſten Spuren einer Orangerie in Deutſchland a).

Um auch das Ohr zu beluſtigen ließ ſich wechſelweiſe die engliſche Muſik des Geſandten, dann jene des Herzogs hören. Beyde wetteiferten miteinander, theils in dem Geſang, theils dem Wohlklang

a) Auch zu Heidelberg war um dieſe Zeit bereits eine beträchtliche. DANIEL EREMITA Itinerar. German.

klang der musikalischen Instrumente, als der Geigen, Lauten und Cytharren; die Harmonie soll eben so viele Anmuth gehabt haben, als wenn sich Apoll selbst mit dem Chor der neun Musen hätte hören lassen. Die Engländer mußten zwar den Herzoglichen an der Zahl nachstehen; allein an Geschicklichkeit machten sie ihnen den Rang streitig. Denn England, sagt der Verfasser dieser Beschreibung, habe viele und vortreffliche Tonkünstler, nebst den besten Schauspielern, von welchen sich manchmahl mehrere zusammen gesellten, ihr Vaterland verliessen, und an auswärtigen Höfen ihre Kunst zeigten, wie erst vor einigen Jahren eine solche Gesellschaft an den Höfen der deutschen Fürsten ihre Musik und Schauspiele mit so viel Beyfall aufgeführt hätte, daß sie mit Gold und Silber zurückgekehrt sey. " Wie sich nicht die Zeiten ändern können! Welches Land schickt jetzt nicht seine Virtuosen nach England, und von welchem lassen sie sich seltener in der Fremde hören. Ohne die Trompeter bestand die herzogliche Musik aus 60 Köpfen, so daß sie keiner königlichen etwas soll nachgegeben haben. In der That zählte jene Kaiser Ferdinands II., der ebenfalls ein großer Liebhaber der Tonkunst war, in allem 80 Personen, so daß ihr die herzogliche vollkommen gleich muß gewesen seyn a).

Nach

a) Der Kaiser Ferdinand unterhielt bey seiner Musik einen Kapellmeister, 2 Organisten, 19 Instrumentisten, 7 Baßisten, 7 Tenoristen, 5 Altisten, 4 Discantisten, 11 musikalische Trompeter, 3 nicht musikalische, 1 Pauckenschlager, 12 Singknaben mit ihrem Lehrmeister, 1 Notenschreiber, 1 Calcanten, 1 Geigenmacher, 2 Instrumentendiener. Status particularis Regiminis Ferd. II. p. 127.

Nach der Tafel ward der Tanz aufgeführt, anfangs nach altdeutſcher Sitte nur von einem Paar, welches zwey Vortänzer und zwey Nachtänzer, und bloß Trompeten zur Muſik hatte, dann aber ein eigener Tanz von den fünf herzoglichen Prinzen, und eben ſo viel Prinzeſſinnen unter einer ſanfteren Inſtrumentalmuſik. Aus der Beſchreibung ſieht man, daß er aus mehreren künſtlichen Figuren und Wendungen muß beſtanden haben, oder ein ſogenanntes Ballet muß geweſen ſeyn a). Während der Abendtafel ſtellten die Engländer die heilige Geſchichte der Suſanna ſo künſtlich vor, daß ſie nach eben dieſem Schriftſteller das größte Lob, und eine eben ſolche Belohnung davon trugen b).

Was für eine Veränderung in der Denkungsart, und wie viele Abweichungen von den alten Sitten ſetzt nicht dieſe einzige Beſchreibung voraus? Die Feuerwerke ſcheinen noch nicht ſo bekannt geweſen zu ſeyn, als ſie es bald wurden, indem ſonſt gewiß auch der Herzog ſeinen Gäſten dieſes Schauſpiel gegeben hätte. Wie ſehr ſie aber nach 1603 in

a) Cum Regiis etenim Legatis illuſtriſſimi Parentes aſſident, et dulciſſimorum Liberûm ſuorum Choreas et geſtus decentiſſimos nunc maiorum, nunc minorum, nunc longo agmine profluentium, nunc refluentium, nunc in gyros, ambitus, ſinus, flexus ſe contrahentium, nunc rurſus explicantium et numeros exquiſite muſicos obſervantium intuentur. Eques Auratus. L. VIII. p. 240.

b) Hiſtriones enim Anglicani prodibant et ſacram Suſannae hiſtoriam tanta actionis hiſtrionicae arte, tanta dexteritate repraeſentabant, vt et laudem inde et praemium ampliſſimum reportarent. Ibid. p. 244.

in Gebrauch gekommen, läßt ſich ſchon daher ſchlieſſen, daß ſie in einer 1620 gedruckten noch anzuführenden Schrift, mit als eine der Urſachen des groſſen Schuldenlaſtes der Fürſten angegeben werden, indem dadurch viele tauſend Gulden gleichſam in einem Augenblick verzehrt würden.

Wenn man hier einen Fürſten erblickt, der auf Reiſen die Königinn Eliſabeth von England in ihrer ganzen Herrlichkeit geſehen hatte, und nun auch ſeinerſeits der engliſchen Nation den Reichthum und die Pracht eines deutſchen Fürſten bey einer ſo ungewöhnlichen Feyerlichkeit wollte ſehen laſſen, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß auch der tägliche Aufwand für das Eſſen und Trinken an den Höfen außerordentlich geſtiegen war, beſonders nachdem die Fürſten angefangen, ihren Glanz nach der Zahl der um ſie beſtändig verſammelten Leute abzumeſſen. Anſtatt der alten Erbbeamten, die ſich nur zu gewiſſen Zeiten einfanden, ihren Dienſt zu verrichten, und ſich dafür mit den ihren Aemtern anklebenden Lehen begnügen mußten, bezogen die jetzigen bey Hof immer anweſenden nicht nur allein ihren Sold, ſondern mußten auch mit allen ihren Untergebenen bis zu den Hofzwergen und Hofnarren oder ſogenannten luſtigen Räthen, welche an jedem Hof unentbehrliche Meubles waren, ja bis zu den niedrigſten Bedienten herab mit Speis und Trank verſehen werden. So vielerley Gattungen von Tafeln mußten nun vorhanden ſeyn, als es Klaſſen vom Hofgeſinde gab, welches ſchon durch dieſen Titel allein zu einer beſſern Tafel und Kleidung, die der Fürſt ebenfalls anſchaffen mußte, ſich berechtiget hielt. Ein Abſtand gegen die heutigen Einrichtungen der Höfe, ſowohl was die Zahl der Bedienten, als die Art ſie zu nähren betrift,

der faſt unglaublich iſt. Churfürſt Chriſtian von Sachſen unterhielt auf dem Landtag zu Torgau 1609 ſiebenhundert Tafeln, die alle zugleich auf den Trompetenſchall mit Speiſen beſetzt wurden. Er ſelbſt ſaß ſieben Stunden lang zu Tiſche, und während dieſer Zeit geſchah nichts, als daß man wetteiferte, ſich unter einander im Trinken zu übertreffen a). Welcher Anblick für die Geſandtſchaft des Großherzogs Ferdinand von Toſcana, welcher eben damahls an dem churſächſiſchen Hof ſich einfand! Es mag ſeyn, daß wegen der arabiſchen Zahl ein Druckfehler ſich eingeſchlichen; allein auch nur ſiebenzig Tafeln, welchen Aufwand forderten ſie?

Die damahligen Moraliſten und Sittenverbeſſerer jammerten jedoch über nichts mehr, als die unmäßige Kleiderpracht, und die mit jedem Tag ſich mehrenden und erneuernden fremden Moden b). Die

a) Danielis Eremitae iter Germanicum.

b) Unter dieſe wurden gezählet, bey den Frauen große ungeheure Wülſte nach engliſcher Manier, ſeidene Strümpfe ſogar bey den Frauen der Amtleute, da nur erſt vor 30 Jahren die Königinn Eliſabeth die erſten getragen. Mägde ſcheuten ſich nicht Flor und Kardecken um den Hals zu nehmen, mit hohen ausgehackten Tripp- und Klippſchuhen einherzutreten. Die Töchter giengen ſo koſtbar als die Mütter, und auch der Doktor wie ſeine Frau hatte große Eiſen und Wülſte unter dem Rock. Mit Mützen, Armbändern und Halsketten wurde ein unglaublicher Aufwand getrieben. Doktoren und Profeſſoren trugen kleine Rappiere und Dölche, ſammtene Schuhe, große Rabatten, und jeder derſelben wollte ſich nach der alten Reichspolizeyordnung, ſo ſehr der Weltlauf geändert war, den Rittern gleich geachtet wiſſen. Siehe Spittler Geſchichte des Fürſtenthum Calenberg. 1. Th. p. 378. In

Die den Deutſchen ohnehin ſeit langer Zeit eigene Nachahmungsſucht erhielt ungemeine Nahrung durch das immer mehr zur Gewohnheit werdende Reiſen. Man wird kaum die Lebensbeſchreibung eines etwas bedeutenden Mannes vom Adel der damahligen Zeiten finden, wo nicht ſeiner gethanen Reiſen Erwähnung geſchähe. Fremde Sprachen, Sitten und Moden waren dasjenige, woraus ihre Landesleute nach der Heimkunft ſchließen ſollten, was ſie für einen Mann vor ſich hätten a). Selbſt die vielen vom Adel

In der churſächſiſchen Policey- und Kleiderordnung vom J. 1612 wird den Weibern der Doktoren und Profeſſoren verbothen, ganz ſammtene Kleider zu tragen; „auch ſollen ſie ſich aller ausländiſchen fremden Trachten, es ſey ſpaniſch, franzöſiſch, engliſch, wälſch, oder wie die ſeyn mögen, inſonderheit der großen Eiſen und Wülſte unter den Röcken, item der Rabatten und lang entblößten Hälſe gänzlich enthalten. Zu ihrem Hauptſchmuck mögen ſie eine goldene oder ſeidene Hauben mit Perlen beheftet, jedoch ohne Goldroſen tragen. Gänzlich werden ihnen verbothen perlene Ketten, Kleinodien, Gehenke von geſchlagenen Goldroſen, Schleyer mit Goldroſen, Unterläge unter die Schleyer mit Gold, Perlen, Goldroſen ꝛc. ſammtene Schuhe, Pantoffeln oder Stiefel mit Perlen, Gold- oder Silber geſtickt, oder goldenen oder ſilbernen Borten verbrämmt, ſeidene Strümpfe, Hauptdecken oder Schnupftücher mit Perlen, Goldroſen oder dergleichen Geſchmeide geſtickt, Futter und Aufſchläge von Zobeln oder Hermelin oder andere Futter, was köſtlicher iſt als Marder ꝛc.“ Eben dieſes ſollte auch von allen Ständen gelten, die noch unter jenen der Doktoren ſind.

a) Gens peregrinandi auida, et exterorum morum, dum ſe receperit domum aut ſimulatrix, aut retinens. BARCLAIVS Icon Anim. c. 5. p. 57.

Adel ſowohl als dem Volk, die wegen der Kriegsdienſte ſo häufig nach Frankreich und den Niederlanden zogen, brachten meiſtens anſtatt des fremden Geldes, das ſie zu erhaſchen geglaubt, nichts zurück, als fremde Moden und Grimaſſen.

Dadurch ward der Abſtand von den vorigen Sitten in kurzer Zeit ſo groß, daß mehrere deutſche Fürſten ſelbſt in ihren Teſtamenten ihre Söhne vor fremder Pracht warnten. Pfalzgraf Wolfgang, der aus eigener Erfahrung wußte, was die Reiſen und Heerzüge nach Frankreich für einen Einfluß auf Deutſchland hatten, ſagt in dem Seinigen: „Er wolle ſeine Söhne als getreuer Vater hiermit erinnern, daß ſie ſich bey fremden Nationen derſelben Beyſpiel und Gebrauch nach oder ſonſt in keine übermäßige Pracht einlaſſen ſollen, woraus Schulden, Verkleinerung ihrer Perſonen, böſe Nachreden und anders mehr leicht erfolgen möchte. Sie ſollten auch nicht fremde Leichtfertigkeit annehmen, ſondern jederzeit gedenken, daß ſie gebohrne deutſche Fürſten ſeyen, welchen vor allen Dingen Treu und Glauben, auch Redlichkeit und Tapferkeit gebühre und wohl anſtehe “ a). Herzog Johann Wilhelm von Sachſen verordnete in ſeinem Teſtament: „Seine Söhne ſollten in ihren angeerbten Fürſtenthümern und Ländern bleiben, und mit ſolchen chriſtlichen Räthen und Dienern täglich umgehen, von denen ſie nicht allein alle Gottſeligkeit, ſondern auch alle fürſtliche Tugenden und Geberden, Geſchicklichkeit in den Händeln, und bisweilen Ritterſpiele beſſer hören, ſehen, lernen und üben könnten, als an fremden Höfen, an welchen ohnehin die Hofzucht und

a) Häberlin neueſte Reichsgeſchichte, B. 8. p. 58.

und ritterliche Uebungen in großen Abgang gekommen " a).

Dergleichen Warnungen gegen fremden Luxus, so wenig man sie auch befolgte, waren um so nöthiger, da sich ohnehin die ordentlichen Ausgaben der Fürsten stark vermehrt hatten. Durch die Einführung des römischen Rechtes war bereits die Unterhaltung besonderer Justizcollegien nothwendig geworden. Jetzt da die in dem Innern von Deutschland entstandene Gährung die politischen Verhältnisse gefährlicher und verwickelter machte, und überhaupt der Gang der Staatsgeschäfte mehr Verschwiegenheit forderte, wollten die Fürsten ihre wichtigsten Angelegenheiten nicht mehr im vollen Rath vortragen, und so entstand der sogenannte geheime Rath. Man findet auch schon einen sogenanuten Kammermeister nebst zugeordneten Räthen und Schreibern zur Verwaltung der fürstlichen Einkünfte, und endlich bey den protestantischen, weil der Landesfürst die bischöflichen Rechte ausübte, sogenannte Consistorien, die mit geistlichen und weltlichen Räthen besetzt waren, und alle in das Kirchenwesen einschlagende Geschäfte besorgten. Größere Höfe, z. B. der kaiserliche, hatten auch schon ihren Kriegsrath. Wozu noch kam, daß bey dem zunehmenden Mißtrauen im Reich die Fürsten nun mehr Festungen, oder doch ihre ehemahligen mehr nach der neuen Art, wie man sie nach und nach in den niederländischen Provinzen erfunden hatte, hergestellt haben wollten. Eben diese Festungen aber konnten nicht mehr der Hut und Obsorge eines oder des andern

a) Ibid. B. 9. pag. 103.

Burgmanns anvertraut werden, sondern mußten Musquetiers, Feuerwerker und Constables zur beständigen Besatzung haben. Ja mehrere Fürsten selbst begnügten sich für ihre Personen nicht mehr mit der Obhut und Wachsamkeit ihrer Kämmerer und des gewöhnlichen Hofgesindes, sondern legten sich nach dem Beyspiel des kaiserlichen Hofes eine Leichwache von Hatschieren und Trabanten bey.

Man wird sich nun wohl nicht mehr wundern, woher die vielen Schulden der damahligen Fürsten kommen, und warum ihre alten Kammergefälle nirgends mehr zureichen wollten. So häufig trift man sie an, daß die Geschichte fast aller deutschen Höfe, großer und kleiner, und besonders jene der Unterhandlungen zwischen Fürsten und Landständen fast nichts anders enthält, als die Uebernahme der alten Schulden von Seite dieser, damit jene wieder neue machen konnten. Daß sich die österreichischen Kaiser in diesem Falle befanden, wird man leicht begreifen, wenn man nebst obigem nur die Türkenkriege in Anschlag bringt. Aber wem wird es wohl einleuchten, daß z. B. die baierischen Landstände 1594 sieben und vierzig Tonnen Goldes in zwölf Jahren zu bezahlen auf sich nahmen a)? und so weiter von andern.

Ein damahliger Schriftsteller suchte den Fürsten zu zeigen, wie sie theils mit der Unterthanen Be-

a) Ein kurzes Bedenken, welcher Maßen ein Stand des Reichs, so mit großen Ausgaben beladen, sich derselben erledigen, auch seine Gefälle und Einkommen verbessern möge. Gedruckt im Jahr M.DC.XX. p. 14.

Beſchwerden, theils ohne dieſelben ihre Finanzen in Ordnung zu bringen im Stande wären a). Im erſten Fall könne es durch die Erhöhung des bisherigen Einkommens, als des Umgeldes, der Bät, Zinnſe, Zölle geſchehen, jedoch ſo, daß die Unterthanen nicht zu ſehr in Anſehung der Lebensmittel beſchweret würden, in andern die oft zur Pracht und Ueberfluß dienen, ließen ſich wohl Steigerungen vornehmen, beſonders wenn die Waaren von außen herkämen. Dazu gehöre auch die Erhöhung der Schatzung, welches jedoch nicht von der Willkühr des Landesherrn abhange, ſondern nur in gewiſſen Fällen, wozu der Verfaſſer auch jenen rechnet, wenn der Herr für ſich ſeiner Schulden ſich nicht entladen könne, und nicht ohne der Landſchaft Conſens ſtatt habe. Wenn er es endlich dahin bringe, daß die Unterthanen alle Schulden auf ſich nehmen, und in gewiſſen Jahren abtragen.

Dagegen müſſe er auch bedacht ſeyn, wie er ohne Beſchwerden der Unterthanen ſich der groſſen Ausgaben erledigen, und ſein Einkommen vermehren möge; ſolches laſſe ſich thun durch Verbeſſerung ſeiner Haushaltung, wenn er ſeinen Hof einſchränke, ſo viel ſein Stand und Reputation auch die Verwaltung ſeiner Lande und Leute zugebe; wenn er das Unmäßige im Eſſen, Trinken, Panketiren und Spielen meide, auch ſey aller Ueberfluß im Jagen, Vogeln, Feuerwerken u. d. gl. als ganz ſchädliche Sachen zu fliehen; denn dadurch geriethen meiſtens viele Stände ſo tief in Schulden, daß man von ihnen wie von dem Actäon ſagen könne, ſie

a) In dem angeführten kurzen Bedenken.

würden von ihren eigenen Hunden und Vögeln aufgefreſſen.

Nebſt dem wäre im Schenken und Bauen Maß zu halten, um nicht zur Unzeit freygebig zu ſeyn, und wenn auch heut zu Tage die veränderte Kriegsart mehrere und wichtigere Feſtungen nöthig machte, ſo ſollten ſie doch unterlaſſen, unnütze und überflüßige Gebäude zu führen.

Die Vermehrung der Gefälle theilt er in jene, welche durch die Verwaltung der Gerechtigkeit, und jene, welche ohne dieſe ſtatt haben könnten. In Anſehung der erſtern ſchlägt er unter andern vor, „ſie ſollten genau darauf ſehen, ob alle ſtrafbare Conſtitutionen und Polizeyordnungen gehalten würden, zum Beyſpiel vermöge der Reichs-Conſtitutionen ſollte ein Gotteslaſterer, der mediate Gott gelaſtert, um ein Mark Gold geſtraft werden. Wenn nun ein Stand des Reichs in ſeinem Land dieſes obſervire, ſo werde es ihm jährlich viel eintragen, würde auch dadurch Gottes Ehre gefürdert, und tauſendreicher Segen erobert.“ Gewiß eines der ſonderbarſten Finanzprojecte, die je gemacht ſind worden!

Unter den übrigen befinden ſich jedoch überaus vernünftige in Anſehung der Beförderung der Agricultur, Urbarmachung unbebauter Ländereyen, beſonders ſo vieler Waldungen, die zu nichts dienten, als das dem Unterthan ſo läſtige Wild zu nähren, und Straſſenräubern Aufenthalt zu geben, Ermunterung der Fabriken, Begünſtigung des Handels, Einführung der Bienenzucht ꝛc.; alles ſehr gut, wenn die Menſchen nicht wegen des Künftigen unbeſorgt

meiſtens

meiſtens nur dem augenblicklichen und dringenden Uebel auszuweichen ſuchten.

Sehr viele Fürſten ſuchten ſich durch einen kürzeren Weg zu helfen, nähmlich das Goldmachen. Seit des Paracelſus und Thurneyſen windigen Vorſpieglungen war Deutſchland vom kaiſerlichen Hofe an bis auf die kleineren herab mit ſolchen Leuten reichlich verſehen. Welches kein Wunder iſt, wenn man erwäget, was ſie alles leiſten wollten, nicht nur allein in Anſehung der Verwandlung der Metalle, ſondern auch der menſchlichen Geſundheit a). Viele davon wurden zwar das Opfer ihrer eingebildeten Kunſt, und zuletzt verjagt oder gar

a) Sehr naiv iſt dieſes beſchrieben in dem ſchon angeführten würtembergiſchen neuen Jahr Erhardi Cellii. „Was braucht die Alchymi für Kohl (Kohlen) die dieſem Herrn (dem Herzog Friederich) gefellt ſehr wohl? dardurch man kann alle Metall, ja die ganz Natu überall alſo ſcheiden und reſolvirn, und in vollkommen Eſſe führen, daß auſſer Kupfer würdt gut Goldt, wie mans aus der Erd graben ſolt. Auß Kreuttern ein ſolch Waſſer brennt, das ein halb Todte erwecken könnt. Ein Saltz und Pulver auch bereit, die gut weren für alle Krankheit, und aus dem Leib als durch ein Thür was ungeſund treiben herfür. Ja aus Erd, Holtz Ertz oder ſtein, aus Thieren und allen in gmein Erſewren ein ſubtiles Oel, welches vertreibet manche Fähl: ja das den Menſchen geſund erhelt, bis zum termin von Gott beſtelt. Und als in ſolcher Quantität, die einer für ein Wunder het; daß ſo viel ſolte operirn und die Geſundheit promovirn. Solches alles durch das Fewer geſchicht, und würdt in Brennöfen verricht. Iſt das nicht ein herrliche Kunſt, und würdig großer Herrn Gunſt? derwegen auch ihr Fürſtlich Gnad, in ſondrer Achtung dieſe hat.“

hingerichtet; aber der Saame verlohr ſich nie ganz, ſondern ward vielmehr in und außer mancher geheimen Geſellſchaft gepflegt, um unter dem Schatten der Leichtgläubigkeit, wo es immer Gelegenheit gab, wieder aufkeimen zu können.

Zwölftes Kapitel.

Geſchmack an ritterlichen Uebungen und der Jagd. Unmäßigkeit im Trinken. Redlichkeit. Gelehrſamkeit. Hexenbrennerey. Unduldſamkeit.

Ritterliche Uebungen wurden noch einiger Maßen in Ehren gehalten. Indeſſen war von dem alten Rittergeiſt kaum ein Schatten mehr übrig, beſonders nachdem man die Thurniere vollends abkommen ließ. Die jetzigen Uebungen hatten nichts als eine Geſchicklichkeit im Reiten zum Zweck, welche an den Tag zu legen man noch bey öffentlichen Feſten ſo genannte Ringelrennen hielt. Weil aber auch dieſe als etwas ohnehin ſeltenes den Geſchmack an ritterlichen Uebungen nicht genug unterhielten, und der Adel, anſtatt daß zuvor alle Reiſen ſelbſt von Frauenzimmern zu Pferde gemacht wurden, ſich nun anfieng der Kutſchen zu bedienen, ſo gab Herzog Julius von Braunſchweig (1588) das merkwürdige Reſcript heraus, worinn er ſeinem Adel das Reiten empfiehlt, weil es nun bereits ſo

weit

weit gekommen ſey, daß ſelbſt Ritter und Kriegsoberſte wie Faullenzer in Kutſchen führen.

Man ſah vielleicht aus eben dem Grunde auch bey öffentlichen Erziehungsanſtalten, die für den Adel gewidmet waren, noch ſorgfältig auf das Reiten, ja ſelbſt auf Thurnierübungen, wie ſie ehemahls im Brauch waren. Weil aber die Muskete und das Rappier, worunter alle Stechwaffen begriffen wurden, die Lanze und das Schwerd faſt verdrängt hatten, wurden nun die jungen Leute auch im Schießen und Fechten durch einen eigenen Meiſter unterwieſen. Hierzu kamen noch nebſt den Sprachen und eigentlichen Wiſſenſchaften das große und kleine Ballſpiel, das Bogenſchießen, und ſelbſt der Unterricht im Malen und der Muſik, beſonders dem Orgelſchlagen b). Wer ſieht hier nicht, wie alte und neue Erziehung allmählig in eine zuſammen floß? Daß von keinem Tanzmeiſter Meldung geſchieht, daraus läßt ſich faſt mit Zuverläſſigkeit ſchließen, daß die künſtlicheren und figurirten

a) Cellius beſchreibt uns die Gegenſtände, zu welchen die in dem neuen Collegium zu Tübingen ſich aufhaltenden Prinzen und übrigen vom Adel Anleitung bekamen, folgender Maßen: Etiam aulicis ſtudiis, rei equeſtri, ludicris in circo certaminibus, haſtiludiis, gladiaturae, rei ſclopetariae, arcuariae, pilari etc. dant operam, et omnibus principibus dignis vſitatisque artibus ad omnem aulicae vitae cultum elegantiorem diligenter inſtituuntur per vniuscuiusque exercitationis et ſtudii proprium Magiſtrum et Informatorem: Hic ſtabuli rei equeſtris Magiſter, hic Equiſo Equorum domitor; hic qui gladiaturam, qui magnam et minorem pilam, qui Muſicam et organa, qui artem pingendi et alia non ab hoc loco aliena docent. Cit. Equit. Aurat. p. 217.

Tänze noch äußerst selten müssen gewesen seyn; hingegen ist der Fechtmeister eine neue und zum Theil äußerst wichtige Erscheinung. Noch finden wir wenige Spuren, daß die in Frankreich bereits auf das höchste gestiegene Wuth zu duelliren sich auch mit andern daher gekommenen Moden in Deutschland eingefunden habe. Indessen ist doch merkwürdig, daß man sich gleichsam darauf vorbereitete a); auch zeigte sich bereits der Grund davon in der Ferne, nähmlich das wenigstens in Ansehung einiger Puncte mehr rege gewordene Gefühl der Ehre. Eine sichere Probe davon sind die Injurienprozesse, die um diese Zeit auf eine ungewöhnliche Weise anfiengen, sich zu häufen b).

Weit sichtbarer und allgemeiner als der Geschmack an ritterlichen Uebungen erhielt sich jener an der

a) Ich weiß kein Beyspiel eines Duells, als auf dem Wahl-Convent des Kaiser Matthias zwischen einem Hortensi Tiriack, wie ihn Khevenhiller nennt, und einem Herrn von Leyser, worinn ersterer erstochen ward. Das Balgen wird zwar schon in der angeführten Reiterbestallung vom J. 1570 verbothen; es scheint aber, man habe darunter mehr die gewöhnlichen Raufereyen, als solche, die mit einer Ausforderung oder andern Feyerlichkeiten begleitet waren, verstanden.

b) In dem angeführten Bedenken, wie ein Fürst sein Einkommen verbessern könne, heißt es unter andern: Weil Schmachklagen an allen Orten sehr einreißen, und die Unterthanen nicht allein gegen einander heftig entrüstet und verbittert, sondern auch in ihren Handthierungen häufig verhindert werden ꝛc. Der Verfasser räth den Fürsten an, daß derjenige, der eine Schmachklag erheben wolle, 3 Gulden dem Fiscus abgeben solle, die der unterliegende Theil zu tragen habe.

der Jagd, ja er ſcheint durch die Vervielfältigung und bequemere Einrichtung der Feuergewehre noch Zuwachs erhalten zu haben. Die Art war zweyerley, das Bürſchen oder Birſen mit der Büchſe, oder das Hätzen. Sowohl die Zahl des gehegeten Wildes, als auch jene der Hunde, Vögel und Jäger überſteigt faſt allen Glauben, ſo daß der Verfaſſer des erſt angeführten Bedenkens nicht ohne Grund ſagen konnte, die Fürſten würden meiſtens, wie Actäon von ihren eigenen Hunden und Vögeln aufgefreſſen.

Man hätte glauben ſollen, die Reformation würde wenigſtens den proteſtantiſchen Fürſten das Unrecht, das ſie ihren Unterthanen durch zu große Wildbahnen zufügten, fühlbar gemacht haben; allein ſelbſt die Bibel mußte eine Schutzwehre für dieſe Leidenſchaft abgeben. Der alte Landgraf Philipp, von dem wir bereits gehört haben, daß er nach ſeiner Rückkehr aus der Gefangenſchaft dem Reichshofrath Zaſius ganz wehmüthig geklagt: „es ſchmerze ihn nichts mehr, als daß indeſſen die Schelmen Bauern ſeine Wildbahn ſo übel zugerichtet hätten, ſetzte in ſein Teſtament: „Die Wildfuhr im Lande wäre gut, und ſeine Söhne ſollten ſie hegen, dann wenn Gott kein Wildpret hätte haben wollen, ſo hätte es ſeine Allmacht nicht in die Arche Noah nehmen laſſen“ a)

Ferdinand II., ſo wie mehrere Fürſten, hielt ſeine ordentlichen Tagebücher über das von ihm erlegte Wild, welche er am Ende des Jahres dem Churfürſten Johann Georg von Sachſen mittheilte, der

a) Bey Häberlin neueſte Reichsgeſchichte, 7. B. p. 434.

der vermuthlich das Nähmliche gegen ihn beobachtete. An ſeinem Hof hatte Ferdinand 150 Jäger ohne die, ſo im Lande vertheilt waren a).

Dabey wird noch immer der Nation von Ausländern der Vorwurf des unmäßigen Trinkens gemacht. Der ſcharfſinnige Barclai nennt die Neigung derſelben zum Trunk eine unermeſſene, die im geringſten nicht verhehlet, ſondern öffentlich zur Schau ausgeſtellt werde. Dieſe thraciſche Begierde zwecke nicht allein ab zum Vergnügen, ſondern mache einen Theil der Höflichkeit und Wohlſtandsregeln aus. Die Gnade mancher Fürſten, die Gefährten auf der Bahn ihrer Ausſchweifungen, oder Leute zur Unterhaltung ihrer Gäſte ſuchten, ſey hauptſächlich um einen an andern Orten ſo entehrenden Preis feil. Denn die Deutſchen glaubten, die Fremden nicht beſſer bewirthen zu können, als durch langdauernde, die Geſetze der Nüchternheit überſchreitende Gaſtmahle, und alsdann erſt erwiederten ihrer Meinung nach die Gäſte das ihnen bezeigte Wohlwollen, wenn ſie ſich nicht weigerten, Glas gegen Glas zu leeren. Dieſes ſey die höchſte Stuffe der Artigkeit, und bey der Stiftung der Freundſchaft das erſte Band. " b)

Wenn

a) Status particularis Regininis, p. 44.

b) Immenſa cupiditas potus iam confeſſo vitio ideoque magis libero, illam gentem infeſtat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido eſt, ſed in parte comitatis, et pene diſciplinae. Venalis quorundam principum gratia pretio tam infami, ſiue quaerentium comites vitiorum ſiue legatis aduenisue hoſpitalem parantium menſam. Nam Germani nulla comitate ſuauius, quam longo nec ſobrio conuiuio peregrinos credunt excipere, et tunc veri-

mam

Wenn in der That eine groſse Menge von Privatleuten des übermäſsigen Trinkens ſich nicht nur allein nicht ſchämte, ſondern mit ihren Vorzügen in der Saufkunſt groß that wie zuvor, ſo mußte man doch geſtehen, daß die Nation auch in dieſer Periode in ihren Polizeygeſetzen, z. B. jenen von 1577 ihr Mißfallen daran deutlich genug, jedoch ſelbſt mit Zweifel an einen guten Erfolg an den Tag gelegt habe. Auch die Reformation brachte in dieſem Stücke keine Aenderung zuwege; ein ſicheres Zeichen, daß Verfeinerung der Sitten und des Geſchmackes, und ein unzertrennlich mit ihnen zuſammenhangender Grad der Aufklärung ſelten von der Religion oder auch von Geſetzen, beſonders ſolchen, die bloß verbietend ſind, und dem Uebel nicht durch vernünftige Gegenanſtalten vorzubeugen ſuchen, abhänge. Ein gewiſſer Zuſammenfluß phyſiſcher und moraliſcher Urſachen wird hier auch ohne Geſetze, und ohne Religion, da wo er einmahl vorhanden iſt, mit Kraft und unaufhaltſam fortwirken, und wo er ſich nicht findet, wird auch das Uebrige wenig helfen. Man kann hier noch die Bemerkung machen, daß eben diejenigen Länder, wo die Reformation in Deutſchland ihren Hauptſitz hatte, auch noch die Haupttrinkländer wie in den vorigen Zeiten waren, nähmlich Ober- und Niederſachſen a).

Nur

mam ab ipſis hoſpitibus beneuolentiam in ſe expromi, vbi mutuis poculis inundare non abuunt. Id illic ſumma vrbanitas, et coëuntibus prima amicitia animis in foederis locum. BARCLAIVS l. c. p. 55.

a) LES ETATS, EMPIRES etc. p. 663.

Nur in einem Nebendinge zeigte ſich eine Verſchiedenheit. Zuvor bediente man ſich goldener oder ſilberner, oder anderer metallener Pocale und Becher. Fürſtliche Höfe hatten ganze Rüſtkammern davon, große und kleine, und von den verſchiedenſten Figuren; keine Gattung von Thieren und ſelbſt Bäume ausgeſchloſſen. Man zeigte ſie den Fremden zu Befriedigung ihrer Neugierde eben ſo, wie heut zu Tage Kunſt- und Naturalienkabinete. Kaiſer Maximilian II. bediente ſich auf dem Reichstag zu Speyer 1570 bloß eines cryſtallenen Bechers. Die Sache erregte Aufmerkſamkeit. Eine Aerzte behaupteten öffentlich, Cryſtall und Glas ſey unſchädlicher für die Geſundheit als Metalle, und bald war der Gebrauch des Glaſes unter den Großen und Niedern ſehr gemein in Deutſchland a), ohne jedoch daß die alten Pocale, welche manchmal als koſtbare Familiendenkmäler angeſehen wurden, ſich ganz verdrängen ließen.

Man muß endlich noch bemerken, daß auch Ausländer der Nation das Zeugniß der Redlichkeit und Aufrichtigkeit beygeleget haben, die man ſogar an dem gemeinen Mann, der ſich zu Kriegsdienſten brauchen ließ, bewunderte b). Die Nation ſelbſt hielt ſich falſcher und hinterliſtiger Handlungen ſo unfähig, daß wenn Spuren davon entdeckt wurden, man

a) Cellius Equ. Aurat. Würtemb. p. 196. ſeqq.

b) Ignota ibi perfidia, etiam in venali fortitudine ſtipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia ſub amicitiae titulis latent, et omnino ingentia ſcelera verecundi populi Simplicitas ignorat. BARCLAIVS l. c. pag. 57.

man ihnen den Nahmen wälſcher Practiken beylegte, welcher alles Gehäßige in ſich zu faſſen ſchien, was ſich davon denken und ſagen läßt.

So viel auch in Deutſchland geſchrieben und gedruckt ward, mehr als vielleicht irgendwo, ſo ſtand doch die deutſche Gelehrſamkeit nicht in vorzüglicher Achtung bey Auswärtigen. Man machte den deutſchen Gelehrten den Vorwurf, daß ſie begieriger wären zu lehren, als zu lernen, daß ſie mehr ſchrieben, als ſie geleſen und verdaut hätten, und daß ſie ihren gelehrten Ruf nach der Zahl und Größe der von ihnen herausgegebenen Bücher ſchätzten. Gleichwie aber ihre Denkkraft nicht die ſchärfeſte, ſo ſey ſie dagegen zu ewig anhaltenden Arbeiten gemacht, ſo daß andere zwar auf eine beſſere Art, ſie aber mehr wiſſen könnten a). Die viele theologiſchen und juriſtiſchen Foliänten, die in Deutſchland zum Vorſchein kamen, und die ſich ungeachtet aller Bemühungen eines Erasmus wieder ſo ſehr dem alten ſcholaſtiſchen Geſchmack, ſowohl was die abgehandelten Gegenſtände, als die Einkleidung betrift, näherten, konnten in der That nicht die beſte Empfehlung bey den Ausländern ſeyn. Vermöge der allgemein gewordenen Diſputirſucht würde man geglaubt haben, die Wiſſenſchaften zu ent-

a) Literae in multis locis cultae inter homines minus ſciendi auidos quum docendi. Plura quam legerint ſcribunt, et ſuam famam ex voluminum, quae edunt numero aut magnitudine aeſtimant. Vis mentium vt opaca, ita ad aeternitatem laborum eſt robuſta, vt ceteri melius quidem ſcire, illi vero plura poſſint. BARCLAIVS l. c. C. 5. pag. 57.

entehren, wenn man ihnen durch ein zierliches geschmackvolles Gewand mehr Eingang zu verschaffen gesucht hätte. Sie war es auch, die die wahre Philosophie und ein ruhiges, unpartheyisches Forschen nach Wahrheit hemmte, ja was davon bereits vorhanden war, größtentheils wieder verscheuchte.

Wie wenig wahre Aufklärung durch alle die bisherigen theologischen Bemühungen verbreitet worden, bezeuget uns nicht nur allein die Fortdauer so vieler abergläubischen Meinungen, sondern auch der alle Schranken übersteigende Haß der verschiedenen Religionspartheyen unter einander. Unter jenen verdient den ersten Platz der Glaube an Hexerey und die damit verbundenen Wirkungen des Teufels. Derselbe reicht zwar bis an ein hohes Alterthum hinauf; aber wer hätte vermuthet, daß ihm jetzt erst mehr Opfer sollten gebracht werden, als es bey weiten nicht zur Zeit der Barbarey geschah, und daß selbst die Protestanten durch ihr Beyspiel voran gehen, und auch bey den Katholischen den Eifer, Hexen zu verbrennen, anfachen würden.

Allerdings glaubte man auch in andern Ländern an Hexen. In Frankreich schrieb sogar der scharfsinnige und gelehrte Bodin ein eigenes Buch, um das Daseyn derselben zu beweisen. Und selbst der wegen seines Scharfsinns und großen Klugheit so gepriesene Cardinal Richelieu hatte großen Antheil an der Hinrichtung des Urbain Grendier, der die armen Ursulinerinnen zu Loudun sollte bezaubert haben. Von England sagt ein deutscher Reisebeschreiber ganz naiv: „Viel Hexen werden darinnen gefunden, und beschieht offtermalen durch Hagel und

ander

andere Ungewitter großer Schaden. " a). Er wäre auf dieſe Gedanken nicht verfallen, wenn ihm nicht Engländer ſelbſt ſo ſchöne Sachen von ihrem Vaterlande erzählt hätten. Was die Ausſagen der Hexen in Schottland auch in Staatsſachen für Einfluß gehabt, und zu was für Staatsinquiſitionen ſie Anlaß gegeben, zeigen uns die Memoires des Melville.

Allein Deutſchland übertraf dieſe Länder bey weiten, nicht ſowohl aus angebohrner Leichtgläubigkeit, als einer ganz zufälligen Urſache. Kein Mann hat vielleicht ſo feſt an die Erlöſung der Welt aus der Sclaverey des Teufels geglaubt, als Luther; keiner aber auch ſo feſt an die Macht und Wirkung des Teufels. Gleichwie er ſich als den Wiederherſteller des Evangeliums und des Reichs Jeſu anſah, ſo war er auch feſt überzeugt, daß nun der Teufel ſeine letzten Kräfte aufbiete, um ſein eigenes Reich zu erhalten. Alle Dinge, die dem Evangelium Hinderniß in den Weg legten, z. B. der Bauern Aufſtand, die Unternehmungen Münzers, die Unruhen der Anabaptiſten zu Münſter, kamen von dem Teufel. Von ihm wurden alle Gegner Luthers regieret und angetrieben, ihm entgegen zu arbeiten b).

Dieſe

a) Wahrhafte Beſchreibung zweyer Reiſen Herzog Friederichs von Würtemberg. Tübingen 1604. p. 33.

b) Wenn man an des Menſchen täglichen Reden und Aufſätzen, die nicht ſtudirt ſind, und eben daher aus dem Herzen fließen, am beſten ſehen kann, welches die herrſchenden Ideen deſſelben ſind, ſo zeigen uns auch dieſe, wie ſtark Luther an die Wirkſamkeit des Teufels geglaubt habe. Man wird z. B. in ſeinen erſt von Schütz herausgegebenen Briefen kaum einen einzigen auch noch ſo kurzen finden, in welchem nicht Meldung vom

Dieſe Geſinnungen mußten ſich durch ſeine Schriften auch auf ſeine Nachfolger fortpflanzen, und weil Hexen und Zauberer als eines der Hauptwerkzeuge angeſehen wurden, wodurch der Teufel ſeine Ränke ausübe, und wahren Verehrern Chriſti Schaden zufüge, ſo mußte man auf ihre Ausrottung bedacht ſeyn a).

Eifrige Katholiſche ſchrieben vielmehr die bisherigen Religionsneuerungen auf Rechnung des Teufels, ohne jedoch daß ihr Glaube an Hexen dadurch Zuwachs erhielt. Da man die ſo angehäuften Executionen und Verbrennungen der Hexen weit früher in dem nördlichen als ſüdlichen Deutſchland entdeckt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſich dieſe geſetzlichen Juſtizmorde von dem erſtern in das letztere gezogen haben.

Es giebt keinen ſichereren Probierſtein wahrer Aufklärung als Duldſamkeit gegen Andersgeſinnte. Je größer, einſichtsvoller und erhabner der Mann, deſto

vom Teufel geſchehe, der ſich ſeiner Meinung nach ſogar in ſeine Hausangelegenheiten miſchte, um ihn um ſein Anſehen zu bringen, und dadurch außer Stand zu ſetzen, ihm zu ſchaden.

a) Im Braunſchweigiſchen giengen die Executionen von 1590 bis an das Ende des Jahrhunderts ſo ſtark, daß oft auf einen Tag 10, 12 verbrannt wurden, und daß, wie eine gleichzeitige Chronik erzählt, der Ort vor dem Lechelnholze in Wolfenbüttel, wohin die Hexen aus dem Calenbergiſchen und Wolfenbüttelſchen geliefert werden mußten, von den Brandpfählen anzuſehen war als ein kleiner Wald. SPITTLER l. c. p. 307.

deſto mehr Nachſicht gegen Irrthümer und Gebrechen anderer Menſchen; ſo auch von ganzen Nationen, oder dem größern Theil derſelben. Wie weit aber die Deutſchen davon entfernt geweſen, zeigen uns die polemiſchen Schriften, mit welchen Katholiſche und Proteſtanten, Reformirte und Lutheraner, Cryptocalviniſten und andere gegen einander zu Felde gezogen. Dieſe faſt unbegreifliche Bitterkeit hatte ſich ſogar auf die politiſchen Schriften der damahligen Zeiten verbreitet. Alles, was von ſolchen zwiſchen kriegführenden Theilen jemals iſt gewechſelt worden, muß an hervorleuchtender Animoſität und Erbitterung, an Haß und Partheyengeiſt jenen weit nachſtehen, welche der dreyßigjährige Krieg hervorgebracht hat. Ausländer wunderten ſich zwar, warum die Religionstrennung in Deutſchland nicht bereits eben ſo viele Unruhen, Empörungen und andere tragiſche Vorfälle verurſachet, als in Frankreich und England; allein jetzt ward der Erſatz auf eine Art gemacht, ſich gewiß keine andere Nation gewünſcht hätte.

Dreyzehntes Kapitel.

Ferdinand II. Große Gefahr, die ihm in ſeinen eigenen Erblanden bevorſtund.

Von den ſechs erwachſenen Söhnen Kaiſer Maximilians II. lebte noch der einzige Erzherzog Albrecht in den Niederlanden, aber ebenfalls kinderlos und ſchwächlich. Er hatte bereits im Jahr 1619.

zu Gunſten ſeines Vaters Bruders Sohnes des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark Verzicht auf allen Beſitz der öſterreichiſchen Erblande gethan, ein dem Schein nach großes, aber in den damahligen Umſtänden gewiß wenig anziehendes Geſchenk. In einer bedenklichern Lage hatte kaum jemahls ein Fürſt die Regierung angetreten als Ferdinand. Auf welchen Theil ſeiner Staaten er die Augen heftete, ſtand entweder alles in lichterlohen Flammen, oder glimmte ein noch gefährlicheres Feuer unter der Aſche.

Die Böhmen befanden ſich nicht nur allein noch in den Waffen, ſondern nun nicht mehr zufrieden mit ihrer eigenen Vertheidigung, bedrohten ſie das benachbarte Oeſterreich und ſelbſt deſſen Hauptſtadt mit einem Ueberfall. Schleſien hatte bereits öffentlich ihre Parthey genommen, und Mähren war im Begriff es zu thun. In Oeſterreich ob und unter der Enns wartete man von Seite der Proteſtanten nur auf eine günſtige Gelegenheit dazu. An eine Huldigung war noch nicht zu denken. Die Ruhe von Ungarn hieng bloß von dem Anſehen des katholiſchen Palatinus ab, einem viel zu ſchwachen Damm gegen den von mehreren Orten, beſonders von Siebenbürgen aus einbrechenden Strohm. Selbſt in Steyermark, Kärnthen und Krain machten die noch übrigen Proteſtanten zwar keine ſo lärmenden, aber gewiß nicht zu verachtenden Bewegungen. Und damit nichts abgieng, was Furcht und Schrecken erregen konnte, verbreitete ſich auch der Ruf von großen Zurüſtungen der Türken, ohne daß man wiſſen konnte, ob ſie gegen Ungarn oder Pohlen feindlich geſinnt ſeyen. Bedenklicher als alles übrige war vielleicht der große Haß und das unheil-

bare Mißtrauen aller Proteſtanten auch außer den öſterreichiſchen Staaten, das ſich Ferdinand durch ſeine raſche Reformation in Steyermark, durch ſeinen unbegränzten Eifer für die katholiſche Religion, und durch ſeine übertriebene Anhänglichkeit an die Jeſuiten zugezogen hatte. Der größere Theil derſelben arbeitete nun öffentlich an ſeinem Untergang, ohne daß man wußte, wie ſich der übrige dabey verhalten werde. Ob Frankreich nun nicht ebenfalls ſeinen alten Maximen zufolge ſich zu Oeſterreichs Feinden geſellen, und dadurch wenigſtens die ohnehin weit entfernte und unſichere ſpaniſche Hilfe unwirkſam machen werde, mußte gewiß für jeden Politiker das größte Räthſel ſeyn. In dieſen Umſtänden den Muth nicht ganz ſinken zu laſſen, war ſchon das Betragen einer nicht gemeinen Seele. Allein Ferdinand that noch mehr, voll Vertrauen auf Gott, ſich, ſeine Sache, und vielleicht auch das Glück ſeines Hauſes, ſah er dem Sturm mit feſtem Blick entgegen, und ſuchte die noch übrigen wenigen Hilfsmittel, ſo gut als möglich zu benützen, mit dem unabänderlichen Vorſatz, lieber alles, ſelbſt das Leben zu verlieren, als einen ſeinem Gutdünken nach ſchimpflichen, und ſeinem Gewiſſen zu nahe tretenden Vergleich einzugehen a).

a) Wie einer der größten Staatsmänner der damaligen Zeit und warmer öſterreichiſcher Patriot, der Geſandte am Madriter Hof Graf Franz Chriſtoph von Khevenhiller dieſe Umſtände angeſehen, wird nicht überflüßig ſeyn hieher zu ſetzen: „Nach dieſem Todesfall (des Kaiſer Matthias) hat König Ferdinand in Extremis verſiret: Böheim war außer Budweiß von Rebellen mit Hilf der Schleſier und Mährer eingenommen, [illegible] überzog Bethlen Gabor, die Ober- und [illegible]reicher wollten nicht huldigen, und zogen mit

Er gebrauchte jedoch im Anfang nur gelinde Mittel, ſey es, daß er die Schwierigkeit erſt einge-
ſehen,

mit Hilf der Böhmen vor Wien, ihren natürlichen Erb- und gekrönten Herrn zu belagern, und ihm die Straß nach den Wahltag zu verlegen. Seine Erbländer traten ſo weit mit den Rebellen zuſammen, daß er ſeine junge Herrſchaft (Kinder) von Grätz nach Tyrol zu flüchten Vorhabens geweſen. In ſeiner Burg war er nicht ſicher, durch ſeine Feinde mußte er ohne Volk und Waffen nach dem zu Frankfurt ausgeſchriebenen Wahltag reiſen, ſeine Einkommen hatten die Rebellen innen, und führten damit Krieg. Die Neutralen hebten allbereit an zu wanken, die Treuen das Herz zu verlieren, und die Widrigen faßten ſolchen Muth, daß ſie allbereit berathſchlagten, was mit Ferdinands Perſon, deſſen jungen Herrſchaften und Brüdern zu thun, und wie ihre Königreiche und Länder auszutheilen ſeyen; das Kriegsvolk war unwillig, gegen den Feind wenig, und hatte weder Sold noch Eſſen, die fremde Hilf ſtunde noch in fernen Landen, und alle Päſſe im Reich und dem Land ob der Enns waren geſperrt, Churſachſen ſah auf Baiern, und Baiern auf Churſachſen, wollte keiner den erſten Angriff thun. Unterdeſſen zogen die Unirten an, und der Türk rüſtete ein mächtiges Kriegsheer aus, ſo man nicht wußte, ob es gegen Polen oder Ungarn angeſehen; und viele auch der geheimſten riethen zu einem der Religion und dem Erzhaus ſpöttlichen und verderblichen Accord. Da möchte einer wohl fragen, auf was ſich Ferdinand damals verlaſſen, und wer mit ihm ſeinen Stand verwechſeln wollte. Unangeſehen aber alles deſſen hat der hochlöblich Herr niemals verzagt, iſt beſtändig in Religion und Zuverſicht gegen Gott verblieben, der hat ihn in ſeinen Schutz genommen, und ihm wieder aller Menſchen Vernunft über dieſes rothe Meer geholfen; und je mehr ſeine Feinde getobt, und ihn zu den Waffen genöthigt, je mehr Victorien hat er erhalten, und die Religion dadurch befördert. Und alſo ſeine Königreiche und Länder zur Ruhe gebracht.

ſehen, die Böhmen durch die Waffen zu bezwingen, oder der Welt zu zeigen, daß er nichts unterlaſſen habe, den Frieden wieder herzuſtellen. Er ſchrieb ſogleich nach des Kaiſers Tod an die ehemahligen Statthalter, und erboth ſich ſeinem gegebenen Worte gemäß, die Freyheiten und Privilegien des Königreichs zu beſtättigen. Noch einen nähern Schritt zur Ausſöhnung that er, indem er durch Boucquoi den Befehlshabern der böhmiſchen Truppen einen Waffenſtillſtand antragen ließ. Allein dieſe gaben vor, ſie hätten von ihren Directoren keine Befehle dazu a).

Das an die Statthalter erlaſſene, und von dieſen den Ständen überreichte Schreiben ward nicht einmahl einer Antwort würdig gehalten, weil es nicht an die Directoren geſtellt ſey, ſondern an Leute, die ſie ſchon lange nicht mehr als Statthalter erkannt hätten, und die zum Theil Schuld an dem jetzigen Unweſen wären. Ferdinand überſchickte dem ungeachtet die Confirmation der Privilegien, und zwar doppelt, damit das eine Exemplar den Directoren könnte eingehändiget werden. Abermahl umſonſt, denn dieſe ſandten das Ihrige ohne alle Antwort nach Wien zurück, weil ihnen der gebührliche Titel der Directoren und des Theils ſub vtraque nicht gegeben ſey. Dagegen verdoppelten ſie ihre Kriegsrüſtungen, Ferdinanden aber machten ſie es zu einem neuen Verbrechen, daß er die kaiſerlichen

er ſie nicht allein iure ſucceſſionis, ſondern auch iure armorum beſitzt. Annal. T. IX. p. 337.

a) Ferdinand Gegenbericht. Theat. Europ. T. I. p. 179.

Truppen nicht nach des Kaiſers Tod ſogleich aus Böhmen abgerufen, und verabſchiedet habe.

Um nichts unverſucht zu laſſen, ſchlug Ferdinand in einem abermahligen Schreiben den Ständen vor, einige Perſonen aus ihrem Mittel nach Wien zu ſchicken, um ſich mit ihnen über die Beylegung der Unruhen zu berathſchlagen. Auch dieſes war fruchtlos; anſtatt einer Antwort rückte Graf Thurn mit einigen tauſend Mann nach Mähren, um auch dieſes Land gegen Ferdinand in die Waffen zu bringen. Daſſelbe war durch die Verwendung des Cardinal von Dietrichſtein als Biſchofes zu Ollmütz, des Fürſten Karl von Liechtenſtein, und des zwar der Secte der ſogenannten mähriſchen Brüder eifrig zugethanen, jedoch ſeinem Landesherrn äußerſt getreuen und ganz friedfertig geſinnten Karl von Zierotin bis dahin in Ruhe und Ordnung erhalten worden. Allein die Gegenparthey durch die Annäherung der böhmiſchen Truppen ermuntert, ſiegte nun auch hier. Man bemächtigte ſich der Stadt Brünn, ſetzte die alten Landesbeamten ab, und ernannte an ihre Stelle nach dem Beyſpiel der Böhmen ſogenannte Directoren. Ja die Mährer thaten noch mehr, als ſelbſt jene, indem ſie alle geiſtlichen Güter einzogen, und diejenigen von den Ständen, die ihr Betragen nicht billigten, als Landesverräther, und auf ewig aus Mähren verwieſen erklärten a).

Nachdem in Mähren alles nach Wunſch der Böhmen abgelaufen, nahm Thurn ſeinen Weg nach Oeſterreich, theils auch dieſes Land in die allge-

meine

a) Ibid. pag. 180.

neine Conföderation zu ziehen, theils Ferdinanden von da nach Steyermark, oder vielleicht gar aus einen noch übrigen Ländern zu verdrängen. Das bisherige Betragen der Oesterreicher war ihm gleichsam zum Voraus Bürge von dem guten Erfolg. Noch zu des Kaisers Lebzeiten hatten sich die Oberösterreicher nach dem Beyspiel der Böhmen eigenmächtig bewaffnet, die Pässe ihres Landes befestigt, und mit Mannschaft besetzt, um selbst den Völkern des Kaisers den Eingang zu verwehren. Nach dessen Tod wollten sie nicht nur allein Ferdinanden die Huldigung nicht leisten, weil Erzherzog Albrechts Vollmacht nicht dem alten Herkommen gemäß ausgestellt sey, sondern sie zogen die Landesregierung ganz an sich, und suchten durch öffentliche Schriften ihr Verfahren zu rechtfertigen. Da der Verfasser davon, Erasmus Tschernembel, hauptsächlich auf das Herkommen sich bezog, antwortete der Hof, hier finde keine Aehnlichkeit mit dem Vergangenen statt. Das regierende Haus sey nicht ausgestorben, das Recht der noch vorhandenen Prinzen keinem Zweifel unterworfen, an eine Minderjährigkeit oder an eine Uneinigkeit unter ihnen, oder streitige Theilung sey nicht zu gedenken; und dieses seyen doch die Fälle, auf welche sich die angeführten Thatsachen beschränken. Wolle man aber auch, ohne zu untersuchen, was jedesmahl von einer willkührigen Nachsicht der Landesherrn abgehangen, bloß auf Thatsachen Rücksicht nehmen, so habe gerade der Hof die auffallendsten und letzten für sich, indem Ferdinand I., als die Landstände nach dem Tod Maximilians I. die in dessen Testament angeordnete Landesverfassung, unter dem Vorwand der Abwesenheit seiner Nachfolger umgeworfen, den Haupturhebern davon die

Köpfe abschlagen lassen, eben weil sie in die landesherrlichen Rechte eingegriffen.

Allein hier half kein Raisonniren, kein Mahnen, keine neue Vollmacht, die indessen Erzherzog Albrecht ausgestellt hatte, indem die Stände fest entschloßen waren, den Ausgang der böhmischen Angelegenheiten abzuwarten, um dann auch sich einen Regenten und Regierungsform, wie sie sicher hofften, nach Belieben wählen zu können.

In Niederösterreich hegten die protestantischen Stände im Grund zwar die nähmlichen Gesinnungen, sie giengen aber etwas behutsamer zu Werke, indem der katholische Theil der Stände sich indessen in soweit erholt hatte, daß der Hof durch ihn das Gleichgewicht erhalten konnte, und nicht alles Gehäßige brauchte auf sich zu nehmen. So willfährig sich aber auch die Katholischen zur Huldigung bezeigten, so sehr erschwerte sie der protestantische Theil unter eben dem Vorwand, wie die Oberösterreicher, weil die Vollmacht Erzherzog Albrechts nicht gehörig ausgestellt sey, wegen deren sie eine nähere Erklärung durch ihre Abgeordnete wollten einholen lassen. Erzherzog Albrecht sollte mit aller Gewalt ihr Herr seyn, damit sie in der That keinen hätten. Dabey verlangten sie, daß alle politische und Religionsprivilegien durch einen besonderen Revers vorher confirmirt, die dawider in dem Land eingerissenen Beschwerden aufgehoben, die Gerichtsstellen mit Personen gleicher Anzahl von beyden Religionen besetzt, und alles, was dem Land zu Schaden gereichen möchte, abgeschaft, die mit den benachbarten Königreichen und Landen 1608 getroffenen Conföderationen bestättiget, und die neuerdings

Krone Böhmen angesuchte und weder gegen das Haus Oesterreich noch die katholischen Stände angesehene Union in das Werk gesetzt werde a).

Ueber diese Puncte ward disputirt, bis Graf Thurn in Oesterreich einrückte, und die Gränzstadt Laab aufforderte; eine Erscheinung, die nothwendig die verschiedensten Wirkungen in den Gemüthern hervorbringen mußte, Frohlocken bey den Protestanten, Niedergeschlagenheit bey den Katholischen. Beyde Theile schickten eine besondere Gesandtschaft an den Grafen, um sich zu erkundigen, warum er Oesterreich feindlich behandle, da doch das Land sich gegen Böhmen nichts habe zur Schuld kommen lassen. Den Katholischen antwortete Thurn: „was die Böhmen bis daher gethan, dazu seyen sie gezwungen worden, er wollte auch noch nicht gern ohne Ursach wider jemand etwas vornehmen; allein wenn er irgendwo geworben Volk wisse oder finde, so suche er es auf, seinen Feinden setze er nach, und sollten sie gar zu Jerusalem seyn.“

„Zwischen den Katholischen und Evangelischen müsse eine Gleichheit seyn, die einen wären so gut als die andern; wenn auch die Katholischen eine Zeit her wie das Oel auf dem Wasser oben geschwommen, die Evangelischen aber untergedruckt, verachtet, und verfolgt gewesen, so könne man solches nicht länger leiden, es müsse eine Gleichheit ohne Unterschied der Religion gehalten werden, was ein Theil hätte, müßte dem andern auch gelten, und nur auf solche Art sey beständiger Frieden und wahre Vereinigung

a) Raupach Evang. Oesterreich III. Th. p. 394. seq.

nigung herzuſtellen; er werde übrigens gegen keinen Ort etwas unternehmen, wenn nicht Kriegsvolk darinn ſey, oder man Urſach dazu gebe.“

Auch die proteſtantiſchen Abgeordneten brachten nichts zurück, als Vorwürfe wegen der Ausſchweifungen des kaiſerlichen Volks in Böhmen und Thurns Drohungen in Oeſterreich ein gleiches vorzunehmen. Die Stände dieſer Religion legten es Ferdinanden ſchriftlich vor Augen mit dem bedenklichen Zuſatz, daß ſie nach der jetzigen Beſchaffenheit der Sachen zur Sicherheit ihrer eigenen Perſonen, Weiber, Kinder und Unterthanen eine nothwendige Defenſion vornehmen müßten a): das iſt, daß ſie ſich ungefähr auf eben den Fuß, als die Böhmen und Mährer ſetzen würden.

Vierzehntes Kapitel.

Ankunft des böhmiſchen Heeres vor Wien. Kaiſerwahl.

im Jahr 1619. Thurn erſchien endlich gar vor Wien. Seine Leute wagten ſich ſo nahe an die Stadt, daß ſie ſelbſt in die kaiſerliche Burg ſchoßen, wo Ferdinand, von öffentlichen und heimlichen Feinden umgeben, ſich aufhielt. Hier war es, wo ſeine durch die wi-

a) LONDORP. P. I. p. 609. ſeqq.

ſten Zufälle nicht zu erſchütternde, und ſelbſt von ſeinen Feinden bewunderte Standhaftigkeit ſich vorzüglich zeigte, und, wenn nicht alles zu Grunde gehen ſollte, ſich zeigen mußte. Hätte er Wien verlaſſen, ſo wäre die Stadt, und mit ihr ganz Oeſterreich, und mit dieſem ſelbſt die Ausſicht auf das Kaiſerthum, verlohren geweſen. Einen bloßen Herzog aus Steyermark würden die Churfürſten kaum gewählt haben, beſonders da den Böhmen nichts leichter würde geweſen ſeyn, als mit Hilf der Oeſterreicher ihn vollends von Grätz zu vertreiben.

Eben dieſes Ausharren zu Wien war aber auch eine Sache von äußerſter Gefahr. Hätte ſich Thurn durch ſein Einverſtändniß mit mehreren Proteſtanten aus dem Adel und der Bürgerſchaft, oder auf was immer für eine Weiſe der Stadt bemächtiget, wie er bereits ſicher darauf zählte, da ſie ohnehin zu keiner Belagerung vorgeſehen war, ſo war Ferdinand für immer verlohren. Schon ſprach der proteſtantiſche Pöbel von Einſperrung in ein Kloſter, von Erziehung ſeiner Kinder in der proteſtantiſchen Religion, Herbeyrufung eines andern Herren und dergleichen. Die Stände eben dieſer Religion aber machten kein Geheimniß aus ihrer Conföderation, die ſie im Begriff waren mit den Böhmen zu ſchlieſſen, auch mit der angedrohten Defenſion oder Bewaffnung fuhren ſie ungeſcheut auf ihren Gütern fort; ja ſie wurden ſo übermüthig, daß ſechzehen aus ihrem Mittel mit einer ganz ungewöhnlichen Dreiſtigkeit vor Ferdinanden traten, ihn mit Vorwürfen wegen der Ausſchweifungen ſeiner Truppen überhäuften, und mit Ungeſtümm die Einwilligung ſowohl zu ihrem Bündniß mit den Böhmen als ihrer Bewaffnung verlangten. Der in der Folge nahmentlich

mentlich als Rebell erklärte Andreas Thonradtel Herr von Evergassing soll ihn sogar bey den Knöpfen des Wammes ergriffen haben, mit dem stolzen Bedeuten: ob er die vorgelegten Puncte nicht sogleich unterschreiben wolle a).

Allein in einem Augenblick änderte sich die ganze Scene, indem als eben dieses in dem Inneren der Burg vorgieng, fünfhundert Dampierrische Curaßiere unter dem Obersten Santelier b) anfiengen unter Trompetenschall auf dem Burgplatz aufzumarschieren. Boucquoi hatte sie zu Crems auf der Donau

a) Eine geschriebene lateinische Nachricht legt ihm die Worte in den Mund, Ferdinande non subscribes? Khevenhiller gedenket zwar dieses besonderen Umstandes nicht, aber selbst auswärtige Schriftsteller führen ihn an: Wassenberg sagt: Iam XVI. Viri fastu intolerabili, triste palatium subeuntes, quidquid extorquere conceperant, superba periodo supplicabant & (grande nefas) prae sacra dextera & manus osculo Caesaree thoracis nodulos prenantes responsum libello supplici urgebant, in quo nihil humile, nihil supplex tamen excepto vocabulo legeretur. EVERHARDI WASSENBERGII *Panegyricus* Ferdinando II. dictus Colon. M.DC.XLVII. p. 9.

b) Eigentlich St. Hilaire einem Franzosen. Ihm ward dafür das oberste Schiffamt zu Wien erblich eingeräumt, welches seine Nachkommen bis hundert eilf Jahre genoßen haben. Das Regiment selbst führt jetzt den Nahmen Hohenzollern. Zur Belohnung ward ihm das Recht ertheilt, so oft es die Gegend von Wien zu passiren habe, über den Burgplatz durch die Stadt marschiren zu dürfen, anstatt daß andere Regimenter zwischen der Stadt und den Vorstädten vorbey marschieren. Erst noch vor einigen Jahren hat es sein Privilegium wirklich in Anübung gebracht.

nau einschiffen lassen, so daß sie ganz unvermuthet zu Wien eintrafen, durch das Fischerthor in die Stadt rückten, und sich auf den Burgplatz postirten, um dort fernere Befehle abzuwarten. Wie vom Donner getroffen entfernten sich die nun um ihre Köpfe besorgten ständischen Deputirten, und viele vom Adel sowohl als der Bürgerschaft flüchteten sich sogar in das Thurnische Lager. Da bald darauf auch einiges Fußvolk in der Stadt eintraf, und selbst die Studenten wie auch sechzehnhundert Bürger unter die Waffen getreten waren, verlohr sich nach und nach die Furcht, und verschwand zuletzt gänzlich, als Thurn durch die Manßfeldische Niederlage gezwungen ward, eilends nach Böhmen zurückzukehren. Boucquoi als Meister in der Kriegskunst war den Böhmen nicht nachgerückt, sondern zufrieden damit, der Stadt Wien wenigstens so viel an Hilfsvölkern geschickt zu haben, als zu ihrer Sicherheit hinlänglich schien, setzte sich um so fester in und um Budweiß, als auf welchem allein noch die Hoffnung, Böhmen wieder zu erobern, beruhete. Die böhmischen Generale Graf Hohenlohe und Manßfeld wollten ihn zwar durch Abschneidung der Zufuhr nöthigen, seinen Posten zu verlassen. Allein unversehens überfiel er Manßfelden, und brachte ihm eine solche Niederlage bey, daß er nach einem Verlust von beynahe 3000 Mann sich selbst kaum durch die Flucht retten konnte. Prag fürchtete nun eben das Schicksal von Boucquoischer Seite, welches Wien von Thurnischer besorgte. Und Thurn, über die protestantischen österreichischen Stände aufgebracht, weil sie ihm mehr zugesaget, als sie halten konnten, nahm in größter Eile den Rückweg nach Böhmen. Ferdinand aber machte sich reisefertig zur bevorstehenden Kayserwahl nach Frankfurt.

Da

Da Ferdinands Regierung ſelbſt in Oeſterreich noch ſo ſchwankend war, daß es ungeachtet ſeines unſtreitigen Erbrechtes ihm bis daher unmöglich geweſen, zur Huldigung zu gelangen, ſo konnte die Kaiſerwürde, wenn er ſeine eigene Erbländer verlieren ſollte, ihm vielmehr zur Laſt fallen, oder zu nichts dienen, als ihm ſein Unglück deſto fühlbarer, in den Augen der Welt aber um ſo auffallender zu machen. Sie öffnete ihm aber auch Ausſichten zum Beyſtand, und gab ſchon dadurch ſeiner Sache ungemeinen Vorſchub, daß ſie von einem ſo anſehnlichen Collegium als das Churfürſtliche für die rechtmäßige erkannt, auch dem größern Theil der Reichsſtände, wo nicht allen als ſolche erſcheinen mußte.

So wenig dieſes ſeinen Feinden verborgen ſeyn konnte, ſo große Mühe gaben ſie ſich, ſeine Abſichten zu vereiteln. Das Kaiſerthum von Oeſterreich wegzubringen, gehörte ohnehin zu den Entwürfen der Häupter der Union, wenn auch kein öſterreichiſcher Prinz ſich etwas gegen ſie hätte zur Schuld kommen laſſen. Ferdinanden aber davon zu entfernen, würde ihnen nothwendig geſchienen haben, wenn er auch kein öſterreichiſcher Prinz geweſen wäre a). Und da

a) Caraffa beſchreibt ihre Bewegungen folgender Maßen: Omnem lapidem mouebant, vt illam actionem (Electionem) differrent Electores; Bohemos inſtigabant, vt Ferdinandum a Collegio excluderent, Saxonicos, vt Votum denegarent, ſibi ipſis nunc hunc, nunc illum tantum ad odium Ferdinandi proponebant; ac tandem diabolum ipſum Ferdinando praeferri debere cenſebant. *Comment. de Germania ſacra reſtaurata.* Coloniae. CIↃ. Ↄ. C. XXXIX. pag. 72.

da an einen protestantischen Wahlcandidaten wegen des großen Abscheues der geistlichen Churfürsten, und selbst der Gewohnheit, die bey dem großen Haufen die Stelle von Gründen vertritt, noch nicht zu denken war, hatte Churfürst Friedrich von der Pfalz noch bey Lebzeiten des Kaiser Matthias bey einem Besuch zu München seinem Vetter dem Herzog Maximilian Anträge darüber gemacht, die aber nicht sobald angebracht, als zurückgewiesen wurden. Die Unterhandlung bey Savoyen war nicht besser gelungen, indem der Herzog gegen alle Erwartung der Unirten anstatt der leeren Würde des Kaiserthums, nach der ungleich wichtigeren, aber von den Unirten bereits verschlungenen Krone von Böhmen die Hand ausstreckte. "Wenn er Kaiser seyn solle, müsse er in Deutschland festen Fuß haben, um seine Residenz dort aufschlagen zu können; dagegen wolle er durch sein Ansehen, durch Waffen und andere Mittel dem Churfürsten von der Pfalz Ungarn, einen Theil von Oesterreich und das Elsas verschaffen„ a). So wenig dieses Ansinnen nach dem Geschmack der Häupter der Union war, so machte doch das heftige Verlangen nach Geld und fremder Unterstützung, daß auf einer Zusammenkunft des Churfürsten von der Pfalz, des Marggrafen Joachim Ernst von Anspach, und Fürsten Christian von Anhalt zu Creilsheim beschlossen ward; letzterer sollte selbst nach Turin reisen, und dem Herzog die Versicherung geben, daß man von Seite des Churfürsten suchen werde, die Böhmen für ihn zu gewinnen, wenn er ja die von ihm verlangten Bedingungen erfüllen werde, vor allem aber müßte er drey Millionen Ducatons oder wenigstens zwey in den 20. März.

Deutsch-

a) Appendix Archivii. p. 310. seqq.

Deutſchland niederlegen, das Manßfeldiſche Corps noch ferner unterhalten, Elſaß, das an Pfalz ſollte abgegeben werden, auf ſeine eigene Koſten erobern, und die Republik Venedig zu einem Geldbeytrag und Diverſion in Friaul bereden. Projecte diſer Art mußten nothwendig von ſelbſt in ihr Nichts zurückfallen, da jeder Theil nur haben, keiner mit Ernſt geben wollte.

Weil auch von dieſer Seite alles zu ungewiß war, ſollte Ferdinanden wenigſtens die Hilfe von auſſen, beſonders die ſpaniſche, auf die er ſich nach den gegenwärtigen Umſtänden ſeiner Erblande am meiſten verlaſſen mußte, abgeſchnitten, die Kaiſerwahl aber ſo lange verſchoben werden, bis ein entſcheidender Schlag in Böhmen und Oeſterreich ihm entweder ſelbſt das Verlangen darnach, oder die Tauglichkeit dazu in den Augen der Wählenden benehmen würde. Alles ſchien gewonnen zu ſeyn, wenn Churſachſen miteinſtimmte. Man gab ſich daher von pfälziſcher Seite alle Mühe, ihm die groſſe Gefahr vor Augen zu legen, die dem ganzen Reich, beſonders den Proteſtanten und der Wahlfreyheit durch die Einführung des vielen fremden Volkes, das Ferdinand aus den Niederlanden und Italien erwartete, bevorſtünde; nun, hieß es, werde das Project des Erzherzogs Maximilian wegen der unentbehrlichen Armirung, und der damit verbundenen Succeſſion im Reich, wie man die Wahl bereits angefangen habe, zu nennen, in der That erfüllt. Die Gefahr treffe zwar jetzt nur die vorliegenden Kreiſe, allein die Reihe könne auch an die übrigen, beſonders den Niederſächſiſchen, den man wegen der eingezogenen Bisthümer heimſuchen werde, kommen; vor allem müſſe man demnach dahin ſehen, ob nicht

Chur-

Churpfalz und Sachſen wegen ihres Reichsvicariats den ferneren Einmarſch aller fremden Truppen hindern, und da die Kreisverfaſſungen faſt insgeſammt zerfallen, und ohnehin in gewiſſen Kreiſen keine Mitwirkung von den katholiſchen Ständen zu erwarten ſey, ob nicht alle übrigen proteſtantiſchen Stände nach dem Beyſpiel der Union ſich in eine ſolche Verfaſſung ſetzen ſollten, um einander bey einbrechender Gefahr hinlänglich unterſtützen zu können.„

„Auch ſey es um ſo nöthiger die Wahl zu verſchieben, weil ſonſt das ganze Reich mit in die böhmiſchen Unruhen könnte verflochten werden, wenn man von Seite des churfürſtlichen Collegiums Ferdinanden als einen rechtmäßigen König erkennte. Die Böhmen, die bereits eine ſtarke Abneigung gegen ihn ſpüren ließen, würden ſich an den benachbarten Reichsſtänden zu rächen ſuchen, wodurch leicht ein allgemeines Feuer in ganz Deutſchland könnte erreget werden. Vor allem müßten demnach die böhmiſchen Angelegenheiten beygelegt werden, dann werde ſich ohne alle Schwierigkeit zur Wahl ſelbſt ſchreiten laſſen.„

So wenig Churſachſen den erſten Antrag billigte, ſo ſehr war es doch dafür, daß die zu Zeiten des Matthias gebilligte Vermittlung vollzogen würde, jedoch machte man keine Schwierigkeit gegen den bereits ausgeſchriebenen Wahltag, man ſah vielmehr die Zuſammenkunft der Churfürſten als ein Mittel an, die Unruhen entweder ganz zu dämpfen, oder doch ihre weitere Verbreitung zu hindern.

Mittlerweile machten auch die Böhmen ihre Bewegungen, jedoch nicht ſowohl gegen den Wahltag,

als weil Ferdinand von dem Churfürſten von Mainz als rechtmäßiger König von Böhmen dazu war beſchrieben worden. Anfangs wendeten ſie ſich an Churſachſen: „das Wahlrecht ſey kein perſönliches, ſondern reelles Recht, welches auf dem Churfürſtenthum ſelbſt hafte, jemand der nicht im wirklichen ruhigen Beſitz des letztern ſey, könne auch vermöge der goldenen Bulle das Erſtere nicht ausüben.„ Sachſen antwortete; "es zweifle nicht, der Churfürſt von Mainz werde dasjenige, was er angeordnet, zu verantworten wiſſen; übrigens gehöre die Unterſuchung dieſer Frage nicht für einen einzelnen Churfürſten, ſondern das geſammte Collegium.„ Die Böhmen ſchickten hierauf eine eigene Geſandtſchaft nach Frankfurt, die aber nicht als ſolche erkannt, ſondern abgewieſen ward, da man hingegen Ferdinanden nicht die geringſte Schwierigkeit in Anſehung der böhmiſchen Churſtimme machte.

Es hatten ſich zwar in ganz Deutſchland dunkle und nahmenloſe Gerüchte verbreitet, er ſollte auf dem Weg noch Frankfurt aufgefangen werden, ja zu Frankfurt ſelbſt werde er nicht ſicher ſeyn. Er begab ſich aber dem ungeachtet dahin. Die geiſtlichen in Perſon anweſenden Churfürſten traf er voll des beſten Willens an, auch Sachſen, das wegen der Nachbarſchaft von Böhmen bloß durch Geſandte erſchien, gut geſinnt, nur daß erſt die böhmiſchen Unruhen ſollten beygelegt werden. Man ſtellte den Geſandten mündlich, und dem Churfürſten ſchriftlich vor, daß etwas ganz unmögliches gefodert werde, nach der jetzigen Erbitterung der Böhmen zu urtheilen, könnten Jahre vorbey gehen, ohne daß man zu dem Zweck gelange, und Deutſchland ſo lange ohne Oberhaupt zu laſſen, wäre für Böhmen und

das

das deutſche Reich gleich gefährlich. Wenn je noch etwas auf die Böhmen wirken könne, ſo ſey es, wenn das churfürſtliche Collegium ſeine Geſinnungen über ihr Betragen auf eine nicht zweydeutige Art an den Tag legte.„

Dieſe Gründe fanden Eingang. Nur verlangte der Churfürſt, man ſollte zugleich an der Beruhigung von Böhmen arbeiten, ohne jedoch die Wahl zu verſchieben. Da Brandenburg es ſich nicht entgegen ſeyn ließ, getrauten ſich die pfälziſchen Geſandten nicht einmal öffentlich ihre Geſinnungen an den Tag zu legen, ja mußten ſich noch entſchlieſſen, der äußerſt verabſcheuten Wahl und Krönung Ferdinands ſelbſt beyzuwohnen. Man tröſtete ſich ihrerſeits dadurch, daß ein Kaiſerthum ohne Land und Leute von ſelbſt zerfallen werde; indem ſie bereits ſicher wußten, daß die Böhmen bald gänzlich losſchlagen, und Ferdinanden förmlich den Gehorſam aufkünden würden. 1. Jahr 1619. den 28. Aug. und 9. Sept.

Fünfzehntes Kapitel.

Neue Königswahl in Böhmen. Gabor Bethlens Unternehmungen in Ungarn. Abermalige Erſcheinung der Böhmen vor Wien.

Dieſes erfolgte auch ſehr bald. Die Hauptvorbereitung dazu war die ſchon lange ſehnlichſt gewünſchte, und nun endlich ganz zu Stande gekommene Generalconföderation 1. Jahr 1620.

Den 31. Jul. der österreichischen Länder, als Böhmen, Schlesien, Mähren, Ober- und Niederlau-
Den 16. Aug. sitz, zu welcher endlich Oberösterreich, und selbst die protestantischen Stände von Niederösterreich, auf das feyerlichste traten a). Wie sehr den Böhmen dadurch der Muth gewachsen, läßt sich daraus schließen, daß sogleich den Tag nach der Unterzeichnung (d. 17. Aug.) der Vortrag wegen einer neuen Königswahl in der Versammlung der Stände geschah, und ungeachtet der Abmahnung des Wilhelm Poppel von Lobkowitz einmüthig genehmiget ward. Den Hauptgrund, Ferdinanden der Krone verlustig zu erklären, wollten sie darinn gefunden haben, weil er die bey seiner Wahl ausgestellten Reverse nicht gehalten. "Er habe versprochen, seine Wahl oder Ernennung zum König mit Dank aufzunehmen, und der Stände dagegen mit seinen königlichen Gnaden zu gedenken, bey des Kaisers Lebzeiten sich der Verwaltung des Königreichs nicht anzumaßen, nach des Kaisers tödtlichen Abschied alle Privilegien, Majestätsbriefe, Freyheiten und Gewohnheiten zu confirmiren. Bey der Krönung selbst habe er eidlich zugesaget, daß er alles dasjenige, was dem Lande zum Guten gereiche, thun wolle. Diesem zuwider habe er noch bey des Kaisers Lebzeiten sich in die Regierung gemischet, indem er den geheimen Rathsdirector Cardinal Cleseln, durch welchen der Kaiser alle Länder regulirt, wider kaiserlichen Willen mit Arrest beleget, zum Krieg wider das Königreich gerathen, ja sein eigenes Volk, das er in Friaul gehabt, dahin geschickt, und die Einwohner mit Schwert und Feuer verderben lassen; nach des Kaisers Tod habe er das in Böhmen und Mähren befindliche und grausame Tyranney ausübende Kriegsvolk

a) Theatr. Eur. T. I. p. 188. seqq.

volk in seine Dienste genommen, ja noch viele tausend spanischer und anderer fremden Truppen in das Königreich eingeführt, über dieses habe er ohne Wissen und Willen der Stände heimlicher Weise, und noch zuvor, ehe er selbst zum böhmischen König angenommen worden, wegen dieses Königreichs und wegen Ungarn Verträge (mit Spanien) aufgerichtet, welche jetzt erst durch gewisse Schickung Gottes offenbar worden, und den gänzlichen Untergang der Privilegien, die das Königreich Böhmen und die incorporirten Länder zu einer freyen Wahl hätten, nach sich zögen.„ a)

Von Ferdinands Seite ward geantwortet: „die Einmischung in böhmische Geschäfte sey eine Sache, die den Kaiser, welchem zu Gefallen die Zusage geschehen, und nicht die Stände angehe, er habe sich auch in nichts gemischet, wenn ihn der Kaiser nicht selbst um Rath gefraget, Clesel sey weder ein gebohrner Böhme, noch habe er jemals ein Amt in Böhmen bekleidet, dessen Entfernung könnten die Böhmen Ferdinanden um so weniger zur Last legen, da er weder die Haupttriebfeder davon gewesen, noch dabey als König von Böhmen, sondern bloß als Erzherzog von Oesterreich gehandelt. Die Privilegien des Königreichs habe er schon bestättiget, und sey alle Augenblick bereit es zu wiederholen. Da die Böhmen zuerst zu den Waffen gegriffen, so müßten sie sichs selbst zuschreiben, wenn der Kaiser es ebenfalls gethan, und er einige seiner Truppen hergeliehen habe. Der Vertrag mit Spanien, weit davon um sie unter spanische Herrschaft zu bringen, sey vielmehr zu dem Zwecke geschlossen worden, um es zu hindern, indem Spanien ein

a) Ibid. pag. 193.

wirklich ſchon eintrettendes Erbrecht vorgewendet, welches durch den Vertrag für jetzt wenigſtens unkräftig geworden. Das angegebene Wahlrecht aber habe man weder von Seite des Hofes jemals erkannt, noch würden die Böhmen im Stande ſeyn, es zu erweiſen.“

Ueber den letzten Punct ward inſonderheit mit vieler Hitze geſtritten. Beyde Theile ſuchten alles aus der Geſchichte und Urkunden hervor, was für die Wahlfreyheit oder für die Erheblichkeit konnte geſagt werden. So viel hat indeſſen ſeine Richtigkeit, daß, wenn man die ältere Verfaſſung nicht nur von Böhmen, ſondern faſt allen europäiſchen Reichen betrachtet, man kein einziges Erbreich in ſtrengem und heutigem Sinne antrift. Von dem regierenden Hauſe ward zwar nur äußerſt ſelten abgegangen, dabey erhielten ſich aber allemal Spuren der Mitwirkung und Einwilligung der Stände. Am wenigſten fanden die ſtrengen Primogeniturrechte ſtatt, wovon die Böhmen in ihrer Geſchichte allerdings Beyſpiele hatten. Dagegen laſſen ſich aber keine Wahlreiche im engeren Verſtande denken, eben weil man ſich immer an das einmal regierende Haus hielt, und wenn je daſſelbe durch auſſerordentliche Umſtände ein oder das anderemal übergangen ward, die Nationen ſelbſt meiſtens zu demſelben zurückkehrten.

Dießmal hielten ſich die Böhmen nicht lange bey dem Diſputiren auf, ſondern ſuchten vielmehr ihr vermeintliches Wahlrecht durch die That ſelbſt geltend zu machen. Zum Vorſchlag kamen dabey unter andern die Herzoge von Savoyen und Baiern, jener, damit ſeine Freunde ihm wenigſtens berichten konnten,

konnten, daß die Rede von ihm geweſen, dieſer, um an ihm wo keinen Freund, doch wegen des bezeugten Zutrauens keinen Feind zu haben, beyde nur zum Schein, indem die katholiſchen Stände für keinen Theil an der Wahl nahmen, und den proteſtantiſchen, bey denen der gewohnte Religionseifer eben jetzt in den größten Enthuſiasmus übergegangen war, nichts gehäßiger ſeyn konnte, als ein katholiſcher Regent.

Auch Churſachſen ward genennt, und mit weit mehrerem Beyfall, da die eigentlichen Lutheraner nichts ſehnlicher wünſchten, als einen Herrn ihrer Religion. Dieſe ſchickten ſogar mit Einwilligung, oder vielleicht gar auf hinterliſtiges Anrathen der calviniſchen Parthey den Grafen Joachim Andreas von Schlick nach Dresden, um Unterhandlungen mit dem Churfürſten zu pflegen, der den Antrag zwar nicht annahm, aber auch nicht auf eine Art von ſich ablehnte, die den Böhmen gar keine Hoffnung übrig ließ. Im Herzen mag er immer gewünſcht haben, daß ihm von den böhmiſchen Ständen ihre Krone feyerlich angetragen würde, nicht ſowohl um ſie ſich aufſetzen zu laſſen, als um einer Krone würdig geſchienen zu haben, vielleicht auch um ſie demjenigen, den er für den rechtmäßigen Beſitzer hielt, deſto ſicherer zuſtellen zu können.

Allein die calviniſche Parthey wußte alles rückſtellig zu machen. Auch hier zeigte die Erfahrung, daß ſie durch die ihr eigene Thätigkeit, Feinheit, ja ſelbſt die Heftigkeit ihrer Leidenſchaften, auch die an der Zahl weit überlegenen Lutheraner, wo ſie mit ihnen zuſammen traf, zu führen und zu lenken wußte. Ihre Hauptſtütze fand ſie dieſesmal an den

ſogenannten Brüdern, den Ueberbleibſeln der alten Huſſiten, die, ob ſie gleich eine eigene Religionsparthey ausmachten, ſich dennoch im Herzen weit mehr zur helvetiſchen als augſpurgiſchen Confeſſion neigten, wie es auch heut zu Tage nach eingeführter Toleranz die Erfahrung beſtätiget hat. Es war aber den offenbaren ſowohl als heimlichen Calviniſten ſächſiſcher Ubiquiſmus, und ſächſiſche Politik ein gleich großer Greuel. Ihnen war nur zu bekannt, wie ſehr ſie ſelbſt die ſächſiſchen ubiquiſtiſchen Prediger haßten, nach dieſem maßen ſie auch den Haß der Ubiquiſten gegen ſie, als die gewiß keinen Calviniſten unter ſich dulden würden. Die ihnen ſo zu ſagen aufgedrungene ſächſiſche Vermittlung, die ihr Beginnen wenigſtens als zweifelhaft darſtellte, und ohnehin auf nichts anders gerichtet zu ſeyn ſchien, als ſie auf eine oder die andere Weiſe wieder unter ihre vorige Herrſchaft zu bringen, hatte ſie ohnehin ſchon mißtrauiſch gegen den Churfürſten gemacht.

Dagegen hatte Churfürſt Friederich von der Pfalz alle Schritte der Böhmen gleich vom Anfang gebilliget, ſie mit Rath und Macht unterſtützt, und ihnen in allem die deutlichſten Proben der aufrichtigſten Freundſchaft gegeben. Durch ihn ſchienen ſie auch auf den mächtigen Beyſtand ſeines Schwiegervaters des Königs Jacob von England, der Holländer, ja ſelbſt der ganzen deutſchen Union zählen zu dürfen, und noch dazu wegen der Verwandtſchaft den Rücken gegen Baiern ſicher zu haben. Da auch Friederich in Anſehung ſeines perſönlichen Karakters für einen gütigen, freygebigen, einſichtigen Herrn paſſirte, ſo ward er nur mit Ausnahme von ſechs Stimmen, die auf den Churfürſten von Sachſen

gerichtet

gerichtet waren, zum König gewählt. Das vorläufige Gebeth nebst Gesang verrichteten die Wählenden so eifrig, daß den meisten die Thränen über die Backen herabrollten. Sie glaubten auch so gewiß die Gerechtigkeit auf ihrer Seite zu haben, daß sie selbst in öffentlichen Schriften vorgaben, sie hätten aus sonderbarer Eingebung und Willen Gottes gehandelt. Um die Wahl desto mehr zu befestigen, zogen dießmal die Böhmen auch die incorporirten Provinzen, als Schlesien, Mähren und die Lausitz dazu, obschon sie ihnen bis daher die Theilnehmung an dem Wahlrecht je und allzeit streitig gemacht hatten.

Nach diesem Schritt war man auf nichts begieriger, als wie sich der Churfürst verhalten werde. Die Begebenheit war nicht unerwartet für ihn, und allem Anschein nach war auch der Entschluß schon lange gefaßt. Er nahm sich jedoch Zeit zur Ueberlegung, und damit er die Reinigkeit seiner Gesinnungen desto mehr an den Tag legte, wie auch das Zutrauen seiner künftigen Nachbarn des Churfürsten von Sachsen und Herzogs von Baiern gewänne, erhohlte er sich schriftlich Raths bey ihnen, ohne zu überlegen, daß ein verschmähter Rath gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringe. Beyde waren der gegentheiligen Meinung, wie leicht vorzusehen war, und Friedrich hatte weder Lust nach Gewalt genug über sich, ihrem Rath zu folgen. Auch die noch zu Frankfurt versammelten geistlichen Churfürsten nebst den sächsischen und brandenburgischen Gesandten liessen ein nachdrucksames Abmahnungsschreiben an ihn ergehen. Und selbst sein Schwiegervater König Jacob von Engländ untersuchte anstatt des Beystandes mit der gewissenhaften Pünctlichkeit eines

Theo-

Theologen das Unternehmen der Böhmen, und fand, so vortheilhaft es auch für die proteſtantiſche Religion, die er ſelbſt durch verſchiedene Schriften vertheidigt hatte, ſeyn konnte, als Theolog es der chriſtlichen Religion zuwider, und als Monarch in ſeinen Folgen für alle Könige und Obrigkeiten gefährlich.

Dagegen riethen Friedrichen unzählige andere, beſonders diejenigen ohne Ausnahme, die näher um ihn ſich befanden, von ſeiner Gemahlin an, die ihm in das Geſicht ſagte, daß, wenn er ſich nicht getraute König zu ſeyn, er keine Königstochter hätte heurathen ſollen, bis auf den geringſten Rath, und vorzüglich die Häupter der Union, dieſe in ihrer Art einzige Gelegenheit der Vergrößerung ſeines Hauſes nicht auszuſchlagen. Wie ſollte er ein ſo wichtiges Reich, ſo viele Lande und Leute, die ſich ihm von ſelbſt in die Arme warfen, von ſich ſtoßen, ohne ſich gegen ſich ſelbſt, ſeine Nachkommenſchaft, die proteſtantiſche Religion, und die in dem Sinne der Proteſtanten damit verbundene Sache der gemeinen Freyheit im höchſten Grad verantwortlich zu machen, wie dasjenige unbenützt laſſen, worauf man von Seite der Union ſo ſehnlich gewartet, was man zum Theil ſelbſt herbey zu führen befliſſen geweſen, und welches ſehr wahrſcheinlich ohne die geheimen Suggeſtionen und Zuſagen der Häupter der Union nicht einmal erfolgt wäre? Etwas gewagtes war allemal bey der Sache; doch ließ ſich allen Umſtänden nach weit eher hoffen, Friederich werde ſiegen, als unterliegen. Daß ſeine Parthey die ſtärkere ſey, daran zweifelte niemand. Selbſt Cardinal Cleſel, dem man genaue politiſche Kenntniß ſeines Zeitalters gewiß nicht abſprechen kann, hielt die Kräfte der Böhmen und ihrer Freunde für doppelt ſo groß, als

die

die öſterreichiſchen, und nur durch ein Wunder glaubte er, könnten die letztern die Oberhand erhalten a). Wie der gewiß auch kluge und einſichtige Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg die Sache beurtheilte, werden wir bald ſehen.

Wenn der Erfolg anders ausgefallen, ſo geſchah hier nichts neues, ſondern ein ſehr gemeiner Auftritt der Weltgeſchichte ward wiederholet, die in ſo auffallenden Beyſpielen zeiget, daß kein menſchlicher Verſtand je mit Gewißheit den Ausgang großer Begebenheiten vorher beſtimmen kann, weil ein einziger nicht vorzuſehender Umſtand, der oft an dem kleinſten Faden, an einer auch dem ſchärfſten Aug entgehenden Mittel- oder Nebenurſache hängt, einen gänzlichen Umſchlag der Sachen nach ſich ziehen kann. Man muß dabey nicht vergeſſen, daß damals die Religion bey ſolchen Angelegenheiten unendlich mehr gewirkt habe, als in ſpäteren Zeiten. Die Böhmen ihrem Schickſal überlaſſen, hieß Millionen ſeiner Glaubensgenoſſen aufopfern, und die proteſtantiſche Parthey auf eine unwiederbringliche Weiſe ſchwächen, ja ſelbſt dem Fingerzeige Gottes ſich widerſetzen. Wenn Friederich in einem ſeiner Ausſchreiben ſagt: daß er in Erwägung aller Umſtände bey dem ganzen Hauptwerk Gottes wunderbarliche Vorſehung und ſtarke Hand ſpühren müſſen b), ſo waren es eben ſo wenig leere Worte, als wenn ſein Hofprediger Scultetus in ſeiner Predigt, die er in Gegenwart der böhmiſchen Abgeordneten zu Waldſaſſen gehalten, ſagte: "Gottes Werk iſt es,

a) In dem angeführten Schreiben an den Herzog Maximilian von Baiern. KHEVENHILLER T. X. p. 512.

b) KHEVENHILLER T. IX. p. 622.

es, und nicht der Menschen, Gott wirds auch ausführen nach der Kraft, nach welcher er alles vermag, daß ich und ein jeder Gläubiger zu seiner Zeit werde sagen können, was im Psalmen steht: nun merke ich, daß der Herr seinem Gesalbten hilft, und erhört ihn in seinem heiligen Himmel.„ a)

Vielleicht machte Friederichen nichts mehr Muth, als Gabor Bethlens Unternehmen in Ungarn, von welchem es allerdings schien, daß es Ferdinanden den letzten Stoß geben werde. Man hatte es schon zu des Matthias Zeiten eingesehen, was für einen gefährlichen Nachbar man an ihm habe, als der durch das Blut seines eigenen Herrn Gabriel Bathori sich den Weg zu dem Fürstenthum gebahnt,

a) In seiner ersten Predigt, die er in der Schloßkirche zu Prag gehalten, sagt der nähmliche Scultetus: "Ist das nicht ein Wunder, daß, da man in diesem Königreich und in den benachbarten Landen vor fünfzehn Jahren sich unterstund, alles das zu dempfen, was nur nach dem Evangelio schmeckte, daß über und wider vieler Menschen Gedanken der freye Lauf dem Evangelio bald darnach wieder gegeben worden. Und was soll ich mehr sagen. Eben das ist ein Wunder über alle Wunder, daß wir einen evangelischen König in Böheim haben. Eben das ist ein Wunder, daß ich heute auf dieser Kanzel stehe, und von der innerlichen Herrlichkeit der Kirchen Gottes predige. Darum sage ich noch einmal: Groß ist unser Gott, und es ist unbegreiflich, wie er regiert. Siehe Drey christliche und im Gotteswort wohl gegründete Predigten durch ABRAHAMVM SCVLTETVM. Amberg. M. DC. XX. Der berühmte pfälzische Rath Camerarius schrieb noch den 8. Febr. 1620. an den pfälzischen Kanzler von Grün: "Gott stehe uns bey, und führe die Sachen hinaus, wie ers angefangen. Nimirum per miracula.„ Ludouici Camerarii Epistolae aliquot selectae M. DC. XXV. p. 66.

gebahnt, innigst mit den Türken verbunden war, und überhaupt für einen ehrgeizigen, arglistigen, verschmitzten, und den Katholischen höchst abgeneigten Mann gehalten ward. Jetzt erfuhr man mehr, als man gefürchtet hatte. Um von der gegenwärtigen Verwirrung Vortheil zu ziehen, rüstete er sich nach allen Kräften, und damit man keine Gegenanstalten treffen möchte, verband er die Rüstung mit seiner gewohnten Verstellungskunst. Die Zusicherungen der Freundschaft verdoppelte er, und erklärte sogar, daß alles, was er vorhabe, zu Ferdinands Unterstützung angesehen sey. Insonderheit ließ er dem commandirenden General in Oberungarn Michael Doczi sagen, daß er bald in Person kommen werde, um dem Kaiser beyzustehen. Wenn derselbe ihm trauen wolle, so würde er sich auf folgende Weise gegen die Böhmen verhalten. Da sie ihn um Hilf ersucht, so werde er ihnen beybringen, daß er nun gekommen sey, sie ihnen zu leisten; und nachdem er sie dadurch sicher gemacht, werde er sein Lager nahe bey dem Ihrigen nehmen, ihre Häupter unter dem Vorwand der nöthigen Berathschlagung zu sich kommen lassen, sie gefangen nehmen, und dem Kaiser ausliefern; dann aber den übrigen Haufen überfallen und zerstreuen a).

Diese ungebethene Hilfe war Ferdinanden eben nicht sehr willkommen, doch würde es bedenklich gewesen seyn, durch eine gänzliche Ablehnung ein förmliches Mißtrauen an den Tag zu legen. Man stellte sich vielmehr, als wenn man der Sache Glauben beymäße, ja man glaubte sie vielleicht, weil man sie eher wünschte als das Gegentheil.

Selbst

a) Candoris Calviniani Idea Authore Theophilo Veridico. Aug. Vind. A. M. DC. XXI.

Selbst Ferdinand erklärte zu Frankfurt, als man ihn über diese Sache befragte, daß Gabor sich gegen die Böhmen und zum Besten Oesterreichs rüste. Allein wie sehr mußte er betroffen seyn, da auf seiner Heimreise zu München, wo er von dem alten Herzog Wilhelm, und dessen Sohn dem regierenden Herzog Maximlian auf das freundschaftlichste und herrlichste empfangen und bewirthet ward, durch den Paul Palsi vernahm, daß Gabor als Feind in Oberungarn eingerückt sey, und sich fast aller haltbaren Plätze theils durch Gewalt, theils durch freywillige Ergebung bemeistert habe, daß sein Anhang sich täglich verstärke, dagegen aber Furcht und Schrecken unter den königlich Gesinnten, besonders der katholischen Geistlichkeit, die auf eine barbarische Weise mißhandelt werde, sich verbreitet habe, daß endlich Bethlen, wenn man ihm nicht kräftigen Widerstand leiste, in kurzer Zeit vor Wien erscheinen werde.

Und in der That herrschte in dieser Stadt bereits eine so große Furcht, daß Erzherzog Leopold, dessen Verwaltung sie Ferdinand anvertrauet hatte, einen Schritt wagte, den man nicht einmal bey der Anwesenheit des Thurnischen Heeres für nöthig gehalten. Graf Boucquoi mußte eilends aus Böhmen den Weg mit der Armee nach Wien nehmen. Dieß zog aber auch die indessen durch 12000. Siebenbürger verstärkten Böhmen unter dem Grafen Thurn auf das neue dahin, und nun schienen sie die Sache mit weit größerem Ernst angreifen zu wollen, als das vorigemal. Drey Tage lang beschossen sie die außer den Donaubrücken gelegenen Schanzen auf das heftigste, so, daß Boucquoi endlich für

1. Jahr 1619. den 24. 25. 26. Oct.

räthlich

räthlich hielt, die Seinigen heraus zu ziehen, und die Brücken ſelbſt abzuwerfen. Die Gefahr vergrößerte ſich um ſo mehr, da Bethlen, nachdem er Preßburg erobert, ſich mit den Böhmen vereinigte; dagegen Ferdinand, der mitten unter dieſem Geräuſch der Waffen wieder in Wien eintraf, nichts als einige Hoffnung fremden Beyſtandes für die Zukunft mitbrachte. Alles ſchien verlohren zu ſeyn, da den Tag nach ſeiner Ankunft (den 2. Nov.) einige tauſend Siebenbürger ohnweit Fiſchament über die Donau ſetzten, alles rings um die Stadt verwüſteten, und manchmal derſelben ſo nahe kamen, daß man mit Stücken auf ſie feuern mußte. Noth und Jammer waren ohnehin ſchon ungemein hoch geſtiegen, indem man kaum für die Boucquoiſchen Truppen Lebensmittel genug auftreiben konnte. Jetzt da die Zufuhr abgeſchnitten war, und man alle Augenblick von der auf mehr als 80,000 Mann ſich belaufenden feindlichen Armee gänzlich eingeſchloſſen zu werden beſorgte, war kaum jemand, der nicht die Hoffnung aufgab. Allein ehe man ſichs verſah, kehrte Bethlen nach Oberungarn, und Thurn nach Böhmen zurück; dieſer, wie er vorgab, wegen der rauhen Witterung und des Abgangs an Lebensmitteln, und Bethlen um dem Oberſten Ragoczi zu Hilfe zu kommen, den Georg Hommanay, königlicher Iudex Curiae mit einigen in Pohlen angeworbenen Völkern angegriffen und geſchlagen hatte. Wechſelweiſe Verheerung von Böhmen und Oeſterreich war demnach die einzige Frucht von zweyen Feldzügen, die deutlich genug an den Tag legten, daß ohne fremde Dazwiſchenkunft kein Theil dem andern viel abgewinnen werde.

Sechszehntes Kapitel.

Bündniß zwiſchen Ferdinand und dem Herzog Maximilian von Bajern. Betragen der Union gegen Letzteren.

im Jahr 1619 Ferdinand ſchien darinn einen großen Vorſprung vor ſeinem Gegner zu haben, daß es ihm zu Frankfurt und München geglückt, die mächtigſten Fürſten der Ligue, beſonders die drey geiſtlichen Churfürſten nebſt dem Herzog Maximilian von Baiern dahin zu vermögen, daß ſie ihm Beyſtand zuſagten. Eine geraume Zeit hatte zwiſchen dem Herzoge, auf den es nun hauptſächlich ankam, und den übrigen Gliedern der Ligue nicht das beſte Einverſtändniß geherrſchet, weil man noch zwey Directorien, eines an dem Rheinſtrom, das andere dem Marggrafen von Burgau, Karln von Oeſterreich zu Gefallen, in Schwaben errichtet hatte. Nicht einzig und allein zu gebiethen zu haben, und noch dazu mit einem ihm an Macht und Geburt, indem deſſen Mutter die Tochter eines bloßen Patriciers von Augſpurg, die berühmte Philippine Welſerinn war, ſo weit nachſtehenden Prinzen die Befehlshaberſtelle theilen zu müſſen, kränkte den ehrgeitzigen Maximilian bis in das Innerſte, und faſt, wer ſollte es glauben, hätte er das allgemeine Beſte der ihm und ſeinem Hauſe ſo ſehr am Herzen liegenden katholiſchen Parthey dieſem perſönlichen Verdruß aufgeopfert. Wenigſtens traf ihn ſein Schwager Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg nicht weit von dieſen Geſinnungen an, als er

im vorigen Jahr von seinem andern Schwager Ferdinand an ihn und einige andere Glieder der Ligue war geschickt worden, um sie um Beystand zu ersuchen. Nicht einmal ließ er sich bereden, eine Zusammenkunft der Ligue überhaupt, oder nur einiger Glieder zu veranstalten, oder auch nur beyzuwohnen, wenn die Zusammenberufung von einer andern Seite her geschähe. Und überhaupt wollte er von einer Direction gar nichts mehr wissen, "als welche, wie er sich in einem Schreiben an den Pfalzgrafen ganz kaltblütig ausdrückt, auch anderwärts wohl zu bestellen seyn werde" a).

Das Resultat seiner Sendung und den politischen Zustand von Deutschland giebt Wolfgang Wilhelm in einem Schreiben b) an den spanischen Gesandten Ognate zu Wien folgender Maßen an: „Man muß bekennen, daß die Calviniſten und ihre Anhänger weit enger unter einander verbunden, und, so viel man menschlicher Weise davon urtheilen kann, vorsichtiger, wachsamer, entschloßner und vernünftiger in ihren Handlungen und Rathschlägen sind, und obschon wir Katholischen ohnehin die Schwächeren sind an Reichthum und Macht, so vergrößern sie sich noch auf unsere Kosten. Die unsrigen sollten ein Beyspiel daran nehmen; wie näher ich aber unsern ganzen Zustand überlege, desto mehrere Schwierigkeiten habe ich bisher gefunden, alle diese Fürsten und katholischen Stände zu vereinigen, die unter sich selbst durch so viele besondere Rücksichten getheilt

a) Schreiben an den Herzog Wolfgang Wilhelm vom 3 Aug. 1618.

b) Vom 8 Aug. 1618.

theilt ſind" a). Die Schlußfolge davon war, man müſſe vor allem die Sache auf den alten Fuß ſetzen, nur eine einige Direction zulaſſen, und dieſe dem Kaiſer und Herzog von Baiern übertragen, als welche allein ſo viel Anſehen und Gewicht hätten, ſo verſchiedene Köpfe zu vermögen, daß ein jeder das Seinige zur allgemeinen Sicherſtellung beytrage, welches beſonders von den Geiſtlichen zu verſtehen ſey, „als welche zu Zeiten wollten gezwungen ſeyn, den Seckel zu öffnen, und das Gute zu thun" b).

Da Marggraf Karl noch in eben dem Jahre (den 30. Oct. 1618) mit Tode abgieng, ſo hub ſich die Schwierigkeit wegen der Direction großentheils von ſelbſt. Allein Maximilian war darum nicht beſſer für die Ligue geſinnt, ſondern mehr als jemals entſchloſſen, bey den jetzigen großen Begebenheiten ſich nicht als unmittelbaren Theilnehmer aufzuſtellen. Da hingegen die drey geiſtlichen Churfürſten durch das täglich mehr um ſich greifende Feuer,

a) E ben vero, che gli Calviniſti, è ſuoi adherenti ſone piu uniti, è per giudicar humanamente miglio proviſti, vigilanti, riſoluti & prudenti nelle ſuoe attioni, & conſigli. E con queſto, ben che di richezze & forze ſiamo minori, uanno piutoſto acquiſtando da noi altri che perdendo, & che gli noſtri di là doveranno prender eſempio, ma veramente quanto piu io vo penetrando lo ſtato noſtro, tanto piu difficolta io ho trovato ſin adeſſo, per unir bene tutti quei principi & ſtati Catholici, del Imperio, per tanti particolar, riſpetti, è differenze, che ogniuno va imaginando ſi un tra altero.

b) Gli quali alcune volte vogliono eſſer ſforzati per aprir is borſa, è far bene.

Feuer, und vielleicht noch mehr durch die mündlichen Beſchreibungen Ferdinands aufgeſchreckt, von ſelbſt anfiengen ſich zu rüſten, und in Kriegsverfaſſung zu ſetzen, wobey ſie nichts ſehnlicher wünſchten, als daß Maximilian ſich auf das genaueſte mit ihnen verbinden, und die Direction ihres ganzen Kriegsweſens auf ſich nehmen möchte. Dieſer ließ ſich aber theils durch ſeinen Schwager Ferdinand, theils durch die Churfürſten ſelbſt außerordentlich darum bitten, und nur die beweglichſten und dringendſten Vorſtellungen brachten endlich ſeine Einwilligung, jedoch nur zu einer freyen und abſoluten Direction zuwege, wovon der zu München bey Ferdinands Anweſenheit geſchloſſene Tractat die nächſte Folge war. im Jahr 1619 den 8 Oct.

In dem Eingang heißt es: „Nachdem Maximilian wegen der gegenwärtigen äußerſten Gefahr, worinn Ferdinand und ſein Haus, folgends auch alle katholiſchen Churfürſten und Stände des Reichs, ja die katholiſche Religion ſelbſt begriffen ſey, mit Umſtänden erinnert, und auf das beweglichſte angelangt und erſucht worden ſey, daß er das völlige Directorium über der katholiſchen Verfaſſung und Defenſionsweſen, wozu ſie dem Kaiſer und ſeinem Haus zu guten, wie auch zu ihrer eigenen Conſervation benöthigt worden, über ſich nehmen, und dem gemeinen Weſen zum Beſten führen wollte, als ſey er ungeachtet der Schwerwichtigkeit des Werkes Gefahr und Ungelegenheit, darinn er ſeine eigene Perſon, Haus, Land und Unterthanen ſetze, nicht ungeneigt, laſſe es ſich auch nicht zuwider ſeyn, ſich mit ſolchem ihm angetragenen freyen und abſoluten Directorium mit Werbung und Anführung der Völker im Namen des Allerhöchſten zu beladen, jedoch mit

dieſer ausdrücklichen Condition, daß nachdem er und die übrigen katholiſchen Stände mit Geld und Völkern wirklich verordnet ſeyn werde, alsdann nach Verſicherung ſeiner und ſeiner conföderirten Stände er auch Ferdinanden wider ſeine Feinde ſolchergeſtalt beyſtehen wolle, wie ers nach Beſchaffenheit der Umſtände für nützlich erachten, auch die hierzu verordnete Mittel und Gelegenheit es zulaſſen werden. Weil nun dieſes alles noch ungewiß ſey, könne er ſich zu nichts gewiſſen verbinden, außer daß er für ſeine Perſon im geringſten nicht unterlaſſen wolle, was in ſeiner Gewalt ſtehe. Dagegen ſoll ihn weder Ferdinand noch jemand anderer von deſſen Haus auf keinerley Weiſe oder Art ſolche ihm überlaſſene abſolute und völlige Direction entweder ſelbſt verhindern, noch andern zu thun geſtatten."

„Weil er ſich nun dadurch Ferdinands Feinde zu ſeinen eigenen machen werde, ſoll kein Frieden oder ſonſt ein Tractat ohne ſein Wiſſen und Einwilligung gemacht werden. Weil er auch dabey mehr Aufwand werde zu machen haben, als ſeine zu der Ligue abzureichende Portion betragen hätte, ſoll ſich Ferdinand und ſein ganzes Haus bey Verpfändung aller ſeiner Haab und Güter, nichts davon ausgenommen, obligiren, und verbunden ſeyn, ihm ſowohl die erlittene Schäden, als auch alle zu deſſen Beſten angewendte Unkoſten zu refundiren, immittelſt aber von den öſterreichiſchen Landen ihm ſo viel unterpfandsweiſe einzuantworten; würde Maximilian von ſeinen eigenen Landen etwas darüber verlieren, ſoll Ferdinand und ſein Haus verbunden ſeyn, ihm eben ſo viel von den öſterreichiſchen Landen einzuräumen; wenn er dagegen den Feinden etwas abnehmen werde, ſoll es ihm unterpfandsweiſe verblei-

ben,

ben, und er von demselben nicht eher abzutreten schuldig seyn, als bis seine extraordinari Unkosten, wie auch die liquidirte Schäden werden erstattet und abgethan seyn."

Der ganze Inhalt zeigt, daß Maximilian sehr ungern sich dem Werke unterzogen habe, sey es, weil er die damit verknüpften Schwierigkeiten zu sehr empfand, oder aus andern unbekannten Ursachen. Nur die große Gefahr der katholischen Religion überhaupt, deren eifrigste Anhänger unter allen Fürsten Deutschlandes die Prinzen seines Hauses seit der Reformation gewesen, der zu besorgende Untergang so vieler katholischen Fürsten und Bischöfe, worunter sein eigener Bruder Ferdinand von Cöln das Meiste zu verlieren hatte, die schmeichelhafte Aussicht, nun den Beschützer eines so großen Hauses als das österreichische, wie auch des gesammten katholischen Reichstheils zu machen, und selbst mit dem ganzen Vermögen des letztern schalten zu können, vielleicht auch persönliche Freundschaft gegen seinen Vetter und Schwager Ferdinand, mit dem er zu Ingolstadt einige Universitätsjahre zugebracht hatte, mag zuletzt den Ausschlag gegeben haben. Man muß dabey nicht vergessen, daß sein Vater, der gewiß viel bey ihm vermögende Herzog Wilhelm noch lebte, der seinen Neffen, Tochtermann und ehemaligen Pflegsohn Ferdinand und dessen Kinder seine Enkel so sehr liebte, als seine eigene, der den Jesuiten ganz ergeben, ihr Schicksal nicht minder fühlte, als sie selbst, als die nun auch von den Schlesiern und Mährern waren vertrieben worden. Man kann daher leicht denken, wie geschäftig Wilhelm bey der Sache gewesen. Und dennoch wer weiß, ob vielleicht all dieses gewirkt hätte, wenn nicht die Schritte,

welche die Union bald darauf auf die unbedachtſamſte Weiſe gethan, ihm kaum eine Wahl in Anſehung ſeiner Entſchließungen übrig gelaſſen hätten.

Churfürſt Friederich, obſchon er kaum noch wiſſen konnte, was zu München gegen ihn beſchloſſen worden, ſuchte aus ähnlichen Gründen, als Ferdinand bey der Ligue, Hilfe bey der Union. Er verließ ſogar ſein neues Königreich, um auf einer nach Nürnberg ausgeſchriebenen Zuſammenkunft perſönlich ſeine Angelegenheiten zu empfehlen. Die meiſten Glieder davon wollten ſich aber durchaus weniger in die böhmiſchen Angelegenheiten miſchen, als man es nach Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelms Aeußerungen voraus ſetzen ſollte. Die in allen ihren Schritten ungemein bedächtlichen Reichsſtädte machten inſonderheit eine Schwierigkeit über die andere. Anſtatt neue Geldſummen zu bewilligen, forderten ſie Rechnung über die vorigen, und ſogar die Bedeckung von einigen Compagnien der Unions-Truppen, die Friederich als eine Leibgarde mit ſich genommen, ſollte er zurück ſchicken, um die Unirten bey dem Kaiſer und Reich keiner Verantwortung auszuſetzen. Weil jedoch den Häuptern außerordentlich daran gelegen war, die geſammte Union unter die Waffen zu bringen, ſchlugen ſie andere Wege ein: "jetzt ſey der entſcheidende Augenblick vorhanden, wo die ſchon lange geführten Beſchwerden gegen die Katholiſchen müßten erledigt werden, ließe man dieſen Zeit, ſich durch die Niederlage der Böhmen zu verſtärken, ſo würden ſie gewiß den Proteſtanten nicht allein im geringſten nicht nachgeben, ſondern noch dazu ſie gar zu unterdrücken ſuchen."

„Die

"Die Unirten hätten nun lange genug auf eine gütliche Beylegung der Sache gewartet, die aber immer von den Katholiſchen ſey hintertrieben worden, einige Puncte wären ohnehin ſo deutlich und richtig, daß ſie ſich gar nicht einmal in Unterhandlungen darüber einlaſſen könnten. Zu dieſen gehörte die Anordnung nothwendiger Gleichheit der Perſonen von jedem Religionstheil am kaiſerlichen Hof und an dem Kammergericht, ſowohl was den Kammerrichter, die Präſidenten, Beyſitzer, wie auch die Kanzley und Leſerey angehe, nicht weniger eine gleiche Anzahl in Verordnung der Viſitatoren und Reviſoren von beyden Religionen, wie auch die Erforderung und Zulaſſung der Inhaber der Hohenſtifte ohne Unterſchied der Religion zu den ordinär Viſitationen, und daß die Proteſtanten ruhig und unangefochten bey den nach dem Religionsfrieden eingezogenen geiſtlichen Gütern gelaſſen würden; da nebſt dieſem die Katholiſchen bereits angefangen hätten, ſich zu bewaffnen, ſo müſſe man nicht nur ein gleiches thun, ſondern von der Erſtern eine in der Zeit von zweyen Monaten unfehlbar zu ertheilende kategoriſche Antwort haben, ob ſie den Proteſtanten die angeführten Puncte eingeſtehen, in Anſehung der übrigen aber die Unterhandlungen vornehmen wollten oder nicht, um in jedem Falle, beſonders wenn die Antwort abſchlägig ausfallen, oder auch nur auf einen Verſchub abzielen würde, ihre Nothdurft in Acht nehmen zu können." Derjenige, der die Antwort im Namen der übrigen Katholiſchen ertheilen ſollte, war Herzog Maximilian von Baiern, als Oberhaupt der Ligue, zu welchem eine eigene Geſandtſchaft abgefertigt ward, die durch die Derbheit ihres Betragens, beſonders die im Trunk ausgeſto-

ſenen unvorſichtigen Reden die Abſichten ihrer Principalen trefflich beförderte.

Wenn man betrachtet, daß die pfälziſche Parthey ſelbſt in der Folge bey jeder Gelegenheit es zum Grund ihrer Vertheidigung legte, daß ſie es nicht mit dem Kaiſer und noch weniger mit den katholiſchen Ständen von Deutſchland zu thun habe, ſondern bloß mit dem Hauſe Oeſterreich und Ferdinanden als Erzherzog, ſo iſt kein Schritt unbegreiflicher, als daß man den katholiſchen Theil von Deutſchland mit Gewalt in dieſe Streitigkeiten hineinziehen, und noch dazu den einzigen Fürſten, welcher der Union gefährlich werden konnte, gefliſſentlich aufzubringen ſuchte. Was immer Maximilian zugeſagt hatte, war noch ſehr unbeſtimmt, und ſo beſchaffen, daß ſich Ausflüchten genug finden ließen, ſtille zu ſitzen, die Sachen mochten eine Wendung nehmen wie ſie wollten. Allein es war den Häuptern der Union nun einmal darum zu thun, auch in dieſen Gegenden Feuer anzulegen.

Ließ ſich Maximilian gegen alle Erwartung durch ihre Drohungen ſchrecken, und ergriff die Neutralität, ſo hatten ſie freye Hände, ja faſt gewonnen Spiel. Alle Schritte der Union waren nun gerechtfertigt, und ſie war es, die auf einmal den ſo lange daurenden Zwiſt im Reich gehoben, allen bisherigen Beſchwerden der Proteſtanten abgeholfen, und die Katholiſchen endlich gezwungen, ſich zum Ziel zu legen. Denn an einen Widerſtand der geiſtlichen Fürſten ohne Mitwirkung Baierns ließ ſich nicht von weitem denken. Sah es aber Maximilian als eine Kriegserklärung an, ſo hatten ſie ihre Abſichten wenigſtens ſo weit erreicht, daß alle Glieder der

Union,

Union, sie mochten eine Neigung dazu haben oder nicht, unter die Waffen treten, und die pfälzisch-böhmische Sache als die Ihrige ansehen mußten, welches der Zweck ihrer bisherigen Wünsche war. Was immer daraus erfolgen konnte, schien ihnen nützlicher zu seyn, als wenn die Unirten bloß müßige Zuschauer abgäben. Behielten sie im Felde die Oberhand, so konnten sie sich an den Stiften und Bisthümern bezahlt machen wie sie wollten, und die Böhmen nach Belieben unterstützen. War ihnen aber das Glück nicht günstig, so ließ sich kaum zweifeln, daß wenn auch nicht alle übrigen deutschen Protestanten, doch wenigstens die correspondirenden, und zuletzt vielleicht auch ihre auswärtigen Alliirten sich ihrer kräftig annehmen würden, und die böhmische Sache endlich noch jene aller Protestanten werden müßte.

Wenn sie sich in dem letzten Puncte wenigstens für jetzt geirrt haben, so traf doch dasjenige vollkommen ein, was sich von einem Fürsten wie Maximilian schon im voraus erwarten ließ. Der gebieterische und drohende Ton der Unirten weckte ihn aus seiner bisherigen, wenigstens von außen bezeigten Gleichmüthigkeit. Ehre und Religion schienen ihm auf gleiche Weise gekränkt zu seyn, da sein Vetter Friederich sich die Miene gab, nicht sowohl den König in Böhmen, als Kaiser in Deutschland zum gänzlichen Untergang der Katholischen spielen zu wollen. Nun that er ohne allen Verzug von selbst, was sein Schwager Wolfgang Wilhelm durch kein Zureden hatte erhalten können. Er schrieb alsbald eine Versammlung der Ligue nach Würzburg aus, und einmüthig ward das Anbringen der Unirten als eine Kriegserklärung angesehen, eben so ward beschlossen,

in

in der angefangenen Rüſtung fortzufahren, ſodann aber den Schlag abzuwarten a).

Siebzehntes Kapitel.

Huldigung der Niederöſterreicher. Spaniſche Zuſage wegen eines Angriffs der untern Pfalz. Günſtige Erklärung des Churfürſten von Sachſen.

im Jahr 1620 Da auf ſolche Art alles, was zur Union und Ligue gehörte, nichts als Krieg athmete, both Ferdinand ebenfalls theils ſeine eigene letzten Kräfte zu ſeiner Vertheidigung auf, theils ſuchte er ſeine noch übrigen Freunde, beſonders Spanien zu ſeinen Gunſten in Bewegung zu ſetzen. Aber alles konnte von keinem Gedeihen ſeyn, ſo lange er in ſeinem unſtreitigen Erblande Oeſterreich nicht einmal als wahrer regierender Herr erkannt war. Weil die proteſtantiſchen Stände ſowohl in Ober- als Niederöſterreich zum Vorwand ihrer Widerſetzlichkeit die von dem Erzherzog Albrecht ertheilte, aber nicht dem alten Gebrauch gemäß ausgeſtellte Vollmacht genommen hatten, ſo war von Ferdinanden die Einleitung indeſſen dahin getroffen worden, daß Erzherzog Albrecht eine feyerim Jahr liche Ceſſion ſeines ganzen Erbrechtes von ſich gab.
1619 Man legte ſie den Ständen vor. Allein nun
den 9 Oct. zeigte es ſich, daß ihre Einwendungen gegen

a) LONDORP. T. I. p. 878. ſeqq. und T. II. p. 7. ſeqq.

gen die Vollmacht ein bloßes Blendwerk waren, unter dem ganz andere Geſinnungen verſteckt lagen. Sie verlangten nämlich nicht nur allein die Confirmation ihrer Privilegien und Freyheiten, die ohnehin keiner Schwierigkeit ausgeſetzt war, ſondern daß ihre nun wirklich mit den Böhmen errichtete Conföderation gutgeheiſſen, ihren Beſchwerden in politiſchen und Religionsſachen abgeholfen, alles Kriegsvolk aus dem Lande geführt, und der Frieden mit den Böhmen wieder hergeſtellt werde; ehe ihnen in dieſen Puncten Genüge geſchehen, könnten ſie ſich nicht zur Huldigung verſtehen. Die Oberöſterreicher hielten noch dazu ihre Päſſe verſperrt wie zuvor, verwalteten ihr Land ſammt den landesherrlichen Einkünften, und geſtatteten, ohne eine kaiſerliche Werbung in dem Land ſelbſt zuzulaſſen, nicht einmal den auswärts geworbenen Truppen den Durchzug, da indeſſen die Niederöſterreicher nicht nur allein zu keinen gemeinſamen Berathſchlagungen mit den katholiſchen Ständen zu bewegen waren, ſondern ihre eigenen Verſammlungen zu Rötz und Horn in Beyſeyn böhmiſcher und ſiebenbürgiſcher Deputirten hielten, und einen zur Huldigung angeſetzten Termin nach dem andern in die vier Monate lang verſtreichen ließen.

Endlich ward der letzte auf den 6. Jul. 1620 angeſetzt, mit angehängter Bedrohung, die Ausbleibenden als Rebellen zu beſtrafen. Ein großer Theil fand ſich hierauf ein, ſey es aus Ueberzeugung von ihrer Pflicht, oder aus Furcht ihre Güter nicht zu verlieren, oder ſie gänzlich verwüſten zu laſſen, indem nur erſt 2000 Coſacken aus Pohlen um Wien angelangt waren, ſo weit her mußte man ſich um Hülfe umſehen. Ferdinand hatte ſich bereits ſchrift-

lich

lich dahin erklärt, nicht nur allein ihre Privilegien, ſo wie es von ſeinen Vorfahren geſchehen, zu confirmiren, ſondern auch die der augſpurgiſchen Confeſſion zugethane Stände, "bey der Uebung derſelben, wie er ſie bey Ableiben Kaiſer Matthias gefunden, verbleiben zu laſſen, und darwider nicht zu turbiren;" welches er ihnen noch einmal mündlich vor der Huldigung zuſagte, die den 13. Jul. mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vor ſich gieng. Nebſt den Prälaten und Städten leiſteten ſie 32 Katholiſche und 33 Proteſtanten vom Herrenſtand, und 30 Katholiſche und 40 Proteſtanten vom Ritterſtand. Nach und nach ſtellten ſich auch noch andere Proteſtanten ein, die übrigen aber, dreyßig an der Zahl, unter denen ſich Graf Thurn, der nebſt ſeinen böhmiſchen Gütern auch Losdorf in Oeſterreich beſaß, an der Spitze befand, wurden den 14. Sept. als Rebellen, des Vaterlandes offenbare Feinde, und des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig erklärt a). Die Oberöſterreicher blieben bey ihren Geſinnungen, bis die bairiſche Armee ihre Landesverwaltung ſowohl als bisherigen Grundſätze umwarf.

Durch die Huldigung der Niederöſterreicher hatte Ferdinand viel gewonnen, aber bey weitem nicht ſo viel, um ſeinen Feinden gewachſen zu ſeyn, indem das Land durch die feindlichen Einfälle der Ungarn und Böhmen, und noch dazu durch des Kaiſers eigene wenig diſciplinirte und ſchlecht bezahlte, meiſtens

a) KHEVENHILLER T. IX. p. 1002. ſeqq. LONDORP. T. 2. p. 32. ſeq. Raupach erläutertes evangeliſches Oeſterreich. pag. 407 ſeqq.

meiſtens ausländiſche Truppen, als Wallonen, Italiener, Ungarn und Coſacken auf eine unſägliche Art war verderbt worden. Er hatte zwar indeſſen auch bey dem Pabſt, bey Frankreich und mehreren italieniſchen Fürſten ſich durch Geſandte um Hilfe beworben, allein nebſt der Ligue, von welcher es noch ungewiß war, in wie weit ſie im Stande ſeyn würde ſich ſelbſt zu vertheidigen, konnte er nirgends auf nachdruckſame Unterſtützung als von Seiten Spaniens zählen. Durch unermüdetes Anhalten hatte Graf Khevenhiller bereits über eine Million Gulden herausgebracht. Allein weit ſehnlicher hätte man gewünſcht, daß von den Niederlanden aus ein Angriff auf die untere Pfalz geſchehen möchte, um entweder den Churfürſten ſelbſt, oder doch die größte Macht der Union dahin zu ziehen. So ſehr aber auch dieſer Antrag von dem Erzherzog Albrecht und dem ehemaligen ſpaniſchen Geſandten am kaiſerlichen Hof, Don Balthaſar de Zuniga unterſtützt ward, ſo wenig Eingang fand er.

Beſonders wollte der Herzog von Uzeda, und wer ſollte es glauben, des Königs Beichtvater, Fray Luis (Bruder Ludwig) von Aliaga, von welchen beyden Philipp III. faſt gänzlich abhieng, nichts von dieſem Unternehmen hören, "indem zu beſorgen ſey, die Deutſchen dürften ſich über kurz oder lang mit einander ausſöhnen, die ganze Laſt des Krieges aber dem König auf den Hals legen. Ueberhaupt könnten ſie nicht ſehen, was Spanien mit Deutſchland und dieſem ganzen Weſen zu thun habe." Hätte nicht ein Mann von ſolcher Thätigkeit, oder der ſich ein ſo großes Anſehen zu verſchaffen gewußt, wie Graf Khevenhiller, das Geſchäft beſorgt, ſo würde alle Bemühung umſonſt geweſen ſeyn. Deſto ſon-

derba-

derbarer iſt es, daß wenn ein Proteſtant jemals in und außer Deutſchland den Mund aufthat, allemal das einbrechende ſpaniſche Joch, die grauſame ſpaniſche Tyranney, die zu beſorgende ſpaniſche Univerſal-Monarchie mit zur Sprache kam, obſchon kein Hof im Grunde friedfertiger geſinnt war, als der ſpaniſche, und es auch ſeyn mußte, da ihm die von Zeit zu Zeit mehr zunehmende innere Schwäche ſeines Reiches am beſten bekannt war.

Da Staatsgründe allein weder den König noch weniger aber einen unwiſſenden ſpaniſchen Mönch, wie der Beichtvater war, überzeugen konnten, ſo ſuchte Khevenhiller beyden das Gewiſſen rege zu machen. Zu dem Beichtvater, der ihm einmal ſogar die Thür verſperrte, und ihn unter den Laquayen und Knaben warten ließ, gieng er von freyen Stücken, und ſagte ihm voll Ungeduld: "Wenn auch der König von Spanien nicht aus dem nämlichen Geblüt als der Kaiſer ſein Schwager entſproſſen wäre, und gar kein Erbſchaftsrecht auf die Länder der deutſch-öſterreichiſchen Linie nach ihrem Abgang hätte, ſo ſollte er wenigſtens der katholiſchen Religion wegen geſchwinderen und ernſtlicheren Beyſtand leiſten, und wenn er es unterlaſſe, ſey der Beichtvater ſchuldig, ihn mit Ermahnen und Bitten opportune & importune dazu zu treiben. Denn ſo verhalte ſich der Pfalzgraf und andere Calviniſten, die unerſucht und ungebethen bloß ihrer Religion wegen das Aeuſſerſte bey dem böhmiſchen Unweſen thäten, da hingegen Spanien dem Kaiſer durch ſein Zaudern mehr Schaden zufüge, als ſelbſt ſeine Feinde, indem er aus Zutrauen auf des Königs Hilfe allen Vergleich mit ihnen ausſchlage, zuletzt aber, wenn er von demſelben verlaſſen werde, ihnen nothwendig in

die

die Hände fallen müſſe, wobey man auch ſuchen werde, dem König ſelbſt, alles, was er in den Niederlanden und Italien beſitze, zu entreißen, und ihn in dem Winkel von Spanien einzuſchließen, ſollte die Sache noch länger verzögert werden, und keine Diverſion in der untern Pfalz erfolgen, ſo ſey Graf Khevenhiller entſchloßen, ſogleich ſich auf die Poſt zu ſetzen, um dem Kaiſer ſeinen Irrwahn wegen der ſpaniſchen Unterſtützung zu benehmen, und ihm zu rathen, daß er ſich und die Religion ſo gut er immer könne, retten, und der Gefahr entziehen möge.„

Der im geringſten nicht betroffene Mönch antwortete ganz kaltſinnig, der Graf rede, als wenn die Feinde vor den Thoren von Madrit ſtünden, ſo ſehr er auch die Sache übertreibe, ſo werde der König zu nichts mehr zu bringen ſeyn, als was er bereits gethan habe. In dieſem Falle, ſagte der Graf, würde es beſſer ſeyn, der Kaiſer ſöhne ſich mit ſeinen Feinden aus, und ſuche ſich ſelbſt einen Theil desjenigen, was der König außer Spanien beſitze, zuzueignen, indem es der Klugheit gemäßer ſey, wenigſtens etwas zu erhalten, als alles und ſonderlich dasjenige, was des hochlöblichen Hauſes Vorältern mit Blut, Sorge und Arbeit ſo theuer erworben, mit Spott und Schand zu verlieren. Wenn der Kaiſer dem Pfalzgrafen Böhmen abtrete, dem Gabor Ungarn, den Venetianern, was er in Friaul beſitze, ſo würden ſie ihm mit Vergnügen zu dem Beſitz alles deſſen helfen, was in Italien unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtehe, auch die Holländer würden ihn in den Niederlanden weit lieber zum Nachbarn haben als Spanien.„ Dieſe Aeußerungen waren dem Beichtvater ſo fremd und auffallend, daß er in die Worte

Worte ausbrach, der Graf ſolle ſehen, daß er ſich nicht um den Hals rede, worauf dieſer erwiederte: "Wollte Gott, er verlöre hierüber das Leben, weil er verſichert ſey, daß er wegen der Wahrheit und des Dienſtes des Erzhauſes ſterben würde, alsdann wollte er mit dem Beichtvater nicht tauſchen, als welchem der tiefſte und ein viel tieferer Sitz als jener Luther und Calvins in der Hölle bereit ſey, da ihm hingegen die Seligkeit nicht fehlen könne." Mehr ließ ſich einem ſpaniſchen Mönch nicht ſagen. Damit er nicht aus Rache noch mehr Schwierigkeiten in den Weg legen möchte, eilte der Graf ſogleich ſelbſt zu dem König, und erzählte ihm ſeine Unterredung mit dem Beichtvater. Der etwas ſchwache, aber allemahl gegen ſein Haus und die katholiſche Religion gutgeſinnte Philipp empfand, was der Mönch nicht empfunden hatte, und erſuchte den Grafen, ihm nur Zeit bis den andern Tag zu laſſen. Da an denſelben der Graf auf das neue vorſtellte, wie unverantwortlich es ſey, ſo ſtattliche Königreiche und Länder in fremde, und noch dazu feindliche, ja gar ketzeriſche Hände kommen zu laſſen, ward den nähmlichen Tag noch der Angriff der untern Pfalz beſchloßen, der einzige weſentliche Dienſt, den die ſpaniſch-öſterreichiſche Linie der Deutſchen erzeigt hat a).

Endlich erſchien Hilfe von einer Seite her, wo es kaum jemand, weder Katholik und noch weniger Proteſtant vermuthet hätte. Churfürſt Schweickard von Mainz veranſtaltete eine Zuſammenkunft zu Mülhauſen, welcher er nebſt dem Churfürſten Ferdinand von Cölln einem Bruder des Herzog Maximilian von Baiern,

a) KHEVENHILLER T. IX. p. 702. ſeq.

…iern, dem Churfürſten Johann Georg zu Sachſen und Landgrafen Ludwig von Heſſendarmſtadt perſönlich, der Churfürſt Lothar von Trier aber und Herzog Maximilian von Baiern durch Geſandte bewohnten. Die Hauptabſicht mag geweſen ſeyn, dem Churfürſten von Sachſen, und durch ihn den übrigen ſowohl ober- als niederſächſiſchen Fürſten jene Beſorgniſſe zu benehmen, die man in ihnen pfälziſcherſeits in Anſehung der geiſtlichen Güter und Bisthümer zu nähren trachtete, als wenn nähmlich die Rüſtung der Ligue hauptſächlich dahin angeſehen ſey, ſie durch die Waffen den Proteſtanten aus den Händen zu reiſſen. Eine von den anweſenden Katholiſchen ausgeſtellte ſchriftliche Verſicherung, daß ſie niemand wegen dieſer Güter beleidigen, überziehen, oder durch Gewalt davon verdrängen wollen, war hinreichend den Churfürſten zu beruhigen, der noch dazu, welches man vielleicht nicht einmahl ſich zu hoffen getraut hatte, ſich mit ihnen dahin verband, "daß, nachdem ſie die böhmiſchen Unruhen mit ihren Folgen auch des Bethlen Gabors und folglich der Türken hervorbrechenden Gewalt erwogen, und allen Umſtänden nach gefunden, daß durch keine gütliche und rechtliche Mittel demſelben zu helfen ſey, ſie aus vielen und wichtigen Urſachen dem Kaiſer hilfliche Hand biethen, und alle mögliche Aſſiſtenz leiſten wollen, damit er bey ſeinem durch rechtmäßige und ordentliche Mittel erlangten Kaiſerthum und Königreich erhalten, und ſeine kaiſerliche Würde und Anſehen nicht verletzt werde„ a).

Unter den vielen Unvorſichtigkeiten, die ſich Churfürſt Friederich zur Schuld hatte kommen laſſen,

a) LONDORP. P. II. p. 9. ſeqq.

war nicht eine der letzten, daß er nicht zufrieden mit Bethlen Gaborn als einem Vasallen der damahls so allgemein verabscheuten Türken in Bündnissen zu stehen, auch noch eine Art persönlicher Freundschaft mit ihm errichtete, welche so weit gieng, daß er ihm in der Folge sogar die Pathenstelle seines zu Prag gebohrnen Prinzen übertrug, worüber selbst mehrere seiner Räthe, die besser einsahen, wie weit in manchen Fällen die Vorurtheile des Volks zu schonen sind, mißvergnügt waren. Da vollends Gabor bey einigen Gelegenheiten nicht undeutlich merken ließ, daß er nebst Ungarn auch Oesterreich gern für sich hätte, so glaubte man die Türken selbst schon durch pfälzischen Vorschub mitten in Deutschland und an den Gränzen von Baiern und Sachsen zu sehen. Wie gut des Pfalzgrafen Gegner diese Umstände benutzt haben, erhellt schon daraus, daß die zu Mühlhausen versammelten Fürsten keinen scheinbareren Grund, dem Kaiser beyzustehen, glaubten anführen zu können, als Gabors und folglich auch der Türken hervorbrechende Macht.

Daß aber noch andere Ursachen bey dem Churfürsten mitgewürkt haben, läßt sich kaum zweifeln. So wenig es möglich ist, die geheimsten Triebfedern und Beweggründe der Großen bey jeder ihrer Handlungen genau zu entfalten, so sehr war auch das Publikum damals schon über die wahren Gesinnungen desselben getheilt. Von kaiserlicher Seite glaubte man, die Gerechtigkeit der Sache habe bey ihm das Uebergewicht erhalten. Die Böhmen waren der Meinung, der geheime Verdruß, daß nicht mehr Rücksicht bey der Wahl auf ihn genommen worden, und der außerordentliche Haß der sächsischen ubiquistischen Prediger gegen den Calvinismus hätten den

gröss-

[illegible] Theil daran. Wenigstens schrieb der churſächſiſche Oberhofprediger Hoe, ein Mann, der in dem ſächſiſchen Cabinet ſo gut zu ſprechen hatte, als P. Lamormain zu Wien, und Scultetus zu Heidelberg, gleich nach der Wahl an den Grafen Schlick, und bezeigte ihm ſein herzliches Mitleiden, daß er von den calviniſchen Brandfüchſen (eine Anſpielung auf Samſons Füchſe) ſo häßlich ſey betrogen worden, woraus die Böhmen ſicher glaubten ſchließen zu können, daß man zu Dresden auf die Nachricht von der Wahl des Churfürſten gewartet, und nur deswegen gegen die Böhmen unwillig ſey, weil man in der Hoffnung getäuſcht worden.

Hoens Schmerz, daß die Wahl auf einen Calviniſten gefallen, preßte ihm ſogar folgenden Seufzer ab: "Erbarm es Gott, daß man die evangeliſchen Kirchen nicht anders bedenken thut. Was wird wohl endlich künftig die Beſſerung ſeyn, wird der calviniſche unruhige Geiſt, wenn er die Ueberhand überkommt, es uns erträglicher machen als die Papiſten? Das glaub ich nimmermehr. O wie ſchad, o wie großer Schad, um ſo viel edle Länder, daß ſie alle dem Calvinismo in den Rachen ſollen geſteckt werden. Vom occidentaliſchen Antichriſt ſich losreiſſen, und den orientaliſchen dafür bekommen, iſt in Wahrheit ein ſchlechter Vortheil." Da nun der Graf wegen ſeines Eifers wider die hochſchädliche, gotteslaſterliche und hochverdammliche calviniſche Lehre in der ganzen Chriſtenheit berühmt ſey, ſo bitte er ihn (um Gottes und der Wunden Chriſti Willen) per amorem dei & per vulnera Chriſti, dabey zu bleiben, und es auf eine ſolche Art im Werk ſelbſt zu zeigen, daß die ganze Nachkommenſchaft deſſelben beharrlichen Eifer zu rühmen Urſache ha-

ben möge. Er habe das papistische Joch nicht tragen können, das calvinische sey ja eben so unerträglich und noch viel mehr,, a)

Dieses Schreiben fiel den Böhmen in die Hände, und ward mit so beißenden Bemerkungen öffentlich bekannt gemacht, daß es eines der größten Wunder gewesen wäre, wenn der beleidigte Stolz eines Oberhofpredigers seiner Rache nicht vollen Zügel gelassen hätte. Man braucht daher eben nicht zu einer Bestechung, und noch weniger zu dessen Vaterland, weil er ein gebohrner Oesterreicher war, seine Zuflucht zu nehmen, indem Ferdinand ohnehin keine größeren Feinde als die österreichischen Protestanten hatte. Daß dem Churfürsten von dem kaiserlichen Hof neuerdings Aussichten auf Cleve und Jülich seyen gemacht worden, wird kaum zu erweisen seyn, und reimte sich auch mit dem übrigen Staatssystem Ferdinands nicht zusammen, indem man dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm wegen dessen naher Verbindung mit Baiern keine Ursache zum Mißvergnügen geben durfte.

---

a) LONDORP. T. I. p. 932. seqq.

Achtzehntes Kapitel.

Die Union und Ligue rücken in das Feld. Vergleich zu Ulm. Vereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen. Treffen zu Prag.

Genug, daß der Churfürst nicht nur dem Mülhauser-Schluß förmlich beytrat, sondern auch nebst den übrigen dort versammelten Fürsten es in verschiedenen Schreiben den unirten Fürsten, den ungarischen, böhmischen, und österreichischen Ständen, den wetterauischen und schwäbischen Grafen, der Reichs-Ritterschaft am Rhein, in Schwaben und Franken, und endlich den in der Union begriffenen Reichsstädten Nürnberg, Straßburg, Ulm, ꝛc. bekannt machte. Diese Schreiben enthielten zugleich die dringendsten Abmahnungen von allen gewaltsamen Unternehmungen, und dagegen die kräftigsten Einladungen zur Eintracht und Herstellung des Friedens. Eben dergleichen mit Drohungen vermischt ließ auch der Kaiser an Churpfalz ergehen, dem Königreich Böhmen zu entsagen, und an die Reichsstände, den Böhmen keine Werbungen zu gestatten. Dem ungeachtet fuhr alles in den bereits angefangenen Rüstungen fort. Ganz Deutschland von der Donau und der Elbe bis an die untersten Gegenden des Rheins schien ein einziger Werbe- und Musterplatz zu seyn, nur mit dem Unterschied, daß es den Unirten wegen ihrer aneinander gränzenden Länder leicht war, ihre Truppen beysammen zu haben, da hinge- im Jahr 1620.

gen die Katholiſchen ohne Betretung der Gebiete der Unirten die Ihrigen nicht verſammeln konnten.

Um von dieſer Seite Vortheil zu ziehen, hatten die Häupter der Union ſchon längſt den Böhmen verſprochen, keinen gegen ſie beſtimmten Truppen den Durchzug zu geſtatten. Sie hielten auch in ſo weit Wort, daß ſie bereits im vorigen Jahre ſelbſt auf des Kaiſers Rechnung angeworbene 500 Reiter angriffen und zerſtreuten; nun rückte auch der Marggraf Georg Friederich von Baden in die Gegend von Breyſach, um den in dem Elſaß, in Lothringen und den Niederlanden geſammelten kaiſerlichen und bairiſchen Völkern den Uebergang des Rheins zu verwehren. Heſſen Caſſel hielt diejenigen, die Herzog Maximilian in dem Cölniſchen anwerben laſſen, von ſeinen Landen zurück, und nachdem ſie einen langen Umweg genommen, konnten ſie auch von dem Marggrafen von Anſpach keinen Paß als unter ſchimpflichen Bedingungen erhalten. Da zu gleicher Zeit die Union ihre Hauptmacht in der Gegend von Ulm unter dem Marggrafen Joachim Ernſt von Anſpach anfieng zu verſammeln, rückte auch Herzog Maximilian mit den ſeinigen und ligiſtiſchen Truppen ungeſäumt in das Feld, und nun wartete ganz Deutſchland zwiſchen Furcht und Hoffnung auf große und entſcheidende Begebenheiten, welche die Frucht von ſo vielen Zuſammenkünften, Berathſchlagungen, Zurüſtungen, Drohungen, Anſprüchen, und eines ſo lange genährten Widerwillens ſeyn ſollten. Wie erſtaunt war aber alles, da beyde Theile zu Ulm, ohne noch den Degen nur von weitem gegen einander gezückt zu haben, unter franzöſiſcher Vermittlung ſich dahin verglichen, "daß keiner den andern beleidigen, beſchweren, überziehen, oder einige

Den 3. Jul.

Thätlichkeit gegen denſelben vornehmen ſolle, ſondern vielmehr beyde in Ruhe und Einigkeit verharren, die Erledigung ihrer Beſchwerden aber gegen einander auf eine bequemere Zeit verſchieben wollen„ a).

Die Union both die Hände dazu, weil ſie nicht geglaubt hatte, daß Maximilian mit ſolcher Macht und Entſchloßenheit im Felde erſcheinen werde, und noch dazu beſorgen mußte, zwiſchen zwey Feuer zu kommen, indem den Marcheſe Spinola von den Niederlanden aus mit 24000 Mann die Churpfalz mit einem Einfall bedrohte. Frankreich half die Sache befördern, weil es noch immer mit ſeinen eigenen Reformirten von Zeit zu Zeit in Irrungen und offenbahre Fehden gerieth, und eben daher weder einen neuen Staat ihrer Religion überhaupt, noch die Vergrößerung des churpfälziſchen Hauſes inſonderheit, von welchem die franzöſiſchen Calviniſten ſo oft waren unterſtützt worden, gern ſehen konnte. Der Herzog von Bouillon, Friederichs naher Verwandter, und mit ihm alle Anhänger der reformirten Religion, und ſelbſt mehrere nach den alten Grundſätzen ihrer Nation gegen das Haus Oeſterreich eingenommene Katholiſchen machten zwar alle mögliche Gegenvorſtellungen, "die Frage ſey nicht von der Religion, ſondern einer bloßen Staatsſache, wer nähmlich Beſitzer von Böhmen ſeyn ſolle, und in dieſer Rückſicht ſey jeder Verluſt, den Oeſterreich leide, jede Verringerung ſeiner Macht reiner Gewinn für Frankreich und das übrige Europa, nichts könne erwünſchter ſeyn, als wenn andere das nun in das Werk ſetzten, was Frankreich durch ſo großen Aufwand von Menſchen und Geld nicht habe können zu Stande

a) LONDORP. P. II. p. 48.

bringen. Wenn man nicht mitzuwirken gedenke, erfordere doch die Klugheit, es nicht zu hindern. Allein dießmal drang der päbſtliche Nuntius die kaiſerlichen und ſpaniſchen Geſandten durch. Man ward am franzöſiſchen Hof überzeugt, die katholiſche Religion ſchwebe wirklich in der größten Gefahr, und das Betragen der Böhmen ſey für das Anſehen eines jeden Königs gefährlich, für keinen aber mehr, als jenen von Frankreich, der ſelbſt eine ſo mächtige und unruhige Faction von Calviniſten in dem innerſten ſeines Reichs nähre a). Beyde Theile handelten übrigens vollkommen übereinſtimmend. Gleichwie ſie bey ihren eigenen Glaubensgenoßen alles mögliche aufbothen, um die böhmiſche Sache als eine Religionsſache anſehen zu machen, ſo ſuchte ſie Pfalz den Katholiſchen, als eine bloße Staatsſache vorzumalen, und Oeſterreich den proteſtantiſchen Fürſten, beſonders Churſachſen desgleichen.

Der

a) Der damahlige Nuntius Bentivoglio, der ſo treulich die Abſichten des Kaiſers unterſtützen half, ſchreibt hierüber: Di quà s'è dichiarato ſubitò queſto Rè, che non può approvar così fatta Elettione, e con termini molto riſoluti hà eſortato il Palatino medeſimo á non accettarla, et hà fatti in queſta conformità ancora gli offitii, che biſognavano co'l Rè d'Inghilterra. I pericoli ſono troppo chiari contro la Religione, contro l'autorità legitima d'ogni Principe, e chiariſſimi contro quella del Rè di Francia, ch'hanno i proprii loro Ugonotti in caſa. Queſt'eſempio di Boemia non potreb'eſſere in ſomma più dannoſo alle conſequenze di Francia. Qui lo veggono molto bene; onde il Rè s'è impegnato nelle dechiaratione accennata di ſopra, e ſi può credere, che paſſerà più inanzi, ſi lo richerchi il biſogno. Lettere del Cardinal Bentivoglio. II. Part. 256.

Der gröſte Vortheil für den Kaiſer war, daß Königreich Böhmen von dem Tractat ausgeſchloſſen, und nur die untere Pfalz und des Churfürſten übrige Reichsländer darinn begriffen worden, ſo daß die Glieder der Ligue, wenn ſie nur dieſe nicht angriffen, dem Kaiſer allen möglichen Beyſtand leiſten dürften. Herzog Maximilian benutzte dieſes, und flog ſo zu ſagen nach Oeſterreich. Wenigſtens ſind in der alten und neuern Geſchichte die Beyſpiele einer ſo geſchwinden Annäherung ſehr ſelten, wozu die auf der Donau bereit gehaltene Schiffe das Meiſte beytrugen. Um ſo gröſſer war auch der Schrecken, der ſich in ganz Oberöſterreich verbreitete. Daß die Union dem Herzog ſo wenig, und auf eine ſo kurze Zeit zu thun machen würde, und daß in dieſem Fall der Schlag ſie und keine andere treffen würde, war den Oberöſterreichern das unbegreiflichſte Ding von der Welt. Da Maximilian ſchon an ihren Gränzen ſtand, als kaum der Ruf von demjenigen, was zu Ulm vorgegangen, zu ihnen gedrungen war, ſchickten ſie zu den Böhmen und Gaborn um Hülfe. Beyde machten ihnen Hoffnung dazu; Gabor drohte ſogar dem Baierfürſten ſelbſt in das Land zu fallen, blieb aber in Ungarn ſtehen. Da hingegen Maximilian noch während der Bedenkzeit von fünf Tagen, die er den oberennſeriſchen Ständen gelaſſen, in das Land einrückte, ſich daſſelbe unterwarf, und die Stände als kaiſerlicher Bevollmächtigter zur Huldigung aufforderte. Da ſie in einer gänzlichen Unmacht zu widerſtehen ſich befanden, zeigten ſie ſich zwar willig dazu, doch verlangten ſie erſt eine Beſtättigung ihrer Privilegien in geiſtlichen ſowohl als politiſchen Dingen, die Befreyung von allen Einquartirungen und eine vollkommene Amneſtie wegen des Vergangenen.

genen. Maximilian verwies ſie darüber an den Kaiſer, und zwang ſie für jetzt die Huldigung abzulegen, indem er ſich nicht länger bey ihnen verweilen könne. Ihr Schickſal war demnach in Anſehung des künftigen höchſt ungewiß. Mehrere, und beſonders Eraſmus von Tſchernembel, der bis daher die Seele und Haupttriebfeder ihrer Handlungen geweſen war, hatten ſich zuvor ſchon aus dem Land nach Prag geflüchtet, um ſich von dort zu ſeiner Zeit wieder zu flüchten.

Den 10. Aug.

Maximilian, nachdem er dem Kaiſer ein ſo ſchönes Land unterwürfig gemacht, ſich aber die freye Zufuhr aus Baiern verſchafft hatte, begab ſich ohne Verzug nach Niederöſterreich, um ſich zu Neupölle, in der Gegend von Zwettel mit dem Boucquoiſchen Heere zu vereinigen, und vor allem die Böhmen aus denjenigen Orten zu vertreiben, die ſie noch in Oeſterreich beſetzt hielten. Fürſt Chriſtian von Anhalt bekleidete die oberſte Befehlshaberſtelle bey dem böhmiſchen Heer, welche Pfalzgraf Friederich nach ſeiner Thronbeſteigung mit Einwilligung der böhmiſchen Stände ihm übertragen hatte. So wenig gegen dieſe Wahl einzuwenden geweſen, was die Einſichten und Tapferkeit des Fürſten angieng, ſo ſchmerzte es doch die alten Befehlshaber der Böhmen, beſonders den Grafen Thurn, ſich auf dieſe Art zurück geſetzt zu ſehen. Noch weniger waren ſie zufrieden, daß dem Grafen von Hohenlohe, ebenfalls einem Deutſchen, eine der erſten Stellen, und nach dem Abgang des von Völs auch das ſogenannte Feldmarſchalkenamt übertragen ward. Selbſt Manßfeld, der als älterer General ein näheres Recht darauf zu haben glaubte, ward ſo ſehr dadurch aufgebracht, daß er ſich weigerte, in dem böhmiſchen Hauptlager, wohin

er

mit einem Theil seiner Mannschaft war berufen worden, unter dem Fürsten von Anhalt und neben Hohenlohe ferner zu dienen. Dagegen waren auch die böhmischen Stände, besonders die vornehmsten Landesbeamten über Manßfelden äußerst mißvergnügt, weil er ihrem Vorgeben nach zu wenig Kriegszucht hielte, welches Manßfeld nicht ganz abläugnete, den Ständen aber den Vorwurf machte, daß sie ihn nicht mit Geld unterstützten, da der Soldat, wenn er nicht bezahlt werde, unmöglich in Schranken zu halten sey a).

Dieß

a) Die Art wie sich Manßfeld vertheidigte, ist an sich so sonderbar, und zugleich belehrend in Ansehung der damaligen und folgenden Zeiten, indem Manßfeld fast bey allen an dem Krieg theilnehmenden Partheyen Muster geworden deß es gewiß nicht überflüßig seyn wird, sie hieher zu setzen, um dem Leser einen Vorgeschmack zu ertheilen, wie der Krieg fast 30 Jahre lang in Deutschland geführt worden: "Gleich man nun der Soldaten damalige und währenden ganzen Krieg grobe begangene Exzeß nit verneinen noch entschuldigen kann. Also ist hingegen unwidersprechlich, daß wenn ihnen ihr Sold nicht wird, sie in keiner Kriegsdiseiplin zu halten seyen. Sie können ja wie auch ihre Pferde nicht von der Luft leben. Alles was sie antragen, es seyen Waffen oder Kleidungen, nimmt ab, verzehrt sich, und verbricht. Sollen sie es wieder kauffen oder machen lassen, so gehört Geld dazu. Hält man ihnen damit nicht innen, so nehmen sie es, wo sie es finden, und zwar nicht auf Rechnung dessen, was man ihnen schuldig ist; denn sie zählens nicht, so wiegen sie es auch nicht. Und wann man ihnen also einmal das Thor öffnet, so rennen sie auf dem Plan ihrer Unbändigkeit immer fort, da hilft kein Zaum mehr, noch keine Schranken; anstatt daß sie sich mit dem, was zu ihrer Nothdurft gehört, begnügen und behelfen sollen, wollen sie sich auch bereichern. Sie nehmen alles, sie zwingen alles, schlagen und erschlagen was ihnen

Dieß waren nun freylich keine guten Vorboten für den Pfalzgrafen Friederich, der ſich weit mehr Eifer, Zuſammenhaltung und Unterſtützung von ſeinen neuen Unterthanen verſprochen, welche ſich faſt eben ſo betrugen, als wenn ſie alles gethan hätten, nachdem ſie ſich einen König gewählt. Viele davon, beſonders die Katholiſchen, und ein groſſer Theil der Lutheraner waren noch dazu ſeine heimlichen Feinde, welche er durch den unverzeihlichen Staatsfehler noch mehr erbitterte, daß er zu Prag aus der Schloßkirche alle Bilder herausnehmen ließ. Sein Hofprediger Scultetus mußte in einer Predigt erweiſen, daß die Verehrung der Bilder eine Abgöt-

terey

ihnen Widerſtand thun will. In Summa da iſt keine Unordnung noch Unweſen zu erdenken, das ſie nicht anſtifften, dann ſie durch unterſchiedliche Nationen, Practicken und Geſellſchaft in allen Bubenſtücken auffs höchſte kommen. Der Teutſch, der Niederländer, der Franzos, der Italiener, der Hungar, giebt ein jeder etwas von dem Seinigen darzu, daß keine Verſchlagenheit noch arge Liſt etwas zu überkommen, erfunden werden mag, die ihnen verborgen bliebe, die ſie nicht verübten. Da ſchonen ſie keiner Perſon, ſie ſey weſ Standes und Würden ſie wolle. Es iſt ihnen kein Ort frey noch zu heilig; die Kirchen, die Altäre, die Gräber, ja die todte Körper ſeynd vor ihren dieb- und rauberiſchen Gewaltthaten nicht ſicher. Das alles wiſſen wir, und geſtehen gern, haben deſſen auch mit unſerem groſſen Herzenleyd viel Exempel ſehen müſſen. Wie aber dann zu thun? Es iſt damit nicht ausgerichtet, damit mans wiſſe und beklage. Man muß, wenn manns los werden will, durch rechte Mittel dazu thun, und iſt kein ander Mittel als gute Kriegsdiſciplin, welche, wo es an Zahlung und Sold mangelt, nicht kann gehandhabt werden. Relation deren Geſchichten, ritterlichen Thaten und Kriegshandlung ſo Herr Ernſt Graf zu Manßfeld verrichtet. Gedruckt im Jahr Chriſti 1622. p. 18.

) ſey; allein wenn je das ohnehin allzeit un-
)tbare Polemiſiren zur Unzeit angebracht war,
ſo war es bey der jetzigen Gährung der Gemüther.
Von außen wollte ſich eben auch wenig Hoffnung zei-
gen, indem die Union, auf welche Friederich und die
Böhmen ſo viel gebaut hatten, ſich in der unteren
Pfalz, wohin ſie ſich nach dem Vertrag von Ulm
gezogen hatte, kaum ſelbſt gegen den Spinola erhal-
ten konnte, und ſein Schwiegervatter König Jacob,
nach dem von den Spaniern gemachten Angriff auf
die Pfalz zwar etwas erwachte, aber noch keine fe-
ſten Entſchlüße zu faſſen fähig war, und ſelbſt Beth-
len Gabor, der ſich nach der Niederlage des Ra-
goczi einen Waffenſtillſtand bis Michaelstag ausbe-
dungen hatte, bis dahin wenigſtens keine offenbare
Gewaltthätigkeiten ausübte, ſey es um ſeine Kräfte
für das Künftige zu ſparen, oder den näheren Auf-
ſchluß der Sachen in Böhmen abzuwarten.

Da hingegen Herzog Maximilian nach ſeiner
Vereinigung mit Boucquoi keinen Augenblick unbe-
nützt ließ, den Böhmen näher auf den Leib zu ge-
hen, um wo möglich ſie zu einem Treffen zu zwingen,
welchem ſie dadurch auszuweichen ſuchten, daß ſie
ſich von Oeſterreich nach Mähren zogen. Boucquoi
war der Meinung, man ſollte ihm dahin folgen;
„ſogleich in Böhmen einzudringen, ſey zu ſehr ge-
wagt, weil dem Land nicht wohl beyzukommen ſey,
wenn man nicht den Angriff von mehreren Seiten
zugleich vornehme; Mähren ſey ein noch nicht er-
ſchöpftes Land, wo man ſich indeſſen erhohlen könne,
da man hingegen in dem bereits ſo ſtark verwüſteten
Böhmen Mangel an allem haben werde. Auch kön-
ne man von Mähren aus Oeſterreich beſſer beyſprin-

gen

gen, wenn Bethlen Gabor es auf das neue angreiffen ſollte. „

Dieſer Plan war nicht nach Maximilians Geſchmack, weil dadurch die Sache zu ſehr in die Länge könnte gezogen werden. "Nach Prag als den Hauptſitz des Königreichs und Kriegs müſſe man ſich vor allem wenden. Wenn dieſes bezwungen ſey, werde alles übrige leicht fallen. Dort werde man auch den Feind am eheſten zum Treffen bringen, indem er ſichs zur Schand rechnen werde, die Stadt nicht zu vertheidigen; nichts könne gefährlicher ſeyn, und den Krieg mehr verlängern, als wenn man den Böhmen Zeit laſſe, ſich während dem Winter auf das neue zu verſtärken, indem ſie, nachdem ſie nun den Ernſt geſehen, alles aufbiethen würden, um ſich in eine hinlängliche Gegenrüſtung zu ſetzen.„ Der Weg ward alſo nach Böhmen genommen.

Ungemein wichtig war es, daß der Churfürſt von Sachſen ebenfalls als kaiſerlicher Commiſſär gegen alle Erwartung der Böhmen zu der nähmlichen Zeit in die Lauſitz einrückte, einige von dem Marggrafen von Jägerndorf als ſchleſiſchen General commandirte Truppen zerſtreute, und Bautzen nach einiger Gegenwehr eroberte, wodurch die ganze Unterſtützung, auf welche die Böhmen von Schleſien und der Lauſitz aus Rechnung gemacht hatten, auf einmahl verſchwand. Maximilian dadurch um ſo mehr in ſeinem Vorhaben ermuntert drang vor bis Piſeck, nachdem kurz zuvor Prachadiz von den Kaiſerlichen mit ſtürmender Hand erobert, und die Beſatzung nebſt der Bürgerſchaft größtentheils war niedergehauen worden. Piſeck hatte ein noch traurigeres Schickſal. Die Beſatzung fieng ſchon an von

einer

einer Capitulation zu reden, als die Wallonen ungeheißen die Mauern beſtiegen, den Coſacken die Thore öffneten, und alle Soldaten bis auf den letzten Mann tödteten. Selbſt von der Bürgerſchaft würde niemand bey dem Leben geblieben ſeyn, wenn nicht Maximilian und Boucquoi durch ihr Anſehen der Wuth der Soldaten noch einigen Einhalt gethan hätten. Ein allgemeiner Schrecken bemeiſterte ſich nun aller kleineren Städte, weil ſie ſahen, daß man ſie hilflos ließ.

Die böhmiſche Armee hatte ſich zwar indeſſen aus Mähren zurück nach Böhmen gezogen, um den vereinigten Kaiſerlichen und Bairiſchen ſich entgegen zu ſetzen, und Friederich ſelbſt, obgleich das Kriegführen ſeine Sache nicht war, begab ſich zu ihr nach Rokiczan, um den böhmiſchen Adel durch ſein Beyſpiel zu ermuntern, daß er nach den alten Landesgeſetzen ebenfalls aufſitzen und ſich zu Felde begeben, oder doch freygebiger an Geld- und Proviantbeyträgen ſeyn möchte. Allein dieß brachte nicht nur die gehofte Wirkung nicht hervor, ſondern ſelbſt die Lage, worinn er ſein Heer antraff, der große Mangel an Geld, Kleidungsſtücken und andere Nothwendigkeiten machte ihn nichts Gutes für die Zukunft ahnden a). Vermöge einer perſönlichen Unterre-

a) Der Verfaſſer des Schreibens eines Engländiſchen vom Adel an ſeiner guten Freund und Landleut einen, gedruckt im J. M.DC.XXI. macht den böhmiſchen Ständen große Vorwürfe, daß ſie die Soldaten an allem Mangel leiden laſſen, wodurch alle Diſciplin zu Grunde gegangen und alles Unglück erfolgt ſey. Maußfeld, der die nähmliche Sprache führt, ſagt:

terredung hoffte er vielleicht ſeinen Vetter durch die vor Augen geſtellte Vergrößerung ihres gemeinſamen Hauſes auf andere Gedanken zu bringen. Allein dieſe ward ihm abgeſchlagen, wenn er zuvor nicht alles erfüllt hätte, was der Kaiſer von ihm verlangte, nähmlich die gänzliche Entſagung auf die böhmiſche Krone. Der Kampf mußte demnach entſcheiden. Zu Rackonitz kamen beyde Heere ganz nahe bey einander zu ſtehen. Es fielen auch einige Gefechte vor, in deren einem ſelbſt Boucquoi verwundet ward, aber ſonſt von keiner ſonderlichen Bedeutung, nur daß der Muth der Kaiſerlichen und Bairiſchen um ſo mehr Zuwachs bekam, da die Böhmen ſich immer zurück, und endlich gar nach Prag zogen, wo ſie ihr Lager auf dem Weißenberg nahmen.

Der allzeit nach Schlachten begierige Maximilian hatte keine größere Angelegenheit, als daß ſich Boucquoi mit den Kaiſerlichen nicht in ſo großer Schnelligkeit bewegte, als er wünſchte. Dadurch lief er einige Male Gefahr, von den Feinden angegriffen zu werden, ehe ihm die Kaiſerlichen zu Hilfe kommen konnten; und faſt wäre ihm dieſes an dem letzten ſo entſcheidenden Tage begegnet. Einige Böhmen riethen es, und ſelbſt

1. Jahr 1620. den 8. Nov.

ſagt: er wiſſe aus ihren Rechnungen, daß ſie ſeit drittehalb Jahren nur dreyzehn Millionen Gulden ausgegeben. Dieß mag wohl nicht hinreichend geweſen ſeyn zur Unterhaltung ihrer Armee. Welcher König hätte ſich aber zuvor unterſtehen dürfen, auf ein Jahr eine Million Gulden zu fordern? So wahr iſt es, daß Volksführer, die ſich anſtellen, um es von dem Druck zu befreyen, es entweder ſelbſt meiſtens ohne Vergleich mehr drücken, oder Urſache ſind, daß es geſchieht.

ſelbſt Fürſt Chriſtian bezeigte Luſt dazu. Die übrigen aber, beſonders Hohenlohe wollten das ſicherſte befolgt haben, ſich nähmlich auf dem Weißenberg verſchanzen. Die Arbeit war noch nicht vollendet, als der Angriff von der vereinigten kaiſerlich-bairiſchen Armee geſchah; anfangs nicht gar unglücklich für die Böhmen, indem der Prinz von Anhalt, Fürſt Chriſtians Sohn mit ſeiner Reiterey in dem aus Kaiſerlichen beſtehenden rechten Flügel eindrang, die dortige Reiterey und ſelbſt die Infanterie-Regimenter Tiefenbach und Breuner in Unordnung brachte. Hingegen hielt Wilhelm Verdugo mit ſeinen Wallonen den Angriff tapfer aus, bis fünf hundert vom linken Flügel unter dem Oberſten Cratz herbeyeilende Reiter die Anhaltiſchen gänzlich zurück trieben. Da hierauf der Angriff allgemein ward, und die vereinigte Armee immer weiter vordrang, begab ſich zuerſt die ungariſche Reiterey auf die Flucht, wovon ein großer Theil in der Moldau ertrank. Das böhmiſche Fußvolk dadurch um ſo mehr betroffen, hielt ebenfalls nirgends Stand, ſo daß in kurzer Zeit, indem das Treffen kaum eine Stunde dauerte, der vollkommenſte Sieg von den Kaiſerlichen und Bairiſchen erfochten war. Das ganze Geſchütz, das aber nur aus zehen Stücken beſtand, nebſt hundert Fahnen, ward ihnen zur Beute. Ihr ganzer Verluſt betrug kaum einige hundert Mann, da von den Böhmen bis 4000 theils auf dem Platz, theils in der Flucht umkamen.

Pfalzgraf Friederich wohnte dem Treffen nicht bey, ja er vermuthete nicht einmal, daß an dieſem Tag, auf welchen er ein Gaſtmahl angeordnet hatte, eines vorfallen würde. Endlich ließ er ſich durch den an ihn geſchickten Andreas von Habernfeld bewegen,

die Tafel zu verlaſſen, und ritt zum Skrahowerthor, welches aber bereits geſchloßen war. Er beſtieg den Wall, wo die ſchreckliche Zerrüttung ſeines Heeres ſich ihm mit einem Blick darboth. Nachdem er befohlen, das Thor wieder zu öffnen, und die Flüchtigen herein zu laſſen, begab er ſich auf das Schloß zurück. In der erſten Beſtürzung riethen ihm ſeine Freunde, einen Stillſtand von 24 Stunden von ſeinem Vetter dem Herzoge zu verlangen; dieſer verwilligte aber nur acht Stunden, um ſich zu erklären, ob er weichen, und allen Anſprüchen auf Böhmen für allzeit entſagen wolle oder nicht. Anſtatt der Antwort hielt Friederich für räthlicher, des andern Tags mit ſeiner Gemahlinn und mehreren ſeiner Freunde, als Fürſten Chriſtian von Anhalt, den Grafen von Hohenlohe, Thurn und Ruppa Prag zu verlaſſen, und den Weg nach Breßlau zu nehmen.

Alles gieng ſo eilfertig zu, daß Fürſt Chriſtian ſeine geheimſten Papiere, die hernach den Stoff zu der berühmten Anhaltiſchen Kanzley hergeben mußten, Friederich ſelbſt aber die Reichskrone, welches jedoch einige ſeiner Mäßigung zuſchrieben, zurück ließ. Dieſe eben nicht gar rühmliche Flucht tödtete vollends allen noch übrigen Muth ſeiner Anhänger. Mehrere davon hatten ihn auf alle Weiſe davon abzuhalten geſucht: „es ſey bey weitem nicht alles verlohren, Prag werde und könne ſich noch halten, wenn man nur die gehörigen Anſtalten treffe; die Bürger würden durch das Beyſpiel ihres Herrn, und noch mehr durch den bevorſtehenden Verluſt ihrer Religion und Freyheiten ermuntert, das Aeußerſte für ihn wagen, zu einer förmlichen Belagerung wären ohnehin die Kaiſerlichen und Bairiſchen nicht gefaßt, und wenn auch, ſo wäre die

Zeit —

Zeit dazu verſtrichen. Indeſſen würden ſich neue Hilfs- und Rettungsmittel von innen und außen finden; auch ſey es wahrſcheinlich, daß ein großer Theil der Flüchtigen ſich mit dem noch friſchen Manßfeldiſchen Corps, das dem Treffen nicht beygewohnet, und an Pilſen einen der haltbarſten Waffenplätze im Königreich habe, ſich vereinigen werde, und wenn vollends Bethlen nach geendigtem Stillſtand ſich auf das neue rege, werde man hinlänglich im Stande ſeyn, die durch die beſchwerlichen Märſche, Krankheiten und andere Wege ebenfalls ſehr geſchwächten Bairiſchen und Kaiſerlichen ſo lange aufzuhalten, bis man ſich auf das neue gerüſtet.

Allein die Furcht, und noch mehr das auf die Böhmen geworfene Mißtrauen, als wenn ſie durch Auslieferung ſeiner Perſon ſich etwa die Verſöhnung mit dem Kaiſer erkaufen dürften, welches ihm beſonders der engliſche Geſandte ſtark einprägte, überwand alle dieſe Betrachtungen. Selbſt die bisherigen Anführer der Böhmen, Thurn, Ruppa und andere waren zu ſehr um ihre Köpfe beſorgt, als daß ſie ſich in Prag wollten einſchließen laſſen. Sicherer würde vielleicht dasjenige geweſen ſeyn, was ihm unterwegs gerathen ward, ſich zu Glatz zu verweilen, um den noch unbezwungenen Theil von Böhmen ſowohl als Mähren, und Schleſien in der Treue und Unterwürfigkeit zu erhalten, die Kaiſerlichen und Baiern würden nach den ausgeſtandenen Unbequemlichkeiten und bey der jetzigen Winterszeit ihm dahin nicht folgen können, und dieſe Länder hätten Hilfsmittel genug in ſich, eine neue Heeresmacht zu ſammeln. Allein der einmal betroffene und faſt ganz betäubte Friederich konnte ſich auch hier zu nichts entſchließen.

Zu Breßlau ſchien er länger aushalten zu wollen; da er aber die Neigung eines großen Theils der ſchleſiſchen Stände wahrnahm, mit dem Churfürſten von Sachſen auf deſſen Einladung in Unterhandlungen zu treten, hielt er ſich auch da nicht ſicher genug, ſondern begab ſich über Berlin nach Holland.

Neunzehntes Kapitel.

Folgen des Treffen. Betragen Manßfelds und Bethlen Gabors. Achtserklärung der Pfalzgrafen. Ende der Union. Beſtrafung der Böhmen.

1620 — 1621.

Ein ſo entſcheidendes und in ſeinen Folgen ſo wichtiges Treffen hatte man in den neueren Zeiten noch nicht geſehen, auch keines, woran ganz Europa ſo viel Theil genommen hätte. Alle, beſonders deutſche Katholiſche, waren vor Freuden faſt außer ſich, und die Proteſtanten zu Paris und London wollten lange Zeit, ſo viele Nachrichten auch einliefen, der Sache gar keinen Glauben beymeſſen. Auffallend war es, daß es gerade an dem Sonntag geliefert worden, deſſen Evangelium geboth, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt. Alles ſchien ſich zu vereinigen, um es in Erfüllung zu bringen. Prag ergab ſich gleich nach Friederichs Abreiſe, ohne Sicherheit wegen ihrer Privilegien erhalten zu haben. Dieſem Beyſpiel folgten die anweſenden Stände,

und

und bald auch die Mährer und Schleſier. Die Schleſier kamen noch am beſten davon, indem ihnen der Churfürſt von Sachſen bey ihrer Ausſöhnung verſprach, bey dem Kaiſer ſich zu verwenden, daß ihr vom Kaiſer Rudolph nach dem Beyſpiel der Böhmen erhaltene Majeſtätsbrief beſtätiget werde, ja ihnen Schutz zuſagte, wenn ſie wegen der Religion ſollten bedrängt werden a).

Nur Manßfeld, von dem man hätte glauben ſollen, daß er nach der Niederlage der Hauptarmee entweder Gnade ſuchen, oder eiligſt aus Böhmen ſich entfernen werde, trotzte von Pilſen aus dem vereinigten Heere, das theils wegen der Witterung, theils wegen der Abreiſe des Boucquoi mit dem größten Theil der Kaiſerlichen nichts gegen ihn unternehmen konnte, und ſogar die Mühe, Pilſen durch Belagerung einzunehmen, ſich durch Tractaten und eine angebothene Geldſumme zu erſparen ſuchte. Auch in Schleſien hatte Marggraf Johann Georg von Jägerndorf mehr die Waffen als ſein feindſeliges Gemüth abgeleget.

Vor allen aber durfte man Gaborn nicht aus den Augen laſſen. Er hatte zwar durch ſeinen Stillſtand der Pfälzer Parthey die unheilbarſte Wunde verſetzt, weil der Kaiſer vermöge deſſelben ſeine ganze Macht gegen ſie wenden konnte; doch war er auch nicht ganz müßig geweſen. Zu Conſtantinopel hatte er alles aufgebothen, um die Pforte zur gänzlichen Aufreibung des Hauſes Oeſterreich, die er ihr in den jetzigen Umſtänden als ganz leicht darſtellte, zu bereden, und in Ungarn ließ er ſich indeſſen gar zum

a) Theat. Europ. T. I. p. 465.

i. Jahr 1620. den 25. Aug.

König wählen. Da er auch ohne den Stillstand in einen Frieden zu verwandeln die Feindseligkeiten wieder anfieng, mußte Bouequoi selbst, nachdem durch die Prager-Schlacht in Böhmen sowohl als Mähren die Sachen eine so günstige Wendung genommen, gegen ihn zu Felde gehen.

Man wußte auch, daß der vertriebene Friederich aller Orten um Beystand warb, und jetzt da sein Unglück Mitleid erregte, mit fast besserem Erfolge als zuvor. König Jacob, der durch die Mißbilligung des Beginnen seines Tochtermanns ihm, was die öffentliche Meinung angeht, außerordentlich geschadet, schien nun zu erwachen, und ganz anders zu denken, nachdem durch den spanischen Angriff der untern Pfalz der Erbtheil seiner Enkel und der künftige Unterhalt seiner Tochter in Gefahr kamen. Er unterstützte nun nicht allein die Union mit Geld, sondern sprach ihr Muth ein, und ließ sogar 6000 Mann ihr und seinem Tochtermanne zum Besten anwerben. Auch das ganze Haus Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig, Lüneburg, Pommern, Mecklenburg nebst den Hannseestädten wurden von Friederichen unter der Vormalung der gemeinsamen Gefahr ihrer Religion und Freyheit um Hilf angegangen. Die Holländer, deren Stillstand mit Spanien zu Ende gieng, bewaffneten sich nicht nur allein für sich, sondern suchten auch Frankreich aufzubringen. Wegen des Königs von Dänemark hatte man um so mehr Ursache besorgt zu seyn, da nebst seiner besonderen Verbindung mit dem niedersächsischen Kreis er von dem König Jacob seinem Schwager unabläßig zur Unterstützung Friederichs aufgefordert ward. Und endlich konnte die Union, so wenig sie sich bis daher thätig gezeigt, doch unternehmender werden, wenn

sie

ſie nur wollte, da bey zu Ende laufendem Stillſtand mit den Holländern der gröſte Theil der ſpaniſchen Macht die Pfalz verlaſſen mußte, um die Niederlande zu vertheidigen.

So bedenklich dieſe Umſtände waren, ſo wagte doch Ferdinand einen von der einen Parthey im Reich eben ſo gutgeheißenen als von der andern verabſcheuten Schritt, indem er den unglücklichen Friederich „als einen, welcher ſich von des Kaiſers ungehorſamen, untreuen Rebellen für ein Haupt aufwerfen laſſen, als einen Verächter und Verletzer der kaiſerlichen Hoheit und Majeſtät, Verbrecher des gemeinen ausgekündeten Landfriedens auch anderer heilſamen Reichsſatzungen" in die Acht erklärte. Welches Schickſal auch dem Marggrafen Johann Georg von Brandenburg, als Beſitzer des Fürſtenthum Jägerndorf in Schleſien, dem Fürſten Chriſtian von Anhalt, und Grafen Georg Friederich von Hohenlohe widerfuhr. i. Jahr 1621. d. 22. Jän.

Ferdinand hätte dem Rath Erzherzogs Albrecht und des Herzog Maximilian von Baiern zufolge ungemein gern noch im vorigen Sommer, ehe es zum Treffen gekommen, dieſe wenigſtens für mindermächtige in manchen Fällen furchtbare Ceremonie vorgenommen, um alle Fürſten und Reichsſtände von der Verbindung mit Friederichen abzuſchrecken, und damit beyde nach bereits gefälltem Urtheil mit ſo mehr Anſtand, als Vollſtrecker deſſelben und kaiſerliche Commiſſarien auftreten könnten. Die geiſtlichen Churfürſten waren bereits damit einverſtanden; allein Churſachſen rieth zum Verſchub, „weil es nicht reputirlich ſey, wenn man nicht zugleich ſich im Stande befinde, die Acht zu vollſtrecken; auch ſollte ſie erſt auf einer Zuſammenkunft der Churfürſten erwogen

werden." Nach dem Bericht des kaiſerlichen Geſandten, des Reichshofrathspräſidenten Grafen Georg Friederich von Hohenzollern ſoll jedoch der Churfürſt von dem letzteren Puncte abgegangen ſeyn, weil man in den damaligen Umſtänden kaum zu einer Zuſammenkunft werde gelangen können, und ohnehin keine Zeit zu verlieren ſey. Sollten aber die Kriegsoperationen ſo weit kommen, daß die Execution der Acht könne vorgenommen werden, alsdann könne auch die Bekanntmachung derſelben ohne ferneres Bedenken geſchehen." Dieſes ſtimmt nicht allerdings mit denjenigen Geſinnungen überein, die der Churfürſt in der Folge an Tag geleget hat. In der Sache ſelbſt iſt jedoch kein Widerſpruch. Der Graf von Hohenzollern einer der geſchickteſten und beredteſten Geſchäftsmänner ſeiner Zeit wußte den Churfürſten in ſeinen Unterredungen zu ſtimmen wie er wollte, und auf dieſe baute er ſeine Berichte an den Kaiſer. Daß hernach der Churfürſt in ſeinem geheimen Rath und in öffentlichen von dieſem entworfenen Schriften, beſonders nachdem ihm Ferdinand auf mehr als eine Weiſe Stoff zum Mißvergnügen gegeben, etwas anders dachte und ſprach, iſt eben nicht zu wundern. Indeſſen befolgte man wirklich von Seite des Kaiſers den Rath des Churfürſten, und wartete mit der Bekanntmachung der Acht bis nach dem großen Sieg bey Prag.

Für die Katholiſchen, beſonders jene, welche die Calviniſten ganz und gar vom deutſchen Boden vertilgt zu ſehen wünſchten, war es neuer Anlaß zum Vergnügen, dem größeren Theil der Proteſtanten zu neuen Beſchwerden. Man diſputirte, ob nicht der Kaiſer den Richter in ſeiner eigenen Sache gemacht habe, und wie weit er dazu befugt ſey; ob nicht

ein

ein förmlicher Proceß nebſt Verhör und Verantwortung der Schuldigen habe vorher gehen müſſen, ob endlich die Churfürſten in einer ſo wichtigen Sache nicht hätten auf einer förmlichen Verſammlung und nicht einzeln müſſen zu Rath gezogen werden a). Da die Geächteten faſt insgeſammt Mitglieder der Union waren, ſo iſt kein Wunder, daß dieſe vor allen andern Ständen des Reichs in ihrem Innerſten betroffen ward, beſonders da ſie ſich nicht einmal den Spaniern, geſchweige erſt der Ligue und Macht des Kaiſers gewachſen fand. Ehe noch in Böhmen die Sachen eine ſolche Wendung bekommen, hatte ſich ihr Kriegsheer in der untern Pfalz ſo muthlos und unentſchloſſen betragen, daß man ſogar anfieng die Häupter, beſonders den Marggrafen Joachim Ernſt von Brandenburg im Verdacht der Untreue und eines heimlichen Einverſtändnißes mit den Spaniern zu halten.

Nun war ihr der Muth noch mehr entfallen, ſo daß die darinn begriffenen Reichsſtädte gleich bey dem erſten Antrag der kaiſerlichen Gnad und Amneſtie ſich ſogleich erklärten, daß ſie ſich davon zurück ziehen würden. Churfürſt Schweickard von Mainz und Landgraf Ludwig von Heſſendarmſtadt, die von dem Kaiſer den Auftrag zur Vermittlung hatten, fanden auch wenig Schwierigkeit bey den Fürſten ſelbſt.

a) Sieh: Ein denkwürdiges Modell der kaiſerlichen Hofproceße, M.DC.XX. Dagegen und zur Vertheidigung des Kaiſers erſchien: Iuſtitia Caeſarea Imperialis circa declarationem Banni contra comitem Palatinum etc. Anno M.DC.XXI. Sie kommt deutſch nebſt andern hieher gehörigen Schriften in LONDORP. T. II. vor.

ſelbſt. Nach einigen Unterhandlungen ward zu Mainz ein förmlicher Waffenſtillſtand zwiſchen den unirten Fürſten und dem commandirenden General der ſpaniſch-niederländiſchen Armee Marcheſe Spinola dahin geſchloßen, daß alle Feindſeligkeiten aufhören, die Unirten dem Churfürſten von der Pfalz weder mittel, noch unmittelbar mit Geld, Volk oder Rath beyſtehen, keine neue Union zu deſſen Gunſten oder dem Kaiſer zum Nachtheil errichten, ihre Völker abdanken, und dem Kaiſer treu und gehorſam ſeyn ſollen a).

Für den Churfürſten von der Pfalz konnte der engliſche Geſandte weiter nichts erhalten, als einen Stillſtand bis auf den 4 May. Die Unirten führten hierauf ihr Kriegsvolk aus der Pfalz, und dankten es meiſtens ab, ſo daß die eigenen Erbländer ihres ehemaligen Oberhaupts gänzlich preis gegeben waren. Dieß war der Ausgang jener berühmten Union, welche bey ihrem Entſtehen ſo leiſe auftrat, bey ihrem Fortgang ſo viel Lärm machte, und zuletzt mit ſo wenig Würde verſchwand. Merkwürdig iſt, daß die zwey berühmteſten deutſchen Fürſtenbünde, als der ſchmalkaldiſche und jener der Union von den Niederlanden aus ſind zerſtöret worden. Karl V. konnte erſt alsdann angriffsweiſe gegen die ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten zu Werke gehen, nachdem ſeine niederländiſche Völker ſich mit ihm vereinigt hatten. Und jetzt machten 24000 Mann Niederländer ganz allein einem Werk von ſo vielen Jahren, Zuſammenkünften und Berathſchlagungen, wie die Union war, ein Ende, und verbreiteten zugleich Furcht

a) LONDORP. T. II. P. 382.

Furcht tief in Westphalen, Hessen und selbst den niedersächsischen Kreis hinein. Ein nicht unbedeutender Wink, wie viel es in manchen Umständen auf eine Provinz wie die Niederlande ankommen kann.

Nicht so kamen die Böhmen aus dem Sturm, den sie selbst erreget hatten. Gleich bey der Ergebung der Stadt Prag hatten sie von dem Herzog Maximilian verlangt, daß alles Vergangene sollte verziehen seyn; er aber wies sie an den Kaiser, weil er keine Vollmacht dazu habe. Und bereits waren drey Monate verstrichen, daß auch dieser keine Meldung von einer Strafe und Ahndung machte, so daß selbst einige von den Entwichenen sich wieder einfanden. Endlich aber wurden auf einen Tag und zu einer Stund acht und vierzig von denjenigen, die entweder als Directoren oder Defensoren sich hatten brauchen lassen, oder sonst durch besondere Verwendung gegen das Haus Oesterreich sich ausgezeichnet hatten, gefangen genommen. Im Jahr 1621. den 20. Febr. Eine eigene Commißion, wovon Fürst Karl von Liechtenstein den Vorsitz hatte, und Adam von Wallenstein oberster Landhofmeister, Friederich von Talenberg Präsident des Appellationsgerichtes, Christoph von Mitrowitz, Hauptmann der kleinen Stadt Prag nebst drey Reichshofräthen, drey böhmischen Appellationsräthen und zwey niederösterreichischen Regierungsräthen die Glieder waren, besorgte die Untersuchung. Man citirte auch diejenigen nahmentlich, die die Flucht ergriffen hatten, unter denen Graf von Thurn wieder oben an stand. Als keiner davon erschien, wurden sie als des Verbrechen der beleidigten Majestät schuldig ihres Lebens, ihrer Ehre und Güter verlustig erklärt, und ihre Nahmen an den Galgen geschlagen. Die Güter derjenigen, die indessen

gestor-

geſtorben waren, wurden ebenfalls dem königlichen Fiſcus zugeſprochen, jedoch ohne Nachtheil der Ehre und des guten Nahmens ihrer Nachkommen. Endlich wurden von den noch lebenden in Verhaft gezogenen ſieben und zwanzig, nähmlich drey von dem Herrenſtand, ſieben von dem Ritter- und die übrigen von dem Bürgerſtand zum Tod verdammt, ein mit Billigung oder Abneigung von dem übrigen Europa aufgenommenes Urtheil, je nachdem man das Betragen der Böhmen als Rebellion oder als Vertheidigung ihrer Religion und Freyheit anſah, dem zufolge diejenigen, die von dem einen Theil als nothwendige Opfer der Gerechtigkeit und abſchreckende Beyſpiele für die Zukunft, von dem andern als Martyrer der Religion und Freyheit angeſehen wurden. Faſt keiner bezeugte eine Reue. Einige ſtarben ſogar in der feſten Zuverſicht, der von ihnen gewählte Friederich werde zuletzt noch das Königreich erhalten. Procop Dworzecsky übergab unmittelbar vor ſeinem Tode dem ihm beyſtehenden Prediger die am Hals getragene goldene Krönungsmünze, und beſchwur ihn, ſie Friederichen nach ſeiner Wiederkunft in Böhmen einzuhändigen, mit dem Bedeuten, daß er ſie ihm zu Liebe bis auf den letzten Augenblick bey ſich gehabt habe. Die letzten Worte des ebenfalls hingerichteten Rectors der Prager-Academie Johann Jeſſenius waren: „Umſonſt ſucht Ferdinand durch ein ſo hartes Betragen ſeine Herrſchaft zu befeſtigen, Friederich wird doch regieren.“ a).

Eine weit ſchmerzhaftere Operation für das Königreich war die ſtuffenweiſe vorgenommene Aenderung

a) Hiſtor. perſec. Eccleſ. Bohem. p. 247 et 265.

derung in dem Religionswesen. Der Anfang ward mit den böhmischen Predigern zu Prag gemacht, die in einer Zeit von drey Tagen die Stadt, und in acht das Land räumen mußten, weil sie die Urheber der ganzen Empörung gewesen seyen, und durch aufrührische und unwahre Reden und Schriften den Adel und das Volk gegen den Kaiser aufgebracht, zu den schädlichen Conföderationen und einer neuen Königswahl gerathen hätten, und noch immer fortführen als unruhige Köpfe alles öffentlich und heimlich aufzuwiegeln, und den Unterthanen einen neuen Haß gegen den Kaiser einzuflößen„ a). Die deutschen Prediger zu Prag wurden dießmal dem Churfürsten von Sachsen zu Gefallen verschont; allein im folgenden Jahr ward auch ihnen nicht zwar die Verbannung, jedoch die Entlassung angekündigt. Das Nähmliche geschah nach und nach in anderen Städten, besonders zu Kuttenberg, bis daß 1624 vermöge eines kaiserlichen Befehls alle Prediger aus dem ganzen Königreich vertrieben wurden; und weil Ferdinand einmal fest überzeugt war, daß in Böhmen nie eine dauerhafte Ruhe zu hoffen sey, wenn außer den Katholischen sich Anhänger irgend einer andern Religion darinn befänden, diesem zufolge 1627 sowohl dem Herrn- und Ritter- als auch dem Bürgerstand angekündigt ward, daß keiner mehr unter ihnen werde geduldet werden, wenn er nicht zur katholischen Religion sich bekenne.

i. Jahr 1622. den 29. Oct.

In der politischen Verfassung des Konigreichs änderte Ferdinand nichts. Einige geben zwar vor, er habe die Privilegien desselben nach Wien bringen lassen,

a) Das Edict war vom 13 December 1621.

laſſen, und nachdem er gefraget, ob dieß die Papiere ſeyen, die ſeinen Vorfahren ſo viele Sorgen gemacht, habe er ſie einzeln durchgegangen, die Unterſchriften zerſchnitten, und die mit eigener Hand abgeſchnittenen Siegeln in das Feuer geworfen, in Beyſeyn und zum größten Widerwillen des Oberſten Burggrafen Adam von Wallenſtein a). Allein dem Siegel des Majeſtätsbriefs mag wohl dieſes Schickſal begegnet ſeyn, denn es iſt wirklich abgeſchnitten, ſo wie auch das Original ſelbſt, und die Unterſchriften des Kaiſers und Oberſten Burggrafen von Sternberg durchſchnitten ſind; die Originalien hingegen von Privilegien und ſelbſt diejenigen, aus denen die Böhmen ihre Wahlfreyheit erweiſen wollten, exiſtiren noch unverſehrt. Ja ſelbſt die von den Böhmen ausgelieferten Urſchriften von ihren Conföderationen mit Ungarn, Oeſterreich, Mähren und den übrigen Ländern, die gewiß dem Hof ſo gehäßig waren, als irgend etwas ſeyn konnte, ſind noch ſo wie ſie ausgefertigt worden, vorhanden.

Ferdinand beſtätigte ſogar bey der im J. 1627 vorgenommenen Krönung ſeines Sohns die Privilegien des Königreichs auf das neue, den Majeſtätsbrief ausgenommen, und ſagte den Ständen unter andern zu, daß er keine Contribution anders als auf den Landtagen begehren, und ihnen über das, was ſie ſelbſt bewilligen, nichts auflegen wolle b). So wahr iſt es, daß Religionseifer wo nicht ſeine einzige, doch diejenige Leidenſchaft war, der alles übrige weichen mußte. Wenn die böhmiſchen

a) Hiſtor. Perſecut. Eccles. Bohem. p. 294.

b) Pelzels Geſchichte von Böhmen. p. 753.

ſchen Stände in der Folge nicht das Anſehen hatten, wie vor dem Ausbruch des Krieges, ſo war ihr Schickſal kein anders, als jenes ſo vieler andern Provinzen von Deutſchland, wo an gar keine Empörung war gedacht worden, und bloß die Folge der beſondern Umſtände, die der in ſeiner Art einzige Krieg herbeygeführt hatte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Manßfelds neue Rüſtung. Deſſen Zug in die untere Pfalz. Krieg in Ungarn.

Da indeſſen die Manßfeldiſche Beſatzung zu Pilſen in der Abweſenheit ihres oberſten Befehlshabers und zu deſſen großem Mißfallen die Stadt gegen eine Summe Geldes übergeben hatte, ſo wäre vielleicht eben jetzt die Zeit vorhanden geweſen, allem künftigen Unheil vorzubeugen, wenn nicht ein einziger Abentheurer, ein Mann, der kaum eine Spanne breit Erden zum Eigenthum hatte, Ernſt von Manßfeld, dem man ſogar den unfruchtbaren Titel eines Grafen abſtreiten wollte, die Kriegsflamme auf das neue hätte auflodern machen. Daß er ſich auch nach der Prager-Niederlage noch eine Zeit lang in Böhmen gehalten, ohne nur zu wiſſen, ob ſelbſt von demjenigen, deſſen Nahme ihm zum Vorwand diente, und von deſſen Dienſt er ſich ſo gut als losgeſagt hatte, ſein Unternehmen würde gut

geheißen werden, war ſchon äußerſt räthſelhaft. Allein die Welt ward weit mehr in Erſtaunen geſetzt, als er in der Oberpfalz neue Werbplätze aufſchlug, und durch fremdes Geld vermuthlich aus Dänemark und England unterſtützt, und von Friederichen mit neuen Vollmachten verſehen in kurzer Zeit bis zwanzigtauſend Mann ſammelte, wozu die von der Union eben vorgenommene Verabſchiedung ihrer Truppen, die ſich meiſtens unter ſeinen Fahnen einſtellten, ungemein viel beytrug. Ob er auf das neue in Böhmen einbrechen, oder auf die Mitglieder der Ligue einzeln losgehen, und ſie nacheinander aufreiben werde, konnte niemand errathen. Nur in einem Stücke war man einverſtanden, daß er bloß durch Rauben und Brandſchatzen ſich und die Seinigen ernähren, und Schrecken und Verwüſtung ihm auf dem Fuß folgen würden. Die Gefahr ſchien ſo dringend, daß obſchon vermöge des Ulmer-Vergleichs die Erbländer des Pfalzgrafen Friederich von den Truppen der Ligue verſchont bleiben ſollten, Herzog Maximilian es für nöthig hielt, ſie unter dem Nahmen kaiſerlicher Executionsvölker in die obere Pfalz zu ſchicken, um Manßfelden bey Zeiten zu unterdrücken.

Dieſer both ihnen eine Zeit lang die Spitze, als er aber wahrnahm, daß er in die Länge nicht widerſtehen könne, betrog er ſie durch verſtellte Tractaten, und brach unverſehens mit ſolcher Schnelligkeit in die untere Pfalz auf, daß Tylli, dem Maximilian ſein Heer untergeben hatte, ihn nicht einholen konnte. All der Schrecken, der bis daher Bamberg, Würzburg, Eichſtädt und andere Glieder der Ligue geängſtiget hatte, fiel nun auf Mainz, Speyer und die übrigen Bisthümer am Rhein. Alle riefen um Hilf, welche nirgends her als von den bairiſchen

und ligiſtiſchen, das iſt der Biſchöfe eigenen Truppen zu hoffen war, und ſo folgte auch Tylli nach überwältigter oberen Pfalz Manßfelden in die untere. Dadurch aber ward auf einmahl das vorliegende Deutſchland der Schauplatz eines Kriegs, der dem erſten Schein nach es am wenigſten hätte betreffen ſollen.

Die erſte Folge von Manßfeldens Aufbruch in die untere Pfalz war, daß der ſpaniſche General Cordoba die Belagerung von Frankenthal plötzlich aufhob. Nun hielt man dafür, Manßfeld würde bedacht ſeyn, die Spanier aus den bereits eingenommenen pfälziſchen Orten wieder heraus zu treiben; da ſie nach Spinola's Abzug eben nicht ſehr mächtig wären. Allein gegen alle Erwartung wandte er ſich über den Rhein nach dem Elſaß, um ſich und ſeinen Leuten Geld und Nahrung zu verſchaffen. Der erſte Angriff geſchah auf Hagenau. Die durch einen ſo unerwarteten Verſuch in Schrecken gebrachte Stadt zahlte hundert tauſend Gulden, und glaubte ſich dadurch Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkauft zu haben. Sie mußte aber dennoch einige tauſend Mann einnehmen, die nach dem Beyſpiel ihres Befehlshabers brandſchatzten, und auf fremde Koſten lebten. Manßfeld durch einen ſo glücklichen Verſuch ermuntert, wagte ſich auch an Elſaß Zabern die Hauptſtadt des Bisthums Straßburg, in deſſen Beſitz Erzherzog Leopold des Kaiſers Bruder war. Allein Zabern hielt ſich durch die Tapferkeit ſeiner Garniſon und Bürgerſchaft. Dagegen ward das offene Land ſo ſehr verwüſtet, daß es von ſeinem ſonſt ſo blühenden Zuſtand auf einmahl zur Einöde herabſank, und eine Menge ſeiner Bewohner, da es eben Winter war, für Froſt und Hunger dahin

ſchmachteten. Der Kaiſer erklärte Manßfelden auf das neue in die Acht, das einzige was er thun konnte, und dieſer, nachdem er Elſaß ausgeraubet, fieng an das Bisthum Speyer zu plündern, bis endlich Tylly am Neckar erſchien, das Schloß Utzberg ſammt den umliegenden Orten in ſeine Gewalt brachte, einige Haufen Manßfeldiſcher Soldaten zerſtreute, die Belagerung von Dilsberg aber wegen des ſtarken Widerſtandes auf eine andere Zeit verſchob.

In Ungarn hatte indeſſen Boucquoi Preßburg nicht ohne Blutvergießen, weil es die Belagerten auf das Aeußerſte ankommen ließen, bezwungen. Tyrnau und Altenburg folgten dem Schickſal von Preßburg. Jetzt ſollte auch die Reihe Neuhäuſel treffen. Allein da er ſich zu nahe mit einigen ſeiner Leute an die Feſtung wagte, um ſie in Augenſchein zu nehmen, ward er unverſehens überfallen; und nachdem er eben ſo große Proben von perſönlicher Tapferkeit als in den vorigen Feldzügen von den Talenten eines großen Feldherrn abgeleget, von den weit überlegenen Feinden durch ſechzehn Wunden getödtet; ein Verluſt, der Ferdinanden um ſo näher zu Herzen gehen mußte, da zuvor ſchon Dampierre vor Preßburg geblieben war, und nun kein ausgezeichneter General mehr in ſeinem ganzen Heere ſich befand. Die Belagerung von Neuhäuſel hörte nun von ſelbſt auf, und Gabor, der ſich bis auf 30,000 Mann verſtärkt hatte, ſchöpfte ſo viel neuen Muth, daß er, nachdem er Tyrnau erobert, einen Einfall ſelbſt in Oeſterreich unternahm, und ſo weit er reichen konnte, Alles mit Feuer und Schwerdt verheerte.

Sein ohnehin feindseliges Gemüth wurde durch den Marggrafen von Jägerndorf, der sich mit ihm vereinigt hatte, und noch mehr durch den alten Grafen Thurn, der sich bey ihm aufhielt, vollends auf das höchste erbittert. Dieser machte bereits seinen Freunden in Böhmen und Oesterreich durch Schreiben bekannt, "daß er nächstens mit der Gaborischen Armee und mittelst der Manßfeldischen, und einer andern, die Friederich in Person aus den Niederlanden herauf führen werde, das Königreich Böhmen und dessen incorporirte Länder visitiren, die Feinde und Verfolger der Böhmen unerschrocken aufsuchen, mit ihnen ritterlich und mannhaft fechten, seinem Vaterland die vorige Freyheit wieder geben, und den König Friederich wieder auf seinen Thron setzen werde. Gleichwie der barmherzige Gott die Böhmen bereits durch den erschienenen pragerischen Executionsregenbogen seiner Gnad und väterlicher Erbarmung vertröstet, auch solches durch die Bouquoische und andere Niederlagen stattlich und augenscheinlich sehen lassen, als hoffe er, Gott werde sein göttliches Gnadenglück und heiligen Engelschutz mit ihm zu Felde schicken, welches die Böhmen hoffentlich mit Dank erkennen würden; da hingegen diejenigen, die ihn an seinem christlichen und löblichen Vorhaben hindern würden, als offenbare Feinde behandelt, und mit Feuer und Schwerdt sollten verfolget werden". a). Mit dem angeführten pragerischen Regenbogen, welcher ein neuer Beweis ist, wie sehr der Religionsenthusiasmus mit in alle diese Begebenheiten gewirkt, hatte es folgende Beschaffenheit.

a) Zwey Denkwürdige Sendschreiben eines Engländischen von Adel und Grafen Heinrich Mathes von Thurn. Gedruckt im Jahr Christi M. DC. XXI.

heit. Johann Kutnauer, einer der Verurtheilten bath in der Nacht vor der Execution, Gott möge ihn und die übrigen durch ein Zeichen von seiner Gnad versichern, ihre Feinde aber zu Schanden machen; und kaum war die Sonne aufgegangen, als die Verurtheilten glaubten einen Regenbogen zu erblicken. Dieser ward als das Wunderzeichen der göttlichen Aussöhnung angesehen.

Dießmahl erfolgte jedoch bey weitem nicht, was sich Thurn versprochen hatte. Weder Manßfeld noch Friederich erschienen in Böhmen, und die Freundschaft zwischen Gabor und dem Marggrafen zerfiel noch weit geschwinder, als sie sich gebildet hatte. Der Marggraf verlangte Geld, und Gabor wollte oder konnte keines geben. Dadurch entstand Mißtrauen, welches unheilbar ward, nachdem man Gaborn beygebracht, die Jägerndorfischen Truppen hätten den Anschlag gefaßt, sich seiner zu bemächtigen und ihn dem Kaiser auszuliefern. Da ohnehin seine Leute bereits sehr geschmolzen waren, und keine Diversion von Seiten Manßfeldens oder Friederichs erfolgte, machte Gabor, ehe man sichs versah, mit dem Kaiser Frieden, vermöge dessen er auf den königlichen Titel sammt dem Königreich Verzicht that, dagegen aber sieben Gespannschaften nebst der Stadt Caschau, und in Schlesien die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor zugesagt bekam a).

Wenn es auch zu vermuthen war, daß er nur Kräfte zu neuen Feindseligkeiten sammeln werde, so nützte doch der Frieden dem Kaiser ungemein, indem nun der Marggraf von Jägerndorf, der zuvor schon

a) Theat. Europ. T. I. p. 544.

ſeinen Rückzug nach Schleſien genommen hatte, bald vollends aufgerieben ward. Nicht nur allein ward das von ihm beſetzte Troppau und Oberberg erobert, ſondern man überfiel auch die meiſten ſeiner Leute in ihren Quartieren, und jagte ſie aus einander. Auch mußte der junge Graf Thurn Glatz nach einer hartnäckigen Gegenwehr übergeben. Und da vollends Tabor und Clingenburg, welches die Manßfeldiſchen in Böhmen noch innen hatten, dieſem Beyſpiel folgten, ſo waren nun endlich alle Staaten des Kaiſers von Feinden gereiniget. Er hatte auch das Vergnügen, daß Fürſt Chriſtian von Anhalt, der bey manchem der Unirten, beſonders dem Pfalzgrafen Friederich ſo viele Begierden geweckt hatte, nun deſſen Parthey gänzlich verließ, und Gnade ſuchte, die er auch leicht erhielt.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Unternehmungen des Marggrafen Georg Friederich von Baden, und Herzog Chriſtian von Braunſchweig.

Das eingehende Jahr 1622 ſchien den Kaiſerlich-Bairiſchen alles Gute zu verkündigen, indem Tylli in der unterm Pfalz einen Ort nach dem andern wegnahm, ohne daß ſich Manßfeld viel darum zu bekümmern ſchien, ja man ſchöpfte bereits Hoffnung, daß dieſer in ſo mancher Rückſicht gefährliche Mann viel- im Jahr 1622.

leicht gar von dem Kriegsſchauplatz abtreten werd indem ihm die Infantin Iſabella, Erzherzog Albrechts hinterlaſſene Gemahlinn, die vortheilhafteſten Bedingungen anbiethen ließ. Allein auch dießmahl, obſchon er ſich nicht ungeneigt dazu zeigte, machte er keinen andern Gebrauch davon, als daß er den Pfalzgrafen Friederich, der verkleidet aus Holland ſich nach der Pfalz begeben hatte, von der Wichtigkeit ſeiner Perſon durch die Entdeckung der ganzen Unterhandlung zu überzeugen ſuchte. Um dieſes auch durch die That zu bewähren, gieng er in deſſen Geſellſchaft bey Germersheim über den Rhein, und auf die Baiern, die ſich bey Wiſſeloch gelagert hatten, los. Tylli erwartete den Angriff nicht, ſondern vertrieb die Manßfeldiſchen aus Mingelsheim, wo ſie ſich geſetzt hatten; mußte aber zuſehen, daß die Seinigen ebenfalls, nachdem Manßfeld den Ort anzünden ließ, zurück weichen mußten, ohne daß die ihnen zu Hilf geſchickte Reiterey es hindern konnte.

Noch von einer andern Seite her ward Friederichs Parthey mit ſolchem Nachdruck unterſtützt, daß nichts gewiſſer zu ſeyn ſchien, als daß ſie wenigſtens in dieſer Gegend nächſtens die Oberhand erhalten werde. Marggraf Georg Friederich von Baden hatte ſchon ſeit einiger Zeit Kriegsvolk bereit gehalten, welches er jetzt beträchtlich vermehrte. Artillerie und übriges Feldgeräth hatte man kaum noch ſo ſchön in Deutſchland geſehen. Als man ihn darüber kaiſerlicher Seits zur Rede ſtellte, und die Abſichten ſeiner Rüſtung wiſſen wollte, verſicherte er auf ſein Fürſtenwort, daß ſie bloß auf die Beſchützung ſeines Landes und Verhütung eines Manßfeldiſchen Durch-

zuges angesehen sey a). Unversehens aber rückte er in das Feld, und vereinigte sich mit Manßfelden, dem er bey Mingelsheim gute Dienste leistete. Noch vor seinem Auszug hatte er seinem Sohn die Regierung über sein Land abgetreten, damit wenn sein Beginnen unglücklich ausfiele, man sich an demselben nicht vergreifen sollte. Auf so wunderbare Weise wurden damahls die Kriegsoperationen calculiret. Manßfeld hatte gar kein Land, und stand mit beynahe 20,000 Mann im Felde, und der Marggraf gab das einzige weg, das ihn und die Seinigen von Rechts wegen nähren sollte. Uebrigens machte sein Betragen dem Pfalzgrafen Friederich so viel Muth, daß er bereits Colben von Wartemberg an den Herzog von Würtemberg schickte, mit dem Antrag die Union wieder aufzurichten, alle Monate eine gewisse Geldsumme auszuzahlen, und den Churfürsten von Sachsen zu warnen, in was für einer Gefahr und Verachtung er stünde b).

So gewiß glaubte man von pfälzischer Seite, daß sich nun alles ändern werde. Tylli selbst, ob er gleich nicht den Muth verlohr, sah sich doch bereits nach einem sichern Zufluchtsort um, wozu er die Stadt Heilbronn wählte, die ihm aber die Thore nicht öffnete. Seine Lage schien um so gefährlicher zu werden, da auch der Herzog von Würtemberg anfieng Kriegsanstalten zu treffen, von welchen man unmöglich wissen konnte, ob sie zuletzt nicht eben das Ende nehmen würden, als jene des Marggrafen.

a) Tyllisches Schreiben in Sattlers Geschichte von Würtemberg. VI. T. pag. 173.

b) SATTLER, VI. T. p. 171.

Allein der Herzog hielt es nicht für räthlich nur das Geringſte zu wagen; um ſo mehr aber der Marggraf und Manßfeld. Wenn ſie vereinigt geblieben wären, würden ſie allerdings ſo ſtark geweſen ſeyn daß Tylli es kaum hätte wagen können, ſich in ein Treffen mit ihnen einzulaſſen. Sie thaten aber eben das von ſelbſt, was Tylli wünſchte. Sie trennten ſich, ſey es, daß ſie die Ehre des Sieges nicht mit einander theilen wollten, oder daß Manßfeldens unbiegſamer Kopf, ſo wie niemanden über ſich, auch nicht einmahl neben ſich leiden konnte, oder welches das Wahrſcheinlichſte iſt, weil zwey Heere, die beyde bloß von Raub und Erpreſſungen leben, unmöglich lange beyſammen ſtehen können, ohne einander ſelbſt in die Haare zu gerathen. Genug, ihre Trennung geſchah; da Tylli hingegen bloß auf das allgemeine Beſte bedacht, den ſpaniſchen General Cordoba mit 12000 Mann in größter Eile an ſich zog und mit demſelben in der Gegend von Wimpfen ſein Lager aufſchlug, wo es zu einen entſcheidenden Treffen zwiſchen ihm und den Marggrafen kam.

im J. 1622. den 8. May.

Tylli hatte ſich einer vortheilhaften Anhöhe bemächtiget, von welcher er durch grobes Geſchütz der Marggräflichen, die ſich in einer Wagenburg hielten, ſtark zuſetzte. Auch fochten kleinere Abtheilungen von Reiterey ſowohl als Fußvolk lange Zeit mit einander faſt mit gleichem Vortheil. Da die Bairiſchen die Anhöhe, und der Marggraf ſeine Wagenburg nicht verlaſſen wollte, glaubte man kaum, daß es zu einem Haupttreffen kommen werde. Auch ward bereits zwey Stunden lang mit allem Schießen ausgeſetzt. Tylli faßte aber doch endlich den Vorſatz, die Wagenburg ſelbſt anzugreifen. Nun wa-

ward erſt das Treffen allgemein und ſehr hartnäckig. Die Bayern fiengen ſchon an zu wanken; allein durch die Spanier unterſtützt, trieben ſie zuerſt die marggräfliche Reiterey in die Flucht, und ein neapolitaniſches Regiment gab vollends den Ausſchlag, indem es die neuen halben Carthaunen, aus welchen dem vereinigten Heer der größte Schaden geſchah, mit einer Art von Wuth anfiel, ſich ihrer bemeiſterte, und gegen die Marggräflichen ſelbſt kehrte. Vieles trug zu dem Sieg bey, daß während dem Treffen mehrere Pulverkarren der Marggräflichen in Brand geriethen, und Schrecken und Verwirrung um ſich her verbreiteten. a).

Tylli würde ſich ungeachtet des von dem Marggrafen angewandten Kunſtgriffes der Abtretung ſeiner Länder ohne Zweifel denſelben genähert haben, wenn nicht ein anderer Feind, der noch unerwartetere war, Herzog Chriſtian von Braunſchweig nähmlich ſeine Aufmerkſamkeit an ſich gezogen hätte. Zu den größten Merkwürdigkeiten dieſes in ſeiner Art einzigen Krieges gehört unläugbar die wunderbare Verkettung deſſelben. Pfalzgraf Friederich wird von einem Prinzen ſeines eigenen Hauſes verfolgt und geſchlagen. Er ſelbſt läßt alle Hofnung fahren, ſeinen Feinden Widerſtand leiſten zu können. Ein Avanturier ſtellt ſich auf, deſſen Sache zu verfechten. Zu dieſem geſellt ſich ein ehemaliges Mitglied der Union, und will dasjenige, was dieſe mit vereinten Kräften ſich nicht getrauet, mit den Seinigen allein ausführen. Kaum hat ſich dieſer von dem Schauplatz entfernt, erſcheint ein Prinz aus einem alten

a) Theatr. Europ. T. I. pag. 627. ADELZREITER Annales Boicae gentis. P. III. L. VII. p. 91.

alten und mächtigen Haus, der aber von dessen Gütern und Ländern nichts besaß. Jugendliches Feuer, wilder Uebermuth nebst persönlicher Freundschaft gegen die Pfalzgräfinn, und seinem Sinne nach deutscher Patriotismus waren die Haupttriebfeder seines Unternehmens. Obschon er selbst von einer geistlichen Stiftung dem Bisthum Halberstadt seinen Unterhalt zog, haßte er dennoch die katholischen Geistlichen so sehr, daß er auf seinen meistens aus geraubtem Kirchensilber geprägten Münzen die Inschrift führte: **Gottes Freund, und der Pfaffen Feind.** Auch Christian hatte gleich Manßfelden und dem Marggrafen auf Erpressungen von Freunden und Feinden seine Rechnung gemacht, so ansteckend können Beyspiele in gewissen Umständen werden. Er that es auch darinn Manßfelden gleich, daß er in kurzer Zeit ein Heer von 15, bis 20,000 Mann zusammenbrachte. Während des letzten Türkenkriegs klagten die Stände auf allen Reichstägen, daß man auch um erhöhten Sold keine Leute mehr bekommen könne. Nun da Deutsche gegen Deutsche fochten, einander ausplünderten, und die verabscheuungswürdigsten Grausamkeiten sich gegeneinander erlaubten, traf dasjenige fast wieder ein, was ein Chronikschreiber von Kaiser Maximilians I. Zeiten sagte: "daß wenn der Teufel Sold ausschriebe, es zufliege und zuschneye, so daß man sich zu todt verwundern möchte, wo der Schwarm all herkomme„. a)

Gleich anfangs hauste ein Theil derjenigen, die Herzog Christian versammelt hatte, im Stift Minden, Hildesheim und Herzogthum Braunschweig, wo sie nur einen unschädlichen Durchzug verlangt hatten,

a) VII. B. dieser Geschichte. p. 245.

[illegible]el, daß Christians eigener Bruder Herzo[illegible] Ulrich, so wie auch Herzog Christian von [illegible] und Marggraf Christian Wilhelm, Admi[illegible] Magdeburg sich genöthiget sahen, sie anz[illegible] zerstreuen, und von dannen zu treiben. [illegible]brigen machte sich Christian auf den Weg [illegible] Pfalz, um sich mit Manßfelden zu vereinig[illegible] Schon hatte er die majnzische Stadt Amöneburg erreichet und geplündert, als der Graf von Anholt mit bairischen, spanischen und hessendarmstädtischen Truppen ihm entgegen rückte, und nach einem starken Gefecht im Busecker-Thal ihn nöthigte, den Weg nach Westphalen zu nehmen, wo er durch das Geld, das er in den westphälischen Stiften zusammenraubte, sich neuerdings verstärkte, und da ihm Anholt auch in Westphalen scharf zusetzte, sich noch einmahl dem Main näherte, um mit Manßfelden die gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen.

Zu Höchst am Main ließ er eine Brücke bauen, ehe er aber noch den Fluß passirt hatte, kam ihm Tylli so nahe, daß es darüber zu einem blutigen Treffen kam. Sechs Stunden lang hielten die Braunschweigischen eine starke Canonade von den an Geschütz und Mannschaft ihnen überlegenen Tyllischen aus. Dem Herzog ward endlich von seinen Obristen der Rath ertheilt, sich mit dem Heere vermöge der Brücke jenseits des Mains in Sicherheit zu begeben. Allein dadurch gerieth alles in Verwirrung. Die dazu gegebene Ordre ward als ein Befehl zu fliehen angesehen, und jeder wollte der erste seyn, der ihn in Vollzug brächte. Das Gedränge auf der Brücke ward so groß, daß sie haufenweise einander in den Fluß stürzten; und Christian selbst

konnte

konnte mit harter Mühe das gegenseitige Ufer erreichen. Den ganzen Ueberrest seiner Truppen wollten einige auf 6000 Mann angeben, andere waren der Meinung, daß sich bis 5000 Reiter und 8000 Fußgänger wieder bey ihm eingefunden, mit denen er zu Manßfelden stieß, der indessen den Erzherzog Leopold gezwungen hatte, die Belagerung von Hagenau aufzuheben. Tylli rückte auf das neue gegen sie an, um wo möglich sie ganz aufzureiben. Allein sie zogen sich über den Rhein in das Elsaß, ein Land, das bereits auf das grausamste war mitgenommen worden, sey es, daß dessen Reichthum und Fruchtbarkeit, solche Leute, die den Krieg führten wie Manßfeld und Christian, besonders anlocken mußten, oder daß Manßfeld ein Vergnügen darinn suchte und fand, seinem alten und ersten Herrn dem Erzherzog, von dem er sich beleidigt zu seyn glaubte, auf das empfindlichste wehe zu thun. Zabern mußte eine abermahlige Belagerung aushalten, welcher auch Pfalzgraf Friederich beywohnte, an dessen Aussöhnung mit dem Kaiser zu eben der Zeit aus allen Kräften gearbeitet ward. König Christian von Dänemark suchte sie durch eine eigene Gesandtschaft, und auf dessen Anmahnen Churfürst Johann Georg von Sachsen durch Schreiben, und König Jakob durch Unterhandlungen zu Brüssel zuwege zu bringen. Vor allen verlangte der Kaiser, daß die Waffen niedergelegt würden; und so geschah es, daß Friederich Manßfelden sowohl als dem Herzog Christian auf Anrathen seines Schwiegervaters den Abschied ertheilte, für sich aber nach Holland zurück kehrte, um dort den näheren Aufschluß seines Schicksals zu erwarten.

Dieß war wieder ein erwünſchter Augenblick die Ruhe herzuſtellen, wenn Chriſtian und Manßfeld, die nun keinen Herrn und Vorwand mehr hatten, in der That ſelbſt die Waffen niedergelegt hätten. Allein nichts weniger war nach ihrem Geſchmack als dieſes, als wodurch ihre ganze Wichtigkeit, ihr Verlangen nach Beute und Ehre verſchwunden wäre. Anfangs bothen ſie dem Kaiſer ihre Dienſte an; da aber Tylli nichts anders muthmaßte, als Manßfeld ſuche ihn auf ſeine gewohnte Art zu hintergehen, ließ er ſich in keine Unterhandlung ein. Nun zogen ſie ſich an die lothringiſche und franzöſiſche Gränze, und verbreiteten durch die Ausſchweifungen ihres ohnehin ſo übel berüchtigten Volkes Furcht und Schrecken nicht nur allein in Lothringen, ſondern ſelbſt in dem Inneren von Frankreich, ja bis nach Paris. Da man nichts ſehnlicher wünſchte, als ſie auf das baldigſte von dem Halſe zu bringen, ſtellten ſie ſich bald, als wenn ſie nach Deutſchland zurück kehren, bald als wenn ſie in franzöſiſchen Sold treten, bald als wenn ſie mit dem Herzog von Boullion, und den franzöſiſchen Reformirten gemeine Sache gegen den König von Frankreich machen wollten, bis ſie endlich von den Holländern gewonnen, in die ſpaniſchen Niederlande eindrangen, um ſich von dort den Weg nach Holland zu bahnen. Spinola hatte, nachdem der Krieg zwiſchen Spanien und Holland auf das neue angegangen, Jülich erobert, und ſetzte nun der wichtigen Feſtung Bergen ob Zoom ſo ſtark zu, daß die Holländer für räthlich hielten, Manßfelden und den Herzog Chriſtian zu Hilfe zu rufen; und dieſen war es eine erwünſchte Gelegenheit, auf eine Zeitlang Unterhalt zu finden. Man ſuchte ihnen zwar ſpaniſcherſeits den Weg zu verlegen, allein ſie ſchlu-

gen

gen ſich zu Fleury mit eigenem ſowohl [illegible] Verluſt der Spanier durch, und ka[illegible] Ueberreſte ihrer Mannſchaft, der ſich [illegible] 000 Mann belief, in Holland an. Sp[illegible] nicht räthlich ſich in ein Treffen einzulaſſen, [illegible]en hob die Belagerung auf.

Nichts war leichter vorher zu ſehen, als daß die Holländer ſolcher Gäſte, ſobald ſie ihrer entrathen könnten, würden ſuchen los zu werden, und daß in ſolchem Falle die rheiniſchen und weſtphäliſchen Stifte ihre Raubbegierde am erſten reitzen würden. Herzog Maximilian von Baiern ſchickte demnach den Grafen von Anholt von dem Tylliſchen Heere mit 10,000 Mann nach Weſtphalen ab, um ſeinem Bruder dem Churfürſten von Cöln Beyſtand zu leiſten. Und ſo verbreitete ſich das Feuer auch nach und nach in dieſe Gegenden, und ſchien um ſo gefährlicher zu werden, nachdem die Hoffnung, die man auf die Unterhandlungen gebaut hatte, die zu Brüſſel zwiſchen dem Kaiſer, König Jacob und der Infantin Iſabella gepflogen wurden, gänzlich verſchwand. Von kaiſerlicher Seite verlangte man nicht nur in der unteren Pfalz, ſondern in ganz Deutſchland, und beſonders von Manßfelden und dem Herzog Chriſtian ſollten die Waffen niedergelegt werden, „indem ſonſt die katholiſche Parthey nie auf Sicherheit zählen könne, und daher auch um nicht unbewehrt überfallen zu werden, ihren bisherigen Koſtenaufwand ſtäts fort tragen müſſe, welches ihr ſo beſchwerlich als der Krieg ſelbſt falle. Wenn auch der Pfalzgraf beyden den Abſchied ertheilt hätte, ſo könne man doch nicht wiſſen, ob er nicht in heimlichen Verbindungen mit ihnen ſtehe, und ob er ſie nicht deswegen aus der Pfalz entfernet, um ſie in der Zukunft auf Koſten katholiſcher Länder

leben

machen, da ſie ſeinen eigenen wenigſtens ſchwerlich gefallen, als die Feinde ſelbſt. Jacob, obſchon er mit der Niederlegung der verſtanden war, doch nicht die geringſ für leiſten konnte, ward die Sache, a in mehr das ganze Reich als einzelne S enge, auf den bereits nach Regenſpurg aus riebenen Churfürſtentag verwieſen a), da indeſſen Tylli ſich der ganzen untern Pfalz, das einzige Frankenthal ausgenommen, bemeiſterte.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Churfürſtentag zu Regenſpurg. Uebertragung der pfälziſchen Chur an Baiern. Reichshofräthliche Erkenntniße gegen Baden Durlach und Heſſen Caſſel.

Auf dem Churfürſtentag zu Regenſpurg ſuchte nun Ferdinand auszuführen, was er ſchon lange beſchloſſen hatte, die pfälziſche Chur auf das Haus Baiern zu übertragen; eine mit ſo vielen Schwierigkeiten umgebene Sache, daß ſelbſt der ſpaniſche Hof ihn davon abzuhalten ſuchte. Anfangs war derſelbe damit zufrieden geweſen, nachdem er aber von dem engliſchen Geſandten Digby vernommen, wie ſehr theils König Jacob ſelbſt, theils die übrigen Proteſtanten in Deutſchland dadurch würden aufgebracht werden, mißbilligte er es

1. Jahr 1623.

a) KHEVENHILLER. T. IX. p. 1775.

es auf alle Weiſe. Graf Khevenhiller mußte zwar dagegen arbeiten, allein da er die widrigen Eindrücke nicht auslöſchen konnte, ſuchte Ferdinand ſelbſt in einem eigenen Schreiben an den Balthaſar von Zuniga, der wegen ſeiner ehemaligen Geſandtſchaft an dem kaiſerlichen Hof mehr von deutſchen Sachen wußte als die übrigen Spanier, alle Gründe zuſammen, die ihn zu dieſem Schritt verleiteten. "Wenn er den Lauf ſeiner ganzen Regierung, beſonders aber die Schwierigkeiten überdenke, unter denen er ſie angetreten, ſo nehme er eine ganz eigene über ihn wachende Vorſicht gewahr, und halte ſich daher verbunden, um ſo mehr auf Gott zu vertrauen, und keine Gelegenheit zu verſäumen, deſſen Ehre und Glorie zu befördern, überhaupt aber in ſeinem Thun und Laſſen mehr Rückſicht auf dieſe göttliche Vorſicht, wovon er ſo wunderbare Proben habe, als auf menſchliche Klugheit zu nehmen. Er ſey auch überzeugt, daß ihm von oben herab der Sieg im vorigen Jahre hauptſächlich deswegen ſey verliehen worden, daß er ihn zur Fortpflanzung der göttlichen Ehre und zur Ausrottung der aufrühreriſchen Factionen, welche durch die calviniſche Ketzerey am meiſten genährt würden, anwende. Jetzt liege der Pfalzgraf als die Hauptſtütze derſelben darnieder, wenn ſich Ferdinand durch Mitleiden oder liſtige Vorbitte bewegen laſſe, eine ſchlafende und halb todte Schlange in den Schoos aufzunehmen, ſo habe er nichts als den gefährlichſten Stich zu gewarten. Deſſen Beleidigungen ſeyen ſo groß, daß er ſich nie von Herzen ausſöhnen, ſondern vielmehr nach jeder Gelegenheit greiffen werde, die vorigen durch neue zu bedecken. Dieß ſey die Natur und Eigenſchaft der calviniſchen Secte, nichts für Betrug, für Sünd oder Schand zu halten, welches ihrer Religion für-

fürträglich ist. In Ansehung eines solchen Feindes könnte das Haus Oesterreich und die übrigen katholischen Fürsten durch nichts in Sicherheit gesetzt werden, als wenn man ihn so weit bringe, daß er nicht mehr schaden könne.„

"Eine andere Betrachtung sey nicht minder wichtig, die nähmlich der Pfalzgraf nach seiner Wiedereinsetzung dort seine Kunstgriffe hauptsächlich anbringen werde, wo er glaube Ferdinanden am kräftigsten und leichtesten schaden zu können, durch Gaborn und die Türken, die er fortfahre ohne Unterlaß aufzuhetzen; auf diesem beruhe alle Hoffnung der Calvinischen; bis sie sich selbst wieder erholet, sollen Gabor und die Türken die kaiserlichen Länder mit Feuer und Schwerd verwüsten, und durch deren gänzliche Verheerung dem Kaiser alle Mittel zu einem ferneren Krieg gegen sie entziehen. Noch ehe er den Sieg erlangt, sey er überzeugt gewesen, daß der Pfalzgraf, wenn er einmahl in die Acht erkläret worden, ohne äußerste Gefahr des Hauses Oesterreich und aller Katholischen nicht wieder zur Churwürde gelangen könne, da hingegen der Herzog von Baiern ihnen die ersprießlichsten Dienste bereits geleistet und noch immer leiste.„

"Dabey müsse man zwar eingestehen, daß die protestantischen Fürsten, und besonders der Churfürst von Sachsen die Uebertragung der pfälzischen Chur vielleicht nicht gern sehen werden, aus Furcht, die Katholischen dürften zu mächtig werden, da jedoch derselbe nicht mißbilligen könne, was er in seinem eigenen Großoheim dem Churfürsten Moritz, auf den die Churwürde aus keinen so dringenden Ursachen übertragen worden, gutheiße; da er bereits einsehe,

daß die Absichten der Calviniſchen dahin gehen, den Türken den Zugang in das Reich zu öffnen, da nebſt dieſem die Lutheraner ohnehin einen eben ſo großen Haß gegen die Calviniſten hegen als die Katholiſchen, ſo ſey zu hoffen, er werde die Sache nicht ſogar übel nehmen, um davon Anlaß zu einem Krieg zu nehmen„

Bis daher war das Schreiben durch die Hand eines andern gefertigt, Ferdinand ſetzte aber noch in einer Nachſchrift mit eigener Hand in italieniſcher Sprache dazu, bey der Durchleſung deſſelben habe er bemerkt, daß ein Beweggrund von großer Wichtigkeit ausgelaſſen ſey, nähmlich dieſer, "wenn wir, ſind ſeine Worte, eine Stimme eines Katholiſchen mehr als jetzt haben im churfürſtlichen Collegium, ſo werden wir für immer ſicher ſeyn„ daß das Reich in den Händen der Katholiſchen, und allem Anſchein nach bey dem Haus Oeſterreich bleiben werde, zu deſſen Erhebung der Herzog von Baiern allemahl gern mitwirken wird, zur Dankbarkeit für die erhaltene Wohlthat, daß er von einem Kaiſer aus dieſem Hauſe zu einer ſo anſehnlichen und hohen Würde befördert worden„ [a]).

Dieſes Schreiben hatte nebſt einigen des päbſtlichen Nuntius zu Wien, an den zu Brüßel und des päpſtlichen Nepoten Ludoviſi an den Nuntius zu Wien das Schickſal, daß es den Manßfeldiſchen Truppen am Rheinſtrom in die Hände fiel, und ſogleich allenthalben in ganz Deutſchland und dem übrigen Europa bekannt gemacht wurde. Man glaubte ſogar nun einmahl ein Gegenſtück zu der ſo berüchtigten Anhal-

a) Cancellar. Hiſpan. p. 118. ſeq. Freyſtadii A M.DC.XXII.

Kanzley gefunden zu haben, ſo daß die
[illegible] es nebſt den übrigen zur Beylage
dien[illegible]n Nahmen der ſpaniſchen Kanzley
führe[illegible] In jenem Ferdinandens war die
Rede [illegible] den Calviniſten, dabeſ leuchtete
aber der [illegible]ne Eifer für die katholiſche Reli-
gion ſo [illegible] aus allen Zeilen hervor, daß es jedem
andern Proteſtanten eben nicht ſonderlich wohl dabey
zu Muth ſeyn konnte. Auch ſollte die Nachſchrift
deutlich an Tag legen, daß man eine Art von Erb-
lichkeit in Anſehung des Reiches einzuführen gedenke.
Noch auffallender war einiger Maaßen, was man
aus dem Schreiben der Nuntien erſah, daß ſich der
päpſtliche Hof ſo ſehr in dieſe für Deutſchlands künf-
tigen Zuſtand äußerſt bedenkliche Sache miſchte, und
noch dazu der Cardinal Ludoviſi des Papſtes erſter
Miniſter und Nepot den Nuntien den Auftrag mach-
te, alles anzuwenden, damit kein Waffenſtillſtand ge-
ſchloſſen werde, wenigſtens bis nicht die Pfalz ganz
erobert ſey, von der man auch Friederichens Kin-
dern keinen Theil einräumen dürfe, es wäre denn,
daß ſie ſich zur katholiſchen Religion bequemten, in-
dem es ein Hauptfehler wäre, ketzeriſchen Perſonen
dieſe Länder wieder zu geben.

Ferdinand ſelbſt ward durch dieſe Bekanntma-
chung ſeiner geheimſten Geſinnungen, die er nicht
einmahl ſeinen eigenen Miniſtern und vertrauteſten
Räthen ganz geoffenbaret hatte, ungemein betroffen.
Allein ihn ganz davon abwendig zu machen, war
nichts in der Welt vermögend. Der ſpaniſche Hof
und auch derjenige Theil ſeiner Räthe, der eine an-
dere Meinung hegte, gründeten ſich darauf, daß
nicht nur allein des Pfalzgrafen nächſte Verwandte,
die Könige von England und Dänemark, ſondern

auch Churſachſen und überhaupt alle übrige protestantiſche Fürſten von Deutſchland eher alles wagen, als das bisherige Gleichgewicht der Stimmen in dem churfürſtlichen Collegium zerſtören laſſen würden.

Allein was den Churfürſten angieng, hatte Ferdinand geheime Nachrichten, die ihn alle Sorgen und Bangigkeit benahmen; indem der Reichshofraths-Präſident Graf von Hohenzollern ihm im engſten Vertrauen berichtet hatte, "der Churfürſt wünſche, und ſehe es im Herzen gern, daß Ferdinand ſeine ihm von Gott verliehene Siege ohne Verſäumung einiger Zeit mit allem Ernſt benütze, und ſich durch ſo viel vergebliche von dem Gegentheil zu ſeinem Vortheil geſuchte Tractaten nicht davon ab- oder aufhalten laſſe, damit der Pfalzgraf noch vor dem Churfürſtentag gänzlich aus dem Sattel gehoben, ja wo möglich ſelbſt bey dem Kopf ertappt werde, gleichwie der geweſene Churfürſt Johann Friederich von Sachſen; alsdann Ferdinand mit eben der Leichtigkeit als Karl V. dem Pfalzgrafen Geſeze vorſchreiben, und mit der Translation der Chur ſeines Beliebens verfahren könne„ a). Ja der Graf gab ſogar dem Kaiſer deutlich zu verſtehen, wenn auch der Churfürſt von Sachſen oder deſſen Räthe öffentlich auf dem Convent ſich anderſt verlauten laſſen ſollten, er nicht darauf zu achten habe, indem es bloß beſſeren Glimpfs wegen bey den Evangeliſchen geſchehe.

Man konnte demnach mit Zuverläßigkeit wenigſtens ſo viel ſchließen, daß Sachſen keinen Krieg anfan-

a) KHEVENHILLER. T. IX. p. 1763.

anfangen werde, es möge mit der pfälzischen Chur vorgehen, was immer wolle. So lange aber dieses sich ruhig verhielte, war es nicht glaublich, daß ein anderer protestantischer Fürst sich ernstlich dagegen setzen [illegible]. Hiezu kamen die unabläßigen Zudringlichkeiten des päbstlichen Hofes, der Ferdinanden im Nahmen aller Engel, und des ganzen Himmels, dem er heutlich diese Freude nicht versagen werde, zu einem so heilsamen Werke aufforderte a). Da nun Ferdinand ohnehin seine bereits gethane Zusage nicht ohne Gefahr, seinen größten Wohlthäter und noch immer nothwendigen Freund den Herzog Maximilian zum Unwillen zu reitzen, zurück nehmen konnte, und da er nebst dem vor Begierde brannte, seinem alten Oheim, Schwiegervater und Erzieher,

a) In einem Breve vom 22. Decemb. 1622 schreibt der Pabst: Existima chariſſime fili noſter, te in tantae dignitatis faſtigio excubantem ſpectaculum eſſe factum deo et hominibus. Intuere patefactis coeli foribus angelicas acies te ad tantum decus conſequendum incitantes et pro majeſtate tua in Germanicis caſtris dimicaturas. Audi totius reipublicae Chriſtianae preces, quae ab imperatoria Majeſtate ſolemnem illam promulgationem flagitant, atque exigunt, qua Caeſareae electionis ius Catholico Principi tranſcribatur. Quae tam dira periculorum facies eſt, quae Majeſtatem tuam de gradu dimouere poſſit, et coelites hominesque priuare gaudio hoc tam exoptato, et in omnem poſteritatis memoriam celebrando. Quae porro victoriarum laus, quod gloriae decus eſſet, niſi ad id per iter laboribus ac periculis plenum perveniretur. Ipſae difficultates principum virtutem extollunt atque illuſtrant, quas certe ſi nimis caute, ac meticuloſa quadam diligentia ſemper examinarent nihil in orbe terrarum praeclare ac magnifice geſtum eſſet, quod non extorſiſſet potius neceſſitas, quam magna nimitas ſuaſiſſet.

dem Herzog Wilhelm eine wahre Herzensfreude zu machen, so wird es auch, alle Staatsursachen bey Seite gesetzt, begreiflich, wie er sich endlich zur Ausführung seines Vorhabens oder vielmehr Versprechens entschließen konnte.

Eine so wichtige Sache wollte er doch nicht durch sich allein, aber auch nicht mit Zuziehung aller Fürsten in das Werk setzen. Er konnte zwar auf die Mehrheit der Stimmen fast mit Gewißheit zählen, indem die Katholischen ohne Ausnahme die Vergrößerung des Hauses Baiern als ihre eigene ansahen. Es schien aber doch nicht räthlich den ganzen protestantischen Reichstheil, der ohnehin in dergleichen Dingen nicht an die Mehrheit der Stimmen wollte gebunden seyn, auf einmahl und in völliger Versammlung zu entrüsten. Da nun das Hauptwerk in der Einwilligung des churfürstlichen Collegiums bestand, die noch durch den Beytritt einiger der ansehnlichsten sowohl katholischen als protestantischen Fürsten sollte befestiget werden, so wurden vor allem die Churfürsten nach Regenspurg beschieden, von den Fürsten aber auf katholischer Seite Herzog Maximilian von Baiern, der Pfalzgraf von Neuburg, der Erzbischof von Salzburg und endlich der Bischof von Bamberg und Würzburg, von denen der Letztere sich zu Regenspurg einfand, aber noch vor der Eröffnung des Convents mit Tode abgieng. Zur andern Classe gehörten der Landgraf Ludwig von Hessen Darmstadt, Herzog Ulrich von Braunschweig und jener von Pommern, welche aber beyde, nachdem Churſachsen nicht erschien, ebenfalls ausblieben. Von den Churfürsten kamen persönlich der von Mainz und Cölln, da hingegen der von Trier sich wegen Leibesschwachheit entschuldigte. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg

denburg wohnten auch nur durch ihre Geſandten bey. Auf des erſteren perſönliche Erſcheinung hatte man um ſo ſicherer gezählt, da er es nicht nur allein bereits [illegible]agt, ſondern auch die Kleidungen ſeines Hofſtaates verfertigen, und andere Anſtalten hatte treffen laſſen. Allein die zur höchſten Unzeit dazwiſchen gekommene Vertreibung der deutſchen proteſtantiſchen Prediger aus Prag brachte eine gänzliche Aenderung in ſeinen Geſinnungen hervor, die durch keine neue Einladungen und noch ſo ſchmeichelhafte Schreiben aus Regenſpurg konnte gehoben werden.

Ferdinand mußte demnach auch ohne ihn fortfahren. Nachdem in dem Eingang des Vortrags die bisherige Geſchichte des Reichs war hererzählet worden, hieß es in Anſehung der pfälziſchen Sache: "demnach der Kaiſer ſich nicht einbilden könne, daß jemand im Reich ſo ungerecht erfunden werden ſolle, der ihm zumuthen dürfte, denjenigen wieder zu ſich in ſein innerſtes Collegium reſtituiren zu laſſen, der ihm und dem Reich, ſonderlich den gehorſamen Ständen, die dem Kaiſer geholfen, zu Schimpf, Schaden und Nachtheil, ſo viel in ſeinem Vermögen geweſen, nichts unterlaſſen, der mit des Kaiſers größten und grauſamſten Verfolgern und Feinden, ja mit den Türken ſelbſt ſich verbunden, und gefährlich zu practiciren nicht aufgehört, an dem der Kaiſer, und die Churfürſten und Stände, beſonders die ihn demüthigen helfen, er möge ſich verſtellen wie er wolle, einen immerwährenden Feind haben würden, als habe er wegen der ihm und dem Reich wegen der abſcheulichſten und der zuvor im Reich niemahls erhörten Felonien heimgefallenen pfälziſchen Churwürde zur Haltung und Vollziehung ſeines Wortes,

und damit das churfürſtliche Collegium wieder ergänzt werde, unumgängliche Vorſehung thun müſſen.„

"Er habe daher aus kaiſerlicher [illegible]vollkommenheit gedachte pfälziſche Churwürde [illegible]m Herzog Maximilian von Baiern, der bey d[illegible] Rebellion des Reichs Wohlfart und Rettung anderer gehorſamen Stände, mehr dann ſeines eigenen Hauſes von ſeinem Vetter unbillig geſuchte Erhöhung vor Augen gehabt, mit äußerſter Gefahr ſeiner eigenen Lande und Leute der Hauptfeldſchlacht ungeſpart Gutes und Blutes ritterlich und ſieghaft beygewohnt, dem Kaiſer wieder zu ſeinen Landen geholfen, und viele hochbedrängte gehorſame Stände von dem Untergang gerettet, und der auch mit ſeinem guten Verſtand dem Kaiſer und Reich in viele Wege nützliche und erſprießliche Dienſte leiſten könne, aus kaiſerlicher Dankbarkeit aufgetragen, bis auf die feyerliche Inveſtitur, die er auf dieſem | Convent vollziehen zu laſſen entſchloſſen ſey.„ Dabey verlangte er, die Churfürſten und Stände möchten ihm mit ihrem Rath an die Hand gehen, wie dem bisherigen Uebel könne vorgebaut, und der Frieden wieder hergeſtellet werden.

Ganz Deutſchland mußte nothwendig aufmerkſam werden, wie des Kaiſers gethaner Schritt würde aufgenommen werden, obſchon es eben nicht ſchwer war, vorher zu ſehen, wie die Geſinnungen darüber ausfallen würden. Der mehrere Theil der Churfürſten, das iſt die drey geiſtlichen, die ſich nun ſchon als den mehreren Theil anſahen, billigten ihn nicht nur allein, ſondern erklärten noch, der Kaiſer ſey vermöge ſeines Amtes ſchuldig geweſen, ſo zu

ver-

verfahren, und die Justiz andern zum Abscheu zu administriren. Dagegen wendeten Churſachſen und Brandenburg nebſt dem Landgraf von Heſſendarmſtadt ein, daß um der Sache Wichtigkeit willen, als welche ein Churfürſtenthum des Reichs und ein Mitglied des churfürſtlichen Collegium betreffe, daraus entweder des Reichs Ruhe und Wohlſtand, oder wohl gänzliche Zerrüttung und Ruin entſtehen könnte, billig mit Vorbewußt der Churfürſten nach Innhalt der kaiſerlichen Wahlcapitulation hätte verfahren werden ſollen, beſonders nachdem man bereits in verſchiedenen Schriften öffentlich behauptet, als wenn der Pfalzgraf nicht der Gebühr nach wäre citirt und gehört worden „ a). Gleichwie die Katholiſchen auf ihrer Entſchlieſſung beharrten, ſo waren auch die Proteſtanten von der Ihrigen nicht abzubringen, wobey ſie zum letzten Vorwand nahmen, daß ihre Inſtructionen und Vollmachten nichts anders mit ſich brächten.

Dieſe Standhaftigkeit beſonders von Churſachſen, welche Ferdinand vermöge der Ausſage des von Hohenzollern nicht erwartet hatte, verurſachte um ſo mehr Nachdenken, da die Baiern ſelbſt der Meinung waren, daß die neue Churwürde erſt durch die Einwilligung von Churſachſen ihre gänzliche Sicherheit erlangen werde. Selbſt die um dieſe Zeit erfolgte ganz unvermuthete Reiſe des Prinzen Karl von Wallis, Königs Jacobs älteſten Sohnes nach Spanien machte auch in Deutſchland Eindruck. Viele ſahen bereits die Heurath mit einer ſpaniſchen Infantin, welche der Zweck davon war, als ausgemacht an, und

a) Apud LONDORP. T. II. p. 662.

und eben dadurch auch den spanischen Hof in seinem Widerwillen gegen die Uebertragung der pfälzischen Chur auf das neue gestärkt. Manche Katholiken erträumten sich sogar bey dieser Gelegenheit eine gänzliche Wiederaussöhnung der englischen Kirche mit der römischen, welche als ein größeres Gut selbst von Rom aus der Verleihung einer mehr protestantischen Churstimme an ein katholisches Haus würde vorgezogen werden.

Ferdinand ohne den Ausgang dieser äußerst sonderbaren Erscheinung abzuwarten, hielt es, der Nichteinwilligung von Churſachsen und Brandenburg und des Widerspruchs der pfälzischen Agnatur ungeachtet, für räthlicher, in der Hauptsache fortzufahren, und den Herzog Maximilian mit der Chur feyerlich zu belehnen, jedoch so, daß was die Kinder des Churfürsten von der Pfalz, ihre und anderer pfälzischen Agnaten Ansprüche an die Chur und pfälzische Länder angehe, nächstens an einem gelegenen Ort eine Zusammenkunft gehalten, und gütliche Handlung gepflogen werde, und wenn die Güte nichts verfangen sollte, alsdann ein rechtmäßiger schleuniger Proceß mit Zuziehung des churfürstlichen Collegium angestellt werde, und wann die Entscheidung für den Bruder des Pfalzgrafen oder andere Agnaten ergehen sollte, ihnen dieselbe, und was ihnen zuerkannt seyn werde, sobald Herzog Maximilian mit Tod abgehen werde, alsbald anfallen und zugehörig seyn soll. In die Investitur selbst ward daher auch die Clausel eingerückt, daß sie den pfälzischen Kindern und Agnaten an ihren Rechten unnachtheilig seyn, als welche ihnen ausdrücklich vorbehalten, und auf gedachte Art erörtert werden sol-

len„ a). Graf Ognate ſpaniſcher Geſandter, um das Mißfallen ſeines Hofes über den ganzen Hergang an den Tag zu legen, wohnte nicht nur allein der ganzen Feyerlichkeit der Belehnung nicht bey, ſondern ſtattete auch keinen Glückwunſch bey dem neuen Churfürſten ab. Die Spanier aber wurden darum von den Proteſtanten nicht weniger als zuvor gehaßt, und ſie mußten noch immer die Urheber aller Rathſchläge ſeyn, die ihnen ſchaden konnten.

Zwey reichshofräthliche Erkenntniße, wovon die eine noch auf dem Churfürſtentag zu Regenſpurg bekannt gemacht ward, halfen die innere Gährung nicht wenig vermehren. Landgraf Ludwig IV. von Marpurg, da er den Hang ſeines Vetters, Landgrafen Moritz zu Caſſel zur reformirten Religion wahrgenommen, verordnete in ſeinem Teſtament aus Eifer für die Augſpurgiſche Confeſſion, daß wer von ſeinen Erben in dem ihm zugefallenen Landesantheil eine Aenderung in Religionsſachen vornehmen werde, deſſelben verluſtig ſeyn ſolle. Da dem ungeachtet Landgraf Moritz verſchiedene neue Einrichtungen zu Marpurg in Anſehung der Religion traf, belangte ihn Landgraf Ludwig zu Darmſtadt bey dem kaiſerlichen Hof, und bekam, vermöge des Teſtaments, Marpurg zugeſprochen. Chur Cöln und Sachſen bekamen den Auftrag der Vollſtreckung b).

Der andere Spruch betraf das Haus Baden. Marggraf Eduard Fortunat, der die katholiſche Religion angenommen, hatte mit Maria von Eicken verſchie-

a) LUNDORP T. 2. p. 673.
b) KHEVENHILLER. T. X. p. 135.

verſchiedene Kinder erzeugt, die Marggraf Georg Friederich von Durlach wegen der nicht fürſtlichen Herkunft der Mutter, und ſelbſt der Ungewißheit in Anſehung der Ehe von der Erbfolge ausſchloß. Gleichwie dieſer Handel eine der Haupturſachen war, die den Marggrafen Georg Friedrich in eine engere Verbindung mit der Union ſetzte, die einen Fürſten, ſo bewarben ſich dagegen die Vormünder der Eduardiſchen Söhne, und ſie ſelbſt in der Folge, ſo viel ſie konnten, um den Beyſtand der Ligue, der es ungemein darum zu thun war, mehrere weltliche katholiſche Fürſtenhäuſer wieder aufleben zu machen. Auf die wiederholten Empfehlungen des Churfürſten Schweickard von Mainz und des nahe mit ihnen verwandten Herzogs Maximilian von Baiern entſchied endlich Ferdinand die Sache zu ihren Gunſten, und ſetzte ſie in die obere Marggrafſchaft wieder ein a).

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Neue Bewegungen Herzog Chriſtians und Bethlen Gabors. Einwilligung Churſachſens in die bairiſche Chur.

Im Jahr 1623. So großes Mißvergnügen mehrere deutſche Fürſten an dieſen Vorfällen hatten, ſo wäre doch kaum ein neuer Krieg, und noch weniger die Fortſetzung des alten erfolgt,

a) Theat. Europ. T. I. p. 678.

erfolgt, wenn nicht Manßfeld und Herzog Christian noch immer auf eine fast unbegreifliche Weise in den Waffen geblieben wären. Ihre Leute hatten zwar bey einigen Gelegenheiten ungemein gelitten; allein die bey ihnen herrschende Ungestraftheit aller militärischen Ausschweifungen, die Lüsternheit nach Beute, die Theilnahme beyder Anführer an allen Beschwerlichkeiten und Gefahren, und die mit persönlicher Tapferkeit vergesellschaftete Herablassung derselben verschafte ihnen bey aller Ungewißheit des Soldes immer größern Zulauf, als die regelmäßigste und disciplinirteste Armee sich versprechen konnte. Manßfeld von den Holländern verabschiedet, hatte sich das fette Ostfriesland gewählt, wo er sich durch eigenmächtige Quartiere mit den Seinigen laben, und auf fremde Unkosten zu einem künftigen Feldzug vorbereiten könnte. Bey seinem Abzug ließ er sich erst noch durch 300,000 Thaler die Grausamkeiten und Gräuelthaten bezahlen, die er und die Seinigen an den armen Einwohnern ausgeübet hatten.

Christian war in den niedersächsischen Kreis zurückgekehret, unter wiederholter Betheurung, daß er weder gegen den Kaiser noch sonst jemand etwas Feindseliges vorhabe. Um ihm diesen Sinn, wenn er ihn allenfalls nicht hätte, beyzubringen, oder ihn in demselben zu befestigen, nahm ihn der niedersächsische Kreis hauptsächlich auf den Antrieb seines Bruders des Herzogs Ulrich von Braunschweig als Kreisobristen in Bestallung; allein dadurch ward weder Christian selbst gebessert, noch den Nachbarn, besonders den Bischöfen ihre Besorgniße wegen neuer Mißhandlungen benommen. Christian durch persönlichen in Haag gepflogenen Umgang mit Pfalzgrafen

Frie-

Friederich, und besonders seiner Gemahlinn Elisa... erhitzt, und auf mehreren seiner Fahnen neben seiner alten Devise die neue führend: Tout pour dieu & pour elle (alles für Gott und sie), und noch dazu mit ihrem Handschuhe auf dem Hut, hatte nichts geringers im Sinne, als mit [illegible] 20,000 Mann, die er indessen zusammen geb[illegible] in Böhmen einzudringen, vor den Pforten Prag sich mit Bethlen Gaborn zu vereinigen, und mit zusammengesetzten Kräften Friederichen nebst seiner Gemahlinn in sein altes Königreich einzusetzen. Durch den Grafen Thurn, der indessen Himmel und Erde zu Constantinopel in Bewegung gesetzt hatte, um es zu einem offenbaren Bruch zwischen der Pforte und dem Haus Oesterreich zu bringen, war Gabor nach dessen Zurückkunft wirklich dahin verleitet worden, den nur erst geschloßenen Frieden wieder zu brechen, wozu nichts mehr beytrug, als die ihm versprochene Unterstützung von Seiten mehrerer türkischen Bassen in Ungarn, die Thurn durch seine Unterhandlungen zu Constantinopel zuwege gebracht hatte, und Herzog Christians Erbiethen zu seiner Zeit vor Prag zu erscheinen. Gabor eines guten Erfolgs nun gleichsam gesichert, eilte mit einer Armee, die auf 60,000 Mann geschätzt ward, nach den mährischen Gränzen, wo er sich wegen der geheimen Verständniße, die Thurn in der Provinz unterhielt, die beste Aufnahme versprach, und bereits hoffte nächstens zu Prag seinen Einzug zu halten. Allein Christian konnte nicht nur allein den verlangten Durchzug von Churſachsen nicht erhalten, sondern Tilly, der seine Winterquartiere in Hessen genommen hatte, rückte ihm gleich im Anfang des Frühlings so nahe auf den Leib, daß er ohne sich zu getrauen Stand zu halten, nach dem Unterrhein zu entwischen suchte, um sich allenfalls mit Manßfelden zu vereinigen,

nigen. Tilly erreichte ihn aber bey Stadtl, und züchtigte ihn auf die schon gewohnte Weise. Durch ein dreytägiges Gefecht blieben bis 4000 Mann auf dem Platze; und eilf Stücke großen Geschützes, 70 Fahnen, [illegible]st neun Corneten wurden dem Sieger zu Theil a).

Gabor war wirklich bis an die mährischen Gränzen gekommen, ja die von ihm ausgeschickten Partheyen drangen bis nach Brünn, wo sie die Vorstädte verbrannten, da indessen der ihm entgegen geschickte kaiserliche General Montenegro bey Göding so sehr in die Enge getrieben ward, daß man täglich die gänzliche Aufreibung oder doch Gefangennehmung desselben mit seinem Corps erwartete. Allein, auf einmal machte Gabor wieder einen Stillstand, sey es, weil ihm seine Verbundenen nicht Wort gehalten, oder weil ihn das Gerücht, als wenn 40,000 Mann aus Deutschland gegen ihn im Anzug wären, mag erschreckt haben. Bald darauf ward der Stillstand gar in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt, dessen ungeachtet Gabor immer der Alte blieb b). i. Jahr 1624.

Auf solche Art entgieng Ferdinand auf das neue einer Gefahr, die solchen Eindruck auf ihn machte, daß er es fast zu bereuen anfieng, was er in Ansehung der Pfälzerchurwürde vorgenommen, ja daß er bereits auf Mittel sann, wie Pfalz ohne Beleidigung von Baiern könnte wieder in seine Lande und Würden eingesetzt werden. Durch einen Gesandten hatte er bereits den Vortrag bey dem neuen Churfürsten

a) Theat. Europ. T. I. p. 747.

b) Theat. Europ. l. c. p. 788.

fürsten Maximilian dahin machen lassen: "da nach der jetzigen Beschaffenheit der Dinge, wenn der Pfalzgraf für immer von der Chur und seinen Landen ausgeschloßen bleiben sollte, nichts anders zu gedenken sey, als daß derselbe durch die V[illegible]iflung gereizt, und durch den König von Eng[illegible] die Holländer und andere seine Freunde un[illegible]tzt, das Aeußerste wagen, und alles auf die Spitze [illegible] werde, so daß ein ewiger Krieg bis zum gänzlichen Untergang eines oder des andern Theils daraus entstehen müsse, und eben daher auch die Türken und der ungeachtet aller Stillstände und Friedensschlüße immer feindlich gesinnte Gabor Anlaß nehmen könnten, zuletzt bis in das Innerste von Deutschland vorzudringen, weil jedoch Ferdinand keineswegs gesinnt sey, der zu Regenspurg ertheilten Investitur entgegen zu handeln, oder das Geringste vorzunehmen, was dem Churfürsten und Haus Baiern zum Verdruß oder Abbruch gereichen könnte, so habe er die Anfrage thun wollen, ob nicht Maximilian seine Einwilligung zu geben gedenke, daß durch die Errichtung der achten Chur für ihn und seine Nachkommen dasjenige wieder ersetzt werde, was ihm durch die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in das Seinige entgehen würde.„

So sehr auch dieses aus Spanien gekommene Project den neuen Churfürsten befremdete, so zeigte er doch viele Bereitwilligkeit von seiner Seite alles zum Frieden beyzutragen, jedoch hoffe er, daß wenn der Vorschlag von der achten Chur sollte ausgeführt werden, diese vielmehr dem Pfalzgrafen zugedacht, er aber bey der Seinigen werde geschützt werden a).

Da

a) KHEVENHILLER. T. X. p. 108.

Da aber indeſſen die Sachen eine ſo glückliche Wendung im Felde in Anſehung Herzog Chriſtians und Gabors genommen, und König Jacob ſo ſehr nach Frieden durſtete, daß er ſich ſogar den Antrag gefallen ließ, ſeines Tochtermanns älteſten Sohn an dem kaiſerlichen Hof erziehen zu laſſen, um ihn zu ſeiner Zeit mit einer kaiſerlichen Prinzeſſin zu vermahlen, ſo verſchwand die ächte Chur wieder von ſelbſt, bis ſie zu ſeiner Zeit mit mehr Ernſt wieder hervor geſucht ward a); ja man zählte ſogar darauf den Churfürſten von Sachſen nächſtens zur Einwilligung in die bairiſche Chur zu vermögen. Um dieſes wichtige Geſchäft vorzubereiten, raumte ihm Ferdinand bald nach dem Regenſpurger Convent die Lauſitz pfandweiſe für die aufgewandten auf ſechs Millionen Gulden berechneten Kriegsunkoſten ein. Da die ökonomiſchen Umſtände des Kaiſers nicht ſo beſchaffen waren, daß man auf eine baldige Wiedereinlöſung zählen durfte, ſo mußte es dem Churfürſten allerdings angenehm ſeyn, ein ſo wohl gelegenes Land in Beſitz zu bekommen, beſonders da es dadurch auch gegen die in Böhmen mit ſo vielem Ernſt betriebene Reformation gedeckt ward.

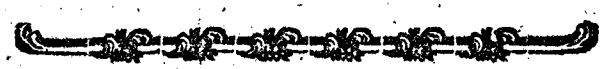
Die letzte Hand mußte aber erſt der bey ihm in großem perſönlichen Anſehen ſtehende Churfürſt Schweickard von Mainz anlegen. Um ſich bey Sachſen keiner abſchlägigen Antwort auszuſetzen, wendete ſich der ſtaatskluge Maximilian zuerſt an Schweickarden in einem Schreiben, worinn er nebſt vielen Betheurungen von ſeinen patriotiſchen Geſinnungen und der großen Achtung gegen die Reichsgeſetze, inſon-

a) KHEVENHILLER l. c. p. 86.

derheit den Religions- und Profanfrieden, womit er seine churfürstlichen Pflichten zu erfüllen gedenke, auch von seinem großen Verlangen Meldung that, von Churſachſen in dieſer Eigenſchaft erkennt zu werden, und dagegen ſich zu aller Freundſchaft und Hilfleiſtung erboth. Churfürſt Schwei[illegible] und den Wink, und ſchloß die Urſchrift die[illegible] dem Seinigen bey, in welchem er [illegible] ganz beweglich zu Gemüth führte, "daß [illegible] Herz bis in den Tod betrüben würde, wenn [illegible] in dieſen ſeinen letzten Jahren über ſo vielfältig ausgeſtandene Verfolgung, Sorge, Mühe und Arbeit auch noch eine Veränderung in den Geſinnungen deſſelben und ein Mißtrauen in dem churfürſtlichen Collegium, darauf bis daher ſich einzig und allein das faſt zerrüttete Reich gelehnet, erleben ſollte. Er verlaſſe ſich aber in dieſem ſeinem Anliegen einzig auf des Churfürſten tapferes und aufrichtiges deutſches Gemüth und deſſen in unzähligen Gelegenheiten gezeigte Treue gegen den Kaiſer, ſo wie er ſich dagegen auch von der Huld und Gnade des letztern und deſſen Sorgfalt für das churfürſtliche Collegium und das Vaterland verſichert halten könne. Aus der Beylage werde er auch ſehen, wie einen hohen Reſpect und getreuen Eifer zu ihm und dem gemeinen Weſen der Herzog von Baiern trage, und wie derſelbe nichts höher ſuche und begehre, als mit dem Churfürſten in rechtem ungefärbten Vertrauen und näherer Allianz zu ſtehen. Durch eine ſolche Vereinigung des Hauſes und der vornehmſten Glieder verhoffe er, daß die Wiederbringung des Friedens und Wohlſtandes des Reichs nicht ſogar verlohren ſey ꝛc. a)." Die Folge dieſer ſchriftlichen Unterhand-

a) KHEVENHILLER l. c. p. 119.

handlungen war, daß eine persönliche Zusammenkunft des Churfürsten von Mainz und des von Sachsen verabredet ward. Nicht sobald bekam Ferdinand, der beyde persönlich kannte, Nachricht davon, als er die S[illegible]r ausgemacht ansah, und sie w[illegible]lgenden Jahr zu Schleußin- [illegible] sich einander sahen, ausge- i. Jahr 1624.



Vier und zwanzigstes Kapitel.

Aenderung in den politischen Gesinnungen Frankreichs und König Jacobs von England. Ausbruch des Kriegs in Niedersachsen.

1624 — 1625.

Nun da Manßfeld und Herzog Christian auf das neue vom deutschen Boden vertrieben waren, da Gabor wieder Frieden geschloßen, schien doch endlich die alte Ruhe wiederkehren zu wollen, besonders da König Jacob sich noch immer ungemeine Mühe gab, durch die Vermittlung Spaniens eine Aussöhnung des Kaisers mit seinem Tochtermann zu Stande zu bringen, welche zu erleichtern er sogar vermöge eines mit der Erzherzoginn Isabella geschlossenen Vertrages die in der untern Pfalz noch übrige unbezwungene Festung Frankenthal räumen, und den Spaniern einhändigen ließ.

Allein auf der andern Seite verwickelten ſich die europäiſchen Angelegenheiten um ſo mehr, und einige obwohl am Anfang ſehr unbedeutende Funken ſchienen ein allgemeines Feuer zu erregen. Religionshaß und Sectengeiſt hatte ſich auch in dem ſtillen von der übrigen Welt gleichſam abgeſonderten und unter der Hoheit der Graubündter ſtehenden Veltlin eingefunden. Lange Zeit lebten Proteſtanten und die ihnen an der Zahl überlegenen Katholiken in ziemlicher Eintracht; da aber die Graubündter einige Neuerungen in Religionsſachen einführten, und den Proteſtanten freye Uebung der ihrigen in Gegenden geſtatteten, wo ſie dieſelbe zuvor nicht hatten, ſo gab ſolches zu den ſchaudervollſten Auftritten Anlaß, die je in der Religionsgeſchichte vorkommen. Die Katholiſchen rotteten ſich zuſammen, überfielen unter dem Beyſtand italieniſcher Banditen die Proteſtanten, und ermordeten alle, die nicht Zeit und Gelegenheit fanden, ſich mit der Flucht zu retten. Die Wuth gieng ſo weit, daß ſie nicht einmal ihre nächſten Verwandten und Familiengenoſſen verſchonten. Um aber wegen einer ſo gräßlichen That keine Ahndung von Seite ihrer Obern zu erfahren, begaben ſie ſich unter ſpaniſchen Schutz, welchen der Gouverneur von Mayland Herzog von Feria ihnen nicht nur allein zuſagte, ſondern ſogleich das ganze Thal mit Truppen beſetzte, und um den Graubündtern die Wiedereinnahme ſo viel möglich zu erſchweren, hie und da Schanzen und Feſtungen anlegte.

1. Jahr 1620.

Ganz Italien, beſonders aber die Nachbarn von Mailand, als Savoyen und die mit den Graubündtern in enger Verbindung ſtehende Republik Venedig wurden ungemein aufmerkſam. Auch das mit Graubünden und den Schweitzern ebenfalls ſchon lange

alliirte

alljirte Frankreich erwachte. Die alte Eifersucht, die so lange zwischen ihm und Spanien geherrscht hatte, fieng auf einmal an wieder aufzuleben. Man glaubte [illegible], daß Spanien große und weitaussehende Pl[illegible]r Besitznehmung von Veltlin müsse verzum Beyspiel, sich dadurch eine unmunication mit den deutsch-österreich[illegible]olanden zu verschaffen, den Schweitzern und Graubündtern alle Auswege zu verschließen, und sie dadurch zu zwingen, von der französischen Allianz abzutreten, oder gar zuletzt zu unterjochen, welches dadurch schien bestättiget zu werden, daß Erzherzog Leopold, Ferdinands Bruder als Besitzer von Tyrol sich mit Hilfe einiger mißvergnügter Graubündter des Prettigaues und der Städte Chur und Mayenfeld bemächtigte, und an dem sogenannten Steig anfieng Verschanzungen und Festungswerke anzulegen.

Der Aufenthalt der Spanier in der Pfalz wollte den Franzosen eben so wenig gefallen, indem sie muthmaßten, man sey von spanischer Seite geneigt, die besetzten Plätze für immer zu behalten, um an dem oberen Rheinstrom festen Fuß zu bekommen, und dadurch Frankreich von allen Seiten einzuschliessen, dadurch fieng der ganze Gesichtspunct, aus welchem man bis daher die Pfälzersache betrachtet hatte, an sich zu verrücken. Die alten nun wieder aufgeweckten Ideen von der spanisch-österreichischen Universal-Monarchie verdrängten alle übrigen Rücksichten; man entwarf Bündniße mit Venedig, Savoyen, ja dem Pabst, und eben diejenige, die zuvor das Aufkommen der Feinde Oesterreichs sehr ungern gesehen, suchten ihm nun Feinde zu machen so viel sie konnten, ja man sprach sogar von dem Project König Heinrichs IV., und der Ausführung wenig-

ſtens einiger darinn enthaltenen Theilungen beſonders in Anſehung der italieniſchen Staaten Spaniens.

Hierzu kam noch von einer andern Seite ein mächtiger Umſchwung der ganzen Lage der Sachen. Wenn König Jacob bis daher eine faſt beyſpielloſe Friedfertigkeit geäußert hatte, ſo rührte es unter andern auch daher, weil er äußerſt begierig war, ſich mit dem Haus Oeſterreich zu verſchwägern, und ſeinen einzigen Sohn Karl, ungeachtet der außerordentlichen Abneigung, die ſeine Nation dagegen hatte, mit einer ſpaniſchen Prinzeßinn zu verheurathen. Er hatte es ſogar geſchehen laſſen, daß derſelbe in Geſellſchaft des Herzogs von Buckingham, ohne daß die Sache noch ganz in das Reine gebracht war, ingeheim und unerkannt eine Reiſe nach Spanien vorgenommen.

Allein ſo ſehr man an dem ſpaniſchen Hof über dieſe ganz unerwartete Ankunft erſtaunt war, und ſo ſehr man ſich bemühete den Prinzen mit allen möglichen Arten von Höffichkeiten zu überhäufen, ſo konnte doch deſſen Gegenwart das gewohnte ſpaniſche Zaudern unmöglich ganz überwinden. Man ſtellte ſo viele Unterſuchungen an über die Zuläßigkeit einer Ehe zwiſchen einer katholiſchen Prinzeßinn und einem proteſtantiſchen Prinzen, über die politiſchen Folgen, welche die Ehe für Spanien haben könnte, über die Religionsübung der Prinzeßin und ihres Gefolges, und über die Verbeſſerung des Religionszuſtandes der Katholiſchen in England überhaupt, daß ſich alles in die Länge zog, wozu ſich noch geſellte, daß Pabſt Gregor XV., von dem man bereits eine Diſpenſation erwirkt hatte, darüber weg-

ſtarb,

starb, und nun von spanischer Seite behauptet ward, von dem neugewählten Papst Urban VIII. müsse erst eine neue erfolgen, weil die vorige ihre Gültigkeit verlohren. Buckingham, der wegen seines aufbrausenden stolzen und den spanischen Sitten fast ganz entgegen gesetzten Betragens von den Spaniern eben so sehr gehaßt war, als sie den Prinzen wegen seiner mit Anstand und Würde begleiteten Sittsamkeit hochschätzten, nahm daher Anlaß, ihm den Argwohn beyzubringen, als gieng man nicht aufrichtig mit ihm zu Werke, und der Prinz durch die Langsamkeit der spanischen Berathschlagungen ermüdet, glaubte, was ihm sein Liebling beybrächte; und nun ward mit eben so großer Uebereilung die Rückreise angetreten, als in England die Reise war beschlossen worden.

Obschon es aus gleichzeitigen Nachrichten unwidersprechlich ist, daß König Philipp IV. und fast alle Ministers mit ganzem Ernst an dem Geschäfte gearbeitet, und selbst auch der Heurath geneigt gewesen a), so ließ sich doch selbst König Jacob bereden, die spanische Nation habe ihn zu hintergehen gesucht; und nun wollte er sich auf einmal an dem gesammten Haus Oesterreich rächen. Um einen Vorwand zu haben mit ihm zu brechen, ward die pfälzische Sache mit eingemischt, Philipp sollte entweder erst die gänzliche Wiedereinsetzung Pfalzgrafen Friederichs bewirken, oder sich verbinden den Kaiser und alle diejenigen, die sich nicht dazu verstehen wollten, feindlich anzugreifen, eine lautere politische Unmöglichkeit. Der spanische Hof sah auch sogleich den Sinn dieses Antrags ein, und brach die Unterhand-

a) Man sehe z. B. Khevenhiller T. X.

lungen über die Heurath ab, ließ aber jene wegen Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen offen.

Dagegen wollte König Jacob nun durchaus Gewalt und Ernst brauchen. In einer an sein Parlament gehaltenen Rede erklärte er, "er wollte nichts sparen die Pfalz wieder zu erobern, und wo es nöthig wäre, so hätte er wohl das Herz in eigener Person sich dahin zu begeben, und sollte er mit Händen und Füssen dahin kriechen,, a). Durch diese Aeußerung und die zugleich gethane Zusage alle Jesuiten und katholische Geistliche aus dem Königreiche zu verbannen, gewann er auf einmal die Zuneigung des Parlaments, welches nichts mehr verabscheute, als die Heurath mit Spanien, und zugleich die Wiedereroberung der Pfalz nicht nur allein als eine mit dem Wohl der königlichen Familie, sondern auch jenem aller Protestanten verbundene Sache betrachtete, und kaum jemals so starke Subsidien bewilligt hatte, als jetzt geschah. Da zugleich König Jacob anstatt der spanischen Heurath eine französische mit einer Tochter des König Heinrich IV. schloß, und Frankreich ohnehin schon ganz gegen Oesterrich gestimmt war, konnte es ihm auch an auswärtiger Unterstützung nicht fehlen. Man entwarf sogleich ein Bündniß zwischen beyden Kronen, in welches auch Dänemark und Holland und all diejenigen sollten gezogen werden, die sich bereits wegen der Veltliniſchen Sache an Frankreich angeschlossen hatten.

1. Jahr 1625. den 26. März.

Allein König Jacob starb, ehe noch das Geringste zur Ausführung kam, und obgleich sein Sohn, Karl, theils aus persönlicher Neigung

a) KHEVENHILLER. l. c. p. 391.

gung gegen die Pfalzgräfinn seine Schwester, theils aus Haß gegen Spanien sich vornahm noch mehr zu thun, als selbst sein Vater, so geschah doch von Seite dieser so fürchterlich scheinenden Vorbereitungen wenig oder gar nichts. So große Lust das nun bereits unter dem Einflusse des berühmten Cardinal Richelieu stehende Frankreich hatte, Oesterreich in allen seinen Vorschritten zu hindern, wo nicht gar zu demüthigen, so getraute es sich zur Zeit dennoch nicht öffentlich mit demselben, besonders an den niederländischen und deutschen Gränzen zu brechen, sey es, daß es ihm an Kräften mangelte, oder daß man glaubte, die einer jeden Unterstützung der Protestanten abholde Gesinnung der Geistlichkeit und des Volkes schonen zu müssen, oder daß bereits beschlossen war, die einheimischen Protestanten erst gänzlich und für allzeit zu entkräften, ehe man auswärtigen Vorschub leisten wollte. Genug, der französische Hof war nicht nur allein zu keiner förmlichen Unterschrift des bereits schriftlich und mündlich verabredeten Bündnisses zu bringen, sondern versagte sogar dem nun in englischen Sold stehenden und mit neuer Mannschaft verstärkten Manßfeld den Paß durch Frankreich, von wo aus er gedachte in Elsaß einzufallen, und mitten durch dasselbe sich den Weg nach der Pfalz zu bahnen a). Savoyen und Venedig, die ebenfalls einen Beytrag zur Unterhaltung des Manßfeldischen Corps machen sollten, blieben damit zurück, und Manßfeld mußte auf das Neue sich durch Plündern und Rauben den Unterhalt verschaffen.

Nur in der veltliniſchen Sache zeigte Frankreich einige Thätigkeit. Es gelang ihm auch durch Mitwirkung der Schweitzer und Graubündter die spa-

nisch-

a) Theat. Europ. T. I. p. 1032.

niſch-päpſtlichen Beſatzungen aus Veltlin zu vertreiben. So wenig es ſich aber zur Zeit noch in die deutſchen Angelegenheiten miſchte, ſo zeigte ſich in Deutſchland doch von weitem keine Ausſicht zum Frieden. Die bisherigen außerordentlichen über alle Erwartung und Regeln menſchlicher Vorſicht gehenden Vorfälle mußten nothwendig bey allen dabey intereſſirten Theilen eine neue Stimmung von Leidenſchaften und Denkungsart hervorbringen. Die Ligue glaubte vermöge ihres bisherigen entſchiedenen Uebergewichts eben nicht ſich in dem Falle zu befinden, daß ſie ihrem Gegentheil den Frieden entgegen tragen müſſe. Und was immer an der Union einen unmittelbaren oder auch nur entfernten Antheil gehabt hatte, konnte nicht begreifen, wie ſie auf einmal von ihrer Höhe ſo tief herabſinken konnte, wobey das Bedenklichſte war, daß Tylli mit einem zu ſiegen gewohnten zahlreichen Kriegsheere auf proteſtantiſchem Grund und Boden ſich befand, da kein einziger proteſtantiſcher Fürſt eine nur etwas beträchtliche Macht auf den Beinen hatte, bis endlich der niederſächſiſche Kreis es bey dem König Chriſtian IV. von Dänemark dahin zu bringen gewußt hatte, daß er, als Herzog von Hollſtein zum Kriegsoberſten gewählt ward, ſich ernſtlich anfieng zu rüſten.

Tylli hatte dieſen Kreis bereits einmal berührt, um den Herzog Chriſtian von Braunſchweig zu vertreiben, und bey dieſer Gelegenheit war von ſeinem Heere nach der Sitte der Zeiten eben nicht das beſte Andenken zurück gelaſſen worden. Auch jetzt hielt ſich Tylli an den Gränzen deſſelben im Heſſiſchen auf, weil man nicht wiſſen konnte, ob nicht Mannßfeld und Herzog Chriſtian, ſobald ſie ſich etwas erholet, dort ſich wieder einfinden würden. Durch

dieſe

diese Position hatte er noch den Vortheil, die westphälischen Stifter, an deren Erhaltung dem neuen Churfürsten von Baiern und dessen Bruder jenem von Cöln als dem Inhaber der meisten sehr viel gelegen war, gegen Ueberfälle zu decken. Daß man von Seite der Ligue etwas feindliches gegen den niedersächsischen Kreis soll vorgehabt haben, ist um so unwahrscheinlicher, da der Kaiser sowohl als die meisten Mitglieder nicht nur jetzt erst, sondern bereits vor geraumer Zeit wünschten, mit guter Art des Krieges und der damit verknüpften Kosten ledig zu werden. So weit war man aber von beyden Seiten gekommen, daß jeder Theil sich das Schlimmste von dem andern vorstellte. Viele Protestanten glaubten nun dasjenige ernstlich, was ihnen von Pfalz gleich bey dem Ausbruch der Unruhen so oft war eingeprägt worden, daß man nach der Unterdrückung der Böhmen allen übrigen auf den Leib gehen werde.

Wenigstens schien die Klugheit zu fordern, so lange die Ligue sich in den Waffen befand, und nicht alle Unruhen beygelegt waren, sich auf jeden Fall, selbst auch gegen die zu besorgenden Ausschweifungen Mansfeldens und Herzog Christians oder eines jedweden andern in Vertheidigungsstand zu setzen. Eine solche Vertheidigungsanstalt war der Gesichtspunct, aus welchem der niedersächsische Kreis seine Bewaffnung wollte angesehen haben, indem er mehrmal erklärte, daß sie keines Standes, am wenigsten des Kaisers Beleidigung zum Zweck habe, sondern bloß dahin angesehen sey, um sich gegen Gewaltthätigkeiten und dergleichen eigenmächtige Einquartirungen und Bedrückungen, die der Kreis bereits von dem Tillischen Heere ausgestanden habe, sicher zu stellen. Dagegen verlangte Tylli im Nahmen des

Kaisers

Kaisers und der Ligue, daß die Kriegsrüstungen und Werbungen ganz unterbleiben sollten, weil vermöge des Reichsabschieds vom J. 1570 ohne eines regierenden Kaisers Vorwissen und Bewilligung, Leistung der gehörigen Caution und anderer Erfordernisse alle Bewaffnung verbothen sey.

Wäre auch diese Verordnung keineswegs vorhanden gewesen, so würde man doch die Rüstung des Kreises äußerst ungern gesehen haben, weil von Seite der Ligue fest geglaubt ward, sie sey nicht bloß auf Vertheidigung angesehen, sondern man werde suchen durch die Waffen, wo nicht dem ganzen bisherigen Lauf der Sachen eine andere Gestalt zu geben, doch wenigstens den Pfalzgrafen wieder einzusetzen. Man konnte es dem Kreis nicht vergeben, daß ein holländischer Gesandter verschiedenen Zusammenkünften beygewohnet, indem man wußte, daß die Holländer, welche in den Augen der Katholischen fast eben das waren, was die Spanier in jenem der Protestanten, die feindseligsten Absichten gegen Spanien, und was nur von weitem in einer Verbindung mit ihnen stand, besonders den Kaiser und alle Feinde des noch immer bey ihnen sich aufhaltenden Pfalzgrafen Friederich hegten. Es war auch nicht unbekannt, wie große Mühe sich bereits König Jacob gegeben hatte, um seinen Schwager den König von Dänemark zur Ergreifung der Waffen zu vermögen. Ein Schreiben des Pfalzgrafen an den alten Grafen von Thurn, welches Tylli zufälliger Weise in die Hände bekam, mußte ebenfalls zur Bekräftigung dienen, daß der Kreis mehr als Vertheidigungsanstalten im Sinne habe. In demselben heißt es: "der König von Dänemark verbleibe noch beständig in seinem guten Vornehmen,

i. Jahr 1625. vom 14. Sept.

stärke

stärke sich täglich, wie er denn noch auf zehn tausend zu Fuß Patenten ausgegeben, aber man müsse ihm unter die Arme greifen, der Pfalzgraf zweifle nicht, England werde das Seinige thun, die Republik (Venedig, wo sich jetzt Thurn aufhielt) könnte ihr Geld nicht fruchtbarlicher ausgeben, als diesen König auf den Beinen zu erhalten. Der König von Ungarn (Gabor) habe gar kein Schreiben von Grafen Thurn empfangen, aber von Pfalzgrafen durch andere Weg, er hoffe Straßberg werde nun (bey Gaborn) angelangt seyn ꝛc.„

Aus diesem sollte klar erhellen, "daß es nicht auf bloße Vertheidigung angesehen sey, sondern daß der König einverstanden mit dem Pfalzgrafen und allen dessen Freunden das Aeußerste für ihn wagen werde. Warum sollte wohl England und vollends gar Venedig Geld vorschießen, wenn man nichts in dem Sinne habe, als sich bloß zu vertheidigen? Da der Pfalzgraf das Schreiben damit beschließt, er bitte Gott, daß er ihm und dem Grafen wieder zu dem Ihrigen helfen möge, machte man die Auslegung, durch das Ihrige werde nicht allein die Pfalz, sondern das Königreich Böheim und Thurns darinn gelegene Güter verstanden, indem der Pfalzgraf sich noch immer als König von Böheim tractiren lasse, ja wie man wahrhafte Anzeigen habe, sogar den Grafen von Thurn und andere in kurzem nach Prag eingeladen habe.„ Man sehe auch die noch fortwährende Verbindung des Pfalzgrafen und folglich auch des Königs von Dänemark mit Gaborn, der noch dazu als König von Ungarn behandelt werde, da er doch selbst bereits dem Titel und Königreich entsaget habe ꝛc.„ Man kann leicht errathen, daß weder Pfalzgraf Friederich noch der König mit dieser Auslegung zufrieden waren. Ersterer gebraucht sich gar in einem seiner folgenden

noch

noch nicht gedruckten Schreiben an Grafen Thurn der Ausdrücke, daß man eben solche Gloſſen über seine Schreiben mache wie der Teufel über das Evangelium. Allein so viel ließ sich doch auch ohne alle Künstelen daraus abnehmen, daß man etwas Wichtiges auszuführen, und nicht bloß sich zu vertheidigen gedenke. Mehr dann durch alles übrige schien endlich die Sache erwiesen zu werden, weil die Rüstungen an sich so groß und übertrieben waren, daß man nichts weniger als bloße Vertheidigung daraus schließen konnte. Die gewöhnlichen Beyträge der Kreisstände wurden sogleich neunfach (auf das triplum in triplo) erhöhet a); ohne was der König für sich und auf eigene Rechnung anwerben ließ, indem er all seine Kräfte aufboth, um ein zahlreiches Heer zusammen zu bringen. Gegen England und Holland hatte er sich anheischig gemacht, mit sieben bis acht und dreyßig tausend Mann im Felde zu erscheinen b).

Da alles Abmahnen von fernerer Bewaffnung fruchtlos war, und vielmehr die dänischen bereits anfiengen, sich außerhalb den Gränzen des niedersächsischen Kreises sehen zu lassen, rückte Tylli auch seinerseits näher an die Weser, und bemächtigte sich der Päſſe von Höxter und Holzmünden. Zur nähmlichen Zeit führte der berühmte Albrecht von Wallenstein ein ganz frisches kaiserliches Kriegsheer durch Schwaben und Franken gegen Niedersachsen, eine ganz neue Erscheinung, wodurch die Protestanten und Ligue zugleich in Verlegenheit, obgleich in verschiedener Rücksicht, geriethen.

Fünf

a) Dänemärkische Acta. p. 12.
b) HONDORP. T. III. pag. 802.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Erscheinung Wallensteins mit einem kaiserlichen Heere in Niedersachsen. Kriegsvorfälle zwischen dem König von Dänemark und Tylli. Manßfelds Niederlage bey der Oessauer-Brücke. Dessen Einbruch in Schlesien. Treffen bey Lutter. Tod Manßfelds.

Was immer kriegerisches außer den Gränzen Böhmens und Oesterreichs bis daher im Nahmen des Kaisers war unternommen worden, hatten ligistische Truppen unter dem Titel kaiserlicher Executionsvölker gethan. Dem Kaiser wurde zwar der Operationsplan im Allgemeinen mitgetheilt, allein die unmittelbaren Befehle kamen von München. Nur ward vor einiger Zeit auf inständiges Ansuchen der Ligue, indem sie der Gewalt der Feinde nicht allein mehr gewachsen wäre, der Graf von Colalto mit einigen Regimentern in das Reich geschickt, von den übrigen Truppen aber aus Geldmangel so viele abgedankt, als man immer glaubte entbehren zu können. Bey den bedenklichen Zurüstungen des Königs von Dänemark, und des niedersächsischen Kreises, und den ungewissen Aussichten von Seite Frankreichs, Englands und Hollands verdoppelte die Ligue ihr Gesuch um eine nachdrucksame Unterstützung. Daß es räthlich wäre mit einer ansehnlichen Macht in dem Reich aufzutreten, mußte dem kaiserlichen Hof bald einleuchten, theils weil es in der That großem Zweifel ausgesetzt war, ob die Ligue auch in den jetzi-

gen Umſtänden in die Länge Ihren Feinden Widerſtand zu leiſten im Stande ſeyn werde, theils weil ſich der Kaiſer mußte gefaßt machen, zuletzt gerade ſo viel Anſehen in dem Reich zu behalten, als es der Ligue gefällig ſeyn würde, und da alles von ihr unter ſeinem Nahmen geſchah, darum nicht minder von den Proteſtanten gehaßt zu werden.

Allein in eine etwas bedeutende Verfaſſung ſich zu ſetzen, ſchien eine bloße Unmöglichkeit. Die Länder waren meiſtens erſchöpft und zum Theil verwüſtet und verödet, die Kammergefälle verpfändet, und die Gemüther ſchwierig. Albrecht von Waldſtein (wir werden ihn Wallenſtein dem gemeinen Gebrauch nach nennen) erboth ſich in dieſen Umſtänden, eine Armee herzuſtellen, und auch, ohne daß es dem Kaiſer etwas merkliches koſten ſolle, zu unterhalten; es müſſe ihm aber erlaubt ſeyn, ſie nach und nach wenigſtens auf 50,000 Mann zu verſtärken, indem er ſonſt ſeine Abſichten nicht erreichen könne a). Wallenſtein war aus einer alten noch blühenden böhmiſchen Familie entſproßen. Seine jüngeren Jahre hatte er, theils als Edelknabe an dem Hofe des Marggrafen Karl von Burgau, theils auf Reiſen, und einige Zeit auch auf Univerſitäten, beſonders zu Padua zugebracht, wo er Mathematik und beſonders Aſtrologie, eine damalige Lieblingswiſſenſchaft ſtudirte, und dieſe letztere mag es geweſen ſeyn, die durch täuſchende Vorherſagungen und Horoſcopen einen gränzenloſen Ehrgeitz in ihm erweckte, der ihn Sachen unternehmen machte, in die ſich kaum jemand ſeiner Zeitgenoßen finden konnte. Seine Laufbahn im Felde hatte er

a) KHEVENHILLER T. X. p. 802.

in

in dem friauliſchen Krieg eröffnet, wo er dem Kaiſer als damaligen Erzherzog einige Compagnien Reuter zugeführt. Der Schlacht bey Prag wohnte er als Obriſter mit einem eigenen Regiment bey, und half in der Folge Mähren und Oeſterreich gegen Gabor vertheidigen, bis er mit dem nun erſt gedachten Project auftrat. Der mehrere Theil der kaiſerlichen Räthe hielt es wo nicht für Unſinn, doch leere Träume eines ſchwärmeriſchen Kopfes. Andere, die in ihm die Spuren eines großen viel umfaſſenden Geiſtes wollten entdeckt haben, waren der Meynung, man müſſe ihn wenigſtens den Verſuch machen laſſen, mißlinge er auch, ſo habe der Kaiſer keinen Schaden davon, hingegen den größten Vortheil, wenn er ihn auch nur zur Hälfte ausführen werde. Da Wallenſtein den bey dem Kaiſer alles vermögenden Fürſten von Eggenberg zu gewinnen wußte, ward auch ſein Vorhaben genehmiget. Man wies ihm einige Kreiſe in Böhmen zu Muſter und Sammelplätzen an, und gab ihm die Erlaubniß, alle Oberſten und Officiersplätze zu vergeben, und in kurzer Zeit brachte er bis zwanzig tauſend Mann zuſammen. Die Werbung der übrigen verſparte er auf das Reich, wo er in Franken und an den Gränzen von Schwaben neue Muſter und Sammelplätze ſo ziemlich auf Manßfeldiſchen Fuß aufſchlug, und dann weiter nach Niederſachſen zog.

Tylli hatte ſich indeſſen alle Mühe gegeben, die Irrungen mit dem niederſächſiſchen Kreis in gutem beyzulegen, allein derſelbe wollte ein für allemal nicht von der Rüſtung abſtehen; ja der König fieng bereits an, ſein Heer in der Gegend

von Hameln zuſammen zu ziehen, wo ein Zufall faſt deſſen ganzes Vorhaben vereitelt hätte. Durch einen Schuß ward ſein Pferd ſcheu, ſprang mit ihm von dem Wall in den Graben, und brach den Hals, wobey der König ſelbſt ſo ſehr beſchädigt ward, daß er einige Tage ſprachlos und halbtodt darnieder lag. Seine Räthe und Offiziere wurden dadurch ſo beſtürzt, daß ſie Hameln und Münden verließen, und ihr Volk zurück bis in das Stift Verden führten. Tylli hatte indeſſen neue Abmahnungsſchreiben ergehen laſſen, welche durch die nochmalige Verſicherung beantwortet wurden, daß man nichts Feindſeliges gegen den Kaiſer und das Reich in dem Sinne habe. Dadurch noch nicht befriedigt, nahm Tylli Hameln in Beſitz, und verſicherte ſich des ganzen Weſerſtroms bis an Petershagen. Der Kaiſer ſelbſt betrieb nun auch durch Schreiben die Verabſchiedung des Kriegsvolkes, in welchem Fall Tylli und Wallenſtein, den der Kaiſer indeſſen zum Herzog von Friedland in Böhmen gemacht hatte, den Kreis ebenfalls verlaſſen ſollten. Allein auch dieſes änderte ſo wenig an den Geſinnungen des Königs, als die auf dem Tag zu Braunſchweig angeſtellten Unterhandlungen, indem er vielmehr die Anſtalten treffen ließ, noch 12,000 Mann anzuwerben. Sein Muth vergrößerte ſich, da Tylli die Belagerung von Nienburg aufzuheben, und ſich zurück bis Stolzenau zu ziehen genöthigt ward. Die Herzoge von Lüneburg, die ſich auf kaiſerliche Seite neigten, wurden von dem König durch Plünderung ihres Landes hart mitgenommen.

i. Jahr 1625. im Aug.

Wallenſtein, der ſich indeſſen mit 20,000 Mann bey Göttingen eingefunden, gieng, ohne ſich mit

Tylli

Tyll zu vereinigen, durch das Grubenhagiſche nach dem Halberſtädtiſchen und Magdeburgiſchen, ſolchen Ländern nähmlich, die von dem Krieg noch nichts gelitten hatten, und eben darum zu ſeinen Abſichten ſich am beſten ſchickten. Manßfeld und Herzog Chriſtian trafen ebenfalls, nachdem ſie ſich eine Zeit lang in Holland aufgehalten, und dem fruchtloſen Verſuch die Spanier zur Aufhebung der Belagerung von Breda zu zwingen beygewohnt hatten, in den niederſächſiſchen Kreis ein. Letzteren zog der König an ſich, Manßfeld mußte ſuchen durch Erpreſſungen und Rauben ſich fortzubringen, wozu er ſich dieſesmal das Lübeckiſche auserſehen, obſchon nicht ſo ungeſtraft als er geglaubt hatte, indem die Lübecker durch verſchiedene Ausfälle ihm viele Leute erlegten, und 200 ſeiner Pferde nebſt andern Sachen erbeuteten.

Tylli wendete ſich nach dem fruchloſen Verſuch auf Nienburg in das Calenbergiſche, wo er Calenberg ſelbſt, nachdem er die unter dem Befehl des Herzog Friederich von Sachſen, der dabey auf dem Platz blieb, herbeyeilenden Truppen auf das Haupt geſchlagen, mit Accord einbekam. Wallenſtein hingegen zog ſich an die Elbe, beſetzte die Brücke zu Deſſau, und ſuchte ſich ihrer durch Verſchanzungen für immer zu verſichern. Ein wohlausgedachter Plan, indem er von da aus dem König von Dänemark in den Rücken kommen, und ſelbſt ſich den Weg in deſſen eigene Lande bahnen, zugleich aber alle an beyden Ufern der Elbe gelegene Länder in Contribution ſetzen konnte. Der auf ſolche Art immer mehr in die Enge getriebene niederſächſiſche Kreis ließ ſich noch eine Zuſammenkunft zu Braunſchweig gefallen, wo auf Erſuchen des

Kaisers die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg die Mittler machen sollten, man gieng aber wie gewöhnlich ohne Frucht auseinander.

Einer der von dem Kreis vorgeschlagenen Puncte ist viel zu merkwürdig, als daß er nicht verdiente hier ganz eingerückt zu werden: "zum Sechsten, heißt es, wird auf des Königs von Dänemark ganz getreue und wohlgemeinte Erinnerung für unumgängliche hohe Nothdurft gehalten, daß zu mehrerer Fortpflanzung und Erhaltung friedlichen ruhigen Wohlstandes im Reiche die katholische Ligue ihr ganzes geworbenes Kriegsvolk zu Roß und Fuß, weil solch Volk von der kaiserlichen Majestät nicht dependirt, und aus weltkündiger Erfahrung menniglichen mehr als zu wohl bewußt ist, was maßen durch dieß der Ligue Volk diesem unschuldigen niedersächsischen Kreis zu mehrmalen die allerhöchsten Beschwerden zugefüget, und obgleich bey ihrer kais. Majestät unterschiedliche Fürsten und Stände sich darob beklaget, ihre kais. Majestät auch zu dero unsterblichen Nachruhm an gehörige Oerter Befehle ertheilt, dennoch dieselbe in schuldigster Observanz nicht gehalten worden: völliglich nicht allein licentire und abdanke, sondern auch die Ligue als ein Fomentum aller Distractionen und Mißtrauens im Reich gänzlich cassirt, abgethan und aufgehoben werde ꝛc.„ a). Allein wie sollte die Ligue das mitten in ihren Siegen thun, was sich nicht einmal der Kreis wollte gefallen lassen.

1. Jahr 1626. Nun da alle Hoffnung einer gütlichen Beylegung gänzlich verschwunden war, sah der König wohl ein, daß er alle nur immer mögliche

a) Endliche Resolution der Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises. Gedruckt im Jahr 1626. P. 12.

liche Hilfsmittel ergreifen müſſe, wenn er nicht wagen wolle, von zweyen ſo mächtigen Feinden wie Tylli und Wallenſtein aufgerieben zu werden. Er nahm ſich jetzt Manßfeldens, von dem er zuvor nichts wiſſen wollte, öffentlich an, und ſuchte ihn ſo gut er konnte zu unterſtützen, und Manßfeld leiſtete ihm in der That ſolche Dienſte, denen es der König vielleicht zu danken hatte, daß er nicht gleich bey dem Ausbruch des Krieges iſt zu Grunde gerichtet worden. Den größten Theil der Wallenſteiniſchen Macht hielt Manßfeld anderwärts auf, und nöthigte ſie, ihren Operationen eine ganz andere Wendung zu geben. Er hatte ſogar die Entſchloſſenheit, ungeachtet des Uebergewichts des Wallenſteiniſchen Heeres, ſich der Deſſauer-Brücke zu nähern, und im Angeſicht der kaiſerlichen Verſchanzungen ſich ebenfalls zu verſchanzen, ja ſie mehrmal anzugreifen, ward aber zuletzt, als ihm die Kaiſerlichen auf den Rücken kamen, und mit ihrer ganzen Macht zuſetzten, mit einem Verluſt von 3000 Mann, etlichen dreyßig Fahnen und ſieben Kanonen geſchlagen a).

Ungeachtet dieſer Niederlage kam doch die von Manßfeld dem Wallenſteiniſchen Heere gemachte Diverſion dem König ſo gut zu ſtatten, daß er ſich getraute einen Theil ſeiner Armee nach Weſtphalen in die dortige Stifte Osnabrugg und Münſter zu ſchicken, wodurch Tylli gezwungen ward, mit dem größten Theil ſeines Volkes den Weſerſtrom zu verlaſſen, und ſich ebenfalls nach Weſtphalen zu ziehen. Da aber indeſſen Herzog Chriſtian mit 6000 Mann ſich dem Heſſiſchen näherte, mußte Tylli ſogar, um nicht von Franken und den vorliegenden ligiſtiſchen

a) Theatr. Europ. T. I. pag. 923.

Landen abgeſchnitten, oder von dem auf verſchiedene Art zuvor von ihm gedruckten Landgrafen von Heſſen im Rücken angefallen zu werden, den Rückweg nach Heſſen nehmen, wo er ſich aller haltbaren Plätze an der Fulde und Werrha bemächtigte, und beſonders das von den Däniſchen beſetzte, und ſelbſt auch von den Einwohnern hartnäckig vertheidigte Münden eroberte. Da er hierauf Nordheim belagerte, und Göttingen bedrohte, kam der König auch wieder in dieſe Gegenden, um ihnen Beyſtand zu leiſten, welches er um ſo ungehinderter thun konnte, da ihn der obgleich geſchlagene Manßfeld indeſſen außer aller Beſorgniß von Seiten Wallenſteins geſetzt hatte.

Dieſer letztere in ſo mancher Rückſicht ſonderbare Mann hatte nun dasjenige faſt in das Werk geſetzt, was man ſich anfangs nicht als möglich getraute zu denken. Mit ungefähr 20,000 Mann war er aus den öſterreichiſchen Staaten ausgezogen; bald darauf erſchien er an den Gränzen von Niederſachſen mit 30,000, ſo ſehr hatte er ſich unterwegs verſtärket, und jetzt erbothen ſich ſogar mehrere proteſtantiſche Fürſten dem Kaiſer Regimenter aufzurichten, ſey es der Beſtallung wegen, oder aus Privatabſichten gegen ihre Nachbarn, oder um ſich durch Kriegsthaten auszuzeichnen, oder wie es faſt durchgehends zu geſchehen pflegt, weil ſie die ſiegreiche Sache auch für die beſſere hielten. Unter dieſen befanden ſich Herzog Adolph von Hollſtein, einige Prinzen von Lauenburg und ſelbſt Herzog Georg von Lüneburg. Da ein Regiment nach damaligem Fuß 3000 Mann ausmachte, ſo würden wir ſchon wieder 12,000 Mann haben, wenn ſie vollzählig geweſen wären, welches freylich ſelten der Fall war. An

den

den niederländiſchen Gränzen ſammelte Merode für den Kaiſer bis 6000 Mann. Nebſt dieſem hatte die Ligue wenigſtens 40,000 Mann, meiſtens verſuchte Streiter auf den Beinen.

Eine ſolche Macht würde den Krieg bald und für allzeit geendigt haben, wenn nicht Manßfeld ſie auch nach ſeiner Niederlage ſo beſchäftigt hätte, daß der größere Theil davon dem König nicht ſchaden konnte. Nach dem Treffen hatte er ſich in die Mark Brandenburg gezogen, um dort ſeiner Gewohnheit nach auf anderer Leute Koſten ſich etwas zu erholen. Kaum war ſolches geſchehen, und einige ſchottiſche über Hamburg kommende Mannſchaft nebſt 5000 Mann däniſcher Truppen unter dem Herzog Johann Ernſt von Weimar zu ihm geſtoſſen, wendete er ſich plötzlich und unverſehens nach Schleſien, um von da nach Ungarn zu gehen, und in der Geſellſchaft des abermal friedbrüchigen Gabors den Krieg in das Herz der öſterreichiſchen Staaten zu verſetzen. Dieß war der Plan, den Graf Thurn ohne Unterlaß allen, die durch ihr wechſelweiſes Intereſſe gegen Oeſterreich verbunden waren, einprägte, nicht nur allein weil man noch immer auf die Mitwirkung eines großen Theils mißvergnügter öſterreichiſcher Unterthanen ſelbſt zählte, welche jetzt um ſo wahrſcheinlicher ſich erwarten ließ, da es bereits in Oberöſterreich wegen der ſtrengen Reformation zu einer öffentlichen Empörung gekommen war, ſondern auch weil dort die Wunde am meiſten ſchmerzen mußte, wo ſie am gefährlichſten war.

Man wurde dadurch wirklich ſo ſehr betroffen, daß Wallenſtein den König ganz außer Augen laſſen, und zur Bedeckung der eigenen öſterreichiſchen

Lande mit 30,000 Mann den Mansfeldischen auf den Fuß folgen mußte. Dem Tylli überließ er zur Verstärkung die Regimenter des Herzogs Georg von Lüneburg nebst einigen andern, die zusammen auf 7000 Mann geschätzt wurden. Obschon nun der König Ines seiner furchtbarsten Feinde entledigt war, so hatte er doch die Vortheile nicht davon, die man sich mochte versprochen haben. Nicht nur allein ward ein Corps seiner Truppen, welches Calenberg belagerte, gänzlich geschlagen und zerstreut, sondern er selbst mußte sein Vorhaben durch das Eichsfeld in ligistische Länder zu dringen, um dort den Schauplatz des Krieges aufzuschlagen, aufgeben, und ward noch dazu im Rückzug bey Lutter am Barrenberg, obschon er einen Theil der Seinigen dreymal in eigener Person angeführt, auf das Haupt geschlagen. Seine ganze aus 22 großen Stücken bestehende Artillerie nebst 60 Fahnen und 6 Corneten fiel dem Sieger in die Hände. Dreyßig Compagnien Fußvolkes, die sich auf der Flucht in das Amthaus zu Lutter geworfen, streckten das Gewehr, und ergaben sich zu Gefangenen a).

Mansfeld hatte indessen seinen Zweck wenigstens zum Theil erreichet, und war ungeachtet der Hindernisse, die ihm die Wallensteinischen in Schlesien in den Weg legten, glücklich bey Gaborn angelangt, jedoch als ein nicht sonderlich angenehmer Gast, theils weil er ihm zugleich die ganze Wallensteinische Armee, dergleichen Gabor noch nicht vor sich gehabt hatte, auf den Hals zog, theils weil er anstatt nach dem Wunsch Gabors Geld mitzubringen, selbst dessen bedurfte. Gabor schloß daraus, daß es

a) Theatr. Europ. T. I. p. 932. Londorp. P. III. p. 876. seqq.

er entweder England, Frankreich und den übrigen Mächten kein Ernſt bey der Sache ſey; oder daß man ſeine Dienſte und die Wichtigkeit ſeiner Perſon gänzlich mißkenne, und ſuchte ſich auf ſeine gewohnte Weiſe durch einen Stillſtand aus der Schlinge zu ziehen. Manßfelden aber rieth er, vor allem bey Venedig, Savoyen, Frankreich, England und Holland Geld aufzutreiben.

Dieſer ſah nun erſt, daß zu große Sachen ausführen zu wollen, ſehr oft der Weg ſey alles zu verlieren. Allerdings würde er ſeine obgleich äußerſt ſonderbare Rolle noch eine Zeit lang, und wer weiß mit welchem Erfolg haben fortſpielen können, wenn er ſich begnüget hätte auf deutſchem Boden zu bleiben. Jetzt aber, da er ſogleich wahrnahm, daß man ſich in Ungarn nicht ſo gutwillig plündern laſſe, als in Deutſchland, und da ihm der Rückweg ganz abgeſchnitten, die Seinigen aber meiſtens aufgerieben waren, blieb ihm nichts anders übrig, als ſein Geſchütz und Heergeräthe zu verkaufen, und mit einem kleinen Gefolg den Weg durch Bosnien und Dalmatien nach Venedig zu nehmen, wo er ſo wie in Frankreich und England, hoffte neue Unterſtützung zu finden. Allein nicht weit von Zara übereilte ihn der Tod. Herzog Chriſtian war ihm in die Ewigkeit voran gegangen, und bald folgte ihm Herzog Johann Ernſt von Weimar, den Manßfeld in Schleſien zurück gelaſſen hatte, wo er ſich eine Zeit lang gegen die Kaiſerlichen nicht ohne Ruhm der Klugheit und Tapferkeit gehalten. Drey deutſche Männer, man weiß nicht ſoll man ſagen, beſſerer Zeiten, oder der Vertheidigung einer beſſern Sache, oder einer beſſern Art es zu thun würdig! In dem Character der beyden Erſtern waren kriegeriſche Talente

lente und unbändige Raubſucht viel zu nahe mit einander verbunden, als daß ſie nicht von einem Theil bewundert und geſchätzt, von dem weit größeren aber weit mehr wären verabſcheuet worden.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Kriegs gegen Dänemark. Convent zu Mühlhauſen. Folgen der dort angenommenen Grundſätze wegen der geiſtlichen Güter und Wiedererſtattung der Kriegskoſten. Herausgabe Oeſterreichs ob der Enns von Seite Baierns.

Obſchon der Kaiſer auf ſolche Art von drey gefährlichen Feinden war befreyet worden, zeigte ſich doch wenig Hoffnung zum Frieden. Ja man glaubte, es werde im Felde um ſo ernſthaftere Auftritte geben, da der König von
1. Jahr 1627. Dänemark nach dem Treffen bey Luttern durch 6000 Engländer unter dem Oberſten Morgan war verſtärkt worden, und noch dazu die Erlaubniß erhalten hatte, 4000 Franzoſen, die auf Frankreichs Koſten dienen ſollten, zu werben, welches manche als den Vorbothen einer unmittelbaren Theilnahme an den deutſchen Angelegenheiten von Seite des franzöſiſchen Hofes anſahen. Das Glück war aber auch dieſesmal dem König ſo wenig günſtig, als in den vorigen Feldzügen. Durch den unglücklichen Vorfall bey Luttern in Furcht geſetzt, wollte er ſich bloß vertheidigungsweiſe halten, beſonders aber den Tylli hindern, über die

Elbe

Elbe zu gehen. Daher ließ er, wo er es immer schicklich hielt, Verschanzungen aufwerfen, Pässe und haltbare Orte besetzen und befestigen, ward aber aus einem nach dem andern herausgeschlagen, und von seinen zerstreuten Corps eines nach dem andern aufgerieben.

Schon am 21. April schickte Tylli ein Corps bey Tangermünde über die Elbe, und ließ die Dänischen aus dem starken Paß Plage an der Havel vertreiben, wobey sie über 1000 Mann einbüßten. Brandenburg, Ratenau, Perleberg und Havelberg wurden hierauf von den Tylliſchen besetzt. Um sie von dem letzten Ort wieder zu entfernen, bemächtigten sich die Dänen der jenseits der Havel auf einem Berge gelegenen Domkirche, verschanzten sich dort, und beschoßen die Stadt. Sie konnten aber nicht hindern, daß die Tylliſchen nicht an einem andern Ort die Havel paßirten, und da inzwischen Tylli selbst mit der Hauptarmee über die Elbe gegangen, den König von Boitzeburg vertrieben, und Lauenburg eingenommen, auf der andern Seite aber Wallenstein mit seiner Armee aus Ungarn zurück bereits in der Gegend von Berlin angekommen, verließen die Dänen die Gegend von Havelberg. Da hingegen Tylli nicht nur immer weiter vorrückte, sondern Wallenstein nun gar in Hollstein eindrang.

Der König hatte indessen, da ihm für seine Person das Kriegführen so wenig glücken wollte, die Befehlshaberstelle seiner Truppen dem Grafen Thurn, und dem alten Marggrafen von Durlach, der nun auf fremde Kosten sein Glück noch einmal versuchen wollte, übertragen. Allein auch dadurch

ward

ward ihm nicht geholfen. Thurn konnte nicht hindern, daß nicht die Dänen vollends aus allen Plätzen, die sie im Bremischen inne hatten, weichen, ja selbst das noch von ihnen besetzte Wolfenbüttel und Nienburg übergeben mußten, und noch dazu ward der alte Marggraf von dem Grafen Schlick in dem Hollsteinischen auf das Haupt geschlagen, wobey er sein ganzes aus 32 Kanonen bestehendes Geschütz und 43 Fahnen im Stich ließ, den Wallensteinischen aber ganz Hollstein, Schleswig und Jütland zur Beute preis gab, so daß der König nun so sehr in die Enge getrieben ward, daß ihm selbst von seinen eigenthümlichen Provinzen auf dem festen Lande nichts als die Festungen Stade, Krempe und Glückstadt übrig blieben. Wallensteins Zug durch die Mark Brandenburg hatte nebenher noch die wichtige Folge, daß nun auch der Churfürst von Brandenburg den Herzog Maximilian von Baiern als Churfürsten erkannte a).

So viel Schlag auf Schlag der König treffendes Unglück mußte ihm nothwendig Friedensgedanken einflößen. Einige Hoffnung dazu gründete er auf dem bevorstehenden Churfürstentag zu Mühlhausen, wo er an Churſachsen sich einen aufrichtigen Freund und Mittler versprach, allein er konnte keine Geleitsbriefe für diejenigen, die er dahin schicken wollte, erhalten. Auch brachte der Churfürstentag an sich diejenigen Wirkungen bey weitem nicht hervor, auf die man sich in ganz Deutschland Rechnung gemacht hatte. Einige auf demselben aufgestellte Grundsätze trugen vielmehr nicht wenig bey, das bisherige Uebel unheilbar zu machen. Nach-

a) Theatr. Europ. pag. 999.

Nachdem die Churfürsten die ganze Schuld des bisherigen Krieges auf den Pfalzgrafen geleget, und daher für nöthig erachtet hatten, daß er dem Kaiser gehörige Abbitte thue, auf ewig der Krone Böhmen, ja sogar dem verwirkten Churfürstenthum entsage, von allen heimlichen und öffentlichen gegen den Kaiser und andere Fürsten gemachten Bündnissen abtrete, und wegen des Künftigen Bürgschaft leiste, sagen sie, "obgleich der Kaiser von Rechtswegen auch die Kriegskosten von ihm fordern könne, weil aber solches dessen Kräfte übersteige, und der Kaiser ohnehin immer gezeigt habe, daß er bereit sey ihm Gnade widerfahren zu lassen, so hofften sie, er werde auch in diesem Stücke die Mäßigung gebrauchen. Wenn der Pfalzgraf, fahren sie fort, diese Bedingungen werde erfüllt haben, soll er aus kaiserlicher Gnad, nicht aus Schuldigkeit von der Reichsacht losgesprochen werden, und von dem Kaiser einen Theil seiner Länder wieder erhalten. Werde er sie aber nicht annehmen, wollen die Churfürsten dem Kaiser gegen ihn Hilfe leisten, so weit ihre Kräfte sich erstrecken, wenn man nur ihre Länder nicht ferner mit Musterplätzen, Durchzügen und Contributionen, wie bis daher geschehen, beschwere. Dabey rathen sie noch dem Kaiser auch mit dem König von Dänemark, wenn er darum ansuchen werde, Frieden zu schliessen, und vorhinein den Bedacht zu nehmen, wie die Kriegsvölker ohne Schaden des Reichs können abgedankt werden, indessen habe er keine neue zu werben, und die überflüssigen jetzt schon zu entlassen. a).

Gleichwie

a) ADELZREITER P. III. L. XII. pag. 163.

Gleichwie man leicht einem oder dem andern Punct dieſes Bedenkens anſieht, in wi[illegible] Furcht der eben damals in einem [illegible] ſiegreichen kaiſerlichen Waffen auf [illegible] proteſtantiſchen Churfürſten gew[illegible] lends die Katholiſchen einen [illegible] ſehbare Folgen haben mußte. [illegible] nähmlich ſey der Zeitpunct vorhan[illegible] den Proteſtanten nach dem Paſſauer [illegible] eingezogene Kirchengüter zurück zu fordern. Sie hatten bereits unter dem 20. Sept. dem Kaiſer, als er ſich bey ihnen Raths erholet, wie er ſich in Anſehung jener Klagen zu verhalten habe, welche die Biſchöfe von Koſtnitz und Augſpurg wegen einiger Klöſter bey ihm angebracht hatten, geantwortet: "Sie könnten nicht anders befinden, als daß er als von Gott verordneter Schutz- und Schirmherr der katholiſchen Kirche recht und wohl daran gethan, daß er auf Anhalten des Biſchofs von Koſtnitz die Reſtitution des Kloſters Reichenbach allergnädigſt befohlen, ſie hielten auch dafür, daß er wohl befugt nicht allein mit den von dem Biſchof zu Augsburg und Abbten zu Kaiſersheim geſuchten Klöſtern, ſondern auch allen übrigen nach dem Paſſauiſchen Vertrag profanirten Stiften und Gotteshäuſern ein gleichmäßiges zu verfügen, indem der geiſtliche Vorbehalt nur erſt von Kaiſer Rudolphen in einem den 27. Jul. 1599 dem Churfürſten von der Pfalz, Sachſen und Brandenburg ertheilten Decret für ein Subſtantialſtück des Religionsfriedens erkläret worden, und dann durch die von ein und der andern Seite angebrachte Beſchwerden, der Kaiſer und deſſen Vorfahrer dieſe Irrung zu erörtern zum öftern erſuchet, und alſo von beyden Theilen ihm der Ausſchlag darüber heimgeſtellt worden."

"Dann

[illegible] obwohl ſeine Vorfahrer damit ſorg[illegible]nden, und ungern eine Zerrüttung un[illegible]en des Reiches deswegen erwarten [illegible] der wirkliche Ausſchlag in Anſe[illegible]hun[illegible]n zu nicht geringen der Katho[illegible]liſchen [illegible]er unterblieben, ſo habe man doch ihre[illegible] Rückſichten den erwoge[illegible]nen Umſtän[illegible]nicht zu achten, bevorab weil des Erbfe[illegible] worauf ſonſt der meiſte Reſpect geweſen, [illegible] dießmahl nichts zu befah[illegible]ren, des Kaiſers Au[illegible]ität und der Sachen Beſugniß alſo bewandt ſeyen, daß ſich wohl niemand unterſtehen und gelüſten laſſen, noch einige rechtmäßige Urſach haben werde, ſich einer ſo gerechten kaiſerlichen Verordnung zu widerſetzen, und über dieſelbe zu beſchweren. a) Und nun bathen ſie in einem Schreiben von dem 12. Nov. noch einmahl unterthänigſt, der Kaiſer möge ohne längeren Verzug, zumahl er itzt die erwünſchte Gelegenheit dazu in Händen habe, die gerechte Verfügung thun, daß alle dem geiſtlichen Stand entzogene Stifte und Güter demſelben wieder eingeräumt würden. im Jahr 1627.

Wenn Ferdinand ohnehin äußerſt begierig war, den Katholiſchen allen möglichen Vorſchub zu leiſten, ſo ward vollends durch eine ſolche Aufforderung Oel in das Feuer gegoſſen. Es iſt zu erſtaunen, daß ſich niemand erinnerte, was man zu eben dieſem Mülhauſen vor neun Jahren (1619) dem Churfürſten von Sachſen für eine feyerliche Zuſicherung gethan.

a) Theat. Europ. 1. Th. p. 992. ſeqq. ADELZREITER l. c. p. 160. ſeqq.

than. Allein der alte einsichtige und patriotische Churfürst Schweickard von Mainz lebte nicht mehr, der sich gewiß einem solchen Vorhaben aus allen Kräften würde widersetzt haben.

Die erste Folge davon war, da die bereits angebrachten Klagen wegen der geistlichen Güter theils eifriger betrieben, theils neue und viel häufigere anhängig gemacht, theils von dem Kaiser entschlossener in diesem Fache zu Werke gegangen ward. Am meisten kam dabey der Herzog von Würtemberg in das Gedränge, dem auf das neue auferlegt ward, das Kloster Reichenbach an den Bischof von Kostnitz herauszugeben, wornach wie er sich leicht einbilden konnte, die Reihe an die übrigen, die er in Besitz hatte, kommen würde. Als der angesetzte Termin sich bald zu Ende nahete, schickte er seinen Kanzler Löffler nach Prag, wo sich der Kaiser eben aufhielt, um wo nicht die gänzliche Widerrufung der kaiserlichen Mandaten, doch den Aufschub der Vollstreckung zuwege zu bringen. Der Reichshofraths-Präsident und der mehrere Theil der Räthe wurden auch in so weit gewonnen, daß sie auf die Anstellung einer besondern Commission stimmten, die einen Vergleich zu stiften suchen sollte.

Dagegen überreichte der kaiserliche Beichtvater Lamormain dem Kaiser ein schriftliches Bedenken, und widerrieth die Commission: „die Sache sey ohnehin schon hinlänglich untersucht und entschieden worden, durch die Commission werde demnach nur die Zeit unnütz verlohren. Man suche von Seite des Herzogs dadurch nichts anders, als dem Weg Rechten auszuweichen, gleichwie ein Pfälzer-Rath schon 1601 die Protestanten zu bereden gesucht, es

so

täglich nicht dahin kommen zu lassen. Die
abe bis daher gelehret, daß dergleichen
llemahl den Katholischen geschadet,
ür das Künftige um so nachthei-
ligen
gen Protestanten, gegen die
man e.
Zurückstellung der Kirchen-
güter erla
allzeit eine Commission
verlangen wu
e Katholischen nie zu
ihrem Recht ode
reckung desselben gelan-
gen könnten. Dad
erde das Ansehen des Kai-
sers bey einem und dem andern Theil ungemein lei-
den, indem der Herzog und die übrigen Protestanten
schließen werden, es geschehe aus Kleinmuth, und
man begünstige, sey es aus Furcht oder andern Ur-
sachen, den Herzog mehr als den Bischof."

„Da die katholischen Stände wegen ihrer Ligue
über alle Maaß und selbst über ihre Kräfte mit Con-
tributionen so sehr beschwert seyen, daß sie darüber
in Armuth gerathen, und gezwungen gewesen, sich
in Schulden zu stecken, und dessen ungeachtet noch
durch die unglaublichen Ausschweifungen (incredibi-
li insolentia) der kaiserlichen Soldaten, von wel-
chen selbst der Graf (Wolfgang) von Manßfeld in
seinem Schreiben bezeuge, daß sie nicht zu heben
seyen, auf das schwerste beleidiget würden, wie ihre
tägliche Klagen an den Tag legten, so sey das ein-
zige Mittel, sie bey gutem Muth zu erhalten, wenn
man ihnen geschwinde und genaue Gerechtigkeit an-
gedeihen lasse, um sichere Hoffnung schöpfen zu kön-
nen, die ihnen durch die Ketzer mit Gewalt entzo-
gene Güter wieder zu erhalten, und damit sie in der
That selbst spüren, daß durch diese Lasten die Reli-
gion in ihren vorigen Stand gesetzt, des Kaisers An-
sehen zur Verwaltung der Justiz befestiget, die

Kräfte der Ketzer geſchwächt, und jene der Katholiſchen vermehrt werden. Wenn aber die Katholiſchen ſehen ſollten, daß auch jetzt, wo der Kaiſer der Sieger, und die Gerechtigkeit ihre Sache augenſcheinlich ſey, man dennoch Rückſicht auf die Ketzer nehme, die der Urſprung alles Uebels ſeyen, ſie glimpflicher behandle, als die Billigkeit der Sache zulaſſe, würden ſie kleinmüthig und dem Kaiſer abgeneigt werden, und vielleicht gar die Ligue aufheben, oder noch ſchlimmere Dinge unternehmen, wie es bereits einige ahnden wollten. Auf dieſe Art habe Kaiſer Karl V. die katholiſchen Stände zum Mißvergnügen gereizt, daß er ſeine Siege nicht benutzt, ſondern auch nach denſelben den Ketzern ſo vieles eingeräumt habe, zum Schaden der Religion und Nachtheil der Katholiſchen. Dagegen könne jetzt der Kaiſer die Gemüther der Katholiſchen Stände ganz gewinnen, ſo daß ſie die großen Beſchwerden ganz gleichmüthig ertragen werden, wenn ſie ſehen, daß er mit heroiſcher Starkmüthigkeit mit kaiſerlicher Großmuth und Beſtändigkeit der Religion, Kirche und ihnen wieder erſtatten machen werde, was die Ketzer auf eine ungerechte und ketzeriſche Weiſe an ſich gezogen.“

Dieſe Vorſtellung hatte zwar damahls ihre Wirkung nicht, indem gegen den Herzog noch eine Zeit nachgeſehen ward, indeſſen dient ſie ungemein, um den Geiſt kennbar zu machen, in welchem ſo manches in der Folge unternommen ward. Die Proteſtanten hielt man ohnehin für unverſöhnliche, dabey aber unmächtige Feinde. Die Ligue und katholiſche Stände fiengen an wegen der Bedrückungen, die ſie von den kaiſerlichen Truppen auszuſtehen hatten, und der Art, womit ihnen Wallenſtein begegnete,

Mißvergnügen laut an den Tag zu le-
auch ihr Zutrauen gänzlich zu ver-
lier an ihren geäußerten Wunsch we-
nigste ücke etwas befriedigen zu müs-
sen. Ulm, Nürnberg, Straßburg
bekamen ſ eit Mandaten wegen der
Herausgabe icher Güter; aber nichts
machte die P htiger, als was mit
Halberſtadt und vorgieng.

Beyde Stifte befanden ſich außer der Stadt Magdeburg ganz in kaiſerlichen Händen, indem Wallenſtein theils wegen ihres Reichthums und der Bequemlichkeit zu guten Quartieren, theils wegen ihrer Lage beſonders ſein Augenmerk darauf gerichtet hatte. Das Erſtere war ſchon ſeit dem Tod Herzog Chriſtians von Braunſchweig ohne Vorſteher, indem die den mehrern Theil ausmachenden proteſtantiſchen Domherren in der jetzigen Lage keinen Proteſtanten zu wählen ſich getrauten, und keinen Katholiſchen wollten. Obſchon ihnen der Kaiſer die Wahlfreyheit nicht entzog, ſo erklärte er doch, daß er nicht geſtatten würde, daß ſie einen Untauglichen wählten, welche Sprache ſie bald verſtunden. Endlich kam des Käiſers eigener Prinz Leopold Wilhelm in Vorſchlag, welchen auch die proteſtantiſchen Domherren um ihre Präbenden nicht zu verlieren, ſich gefallen ließen. Der Päpſtliche Nuntius Caraſa machte noch, daß der Pabſt eben dieſem Prinzen die von dem Haus Heſſen-Caſſel eingezogene Abbtey Hirſchfeld verliehe, obſchon ſelbſt die Katholiſchen in

a) Caroli Caraſa Commentar. de Germania ſacra restaurata. p. 325.

Deutſchland der Meinung waren, daß wenn auch die Abbtey als erledigt anzuſehen wäre, die Vergebung nicht dem Pabſt zuſtünde, ſondern den zugleich wieder einzuſetzenden Mönchen das Wahlrecht gebührte. Dem römiſchen Hof war es aber darum zu thun, theils ſelbſt aus der jetzigen Verwirrung Vortheil zu ziehen, theils den Kaiſer ſo tief in alles, was den Proteſtanten zum Abbruch dienen konnte, hinein zu führen, daß er ſelbſt wegen der Vortheile ſeines Hauſes nicht mehr leicht den Rückweg nehmen konnte.

Selbſt auf Magdeburg ward ein Aug geworfen. Da der Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm aus dem Hauſe Brandenburg ſich durch ſein Einverſtändniß mit dem niederſächſiſchen Kreis und dem König von Dänemark verſchiedenes bey dem Kaiſer hatte zur Laſt kommen laſſen, wollten die Domherren lieber zuvor kommen, und entſetzten ihn ſelbſt ſeiner Würde, damit man daher nicht Anlaß nehmen möchte, ihnen einen katholiſchen Erzbiſchof aufzudringen. Zugleich wandten ſie ſich an den Churfürſten von Sachſen, und poſtulirten deſſen mittleren Prinzen zum Erzbiſchof. So groß die Gefahr war, den Churfürſten nicht nur allein wegen einer mit dem Wohl der Proteſtanten überhaupt nahe verknüpften Sache, ſondern noch dazu perſönlich wegen des Intereſſe ſeines Sohnes aufzubringen, ſo konnte ſich doch der Kaiſer nicht enthalten, ihn ſchriftlich von der Annahme der Poſtulation abzumahnen, „indem dadurch die Erledigung der Gravaminen, die die Churfürſten nur erſt zu Mühlhauſen ſo ſtark betrieben, und wovon die niederſächſiſchen Stiftsſachen den vornehmſten Theil ausmachten, gehindert würde, da auch dem Kaiſer bey Einnehmung dieſer Lande

im Jahr 1628.

und

und [illegible]g derselben nahmhafte Kosten aufge-
g[illegible] [illegible]on denselben aller Billigkeit, auch
der [illegible]urfürsten Meinung nach wieder zu
erhebe[illegible] [illegible]erde ohnehin der Neupostulirte
zur Zei[illegible] [illegible]enuß von dem Erzstift haben
können." [illegible]ließ auch einen Befehl an
das Capitel [illegible]er Postulation nicht fort-
zufahren. [illegible]digte sich aber, daß sie
vor sich gegange[illegible]och das Verboth zu
Gesichte gekommen [illegible]nähmliche Art antwor-
tete der Churfürst, [illegible]er bereits die Postulation
angenommen gehabt, von der er nun nicht mit Ehren abgehen könne a).

Um den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen, und die angedrohte Untersuchung wegen der Theilnahme des Capitels an dem Betragen des vorigen Administrator abzuwenden, schickte dasselbe einige seiner Mitglieder an den Kaiser, der aber zur endlichen Antwort ertheilte, „er müsse bey dem Religionsfrieden (nähmlich dem darinn festgesetzten Vorbehalt) bleiben, und versehe sich daher, das Capitel werde dem Stifte ein solches Haupt vorstellen, dem man es conferiren könne" b). In der Folge entwickelte sich die Sache näher, indem der Pabst den gedachten Erzherzog Leopold Wilhelm auch zum Erzbischof von Magdeburg erklärte, selbst zum Mißfallen vieler Katholischen, weil dadurch das ganze Geschäft das Ansehen gewann, als wenn der Kaiser mehr seine Familie zu bereichern, als das allgemeine

a) Theat. Europ. T. I. pag. 1082. seqq.

b) LONDORP. T. III. pag. 1011. seqq. Carafa loc. cit. pag. 341.

Veſte der Katholiſchen zu befördern ſuche, obſchon im Grunde mehr die römiſche Politik, als des Kaiſers Habſucht Schuld an allem war. Dem Grafen Wolfgang von Mannßfeld ward indeſſen die Verwaltung des Landes aufgetragen, mit der Beſitzergreifung im Nahmen des Erzherzogs jedoch zur Zeit noch zurück halten, um Churſachſen nicht zu ſehr aufzubringen.

Gleichwie dieſe Vorkehrungen eine Folge von demjenigen geweſen, was die katholiſchen Churfürſten zu Mülhauſen einſeitig beſchloßen, und an den Kaiſer haben gelangen laſſen, ſo zeigten ſich auch andere, die aus dem gemeinſchaftlichen Bedenken aller Churfürſten, inſonderheit dem billig gefundenen und dem Kaiſer zuerkannten Erſatz der Kriegskoſten herfloßen. So viel iſt gewiß, daß wenn dieſer Grundſatz die Herausgabe des Landes ob der Ens von Seite Baierns nicht ganz bewirkt, er ſie doch ſehr befördert hat a). Ferdinand hatte dieſes in ſo mancher Rückſicht für die übrige öſterreichiſche Staaten ungemein wichtige Land ſeinem Vetter dem damahligen Herzog Maximilian von Baiern unterpfandsweiſe bis auf die Wiedererſtattung der Kriegskoſten dem Münchner-Tractat zufolge eingeräumt, und obſchon in eben dieſem Tractat feſtgeſetzt war, daß

a) Eos ſumptus (13 milliones) aere praeſentaneo refundere Caeſari in tot bellorum difficultatibus non erat promptum. Nomen iſtud placuit aliunde diluere, idque citra damnum Caeſaris. Non enim videbatur conſentaneum rationi, vt ipſe iniuſto bello a ſuo cliente peritus alienae culpae poenam lueret. *Cauſae euidentes & Mulhuſinus Conventus Palatino Comiti onus reddendi iſtos ſumptus imponebant.* ADELZREITER l. c. p. 167.

daß unter der Pfandschafts-Inhabung die Kameralgüter, das Salzbergwerks und Mauthwesen anderst nicht begriffen seyn sollten, als wenn die übrigen Güter zur völligen Erstattung nicht kleckten, so hatte er doch gegen die allgemeine Gesinnung seiner Räthe, die ihm sein Betragen als unverantwortlich gegen die Nachkommenschaft darstellten, auch diese, dem Herzog zur Bezeigung seiner aufrichtigen Dankbarkeit eingeräumt, ehe noch die Summe des Kostenaufwandes angegeben, vielweniger liquidirt war, so daß man gar nicht wissen konnte, ob nicht der Ertrag des Landes zur Bestreitung der Zinnsen an sich schon hinreichen würde. Auf dem Regenspurger Convent 1623 ward endlich die auf zwölf Millionen Ausgaben und zwey Millionen rückständigen Zinnses, welche letztere in der Folge auf eine herab gesetzt wurden, sich belaufende Rechnung dem Kaiser vorgeleget, der ohne einige Ausnahme dagegen zu machen, sich anheischig machte, dem Herzog dagegen die obere Pfalz, wie auch die untere diesseits des Rheins als ein unstreitig ihm als Kaiser heimgefallenes Lehen und Gut gegen Wiederabtretung des Landes ob der Enns käuflich und an Zahlungsstatt einzuräumen, welches der Herzog sich ebenfalls ohne Widerrede gefallen ließ.

Mit der Erfüllung dieser Zusage verzögerte es sich jedoch von Zeit zu Zeit, und da besonders 1625 Ferdinand die Sache mit mehr Ernst als zuvor betrieb, erklärte sich Maximilian dahin, daß man erst den Ausschlag der Waffen abwarten müsse; bey den bedenklichen Zurüstungen des Königs von Dänemark, Manßfelders, Halberstädters und anderer auswärtigen Monarchen, die alle die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen zum Zweck hätten, könne man unmög-

lich wiſſen, ob es ihnen nicht gelingen werde, entweder die untere oder obere Pfalz zu erobern, man dürfe es ihm daher auch nicht zumuthen, das Gewiſſe fahren zu laſſen, und ſich mit dem Ungewiſſen zu begnügen. Endlich 1628, nachdem der König von Dänemark gänzlich entkräftet, Manßfeld und Herzog Chriſtian vom Kriegsſchauplatz verſchwunden, auch von auswärtigen Monarchen nichts zu beſorgen war, und Maximilian ſelbſt als Churfürſt mit dahin geſtimmt hatte, daß der Kaiſer von Rechtswegen die Kriegskoſten von Pfalz fordern könne, ward die Sache auf das neue rege gemacht, und nach beyderſeitigem Einverſtändniß nun wirklich „die von dem proſcribirten Pfalzgrafen Friederich verworchte, Sr. Majeſtät dem Kaiſer lediglich heimgefallene, für verwirkt declarirte (ſind Maximilians eigene Worte in ſeinem ausgeſtellten Revers) obere churfürſtliche Pfalz in Baiern ſammt dem Theil der untern Pfalz am Rhein herenſeits des Rheins gelegen durch einen Pauſchkauf verkauft und übergeben;“ wobey ſich jedoch Maximilian die Schadloshaltung für das Künftige, und den Zutritt in ſeine alte Pfandſchaft, wenn er ungefähr aus der Pfalz ſollte verdrungen werden, vorbehielt. In den Verhandlungen findet man nicht die geringſte Spur von des bairiſchen Hauſes ohnehin vorhandener Familien- und Gemeinherrſchaft über die pfälziſche Lande, oder daß ihm oder den noch näheren Agnaten kein Nachtheil durch die Acht zugehen könne. Sondern der Satz wird als der ausgemachteſte voraus geſetzt, daß Friederich ſeine geſammte Reichslehen verwirkt habe, und dem Kaiſer frey ſtehe, nach Gefallen darüber zu ſchalten.

J. Jahr 1628. vom 24. April.

Allerdings

Allerdings mußte Maximilian besorgen, wenn er sich an Oesterreich ob der Ens hielt, daß er keinen Tag sicher seyn werde, wo er nicht durch die Rückzahlung des Pfandschillings um den Besitz desselben kommen könnte, da sich wohl vorsehen ließ, daß das Haus Oesterreich alles aufbiethen werde, um es wieder zu erhalten, und selbst die Stände von Oberösterreich, die durchaus nicht unter bairischer Herrschaft stehen wollten, nicht nur allein nicht nachließen, bey Hof die Wiedereinlösung zu betreiben, sondern selbst alles mögliche dazu beyzutragen sich erbothen. Wegen der Pfalz hingegen schien nun keine Schwierigkeit mehr vorhanden zu seyn, und welches Recht man auch für die Zukunft darauf haben mochte, so überwog doch die gegenwärtige Vergrößerung des eigentlich bairischen Hauses bey Maximilian allen Vortheil, den ein künftiger höchst ungewisser Anfall ihm gewähren konnte.

Nebst dieser Entschädigung durch die obere Pfalz ward die Maximilianen nur für seine Person verliehene Churwürde auf alle seine Nachkommen, und selbst die von seinem Vater Wilhelm absprossende Seitenverwandte erstreckt.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel

Fernerer Verlauf des Krieges mit Dänemark. Erhebung Wallenſteins zum Herzog von Mecklenburg. Belagerung Stralſunds.

im Jahr 1628. Tylli hatte indeſſen Stade, einen damals ſehr feſten nicht weit von der Mündung der Elbe gelegenen Ort erobert, den der engliſche Obriſte Morgan, ein verſuchter Soldat endlich aus Abgang der Lebensmitteln übergeben mußte. Krempe folgte dieſem Beyſpiele, ſo daß nun das einzige Glückſtadt, deſſen Schöpfer der jetzige König Noſt war, und das ſeinem Nahmen dadurch zu entſprechen ſchien, daß es eine lange Belagerung unbeſiegt aushielt, ihm noch übrig blieb. Da indeſſen Wallenſtein von ſeinen über alle Erwartung gehenden Erfolgen ganz trunken ſeiner Hab- und Herrſchſucht keine Schranken mehr ſetzte, und nichts für unmöglich hielt, nach was ihm gelüſten konnte. Ohne den Nahmen ſich beyzulegen, und ohne Vollmacht von dem Kaiſer, deſſen bloßes Nachſehen ihm aber mehr als Vollmacht war, führte er ſich in Deutſchland ganz nach der Manier des uneingeſchränkteſten Dictators auf. Durchzüge und Quartiere wurden eigenmächtig genommen, und eben ſo Contributionen ausgeſchrieben. Selbſt Tylli mußte allenthalben Platz machen, und zuſehen, wie Wallenſtein alle Früchte der bisherigen Siege an ſich riß.

Das

Das Unbegreiflichſte war, daß er ſein ohnehin zahlreiches Heer in einem fort und um ſo mehr vermehrte, als die Wahrſcheinlichkeit eines längeren Friedens verſchwand. Obriſten- und Officiersernennungen wurden ohne Zahl ausgegeben, ſo daß zuletzt ganze Regimenter aus dieſen allein hätte beſtehen können. Um ihnen Sold und Nahrung zu verſchaffen, und noch ſo viel übrig zu behalten, daß Wallenſtein einen faſt königlichen Staat führen konnte, wurden Freunde und Feinde faſt auf gleichen Fuß behandelt. Aller Erfahrung und faſt dem gemeinen Menſchenſinne zuwider hegte Wallenſtein den Grundſatz, eine zahlreiche Armee ließ ſich leichter unterhalten, als eine geringere, ſeiner Art nach nähmlich. Wie weiter er reichen, wie mehrere Länder er bedrohen und beſetzen konnte, deſto größer mußten die Lieferungen und Beyträge ausfallen. Dieſes von Mansfeld und Herzog Chriſtian ſo zu ſagen im Kleinen verſuchte, nun von Wallenſtein gleichſam ſyſtemsweiſe auf ganz Deutſchland ausgedehnte Betragen machte alles ſtaunen und ungewiß, ob er ſich oder ſeinem Herrn den Weg zur unbegränzten Herrſchaft zu bahnen gedenke, beſonders nachdem es lautbar geworden, daß ihm von dem Kaiſer das Herzogthum Mecklenburg, obſchon nur einſtweil zu einem Unterpfand, bis die von ihm vorgeſchoßene Kriegsunkoſten würden erſtattet ſeyn, verliehen worden. Wallenſtein hatte mächtige Freunde am Hof, theils wegen der Wichtigkeit ſeiner dem Kaiſer geleiſteten Dienſte, theils wie man allgemein dafür hielt, weil er durch einen Theil ſeiner in Deutſchland auf was immer für eine Art zuſammen gebrachten Schätze Unterſtützung zu erkaufen wußte.

Dem ungeachtet gab sich ein groſser Theil der kaiserlichen Räthe alle erſinnliche Mühe, den Fürſten von ſeinem Vorhaben abzubringen: „die Fürſten des Hauſes Mecklenburg gehörten mit zu den älteſten und vornehmſten Familien, die von ſolchen Zeiten, deren Anfang ſich nicht einmahl beſtimmen laſſe, ihre Stamm- und Familiengüter, Fürſtenthümer und Lehen beſäſsen; ſie deren zu entſetzen, würde um ſo auffallender ſeyn, da ſie ſich nichts mehr zur Schuld haben kommen laſſen, als faſt alle übrige Fürſten und Stände des niederſächſiſchen Kreiſes, davon keiner ſo hart behandelt worden. Nicht nur allein die meiſten Reichsſtände und die proteſtantiſchen gewiß ohne Ausnahm, ſondern auch die Könige von Dänemark und Schweden als ihre bisherigen Nachbarn müßten nothwendig dadurch betroffen werden, alle würden ein ähnliches Schickſal beſorgen, [illegible] aber die Friedensunterhandlungen mit Dänemark ſich zerſperren, die Schweden in das Reich gezogen, und das Mißtrauen in Deutſchland ſelbſt auf den äuſserſten Grad gebracht werden, beſonders nachdem Wallenſtein ſchon die Dreiſtigkeit gehabt, öffentlich ſich verlauten zu laſſen, „man bedürfe keiner Chur und Fürſten mehr, man müſſe ihnen das Gaſt-Hütel abziehen, und machen, daß wie in Spanien und Frankreich, alſo auch in Deutſchland nur ein einziger Herr ſey. Seine Gewaltthätigkeiten gegen ſie und ihre Unterthanen ſetze er ohnehin noch immer fort, und laſſe ſich nicht einmahl durch des Kaiſers eigene Befehle daran hindern, wie ihnen vollends zu Muth ſeyn werde, wenn ſie vernehmen ſollten, daß anſtatt ihren Beſchwerden abzuhelfen, und einen ſo verwegenen Mann zu ſtrafen, man ihn noch über die vorigen ſeine Verdienſte bereits überſteigenden Gnaden

und

[illegible]hrenstellen, mit unmittelbaren Reichs-Fürsten[illegible]n auf Kosten der ältesten und angesehensten Fa[illegible]en zu belohnen gedächte."

Wallensteins Freunde wandten dagegen ein, „wenn der Kaiser seine Gerechtigkeit nicht gegen die übrigen Fürsten, die sich gegen ihn vergangen, ausübe, so könne solches ihn nicht verbinden, mit den Herzogen von Mecklenburg eben so zu verfahren. Es sey nun einmahl Zeit, weil das Beyspiel des Pfalzgrafen die Fürsten nicht von Unternehmungen gegen den Kaiser abhielte, und ihm ohnehin das Recht gebührte, sich wegen der aufgewandten Kosten einen Ersatz zu verschaffen, gegen einen oder den andern mit Strenge zu verfahren. Wallensteins Verdienste forderten eine nicht gemeine, sondern ausgezeichnete Belohnung. Er habe in der That selbst ausgeführt, was kein Mensch für möglich gehalten, Er von seinem zum Dienst des Kaisers geschaffenen Heere allgemein geschätzt und geliebt, sey auch allein der Mann, der alles in seinem Gange erhalten könne. Anstatt ihm Ursache zum Mißvergnügen zu geben, könne der Kaiser seine Gnaden und Gutthaten nicht besser anbringen, als einen Mann von so außerordentlichen Talenten sich noch mehr verbindlich zu machen, besonders da Wallenstein durch seine gethane Vorschüße bereits solche Ansprüche an den Kaiser habe, die er nicht einmahl im Stande seyn werde, aus seinem eigenen zu tilgen."

Die Gefahr, welcher man sich ausseße, sey nicht so groß, das churfürstliche Collegium werde es bey Interceſſionen bewenden laſſen, der König von Schweden sey hinlänglich mit dem polnischen Krieg beschäftiget, und der von Dänemark werde, wie

Wallen-

Wallenſtein verſichere, ohne die Herzoge von [illegible] lenburg und ſeins übrigen Bundesverwandte F[illegible] machen, wenn man ihm nur ſeine eigene Länder wieder einräume. Der Kaiſer gewinne dadurch ungemein viel, daß er in ſolchen Gegenden, wo ſein Anſehen bis daher am wenigſten gegolten, an Wallenſtein einen treuen devoten und dankbaren Fürſten bekomme, auf den er in allen Nothfällen zählen könne. Durch deſſen Vermittelung, Macht und erlangte Seehäfen werde auch dasjenige, was der Graf von Schwarzenberg zu Lübeck mit den Hanſeſtädten wegen des zwiſchen ihnen und Spanien zu errichtenden Commerzes tractirt habe, zur Ausführung gelangen können" a).

Spanien hatte nähmlich geglaubt, durch die Begünſtigung der Hanſeſtädte die Holländer zu drücken, und vielleicht gar aus der Oſtſee, wo ſie das ihnen unentbehrliche Getreid herholten, zu verdrängen. Da auch der Kaiſer darauf zählte, vermöge der Schiffahrt auf der Elbe aus Böhmen nach Hamburg wenigſtens mittelbar davon Vortheil zu ziehen, und wenn er von den Hanſeſtädten unterſtützt würde, den König von Dänemark zur See angreifen zu können, ließ er im Nahmen der Spanier durch den nach Lübeck geſchickten Grafen von Schwarzenberg den Hanſeſtädten den ausſchließenden Handel mit allen ſpaniſchen Waaren antragen. Allein ſo glänzend dieſe für ſie ganz unerwartete Ausſicht war, wollten ſie ſich in nichts einlaſſen, ſey es aus Mißtrauen gegen Spanien, oder aus Furcht die Feindſchaft

a) KHEVENHILLER Tom. XI. pag. 62.

schaft aller übrigen zur See handelnden Nationen auf sich zu ziehen.

Wallenstein nicht zufrieden obige Gründe durch sich und seine Freunde dem Kaiser beygebracht zu haben, bediente sich noch eines andern Weges. Obschon er eine entschiedene Abneigung gegen die Jesuiten hatte, sey es von seiner ersten protestantischen Erziehung her, oder weil seine Grundsätze den ihrigen zu sehr entgegen waren, wußte er sie für diesen Fall, ob sie gleich so gut seine Feinde waren, als er der Ihrige, zu gewinnen, indem er ihnen versprach im Mecklenburgischen Collegien zu bauen, und sie an den ehemaligen geistlichen Gütern Theil nehmen zu lassen. Willkommener konnte für die so Seeleneifrige Väter nichts seyn, als in diesen für sie fast unzugänglichen Gegenden sichere Standorte zu bekommen, von denen aus sie auf die Bekehrung des ganzen Norden speculiren könnten. Genug, sie halfen nun Wallensteins Sache durch ihr ganzes Ansehen befördern, und machten es dem Kaiser noch obendrein neben den vielen zeitlichen Vortheilen, die er davon haben würde, zur Gewissenssache, seinen bisherigen Herzog von Friedland zum Herzogthum Mecklenburg zu befördern.

Wie solches unter den Ständen, besonders den protestantischen, aufgenommen worden, welches Mißtrauen, welche Furcht ihrer insgesammt und insbesondere sich bemeistert, läßt sich eher denken als beschreiben. Nun wollte man erst entziffert haben, was der Kaiser bey seinen Unterhandlungen mit den Hansestädten vorgehabt, besonders nachdem Wallenstein unbesonnen und hochmüthig genug war, den Titel

Titel eines Generaliſſimus zu Land und zu Waſſer anzunehmen, als wenn es nähmlich darauf anzuſehen ſey, die Herrſchaft des Kaiſers auch über die Oſtſee zu verbreiten. Aber ſonderbar, Wallenſtein ſelbſt, der nun als Herzog von Mecklenburg keine größere Angelegenheit hatte, als daß der König von Dänemark Frieden ſchließen möchte, ohne ſich des Hauſes Mecklenburg anzunehmen, hinderte die fernere Unterhandlungen mit den Hanſeſtädten, weil ihm der König unter der Hand zu wiſſen gemacht hatte, wie unangenehm ſie ihm und allen übrigen Seemächten ſeyen. Ja er hatte die Dreiſtigkeit dem Kaiſer zu ſchreiben, daß er nicht zur Armee gehen werde, wenn man die Unterhandlungen fortſetzte; und man gehorchte dem trotzigen Manne, und gab ſie wirklich auf a).

Dieſes Betragen Wallenſteins läßt ſich allein dadurch erklären, was zufolge einer glaubwürdigen Nachricht er ſelbſt 1632 zu Znoim von ſich ausgeſaget: "er habe zwar den Rathſchlag gehabt, dem Kaiſer eine unumſchränkte Herrſchaft in Deutſchland zu verſchaffen, allein er habe ſeinen Sinn geändert, nachdem er Herzog von Mecklenburg geworden b). Sollte es wohl daher gekommen ſeyn, weil meiſtens der Undank ſeinen Anfang nimmt, wenn die Wohlthat ſo groß iſt, daß ſich kein

a) KHEVENHILLER l. c. pag. 44.

b) Nec negauit ipſe, cum die 18. Febr. Anni 1632. in familiari colloquio cuidam viro principali Znoimae narraret: vti ſibi in conſiliis aliquando fuerit, Imperii Monarchiam Caeſari acquirere, mutaſſe hanc mentem, dum Megalopolitaneae dux crearetur. Alberti Fridlandi perduellionis Chaos, ſiue ingrati animi Abyſſus. M. DC. XXXIV.

kein Ersatz dafür machen läßt, oder weil Wallenstein mit seiner neuen Würde auch die Gesinnungen derselben angenommen, oder wie es die Spanier bereits öffentlich sagten, und viele kaiserlich Gesinnte muthmaßten, ja selbst dem Kaiser zu verstehen gaben, daß Wallenstein für sich selbst einen mächtigen Staat, wovon Mecklenburg so zu sagen nur den Grundstein abgeben sollte, zu bilden Vorhabens sey, möchte es zuletzt auf Kosten noch mehrerer Reichsstände oder des Kaisers selbst geschehen. Unbegreiflich war es allemal, warum er so wenig katholische Obristen, und fast gar keine gebohrne österreichische Unterthanen unter denselben aufstellte, unbegreiflich, warum er ungeachtet der von Hof befohlenen und auch zum Schein an manchen Orten vollzogenen Reductionen der Truppen doch die Zahl derselben, oder doch wenigstens jene der Compagnien und Regimenter immer vermehrte, unbegreiflich endlich, wie wenig er überhaupt die kaiserlichen Befehle respectirte.

Beyde Muthmassungen, sowohl was die Absichten des Kaisers auf die Ostsee, als Wallensteins eigene Vergrößerungsplane angeht, gewannen an Wahrscheinlichkeit, als letzterer nach schon besetztem Wißmar, auch der im Krieg nicht befangenen, und dem König von Dänemark gar nichts angehenden Stadt Stralsund sich zu versichern trachtete. Sie sollte Besatzung einnehmen, und sie schlug es ab unter dem Vorwand ihrer Privilegien. Auch den Durchmarsch der Kaiserlichen, um nach der Insel Rügen überzusetzen, wollte sie nicht gestatten, jedoch Schiffe dazu herleihen. Darüber ließ sie Wallenstein unter den Befehlen Arnheims belagern. Da die Bürger die See offen hatten, so konnten sie, so sehr

man ihnen auch zu Lande zuſetzte, von Zeit zu Zeit Verſtärkungen von dem König von Dänemark, von den Hanſeſtädten, und zuletzt gar von dem König von Schweden an ſich ziehen; denn alles war auf ihre Erhaltung bedacht, und ſah Wallenſteins Unternehmen mit den mißgünſtigſten Augen an. Unter der Vermittlung des Herzogs von Pommern kam es zwar zu einigem Vergleich; allein da eben neue ſchwediſche Schiffe in den Hafen einliefen, wollten ihn die Bürger nicht genehmigen, und die Kaiſerlichen, da ſich nun auch eine däniſche Flotte zeigte, nahmen den Abzug, weil ohnehin der Kaiſer befohlen hatte, die Stadt nicht zu beunruhigen.

Wallenſtein, dem ein ſolcher Schimpf unerträglich fiel, rückte im September noch einmal vor die Stadt, die nun aus Verzweiflung ſich förmlich in ſchwediſchen Schutz begab, und in der Folge für Guſtav Adolphen der erwünſchteſte Waffenplatz ward, wo er ſicher in Deutſchland mit den Seinigen landen konnte. Wallenſtein, weil er die ſchwediſche Unterſtützung aus Abgang der Schiffe nicht hindern konnte, mußte ſein Vorhaben auch das zweyte mal aufgeben a).

Dagegen machte er ſich Roſtock unterwürfig, zum großen Verdruß der geſammten Hanſeſtädte, welche die Furcht vor einem ähnlichen Schickſal nun zu ernſtlichen Zurüſtungen verleitete. Die Dänen thaten zwar einen glücklichen Ausfall aus Glückſtadt, und nahmen auch eine Landung in Pommern vor, wurden aber bey Wolgaſt geſchlagen, ſo daß ſie zu ihren Schiffen zurück kehren mußten.

Acht-

a) Theat. Europ. T. I. p. 1065. ſeqq. et p. 1100. ſeqq.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Frieden mit Dänemark. Edict wegen Restitution der geistlichen Güter. Merkwürdiger Entschluß der Ligue.

Unerachtet so vieler über den König von Dänemark erhaltenen Vortheile rieth Tylli, und was noch mehr ist, selbst Wallenstein zum Frieden. Diesem mag es zwar eben so sehr um sein eigenes als das allgemeine Beste zu thun gewesen seyn. Ihre Gründe hatten jedoch allemal ein solches Gewicht, daß es nicht leicht war, ihnen den Beyfall zu versagen: "wenn man auch zu dem Frieden nicht gelangen könne, ohne dem König alles Abgenommene zurück zu stellen, so hielten sie es doch nicht für räthlich, einen gefährlichen Krieg der Freundschaft des Königs von Dänemark vorzuziehen. Es sey bekannt genug, wie viele Mühe man sich gebe, durch angebothene Hülfleistung ihn von allen Unterhandlungen abzuhalten. Frankreich, England, Schweden und Holland suchten ihn auf alle Weise zur Fortsetzung des Krieges zu ermuntern, würden diese Mächte gemeinschaftlich mit ihm Deutschland angreifen, so wäre gar nicht abzusehen, was für neue Gefahren und Stürme daraus entstehen könnten, besonders wenn die in dem Innern des deutschen Reiches und selbst in den kaiserlichen Erbländen mehr dem Schein nach beygelegten, als vor[illegible]nd aus gehobenen Unruhen wieder auf- im Jahr 1629.

leben ſollten. Man ſey ohnehin aus Abgang der Schiffe nicht im Stande, den König weiter zu verfolgen, da hingegen derſelbe die ganze wegen ihrer großen Ausdehnung ungemein hart zu beſetzende Küſte beunruhigen, und den Kaiſerlichen beykommen könne, wo man am wenigſten dazu gefaßt ſey. Durch den mit dem König geſchloßenen Frieden werde man endlich ganz Europa überzeugen, daß die Beruhigung von Deutſchland mit Ernſt geſucht werde.„

Da dieſe Vorſtellungen ſowohl an dem kaiſerlichen als dem Münchner-Hof Eingang fanden, wurden zu mehrerer Beſchleunigung des Geſchäftes die zwey commandirenden Generale Wallenſtein und Tylli ſelbſt als die Unterhändler auf den Congreß nach Lübeck geſchickt, wo gegen alle Erwartung der Frieden auf eine für den König zwar in der That ſelbſt unnachtheilige, aber eben nicht ſehr rühmliche Art geſchloßen ward, weil er ihn durch die Aufopferung der Herzoge von Mecklenburg, die er ſelbſt in den Krieg verwickelt hatte, erkauft zu haben ſchien. "In Reichsſachen ſollte er ſich nicht anders einmiſchen, als wie es ihm als einem Stande des Reichs wegen des Herzogthums Hollſtein gebühre, und ſich der Erz- und Stifter für ſich und ſeine Söhne unter keinem Schein anmaßen, ſonſt aber alle ihm abgenommene Länder zurück erhalten„ a). Der Kaiſer entſagte ſogar der Entſchädigung wegen der Kriegskoſten, der für die mindermächtigen in den jetzigen Umſtänden ſo ſchreckvollen Werkzeuge der öffentlichen Rache und Privathabſucht. König Guſtav Adolph von Schweden hatte Geſandte auf den Con-

1. Jahr 1629. den 12. May.

greß

a) LONDORP. P. III. pag. 1081.

greß abgefertigt, die aber nicht angenommen wurden, weil Wallenſtein nicht nur allein die Wiedereinſetzung der Herzoge von Mecklenburg, ſondern auch die bloße Fürſprache in Anſehung ihrer zu entfernen ſuchte.

Während daß man ſich zu Lübeck bemühte, den Frieden von außen herzuſtellen, ſuchte der Kaiſer auch von innen den uralten Streit wegen der nach dem Paſſauer-Vertrag eingezogenen geiſtlichen Güter beyzulegen; aber auf eine Art, die den einen Theil noch weit mehr aufbringen mußte als zuvor. Daß die Katholiſchen bey allen Gelegenheiten behauptet haben, alles was ihnen an geiſtlichen Gütern, mittelbaren und unmittelbaren, nach dem 1552 zu Paſſau errichteten Vertrag entzogen worden, ſey auf eine unrechtmäßige, den Reichsgeſetzen widerſprechende Weiſe geſchehen, iſt bereits mehrmals angemerkt worden. Man gründete ſich theils auf das in dem Paſſauer-Vertrag befindliche Verboth gegen jemand Gewaltthätigkeit auszuüben, theils auf den in dem Religionsfrieden eingerückten ſogenannten geiſtlichen Vorbehalt, vermöge deſſen ein katholiſcher Geiſtlicher durch ſeinen Uebertritt zur proteſtantiſchen Religion ſogleich ſeine geiſtliche Würde und Pfründe ſollte verlohren haben, theils auf die ausdrückliche Verordnung eben dieſes Friedens, vermöge deſſen die katholiſchen Stände, geiſtliche und weltliche bey ihrer Religion, Haab und Gütern unbeſchwert, ſo wie die Proteſtanten bey denjenigen bleiben ſollten, die ſie zur Zeit des Paſſauer-Vertrags bereits beſeſſen, wodurch die übrigen, in deren Beſitz ſie damals nicht waren, den Katholiſchen ihrer Meinung nach für allzeit geſichert zu ſeyn ſchienen.

Hingegen die Protestanten beriefen sich auf den nun ziemlich langwierigen Besitz, ihre Protestation gegen den geistlichen Vorbehalt, und das in dem Religionsfrieden ihnen beygelegte Recht zu reformiren, welches ohne zweckmäßige Verwendung der geistlichen Güter nicht bestehen könne, und sahen allen Eingriff in diesem Stücke als eine Verletzung ihres Eigenthums an. Von welcher Wichtigkeit die Sache für sie seyn mußte, erhellet schon daraus, daß neben der außerordentlichen Menge von Klöstern die Katholischen auf ihren Listen bereits zwey Erzbisthümer und zwölf Bisthümer, als Magdeburg, Bremen, Minden, Halberstadt, Verden, Lübeck und Ratzeburg, Meissen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Camin aufgezeichnet hatten, gewiß eine wichtige Zulage sowohl für die religiöse als politische Wagschale eines oder des andern Theils. So sehr man es sich zuvor hatte angelegen seyn lassen, zu seiner Zeit Beschwerden zu führen, so wenig war jedoch an eine förmliche Zurückforderung gedacht worden, bis endlich auf dem letzten Convent zu Mülhausen die katholischen Churfürsten diese Sache rege machten, an welche der Kaiser bey allen seinem Eifer für die katholische Religion sonst vielleicht nicht einmal würde gedacht haben.

Einzelne Fälle lehrten es zwar deutlich, daß der Kaiser ihren Gesinnungen beypflichte. Nichts konnte aber unerwarteter für die Protestanten seyn, als eine allgemeine Verordnung über diesen Punct. Umsonst stellten ihm mehrere seiner eigenen Räthe, und selbst auch der im Reich sich aufhaltende General Graf Colalto vor, was für eine außerordentliche Gährung unter den Protestanten entstehen würde,

und was die dadurch erregte Verzweiflung ihnen noch für Mittel an die Hand geben könnte. Allein der über alle Gefahren sich hinweg setzende, und manchmal nur noch mehr durch sie entflammte Religionseifer, die Begierde die Ligue sich verbindlich zu machen, das aus dem bisherigen Glück entstandene Zutrauen auf sich und seine Waffen und die aus eben diesem Glücke seiner Meinung nach deutlich hervorleuchtende Winke der Vorsehung gaben auch hier den Ausschlag.

Damit aber, wenn die Sache keinen guten Ausgang gewinnen sollte, nicht etwan die Schuld auf ihn allein geschoben würde, brauchte Ferdinand die Vorsicht, selbst den Aufsatz des Edicts den katholischen Churfürsten zur Einsicht mitzutheilen, und zugleich in Ansehung der Hauptpuncte noch einmal ihren Rath zu begehren. Cöln und Trier bezogen sich auf Mainz und Baiern, und Mainz erklärte sich in einem Schreiben an Baiern dahin, es sey in dieser Sache um so viel weniger die Zeit zu verlieren, weil hernach der Mangel und was bey jetziger guten Gelegenheit versäumt, schwerlich wieder einzubringen seyn dürfte. Und so dachte auch Baiern, fand auch den Aufsatz des Edicts so vernünftig, wohl und ausführlich gestellt, daß er seinerseits nichts Sonderbares dabey wisse zu verbessern a).

Da der Kaiser nebst diesem zu wissen verlangt hatte, ob man die Execution des Edicts nicht sogleich mit Magdeburg eröffnen sollte, glaubte Maximilian, es würde gerathener seyn, wenn man mit

a KHEVENHILLER. T. XI. p. 482.

den geringen Stiftern anfienge, um zu ſehen, wie ſich die Sachen anlaſſen, und wie ſich die dabey intereſſirten Fürſten und Stände betragen würden. Sollte man aber verſichert ſeyn, daß ohne Erweckung neuer Weiterungen mit dem Erzſtift Magdeburg, weil es der Kaiſer ohnehin meiſtens in Händen habe, dem Edict gemäß könne verfahren werden, und beſonders von Churſachſen nichts zu beſorgen ſey, ſo möchte es vielleicht wegen des Vorzugs des Stifts, der kammergerichtlichen Viſitation und anderer Rückſichten wegen eben ſo gut und rathſam ſeyn, daſſelbe vor allem in ſeinen alten Stand zu ſetzen. Sollten übrigens des Kaiſers Kräfte nicht hinreichend ſeyn, alles zum Vollzug zu bringen, ſo verſprechen ſie an ihrer Handthierung und Aſſiſtenz, wie bis daher nichts erwinden zu laſſen.

Das Edict erſchien demnach für die Proteſtanten ein Donnerſtreich, und für kurzſichtige Eiferer, Mönche und Jeſuiten ein Stoff zu auſſerordentlichem Frohlocken. In dem Eingang ſucht der Kaiſer dem Einwurf zu begegnen, ob er auch einſeitig ohne Zuziehung des ganzen Reiches den Religionsfrieden zu erklären Macht habe oder nicht. "Männiglich würde es bekannt ſeyn, in was ſchädliche Mißhelligkeit und Zerrüttung das geliebte Vaterland deutſcher Nation nun eine lange Zeit her geſchwebt, deren Anfang zwar die Spaltung in der Religion geweſen, und noch ſey, nebſt dieſem aber vornähmlich, daß gegen den Religions- und Landfrieden nicht nur allein unterſchiedliche Spolien und andere hochſchädliche Attentaten verübt, ſondern auch noch dazu unter allerhand geſuchtem Schein und Diſputen über den Religionsfrieden ſelbſt vertheidigt werden wollen. Aus welchem erfolget, daß, nachdem die

Fridens-

Friedensſtöhrer (Turbatores) etliche Urtheile verlohren, ſie keinen Richter mehr leiden, ſondern den andern Theil zu einem neuen Vertrag, und daß ſich derſelbe unter dem Scheine einer Compoſition alles Anſpruches begeben möchte, gänzlich zwingen wollen, wie beſonders zu Kaiſer Matthias Zeiten geſchehen, welcher ſich zwar anfangs den vorgeſchlagenen Compoſitionstag nicht zuwider ſeyn laſſen, als er aber der katholiſchen Stände rechtmäßige Beſchwerde in Erwägung gezogen; weil ſie von dem Religionsfrieden nicht könnten noch wollten abweichen, und gegen denſelben in keinem Vergleich über ihre Rechte ſich einlaſſen, eben daher auch alle Handlung vergeblich und zu mehrerer Verbitterung ausſchlagen würde, hätte er ſolchen Weg als ein deſperirtes Mittel fallen laſſen.„

"Wie dann eines Theils die proteſtirende ſelbſt erkennt, daß ohne Einwilligung des katholiſchen Theils dazu ſchwerlich zu gelangen. Dannenhero bald hernach neben den Katholiſchen auch Churſachſen und Heſſendarmſtadt dem Kaiſer Matthias gerathen, daß er obbemeldten Gravaminen aus kaiſerlichem Amt dem Exempel der vorigen Kaiſer zufolge nach Inhalt der Reichs-Conſtitutionen ihre Erledigung geben ſollte. Wann dann der Kaiſer ſeines Amts zu ſeyn ermeſſe, nicht allein vorzuſehen, wie er des römiſchen Reichs Widerwärtigen begegne, und daſſelbe wieder zur Ruhe ſtelle, ſondern auch zugleich, damit durch ungleiche Ausdeutung des Religionsfrieden die Reichsſtände nicht weiter in Zwietracht und Mißhelligkeit gerath, mögen, und er erſt neuerlich von dem churfürſtlichen Convent zu Mühlhauſen erſucht worden, die Verfügung zu thun, [illegible] Aufrichtung guten Vertrauens die ge[illegible]

[illegible]ten

ten Gravaminen nach Inhalt der Reichs-Constitutionen und Religions- und Profanfrieden, so viel darinn enthalten, erörtert würden, und kein Stand demselben zuwider beschwert bliebe.„

„Als hätte er solche Erklärung dem Religions- und Profanfrieden gemäß, auch nach Inhalt der Reichsabschiede länger nicht wollen anstehen lassen, bevorab weil die Protestirenden nicht allein selbst bekennt, daß die Gravaminen nicht neu, sondern hiebevor oftmals geklagt, diejenigen auch, so dabey interessirt zu seyn vermeynen möchten, allbereit darüber genugsam gehört worden, sondern auch schon 1576 dem Kaiser Maximilian von ihnen angedeutet worden, daß es ohne Noth sey, auf des einen oder andern Theils Bewilligung zu sehen oder zu warten, sondern ihm als Oberhaupt stehe alle vollkommene Gewalt und Macht zu, sein kaiserliches Amt zu interponiren, und was zu Fortsetzung gemeiner Wohlfahrt und Abschaffung alles schädlichen Mißverstandes und Unglücks im römischen Reich ersprießlich seyn möchte, und vorigen Reichssatzungen gemäß wäre, zu verordnen. Welches sie auch 1559 mit diesem Anhang an Kaiser Ferdinand gelassen lassen, daß es um die Gravaminen also beschaffen, daß dieselbe aus den klaren Worten der Reichsconstitutionen und des Religionsfriedens decidirt werden könnten.„

Dergleichen Grundsätze hatten die Protestanten allerdings mehrmahlen geäußert, wovon selbst die Geschichte Karls V. auffallende Beyspiele aufzuweisen hat, aber jetzt in der Voraussetzung, daß das Recht auf ihrer Seite sich befinde, und daher auch die kaiserliche Erklärung ihnen zu Gunsten ausfallen müsse. Geschah solches wie zu Karls Zeiten,

ſo hatten ſie auch gegen des Kaiſers angemaßte Gewalt nichts einzuwenden. Wäre auch Ferdinands Erklärung nach ihrem Sinne ausgefallen, ſo würden ſie nicht die geringſte Spur der Uebertretung ſeiner Macht darinn gefunden haben. Allein wie verſchieden war hier der Fall, indem nach obigem Eingang die Entſcheidung dahin gegeben ward, daß die von den Proteſtanten nach dem Paſſauer-Vertrag und dem Religionsfrieden vorgenommene Einziehung geiſtlicher Güter ſowohl mittel- als unmittelbarer beyden zuwider ſey, und ſelbſt die Stellen angeführet wurden, denen dabey entgegen gehandelt worden, ſo wie auch der geiſtliche Vorbehalt, ungeachtet aller Einwendungen von je her ſeine volle Gültigkeit gehabt habe, und noch habe.

Nicht zufrieden mit dieſen für die Proteſtanten bereits äußerſt unangenehmen Aeußerungen, erſtreckte auch Ferdinand ſeine Erklärung auf jenen von beyden Theilen eben ſo verſchieden ausgelegten Punct, ob die Unterthanen mit in dem Religionsfrieden begriffen ſeyen oder nicht, und auch hier fiel die Entſcheidung gegen den Sinn der Proteſtanten aus, daß nämlich katholiſche Herren nicht ſchuldig ſeyen, ihren proteſtantiſchen Unterthanen freye Religionsübung zu geſtatten, ſondern daß ſich dieſe mit der bloßen Auswanderung aus dem Land zu begnügen hätten.

Zum Schluß wird allen Reichsſtänden bey Pön des Religions- und Landfriedens gebothen, ſich dieſer Verordnung nicht zu widerſetzen, ſondern vielmehr den Commiſſarien, die der Kaiſer in das Reich ſchicken werde, hilfliche Hand zu biethen. Diejenigen aber, die dergleichen Klöſter und Bisthümer inne hätten, ſollten ſich alsbald nach der Inſinuation

des

des Edicts zur Abtretung und Reſtituirung derſelben gefaßt machen, um ſie auf Begehren der Commiſſarien ſogleich unaufhaltlich heraus zu geben a).

Es ſtand nicht lange an, daß zur Vollziehung des Edicts geſchritten ward, beſonders in Reichsſtädten und dem ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreis. Unter andern mußte die Stadt Augſpurg die geiſtliche Gerichtsbarkeit ihres Biſchofs erkennen, und auf proteſtantiſchen Gottesdienſt Verzicht thun; der Herzog von Würtemberg aber ſeine Klöſter heraus geben. Nun ertönte ein allgemeines Klagen; nichts ward unterlaſſen, um wenigſtens einen Aufſchub zu bewirken, wobey leicht wahrzunehmen war, daß ſich die Proteſtanten bey weitem nicht ſo geduldig, als man mochte geglaubt haben, in ihr Schickſal ergaben, jedoch viel zu kleinmüthig waren, um ſolche Entſchließungen zu faſſen, wodurch das Edict hätte können ganz hinterſtellig gemacht werden.

Auch fand man die Verbindlichkeit von Seite der Ligue, woran man glaubte Anſpruch machen zu können, weit nicht ſo groß als man gehoft hatte. Nebſt dem, daß ſie glaubte nichts erhalten zu haben, als was ihr ohnehin von Rechts wegen gebührte, waren die vornehmſten Glieder davon überzeugt, daß es der Kaiſer bloß ihnen zu danken habe, wenn er ſich im Stande befinde, den Katholiſchen nicht ſowohl eine Gnad als Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Und wenn all dieſes nicht geweſen wäre, ſo zeigte auch hier die Erfahrung, daß die durch ein was immer für ein Uebel erzeugte unange-

a) KHEVENHILLER T. XI. pag. 438. ſeq.

angenehme Empfindung, alles Vergnügen und jede Regung der Dankbarkeit, die aus noch ſo großen Wohlthaten entſpringen konnte, aufwog und vergeſſen machte. Wallenſteins Bedrückungen ließen keinem andern Gefühle Platz, als jenem des Unwillens über ihn und ſein ganzes Betragen.

Wie wenig die Ligue von dem Kaiſer überhaupt abhangen wollte, und daß ihr von demſelben ungeachtet des Reſtitutions-Edicts noch kein Genüge geleiſtet worden, zeigte ſie durch einen auf der Zuſammenkunft zu Heidelberg gefaßten Entſchluß, welcher dem Kaiſer faſt ſo bedenklich vorkommen mußte, als den Proteſtanten. "Weil die Glieder davon für billig erachteten, daß der Bund ſeines ſo lange getragenen Laſtes nicht nur allein entladen, ſondern ihm auch die aufgewandten Koſten wieder erſetzt würden, nichts von denjenigen Landen, die durch die Armada des Bundes oder deren Hilfe und Zuthun erobert worden, ſie ſeyen weltlich oder geiſtlich, aus Handen zu laſſen oder abzutreten, es begehrte es auch wer da wollte, es wäre dann zuvor dem Bund ſeiner darauf gewandten Koſten halber, entweder die wirkliche Abſtattung oder doch zum wenigſten die hinlängliche Verſicherung erfolget a).

Und welche Rechnungen war man damals gewohnt einander vorzulegen? Wenn ein einziger Feldzug von nicht vollen vier Monaten auf 13 Millionen konnte angeſetzt werden, was mußten erſt acht bis neun von eben ſo viel Jahren betragen, beſonders da Rechnungen einzelner Generale ganze Herzog-

a) LONDORP. P. III. pag. 1086.

Herzogthümer bereits verſchlungen, theils noch zu verſchlingen drohten, indem ſo wie Wallenſtein mit Mecklenburg, Tylli mit Calenberg oder wenigſtens einem Theil davon ſollte abgefunden werden. Dabey war nichts leichter zu errathen, als daß man unter dem: "es begehrte es auch wer da wollte,, den Kaiſer ſelbſt verſtehe, daß alſo die Ligue entſchloſſen ſey, ſich ſelbſt gegen ihn in dem Beſitz der von ihr unmittelbar doch auch nur durch ihre Hilf und Zuthun eroberten Landen zu behaupten. Dieß Betragen der Ligue mag wohl die Urſache geweſen ſeyn, warum gleichzeitige ſcharfſinnige Beobachter, die Gefahr gänzlich unterdrückt und aufgerieben zu werden, den Proteſtanten weit näher von Seite der Ligue als jener des Kaiſers bevorzuſtehen glaubten a).

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Mantuaniſcher Krieg. Unterſtützung der Pohlen gegen den König Guſtav Adolph von Schweden. Churfürſtentag zu Regenſpurg.

Die Sache liegt auch ſo ziemlich in der Natur der Dinge, indem mehrere weit eher gewaltſamer

a) Forſtner ſagt in ſeinem Schreiben de Comitiis Elector. Ratisbon. (1630). Ergo ſoli Guſtauo Suecorum Regi debemus, quod non armis exuti, *nec in ordinem redacti ab Electoribus, neque denique Clericorum ſerui ſumus.* Wer dieſe Electores und Clerici ſeyen, iſt nicht ſchwer zu errathen.

samer Entschlüsse fähig sind als ein einziger. Da jeder verlangt einen Theil an der Beute zu haben, so ist die Habsucht größer, und die Ungerechtigkeit wird weniger empfunden, weil man die Schuld auf andere legen kann, oder doch mit vielen gemein hat. Wenn die Union die Oberhand behalten hätte, so würde sie es den Katholischen nicht nur allein um kein Haar besser gemacht haben, sondern die noch übrigen Bisthümer und Stifte würden weit geschwinder andere Herren bekommen haben.

Durch diesen einzigen Schritt mußte die gänzliche Beruhigung Deutschlandes wieder auf unüberseh̃bare Zeiten hinausgesetzt werden, so wie auf der andern Seite neue Gefahr, auswärtige Feinde zu bekommen sich einfand. Herzog Vincenz von Mantua war indessen gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen, und dessen nächster Agnat Herzog Karl von Nevers hatte sogleich den Besitz von Mantua sowohl als Montferat ergriffen. Auf das letztere machte auch Herzog Karl Emanuel von Savoyen als ein Abkömmling einer Montferatischen Tochter Anspruch, die Herzoginn von Lothringen als Schwester der letztverstorbenen Herzoge verlangte beyde, so wie auch die aus dem Hause Gonzaga entsprungenen Prinzen von Guastalla sich wegen der Nachfolge am kaiserlichen Hof meldeten. i. Jahr 1628. 1629. 1630.

Der Kaiser glaubte als Oberlehnherr um so eher sein Amt gebrauchen zu müssen, da der Herzog von Nevers ohne alle Anfrage und Erlaubniß sich in den Besitz gesetzt. Vielleicht würde er aber die Sache bey weitem nicht mit so viel Ernst betrieben haben, wenn nicht die Spanier, die einen in Frankreich

reich erzogenen Prinzen durchaus nicht von zwey Seiten zum Nachbarn ihres mailändischen Gebietes haben wollten, und noch dazu die ihnen wohl gelegene Festung Casal bey dieser Gelegenheit wegnehmen zu können glaubten, ihr Aeußerstes gethan hätten, ihn zu gewaltsamen Schritten zu verleiten. Ferdinand schickte anfangs den Grafen Johann von Nassau nach Italien, der als kaiserlicher Commissär die Herzogthümer bis zur ausgemachten Sache in Sequester nehmen sollte a). Allein Herzog Karl aus Vertrauen auf die von Frankreich und Venedig ihm versprochene Hilfe wollte durchaus seinen Besitz nicht aufgeben. Da keine kaiserliche Befehle und Ermahnungen etwas fruchteten, ertheilte Ferdinand seinen in Schwaben liegenden Truppen Befehl, nach Italien aufzubrechen. Graf Merode gieng durch die Schweitz voraus, und bemächtigte sich des in Graubündten gelegenen Passes am Steige, wie auch der Städte Chur und Majenfeld mit solcher Geschwindigkeit, daß die in ihren Zusammenkünften rathschlagenden Schweitzer nicht wußten, wie ihnen geschehen war; und ganz Italien zitterte.

Ein deutsches Heer von dieser Seite her hatte man kaum seit Friederichs I. Zeiten gesehen. Viele Italiener glaubten wirklich, die alten Auftritte, die Italien zu dieses Kaisers Zeiten erfahren, würden sich erneuern. Es hatte sich zwar der ohnehin im Herzen mehr französisch als österreichisch gesinnte Pabst Urban VIII. gleich bey dem Ausbruch dieser Mißhelligkeit alle Mühe gegeben, es nicht zu Gewaltthätigkeiten kommen zu lassen. Ja um zu zeigen

a) KHEVENHILLER. T. XI. p. 38. seqq.

gen, daß er allenfalls auch seine weltliche Macht gebrauchen werde, hatte er das Fort Urbano an den Gränzen des Kirchenstaats gebaut. Und jetzt mußte nicht allein sein Nuntius Pallotta am kaiserlichen Hof seine Bemühungen verdoppeln, sondern auch P. Lamormain bekam von seinem General im Nahmen des Pabstes den Auftrag, sein Aeußerstes zu thun, damit es zu keinem Krieg in Italien käme, indem zu besorgen sey, daß wenn eben jetzt die vornehmsten katholischen Mächte unter einander in einen Krieg verwickelt würden, die Ketzer sich wieder erholen, und alle fernere Reformation unkräftig machen dürften. Dem ungeachtet siegte die spanische Politik, besonders nachdem der französische Gesandte wenigstens nach der Spanier Aussage zu Madrit erkläret, daß man in dieser Sache keinen andern Richter leiden werde, als den Pabst.

Um das kaiserliche Ansehen und die von Frankreich mißkannte oberstlehnherrliche Rechte zu vertheidigen, vielleicht auch einen Theil von Deutschland in Ansehung der so beschwerlichen Quartiere zu erleichtern, und doch die Truppen nicht abdanken zu dürfen, mußte Graf Rambaldo von Colalto dem Grafen Merode folgen, und nebst ihm durch das Mailändische in das Mantuanische rücken. Dieses so gesegnete Land, das den Krieg bloß dem Nahmen nach kannte, so wie einigermaßen ganz Italien, erfuhr nun in der Nähe, was Deutsche gegen einander selbst bereits in das eilfte Jahr getrieben. Nicht nur allein das platte Land, sondern auch das zuletzt durch Sturm eroberte Mantua mußte alle Gewaltthätigkeiten eines schlecht bezahlten, und an wenig Disciplin gewohnten Heeres ertragen. Und was die Folge davon war, die kaiserlichen Waffen,

denen gutmüthige Katholiken in Italien bis daher alles mögliche Glück gegönnet, verlohren ihre gänzliche Zuneigung; und von dem Pabſt an bis auf den Bürger und Bauer herab freute man ſich einigermaßen über den großen Umſchwung, den bald darauf die Sachen in Deutſchland bekamen.

Frankreich in der Meinung, man ſuche bloß darum dem Herzog Karl die Erbfolge zu erſchweren, weil er in Frankreich erzogen, und als deſſen Lehnmann zu gut für dieſes Reich geſinnt zu ſeyn ſchien, hatte indeſſen den mit Spanien verbundenen Herzog von Savoyen überzogen, und ihn zu einen Vergleich gezwungen, deſſen Folge war, daß Caſal von neuem mit Proviant und Mannſchaft konnte verſehen werden. Wegen des Schickſals von Mantua wußte man nicht, ob es nicht trachten werde, an andern Orten ſich an dem Kaiſer zu rächen. Mit was für einem Auge der alles vermögende Richelieu die bisherigen Vorfälle in Deutſchland betrachtet, war ohnehin bekannt. Nur eine günſtige Gelegenheit, und der Entſchluß war gewiß bald gefaßt.

Nicht ſo groß ſchien die Gefahr von Seite eines andern Monarchen zu ſeyn, den man kein Bedenken trug zu beleidigen. König Guſtav Adolph von Schweden hatte ſchon lange mit Pohlen Krieg geführt; zwar mit mehreren über ſie erfochtenen, aber nicht entſcheidenden Vortheilen. Nach geſchloſſenem Frieden mit Dänemark ſchickte Wallenſtein den kaiſerlichen General Arnheim mit einem Corps Truppen den Pohlen zu Hilfe; das aber wegen des Haſſes und Mißtrauens beyder Nationen unter ſich wenig Erſprießliches ausrichtete, indem die Kaiſerlichen nicht für Undankbare fechten, und die Pohlen den

von

von ihnen gehaßten Deutſchen in nichts verbunden ſeyn wollten.

Die letzte Hoffnung zur gänzlichen Beruhigung von Deutſchland ſetzte man auf den von der Ligue ſelbſt in Vorſchlag gebrachten, und von dem Kaiſer nach Regenſpurg ausgeſchriebenen neuen Churfürſtentag. Wenn man dem heftigen Verlangen gemäß urtheilt, das alle Theile nach Frieden äußerten, ſo hätte man die Sache für ſehr leicht, und faſt ausgemacht halten ſollen. Allein im Grunde war man noch himmelweit von einander entfernt. im Jahr 1630.

Die Proteſtanten, auf die der Hauptdruck alles Kriegsungemachs gefallen war, wollten Frieden nebſt einer gänzlichen Vergeſſenheit des Vergangenen, und Sicherheit wegen des Künftigen, beſonders in Anſehung der geiſtlichen Güter; die Katholiſchen ebenfalls müde, ſowohl der Wallenſteiniſchen Erpreſſungen, als der vielen freywilligen Abgaben, über die man ihnen von München aus nicht einmal Rechnung vorlegte, wollten Frieden; jedoch nicht anders als nebſt der Einräumung der nach dem paſſauiſchen Vertrag eingezogenen geiſtlichen Güter und noch ſonſt einer Entſchädigung. Auch der Kaiſer wollte Frieden, aber entwaffnen wollte er ſich nicht eher, als bis ſeinem Edict und dem Wunſch der Katholiſchen gemäß alles im Reich hergeſtellt, und bis man gegen auswärtige Feinde geſichert ſey.

Viele hatten ſehr gezweifelt, ob er ſich den Churfürſtentag werde gefallen laſſen, da man zum voraus wußte, wie viele Klagen von allen Orten und Enden her gegen ſeine Heere erſchallen würden. Diejenigen beſonders, die der Meinung waren, er

ſey mit dem ganzen Verfahren Wallenſteins, ungeachtet aller Gegenäußerungen, im Herzen und in geheim einverſtanden, ja unter eben dieſem Verfahren lägen noch ganz andere Dinge verborgen, die erſt die Zukunft entdecken würde; man ſuche jetzt das Reich ganz und gar zu entnerven, ihm alle noch übrigen Kräfte zu entziehen, den proteſtantiſchen Theil durch Hilfe der Ligue ganz aufzureiben, und ſodann auch dieſe gänzlich zu unterjochen, alle die, ſage ich, und deren waren nicht wenig, würden nie geglaubt haben, daß er die Zuſammenberufung billigen und veranſtalten werde.

Noch weniger konnte man ſich von der perſönlichen Erſcheinung Ferdinands zu Regenſpurg überzeugen. Wer immer den hohen, ungemein reitzbaren Sinn Maximilians von Baiern, deſſen ohnehin ſchon großes und nun von Frankreich durch alle mögliche Kunſtgriffe noch mehr angefachtes Mißvergnügen kannte, glaubte kaum, daß Ferdinand ſich in eine perſönliche Zuſammenkunft einlaſſen könne, ohne zu wagen, daß der jetzige Kaltſinn in offenbare Feindſchaft übergienge. Wenn auch Maximilians Perſon und Länder von Wallenſtein unangetaſtet geblieben, ſo war die Herabſetzung der Ligue, und eben dadurch Maximilians als ihres Directors, oder vielmehr unumſchränkten Gebieters, der bis auf Wallenſteins Zeiten der Schrecken und Geſetzgeber des ganzen übrigen Deutſchlandes geweſen, eine überaus hart zu verdauende Sache. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß bey dem erſten unzweydeutigen Schritt, den Ferdinand würde gethan haben, um die deutſche Verfaſſung umzuſtoßen, Maximilian ſich nicht nur allein perſönlich an die Spitze der Ligue, ſondern aller Mißvergnügten, und ſelbſt der Proteſtanten

würde

würde gesetzt haben, um dessen Vorhaben zu hintertreiben.

Allein Ferdinand, sey es aus Zutrauen auf sein bisheriges Betragen, oder aus Begierde die schwierigen Gemüther wieder zu gewinnen, wozu mündliche Unterredungen mehr beytragen konnten, als weitläuftiger Schriftwechsel, oder weil er kein anderes Mittel wußte, entweder zu dem Frieden zu gelangen, oder im Fall der Noth den Krieg fortzusetzen, willigte ohne Anstand in den Churfürstentag. Eine geheime Ursache dabey war, weil er glaubte, daß ihm dadurch die bequemste Gelegenheit verschaft werde, seinen Sohn Ferdinand zum römischen König wählen zu lassen, welches aber schon dadurch ungemein erschwert ward, weil Churſachsen und Brandenburg sich durch keine Einladungen vermögen liessen, in Person nach Regenspurg zu kommen.

In dem Vortrag suchte Ferdinand die Churfürsten durch eine weitläuftige Darstellung desjenigen, was seit dem Ausbruch des Kriegs vorgefallen, zu überzeugen, daß weder die Ursache des Krieges, noch die Hindernisse des Friedens in seinem Betragen zu suchen seyen. "Er habe mehrere Unterhandlungen pflegen lassen, um die Ruhe wieder herzustellen; sie seyen aber alle durch die Halsstarrigkeit der Feinde vereitelt worden. Die Churfürsten möchten ihm nun selbst die Mittel an die Hand geben, durch die man dazu gelangen könne, oder wofern es nicht möglich sey, wie eine rechtschaffene Vereinigung gegen alle innere und äußere Friedensstöhrer könne zu Stande gebracht werden. Da Pfalzgraf Friederich nicht nur allein die auf dem Mülhauser-Convent vorgeschlagenen Puncte nicht erfüllt,

füllt, sondern noch fortfahre, alles gegen den Kaiser und das Reich aufzuwiegeln, so möge man es dem Kaiser auch nicht verdenken, wenn er ihm den Weg zur Gnade mit der Zeit verschließe.„

Der Kaiser stellte auch den Churfürsten heim, "wie den Holländern möge begegnet werden, als welche aus allen Kräften dazu beygetragen, die bisherigen Unruhen theils zu stiften, theils zu unterhalten, sich erst neulich einiger dem westphälischen Kreis angehöriger Orte und Landschaften bemeistert, und wie nun verlauten wolle, auch den Pfalzgrafen mit Gewalt in die Unterpfalz wieder einzusetzen suchen würden. Auch die Krone Schweden habe im vergangenen Winter nach dem mit Pohlen geschloßenen Anstand sich stark gerüstet, und solle dem Ruf nach Vorhabens seyn, in Deutschland überzusetzen. Nun habe zwar der Kaiser nie in Ungüte etwas mit ihr zu thun gehabt, und sich daher auch keiner Feindseligkeit von daher versehen; wenn sie jedoch erfolgen sollte, wäre er des Gutachten der Churfürsten gewärtig, wie genugsamer Widerstand zu leisten seyn möchte, welches auch in Ansehung Frankreichs zu beobachten, wenn es wegen der noch nicht beygelegten mantuanischen Streitigkeit sich feindselig gegen Deutschland bezeigte.„

"Der Kaiser sey ferner eingedenk, und ziehe sich tief zu Gemüth die unaufhörlichen Klagen und Beschwerden der Stände, so dieser leidige und langwierige Krieg hauffenweise mit sich gebracht. Etliche davon hätten zwar ihren Grund in der Ueberschreitung der Kriegsdisciplin, die meisten aber in einer fast unvermeidlichen Nothwendigkeit, weil man der dringenden Gefahr nicht anders begegnen, und

zu keiner ordentlichen Contribution oder andern im Reich gewöhnlichen Mitteln habe gelangen können. Sollte nun der Frieden nicht zu erhalten seyn, und man zu einer gewaffneten Gegenverfassung gezwungen werden, so möchten ihm die Churfürsten ihren hochvernünftigen Rath ertheilen, wie der Krieg mit besserer Ordnung und weniger Klage der Unterthanen geführt, wegen der nothwendigen Contributionen, Einquartirungen und Durchzüge leidliche Auskunft gefunden, allem inneren Mißtrauen vorgebeuget, und den Feinden des Reichs ihre Hoffnung, die sie fast mehr auf innerliche Trennung als auf ihre Macht setzten, gänzlich abgeschnitten werden möge„ a).

Durch den letzteren Punct glaubte man den Vorwürfen wegen des Betragens Wallensteins schon vorhinein begegnet zu haben. Allein nichts war im Stande, die äußerst schwierigen Gemüther zu beruhigen. Anstatt in eine förmliche Antwort auf den ganzen Vortrag sich einzulassen, entwarfen sie erst ein schauderhaftes Gemählde von dem jetzigen Zustande von Deutschland, in den es durch die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Heere gerathen. Solches hatten sie zwar auch zuvor durch Schreiben und Abgeordnete gethan. Allein Wallensteins Freunde wußten dem Kaiser jederzeit vorzubilden, daß die Klagen übertrieben, und Erfindungen des Neides gegen Wallenstein und das Glück der kaiserlichen Waffen seyen. Kein Feldherr habe noch den Bürger und Landmann so zu schonen gewußt, als er. Anstatt daß andere die Gewohnheit hätten, den Baum selbst umzuhauen, um der Frucht zu genießen,

a) LONDORP. P. IV. pag. 45.

habe er immer die Gegenden, wo seine Truppen in Quartier gelegen, so behandelt, daß sie auch für die Zukunft im Stande seyen, ihnen Unterhalt zu verschaffen. In der Person Wallensteins werde vielmehr der Kaiser selbst angegriffen, indem der Hauptzweck dahin gehe, ihn um seine Armee und bisherige Macht zu bringen, und den weit aussehenden Anschlägen der Ligue unterzuordnen, kurz, über ihn selbst zu herrschen.

Nun da die anwesenden Churfürsten, an deren Freundschaft dem Kaiser alles gelegen war, selbst von den unleidentlichen Erpressungen und Unterdrückungen mit so vieler Wärme und Theilnehmung sprachen, da sie ihn beschworen, dem Seufzen und Jammern so vieler Elenden, denen Schweiß und Blut ausgesauget werde, und die vielleicht durch Verzweiflung zuletzt zu einem allgemeinen Aufstand dürften gereitzt werden, einmal ein Ende zu machen, da die brandenburgischen Gesandten ihren bereits erlittenen Schaden auf zwanzig Millionen berechneten, die pommerischen mit einer Angabe von zehn Millionen, und einem Anhang von den gräulichsten Ausschweifungen der Offiziere sowohl als gemeinen Soldaten auftraten, die Churfürsten endlich zu verstehen gaben, daß vor allen andern diesen allgemeinen Klagen im Reich abgeholfen werden müsse, willigte endlich Ferdinand, der von Natur ohnehin viel Güte des Herzens besaß, dahin ein, daß sogleich 18,000 Mann, oder deren wenigstens nach der Anzahl der Regimenter so viel seyn sollten, abgedankt wurden; ein Verlust, der dadurch für den Kaiser und die katholische Parthey um so empfindlicher ward, daß der größere Theil sogleich bey den Schweden, die schon seit dem dänischen Frieden

Werbungen in Deutschland unterhielten, und nun im Begriff waren, öffentlich loszuschlagen, Dienst nahm.

Manche haben es in der Folge den Churfürsten, besonders jenem von Baiern sehr verargen wollen, daß sie gerade zu einer Zeit, da ein neuer Krieg unvermeidlich war, so sehr daran getrieben, das Heer zu schwächen. Allein niemand zweifelte nur einen Augenblick, daß man den Schweden mit den noch übrig gebliebenen Truppen nicht hinlänglich gewachsen seyn sollte, indem ohne diejenigen, die sich in Italien befanden, der Kaiser noch 40,000 in Deutschland, die Ligue aber 30,600 auf den Beinen hatte, wobey noch ihre bisherigen Siege, die Erfahrenheit und das Glück ihrer Befehlshaber mit in Anschlag gebracht wurden.

Vor allem sollte Wallenstein ganz davon entfernt bleiben. Der Haß, den er sich von allen Orten und Enden her zugezogen, war ganz ohne Gränzen. Es hatte aber auch vor ihm nie ein Kaiser sich unterstanden, in allem so gebiethérisch und eigenmächtig zu verfahren, wie es jetzt ein böhmischer Edelmann that. Die äußerst aufgebrachten Churfürsten sprachen davon mit dem Kaiser in einem solchen Ton, daß er nicht wissen konnte, ob sein General nicht als ein größerer Feind als jeder andere angesehen werde. Er gab ihnen auch in diesem Stücke nach. Wenn diejenigen, die dem Kaiser gefährliche Projecte in Ansehung der deutschen Reichsverfassung beylegten, ein Wunder darinn zu erblicken glaubten, daß er sich entschlossen, einen großen Theil seiner Armee abzudanken, so sahen sie es für ein noch größeres an, daß Wallenstein gutwillig das Generalat

ralat ablehnte a). Alle Offiziere waren seine Geschöpfe, alle waren gewohnt sich unumschränkt von ihm ohne alle Rückfrage bey dem Hof beherrschen zu lassen. Seine Reichthümer schienen unermessen, und sein Stolz nicht fähig, nur die geringste Herabsetzung zu ertragen. Allein Wallenstein gehorchte. Weil man selbst am kaiserlichen Hof gezweifelt, ob es geschehen werde, so war die Vorsorge gebraucht worden, zwey seiner besten Freunde, den Hofkanzler von Werdenberg und Kriegsrath von Questenberg an ihn zu schicken, die ihn nebst der Zusicherung der kaiserlichen Gnade auf die glimpflichste Weise dazu vermögen sollten.

Er, der bereits von dem ganzen Hergang Kenntniß hatte, wartete ihre Aeußerungen nicht einmal ab, sondern las ihnen eine Schrift vor, worinn sein bisheriges Betragen vertheidiget ward, und setzte dazu, daß sie daraus sehen könnten, daß er schon vorhinein gewußt, was sie ihm vorzutragen hätten; gleichwie ihm auch bekannt sey, "daß des Churfürsten aus Baiern Geist (Spiritus) jenen des Kaisers dominire, er könne daher auch dem Kaiser keine Schuld geben, doch thue es ihm wehe, daß er sich seiner so wenig angenommen, er wolle aber Gehorsam leisten" b). Wallenstein gieng hierauf nach Mähren auf seine Güter, nicht sowohl der Ruhe des Privatlebens zu genießen, als seine Person für andere

a) Certe maximum est, et prodigio proximum, quod et Caesar Electoribus, et Waldsteinius Caesari obsecutus est. *De Comitiis Ratisbonae celebratis Epistola Theodos. Berenici Norici.* (*Forstneri*)

b) KHEVENHILLER. T. XI. p. 1134.

andere Zeiten zu sparen, und was für hochmüthige ihrer Meinung nach beleidigte Menschen so süß und angenehm ist, auf Rache zu denken.

Gleichwie die Nachgiebigkeit in einer Sache den andern Theil meistens einzuladen pflegt, noch mehr zu verlangen, so sollte Ferdinand nun auch Frieden mit Frankreich schließen, zu welchem Ende sich der französische Gesandte Brulart nebst dem bekannten Kapuziner P. Joseph zu Regenspurg eingefunden, deren Antrag Churfürst Maximilian von Baiern mit so vielem Eifer, als seine eigene Sache betrieb. Man machte dem Kaiser den Vorwurf, daß er den mantuanischen Krieg angefangen habe, ohne die Churfürsten zu Rathe zu ziehen, welches um so nothwendiger gewesen, da die nach Italien geschickte Truppen bis dahin in Deutschland auf Kosten der Reichsstände wären unterhalten worden. Ferdinand mag es ohnehin bereuet haben, daß er sich in diesen Krieg eingelassen, in welchem nichts für ihn zu gewinnen war, und großer Haß allen Schritten seines Heeres folgte. Da zugleich die Vorstellungen der Churfürsten ihm zur Entschuldigung bey Spanien dienten, wurden die Vorschläge der französischen Gesandten fast gänzlich genehmiget. Der Kaiser erkannte den Karl von Nevers als Herzog von Mantua, und dieser sollte Abbitte thun, und sich mit dem Herzogthum feyerlich belehnen lassen.

Dagegen bewilligten die französischen Gesandten einen Artikel, der für den Kaiser in den damahligen Umständen von der größten Wichtigkeit war. Sie gelobten nähmlich, daß ihr Herr, der König den Kaiser und das Reich weder durch sich selbst, noch

durch

durch andere auf keine Weise beleidigen, auch nicht den Rebellen und denjenigen, so des Kaisers und Reichs Feinde jetzt seyen, oder noch werden könnten, mit Hilfe, Geld, Rath und That oder Proviant beystehen werde a). Man hoffte sich dadurch einen sicheren Frieden von Seite Frankreichs erkauft zu haben, besonders aber diese Krone von allen Verbindungen mit Schweden und jedem andern gegen den Kaiser feindlich Gesinnten abzuhalten. Allein. Richelieu, der wiederholte Befehle den Gesandten ertheilt hatte, den Tractat zu Stande zu bringen, es möchte kosten was es wollte, setzte sich, nachdem er seine Absichten erreicht hatte, über den Artikel weg, an welchen er um so weniger gebunden sey, da die Gesandten ihre Vollmachten überschritten hätten. Um es der Welt um so eher glauben zu machen, mußte der Kapuziner nach seiner Zurückkunft in sein Kloster wandern, und Brulart förmlich die Zernichtung des Artikels betreiben. Da auch die Gesandten ungeachtet aller Willfährigkeit des Kaisers unter der Hand sich alle Mühe gaben, die römische Königswahl zu hintertreiben, erkannte Ferdinand zu spät, daß man nicht sonderlich aufrichtig mit ihm umgegangen. Er soll sich daher öfters haben verlauten lassen, daß ihn ein armer Kapuziner durch seinen Rosenkranz entwaffnet, und daß, so enge auch dessen Kazuze sey, er doch sechs Churhüte hineingeschoben habe. So viel ist gewiß, daß wenn Richelieu Sinnes war, Ferdinanden zu hintergehen, er wegen dessen gränzenloser Hochachtung für Geistliche, und der hohen Meinung, die er von der Heiligkeit ihres Standes hegete, kein besseres Werkzeug dazu hätte wählen können, als einen Kapuziner.

Diesen

a) LONDORP P. IV. p. 96.

Diesen nur einer Falschheit fähig zu halten, würde in seinen Augen schon eine Sünde gewesen seyn a).

Durch die indessen erfolgte schwedische Landung in Pommern war alle Aussicht zum Frieden ohnehin verschwunden. Die Churfürsten äußerten sich daher, daß der Kaiser so viel an Mannschaft behalten solle, als zu Führung dieses neuen Krieges unentbehrlich seyn werde. Zur Vermeidung der vorigen Mißbräuche sollten jedoch die Kosten dazu durch besondere Ersuchungen der Kreise erhandelt, die Musterplätze und Durchzüge aber nach den Reichsgesetzen eingerichtet werden. Ein wenig bedeutender Trost für die Schwächern, da die Zeitumstände bald die alten Ausschweifungen eher vergrößerten als verminderten.

Nach Wallensteins Abdankung war ein neues Oberhaupt wenigstens des kaiserlichen Heeres nöthig. Um allem auch in den vorigen Zeiten schon sichtbaren Mißverständniß zuvor zu kommen, wünschte man, daß beyde Heere, das kaiserliche und ligistische, unter einem Befehlshaber stünden; einer der heiklichsten Puncte in der Ausführung. Die geistlichen Churfürsten

a) Der Autor des Speculum Theopoliticum, Ferdinands eigener Beichtvater, fängt das neunte Kapitel, welches überschrieben ist Reuerentia in Sacerdotes folgender Maßen an: Mortalium neminem in terris aeque reueritus est, atque sacerdotes, in quibus omnibus diuinum Numen venerabatur et honorabat. Auditus est non sine admiratione dicere occurrentibus sibi eodem loco ac tempore Angelo et Sacerdote, se primum Sacerdoti, deinde Angelo honoris officium persoluturum.

fürſten hielten Churfürſten Maximilian von Baiern wegen ſeiner bey der Direction der Ligue zu Tag gelegten Klugheit und Tapferkeit am tauglichſten dazu. Hingegen würde der Kaiſer aus Furcht, ganz in bairiſche Abhängigkeit zu kommen, es nicht ungern geſehen haben, wenn man ſeinem Sohne dem bereits zum König von Ungarn und Böhmen gekrönten König Ferdinand dieſe Stelle anvertraut hätte, welches die Churfürſten von ihrer Seite als eine neue Grundlage zu einer vielleicht nur etwas beſcheidneren Macht anſahen, als diejenige war, deren ſie ſich erſt durch die Abdankung Wallenſteins zu entledigen geſucht. Man verfiel demnach auf einen Mittelweg, und trug ſie dem bairiſch-ligiſtiſchen General Tylli auf; und ſo hatte doch Baiern, wenigſtens ſo lange Tylli lebte, den Haupteinfluß in den ganzen Operationsplan.

Wegen der geiſtlichen Güter und des darüber erlaſſenen Edicts hatte der Kaiſer nichts in ſeinem Vortrag einfließen laſſen. Auch die Proteſtanten getrauten ſich nicht ihre Beſchwerden öffentlich und förmlich dagegen anzubringen. Sie ließen jedoch durch eine Privathand der Maintzer-Kanzley eine Schrift überreichen, worinn ſie ſich beklagten, "daß bey der Bekanntmachung des Edicts mehrere Exceſſe vorgegangen, mit dem Beyſatz, daß es räthlich ſeyn würde, wenn zur Verhütung größerer Unruhe und Blutvergießens, ſo endlich daraus entſtehen möchte, beyderſeits religionsverwandte Stände eine Zuſammenkunft hielten, und daran wären, damit ihren Klagen in der Güte abgeholfen, ein gutes Vertrauen geſtiftet, und dem landverderblichen Kriegsweſen ein Ende gemacht würde." Durch einen zugleich überreichten Vorſchlag ward näher gezeigt,

wie

wie der Vergleich wegen der geiſtlichen Güter könnte getroffen werden. Derſelbe leget deutlich an den Tag, wie ſehr manche proteſtantiſche Stände bereits zum Nachgeben geſtimmt waren. Alle mittelbare Klöſter und Stifter, z. B. die nach dem Religionsfrieden von 1555 den 25. Sept. an eingezogen worden, ſollten wieder herausgegeben werden ꝛc. a).

Schon die Beſcheidenheit und Mäßigung, in welcher der Aufſatz abgefaßt war, erregte Aufmerkſamkeit. Man gieng darüber von Seite der Katholiſchen zu Rathe. Diejenigen, die ſich das Vergangene zur Regel für das Künftige machten, blieben darauf, „daß jetzt der wahre Zeitpunkt vorhanden ſey, die Früchte von ſo vielen Siegen einzuerndten; es würde die größte Feigheit verrathen, ungeachtet ſo großer und mächtiger Kriegsheere ein den Wünſchen aller Katholiſchen ſo gemäßes Edict, und mit ihm die gerechteſten Anſprüche ſich entreißen zu laſſen. Es ſey zu thun um die Ehre Gottes, die Zierde der Kirche, die Würde des apoſtoliſchen Stuhls, die Verbreitung des wahren Glaubens, und das Heil unzähliger Seelen. Der Kaiſer ſollte zuſehen, ob er nicht; da er ſich gegen die Feinde der Kirche gütig erzeige, ſich der Ungerechtigkeit gegen die Kirche ſelbſt ſchuldig mache. Ja es ſtehe nicht einmahl in ſeiner Gewalt, über die Kirchengüter zu ſchalten, wenn er ſich nicht eines Gottesraub ſchuldig machen wolle. Der Pabſt allein könne die Entſcheidung geben, ob man den Proteſtanten auf eine kurze oder lange Zeit, oder gar nicht geiſtliche Güter einzuräumen befugt ſey.“

Der

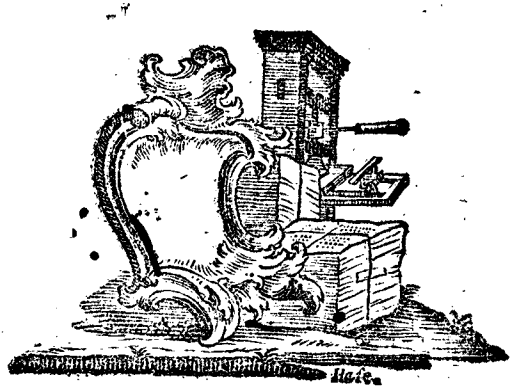
a) LONDORP. P. IV. pag. 103.

Der andere Theil, der vielleicht schon etwas durch die ersten schwedischen Progressen aufgeschreckt war, und näher überdachte, wie wandelbar das Kriegsglück sey, und der zugleich die wahre Beschaffenheit des kaiserlichen sowohl als ligistischen Heeres genauer kannte, als zu deren Unterhaltung, wie sie sich in einem Schreiben an den Bischof von Bamberg ausdrücken: „die Schuldigkeit fast langsam, zum Theil auch sehr wenig einkomme," gab nicht nur allein seine Einwilligung, daß bis zu Ende des Februars 1631 um keine Vollziehung des Edicts von einem Katholischen Stande bey dem Kaiser angehalten, sondern auch ein sogenannter Vergleichs- oder Compositionstag zwischen den Ständen beyder Religionen gehalten werde a). Den Protestanten war es ungemein damit gedient, nur einige Zeit Aufschub erhalten zu haben, um indessen abzuwarten, was sich ferner von Seite der Schweden im Felde zutragen werde.

So unerwartet in allen ihren Entschlüssen war kaum noch eine Reichshandlung ausgefallen, und für niemand mehr als den Kaiser, dessen Macht zu eben der Zeit am wenigsten bewirken konnte, da man sie für unermessen hielt. Nachdem er fast in allem nachgegeben, was man von ihm verlangte, glaubte er um so eher durch den Fürsten von Eggenberg und den päbstlichen Nuntius Meldung von der römischen Königswahl machen zu dürfen. Allein man gab ihm zwar keine geradezu abschlägige Antwort, einhellig ward aber auf Maximilians von Baiern Betrieb dafür gehalten, auf gegenwärtigem Churfürsten-

a) LONDORP. P. IV, pag. 111.

fürſtentag könne dieſe Sache nicht vorgenommen werden, weil er nicht deswegen ſey ausgeſchrieben worden. Hätte nicht das neue Ungewitter vom Norden aus die Gemüther noch etwas zuſammen gehalten, ſo wäre wo nicht eine Feindſchaft, doch ein Kaltſinn unter den Katholiſchen ſelbſt entſtanden, der ſeit der Reformation noch nicht ſeines gleichen gehabt.



Vollſtändiges Regiſter.

A.

Achen, Unruhen daſelbſt. Beyde Religionsverwandte treten mit Beſchwerden beym Kaiſer auf, p. 22.

Albrecht, Erzherzog, legt ſeine Verzicht auf die öſterreichiſchen Erblande ein, p. 148. Einwendungen der Proteſtanten in Oeſterreich gegen die Formalität ſeiner Vollmacht, p. 153. Abänderung derſelben, p. 154.

Aliaga, Fray Luis von, der Beichtvater des Königs von Spanien, widerſetzt ſich Khevenhillers Verſuchen, p. 191. Seine Unterredung mit dem Grafen, p. 192.

Anhalt, Fürſt Chriſtian von, erregt durch ſein Generalat bey dem böhmiſchen Heere die Eiferſucht der alten Heeresführer, p. 204. entflieht von Prag, und läßt ſeine geheimſten Papiere zurück, den Stoff zur anhaltiſchen Kanzley, p. 212. verläßt des Pfalzgrafen Friederichs Parthey, und erhält Gnade vom Kaiſer, p. 231.

Anholt, Graf von. Sein Feldzug wider den Herzog Chriſtian von Braunſchweig, p. 237.

Arnheim, Graf von, kaiſerlicher General, belagert Stralſund, p. 307. hebt die Belagerung wieder auf, p. 308. wird von Wallenſtein den Pohlen zu Hilfe geſchickt, p. 324.

B.

Baden. Die Streitigkeiten dieſes Hauſes über die Erbfolge der Kinder des Marggrafen Eduard Fortunat werden durch reichshofräthliche Erkenntniß entſchieden, p. 254.

Baden, Georg Friederich, Marggraf von, rüſtet ſich zum Kriege, p. 232. tritt ſeinem Sohne das Land ab, und vereiniget ſich mit Manßfelden, p. 233. wird bey Wimpfen von Tylli geſchlagen, p. 234.

Barclai's Beemerkungen über das deutſche Reich, p. 101.

Bethlen Gabor oder Gabriel Bethlem, wird an die Stelle des Gabriel Bathori als Fürſt von Siebenbürgen eingeſetzt, p. 5. Seine Unternehmungen in Ungarn, und ſein Charakter, p. 175. er beuth Ferdinanden Hilfe an, ibid. tritt aber in Ungarn als ſein offener Feind auf, p. 176. erobert Preßburg, und vereinigt ſich mit den Böhmen, p. 177, zieht ſich nach Oberungarn zurück, ibid. ſchließt einen Waffenſtillſtand, p. 207. wiegelt die Pforte wider Oeſterreich auf, p. 215. läßt ſich zum König von Ungarn wählen, p. 216. erobert Tyrnau, fällt in Oeſterreich ein, und verwüſtet das Land, p. 228. ſchließt Frieden mit dem Kaiſer, p. 239. bricht ihn wieder, und rückt nach Mähren, p. 256. ſchließt einen neuen, p. 257. bricht ihn wieder, p. 281. macht einen Waffenſtillſtand mit Wallenſtein, und ſchickt Manßfelden um Geld nach Venedig, p. 283.

Boccalini Trajan's Bemerkungen über Deutſchland, p. 100.

Böhmen. Einige kleine Gefechte zwiſchen ihnen, dann den kaiſerlichen und bairiſchen Truppen. Ihr Rückzug nach Prag. Sie ſchlagen ihr Lager auf dem Weiſſenberg, p. 210.

Boucquoi, Karl Longeval, Graf von, erhält das Commando über die ganze kaiſerliche Armee, p. 73. rückt mit Dampierre wider die Böhmen zu Felde, p. 82. befeſtiget ſich in und um Budweiß, ſchlägt Maußfelden, und ſetzt Prag in Verlegenheit, p. 159. wird vom Erzherzog Leopold mit ſeinem Heere nach Wien gerufen, p. 176. räth, die nach Mähren flüchtigen Böhmen zu verfolgen, nimmt aber ſeinen Weg mit Maximilian nach Böhmen ſelbſt, p. 207. zieht wider Bethlen Gabor ins Feld, p. 216. erobert Preßburg, Tyrnau und Altenburg, und wird bey Neuhäuſel ermordet, p. 228.

Brandenburg, Johann Georg, Markgraf von, wird in die Acht erklärt, p. 217.

Brandenburg, Chur, erkennt den Maximilian von Baiern als als Churfürſten, p. 286.

Braunau. Die neue proteſtantiſche Kirche daſelbſt wird auf kaiſerlichen Befehl geſperrt. Widerſtand der Braunäuer, p. 50.

Brünn wird eingenommen, die alten Landesbeamten daſelbſt abgeſetzt, und ſtatt ihrer Directoren aufgeſtellt, p. 152.

Buckingham, Herzog von, reiſet mit Karl dem engliſchen Prinzen heimlich nach Spanien, p. 264. Sein Charakter, p. 265. er beredet den Prinzen wieder zur Rückreiſe, ibid.

Budweiß hält die Anfälle des thurniſchen Heeres ſtandhaft aus, und erhält Hilfe vom Kaiſer, p. 75.

Burgau, Karl, Marggraf von, erhält das Directorium der Ligue in Schwaben, p. 178. ſtirbt, p. 180.

C.

Calviniſten, die, in Böhmen. Ihr Einfluß auf die neue Königswahl, p. 169.

Camerarius, pfälziſcher Rath, reiſet als Geſandter mit Maximilians Bedenken nach Dresden. Seine Abfertigung, p. 35.

Capitel, das, von Magdeburg, ſchickt Geſandte an den Kaiſer. Ihre Abfertigung, p. 295.

Chriſtian, König von Dänemark. S. Dänemark.

Chriſtian, Herzog von Braunſchweig, ergreift des Pfalzgrafen Friedrichs Parthey, p. 235. Sein Charakter, p. 236. Seine Unternehmungen in Minden, Hildesheim und Braunſchweig, ibid. er wird da vertrieben, rückt nach der Pfalz zu Manßfelden, plündert Amöneburg, wird vom Graf Anholt nach Weſtphalen gejagt, verfolgt, und am Mainſtrome von Tylli geſchlagen, p. 237. vereinigt den Reſt ſeiner Truppen mit Manßfelden, ibid. Seine ferneren Plane und Unternehmungen, p. 256. er wird bey Stadtlo vom Tylli wieder geſchlagen, p. 257. ſtirbt, p. 283.

Chriſtian Wilhelm, Adminiſtrator von Magdeburg, wird abgeſetzt, p. 294.

Churpfalz findet Maximilians Bedenken gefährlich, und ſendet es an den Dresdnerhof, p. 35. fernere Vorkehrungen deshalb, p. 37. Man ſucht von Seite dieſes Hofes Churſachſen wider Ferdinanden einzunehmen, p. 162. Wirkung dieſes Verſuches, p. 163.

Churſachſen. Geſinnungen dieſes Hofes über das Bedenken des Erzherzogs Maximilian, p. 35. Schreiben an Churmainz — Gegenerklärung, p. 36. Ferneres Schreiben dieſes Hofes an den Erzherzog Maximilian über die Reichs-Succeſſion, p. 37. Churſachſen ſchreibt einen Interpoſitionstag in den böhmiſchen Unruhen nach Eger aus, p. 91. Folgen dieſes Verſuches, ib. Wie dieſer Hof den Antrag der böhmiſchen Krone aufnimmt, p. 169. er ſagt Ferdinanden Beyſtand zu, p. 195. verſchiedene Urtheile hierüber, p. 196. Churſachſen macht ſeinen Beytritt zum Mülhauſerſchluß al-

lenthalben ſchriftlich kund, p. 199. rückt in die Lauſitz ein, und erobert Bautzen, p. 208. widerſetzt ſich der Uebertragung der Churpfalz an Baiern, p. 251. willigt in die bairiſche Chur, p. 261.

Cleſel, Biſchof von Wien. Ein Schreiben deſſelben an einen ſeiner Vertrauten, p. 13. er wird Cardinal, rechtfertiget ſich wider Maximilian des Erzherzogs Vorwürfe ſchriftlich, p. 33. Folgen dieſer Rechtfertigung, p. 34. er bekömmt den Auftrag, Ferdinand des Erzherzogs Geſinnungen über die böhmiſchen Unruhen zu Papier zu bringen, um ſie an Khevenhiller nach Madrit zu ſenden, p. 70. fällt in Ferdinands und Maximilians Ungnade, und bekömmt den ſpaniſchen Geſandten Ognate zum Feind, p. 71. wird auf Maximilians und Ferdinands Befehl gefangen genommen, p. 77. Sein Charakter, p. 80. er wird nach Rom gebracht, und vom Pabſte für unſchuldig erkannt, p. 81. findet ſelbſt unter den proteſtantiſchen Böhmen ſeine Vertheidiger, ibid.

Colalto, Rambaldo, Graf von, mißräth dem Kaiſer die Ausgabe des allgemeinen Edicts über die Reſtitution der Kirchengüter, p. 312. Sein Feldzug. Mantua wird von ihm mit Sturm erobert, p. 323.

Corduba, der ſpaniſche General, hebt die Belagerung von Frankenthal auf, p. 227.

Creilsheim. Fruchtloſe Zuſammenkunft einiger Fürſten daſelbſt, p. 161.

D.

Dänemark, Chriſtian, König von, rüſtet ſich zum Kriege, p. 268. Fernere Anſtalten, p. 272. er verſammelt ſein Heer zu Hameln. Sein Sturz vom Pferde, p. 276. Seine Vortheile aus Mansfeldens Niederlage, und ſeine weiteren Züge, p. 279. er wird bey Lutter am Barrenberg auf das Haupt geſchlagen, p. 282. wird von Frankreich unterſtützt, p. 284. ſeine Unter-

Unternehmungen mißlingen aufs neue, p. 285. Zustand seines Reiches. Sein Wunsch nach Frieden, p. 286. Friedensschluß zwischen ihm und dem Kaiser, p. 310.
Dänen, die, werden bey Wolgast geschlagen, p. 308.
Dampierre, Graf von, erhält das Commando über ein Corps kaiserlicher Truppen, p. 72. fällt bey der Belagerung von Preßburg, p. 228.
Darmstadt, Ludwig, Landgraf von, erhält Marpurg durch reichshofräthliche Erkenntniß, p. 253.
Defensoren, die protestantischen, lassen die zwote Versammlung zu Prag verkünden, p. 53.
Deutschland. Zustand dieses Reiches in Rücksicht — der Union, p. 94. — der Türken, ibid. — der Ligue, p. 95. — der Religion, p. 96. Allgemeiner Durst nach Frieden, p. 325. Zweifel über die Begnehmigung des Churfürstentags zu Regenspurg von Seite Ferdinands ibid. noch mehr über die persönliche Erscheinung desselben, p. 326.
Directoren, die böhmischen, werden zu Prag gefangen genommen und inquirirt, p. 221. ihr Todesurtheil, p. 222.
Durlach, Marggraf von, übernimmt nebst dem alten Grafen Thurn das Commando des dänischen Heeres, p. 286. wird von dem Grafen von Schlick im Hollsteinischen auf das Haupt geschlagen. Folge dieser Niederlage, ibid.
Dworzecsky Procop. Sein Tod, p. 222.

E.

Edict, kaiserliches, über die Restitution der von den Protestanten nach dem Passauer-Vertrag eingezogenen Kirchengüter, p. 314. Execution desselben. p. 318. Folgen dieser Execution, ibid.

F.

Fabricius, Sekretär der Statthalterschaft zu Prag, wird zum Fenster hinausgeworfen, p. 58.

Ferdinand, Erzherzog von Steyermark, wird zum König von Böhmen gekrönt, p. 40. Seine Capitulation, p. 39. er begleitet den Kaiſer nach Dresden. Seine Ausſichten auf die römiſche Königswahl in Rückſicht dieſes Hofes, p. 40. er reiſet nach Breßlau, wird von den ſchleſiſchen Ständen als König erkannt, nicht minder in Ober- und Niederlauſitz, p. 41. dringt auf Waffengewalt wider die böhmiſchen Rebellen, p. 65. Seine ſchriftlichen Aeußerungen hierüber, ibid. er wird zum König von Ungarn gekrönt, p. 76. tritt die Regierung in den öſterreichiſchen Erblanden an, p. 148. Zuſtand ſeiner Reiche beym Antritt ſeiner Regierung. Seine Geiſtesgröße, p. 149. er erbeuth ſich zur Beſtätigung der Privilegien des Königreichs Böheim, und trägt den Böhmen einen Waffenſtillſtand an, p. 151. Seine vergeblich wiederholte Aufforderung der böhmiſchen Stände zu friedlichen Traktaten, p. 152. Sein Muth, als Thurn vor Wien ſtand, p. 157. Seine Ausſichten wegen der Kaiſerwahl, p. 160. er wird vom Churfürſten zu Mainz als Böhmenkönig zum Wahltag vorgeladen, p. 164. Bewegungen der Böhmen hierüber, ibid. Er reiſet nach Frankfurt, p. 164. wird als Kaiſer gekrönt, p. 165. rechtfertiget ſich wider die Vorwürfe der böhmiſchen Stände, p. 167. Sein Aufenthalt zu München auf der Rückreiſe von Frankfurt, p. 176. ſeine Wiederkehr nach Wien, p. 177. Er fodert die Oeſterreicher zur Huldigung auf, und bewirkt vom Erzherzog Albrecht die Ceſſion ſeines Erbrechts, p. 188. dringt noch einmal mit Schärfe auf die Huldigung, p. 189. bewirkt ſie bey den Niederöſterreichern, p. 190. Zuſtand ſeines Reiches nach dieſer Huldigung, p. 191. er hält die Böhmen bey Landesverweiſung zum Bekenntniß der katholiſchen Religion an, p. 223. Vorſchritte ſeiner Armee in Böhmen, p. 231. er dringt auf Ruhe in Deutſchland, p. 240.

240. Seine Absicht bey dem Churfürstentag zu Regenspurg, p. 241. Sein Brief an Balthasar Zuniga, p. 242. fällt Mansfelden nebst noch andern Briefen in die Hände, p. 244. Sein Vortrag zu Regenspurg in Ansehung der pfälzischen Sache, p. 249. Wirkung desselben, ibid. er belehnt den Baierherzog Maximilian mit der pfälzischen Chur, p. 252. Sein Vorschlag über die Errichtung einer achten Chur, p. 258. er verpfändet die Lausitz an Churſachsen, p. 259. Uebersicht des Zustandes seiner Armee, p. 280. er fertiget verschiedene Mandate über die Restitution der Kirchengüter aus, p. 293. Seine Vorkehrungen über die erzbischöfliche Besetzung des Stifts Magdeburg, p. 294. er löset das dem Herzog Maximilian von Baiern verpfändete Land ob der Enns wieder ein, und belehnt ihn an Zahlungsstatt mit der oberen und unteren Pfalz, p. 297. Beschluß dieses Geschäftes, p. 299. Sein allgemeines Edict über die Restitution der Kirchengüter, p. 314. Gutachten der katholischen Churfürsten hierüber, p. 313. er schickt den Grafen Johann von Nassau nach Italien, Mantua und Montferat in Sequestratur zu nehmen, p. 322. läßt einen Theil seiner Armee dahin aufbrechen, ibid. willigt in den neuen Churfürstentag zu Regenspurg. Sein Vortrag daselbst, p. 327. er dankt einen Theil seines Heeres ab, p. 330. willigt in Wallensteins Abdankung, p. 331.

Ferdinand III. König von Ungarn und Böhmen, kömmt zum Generalat des kaiserlichen Heeres in Vorschlag, p. 336. Seine römische Königswahl kann nicht durchgesetzt werden, p. 339.

Feria, Herzog von, Gouverneur von Mailand, besetzt Veltlin mit spanischen Schutztruppen, p. 262. Folgen dieses Schutzes, ibid.

Frankfurt, Kaiserwahl daselbst, p. 165.

Frankreich. Was daſelbſt während Spinolas Feldzug wider Churpfalz geſagt und gethan wurde, p. 201. Geſinnungen dieſes Hofes über den ſpaniſchen Schutz in Veltlin, und den Aufenthalt der Spanier in der Pfalz, p. 263. Betragen Frankreichs nach dem Tode Jacob des Königs von England, p. 267. Seine Unternehmungen in der veltliniſchen Angelegenheit, p. 268. Sein Betragen beym mantuaniſchen Krieg, p. 324. Friedenstraktat mit dem Kaiſer auf dem Churfürſtentag zu Regenſpurg, p. 334.

Friederich, Churfürſt von der Pfalz, wird zum König von Böhmen gekrönt, p. 170. wird vor der Annahme der Krone gewarnet, p. 171. nimmt ſie doch an, p. 173. ſucht bey der Union Hilfe, und reiſet nach Nürnberg, p. 184. wird Buſenfreund und Gevatter Bethlen Gabors. Folgen dieſes Schrittes, p. 196. ſpielt zu Prag den Ikonomachen, p. 206. läßt ſich darüber vom Hofprediger Sculterus rechtfertigen, ibid. fodert den böhmiſchen Adel vergebens zum Feldzug auf, p. 209. ſucht ohne Gewährung eine Unterredung mit dem Baierherzog Maximilian, p. 210. ſeine Flucht nach der Pragerſchlacht, p. 214. er wirbt allenthalben um Hilfe, p. 216. wird vom Kaiſer in die Acht erklärt, p. 217. ertheilt Manßfelden die Vollmacht zu Werbungen, p. 226. dringt auf die Wiederrichtung der Union, p. 233. Bemühungen fremder Höfe um ſeine Ausſöhnung mit dem Kaiſer, p. 238. er dankt Manßfelden und dem Herzog Chriſtian ab, und geht nach Holland, ibid. Sein Schreiben an Thurn geräth in Tyllis Hände, p. 270. Auslegung deſſelben, p. 271. Wirkung dieſer Auslegung, p. 273.

Fürſten, die unirten, verweigern die perſönliche Erſcheinung auf dem Reichstag zu Regenſpurg, p. 4.

G.

Gabor. S. Bethlen.

Gelehrsamkeit in Deutschland, p. 143.
General-Conföderation der Protestanten in allen Erblanden Ferdinands, p. 166.
Gesandten, die, der unirten Fürsten überreichen dem Kaiser zu Regenspurg ihre Beschwerden, p. 6. trennen sich auf dem Reichstage von den Katholischen, p. 8.
Gesandten, die, der böhmischen Stände werden zu Frankfurt abgewiesen, p. 164.
Geschmack der Deutschen an ritterlichen Uebungen, p. 136. — an der Jagd, p. 139.
Graubündter. Ihre Toleranz weckt den Fanatismus in Veltlin, p. 262.
Grünthal, von, wird von Churſachsen zur Vermittlung des Friedens nach Prag gesandt, p. 90.
Guastalla, die Prinzen von, ziehen Mantua in Anspruch, p. 321.
Gustav Adolph, König von Schweden, führt Krieg mit den Pohlen, p. 324.

H.

Halberstadt. Zustand dieses Stifts unter Wallenstein, p. 293.
Hansestädte, die, werden von Spanien und dem Kaiser zu einem Kommerztraktate aufgefodert, p. 304.
Heidelberg. Congreß der Ligue daselbst, p. 319.
Hexenbrennerey in Deutschland, p. 144.
Hilaire St, ein Franzose, rückt mit Dampierrischen Küraßieren Ferdinanden zu Hilfe, und erhält zum Lohne das Oberste Schiffamt in Wien erblich, p. 158.

Hoe, des Oberhofpredigers bey Churſachſen, Brief an den Grafen Schlick, p. 197. fällt den Böhmen in die Hände, p. 198.

Hohenlohe, Georg Friederich, Graf von, fällt in die Reichsacht, p. 217.

Hohenzollern, Georg Friederich, Graf
Hofraths-Präſident und kaiſerlicher C
Churſachſen giebt dem Kaiſer geheime
von des Churfürſten Stimmung wegen u.
der Churpfalz an Baiern, p. 246.

J.

Jägerndorf, Johann Georg, Markgraf von, wird vom ſächſiſchen Churfürſten in der Lauſitz geſchlagen, p. 208. legt in Schleſien die Waffen nieder, p. 215. erbittert Gaborn wider den Kaiſer, p. 229. zerfällt ſelbſt mit Gaborn, p. 230. zieht nach Schleſien zurück, und wird vollends aufgerieben, p. 231.

Jacob, König von England, erklärt ſich wider die neue böhmiſche Königswahl, p. 173. ſchießt der Union Geld vor, und läßt Truppen für ſie werben, p. 216. beſcheidet die Beruhigung Deutſchlands auf den Churfürſtentag nach Regenſpurg, p. 241. räumt den Spaniern die Feſtung Frankenthal, p. 261. ſucht Verſchwägerung mit dem Haus Oeſterreich, p. 264. glaubt ſich hintergangen, und ſucht Gelegenheit zum völligen Bruche, p. 265. Seine Erklärung im Parlament über die pfälziſche Angelegenheit, p. 266. er ſtirbt, ibid.

Jeſſenius, Johann, Rektor der Prager-Akademie wird hingerichtet, p. 222.

Jesuiten, die, warum sie den Böhmen verhaßt waren. Ihr Triumphbogen zu Ollmütz, p. 45. sie werden aus Böhmen verjagt, p. 60. Gefährliche Folgen dieses Schrittes, p. 61. Ihre Rechtfertigung, p. 62.

Intoleranz in Deutschland, p. 147.

Josephs Pater, ein Kapuziner. Sein Einfluß bey dem Churfürstentage zu Regenspurg, p. 333. er wird wieder ins Kloster verwiesen, p. 334.

K.

Karl Prinz von Wallis, reiset nach Spanien, p. 251. was man sich von dieser Reise versprach, p. 252.

Karl Herzog von Nevers nimmt Mantua und Montferat in Besitz, p. 321. wird vom Kaiser als rechtmäßiger Besitzer erkannt, p. 333.

Katholischen, die, dringen beym Kaiser auf die Restitution der Kirchengüter, p. 288. Folgen ihrer Vorstellungen, p. 290. ihre fernere Andringlichkeit, p. 311. Einwendungen der Protestanten hiewieder, p. 312.

Khevenhiller, Graf von, der kaiserliche Gesandte in Spanien bewirkt beym Madritter-Hofe Subsidiengelder für den Kaiser gegen die Böhmen, p. 72. Seine Schilderung vom Zustande der Erblande Ferdinands beym Antritt seiner Regierung, p. 149. er bewirkt neue Subsidiengelder bey Spanien, und sucht diesen Hof zu einem Ueberfalle der unteren Pfalz zu bewegen, p. 191. Seine Unterredung mit dem Beichtvater Philipp des III., p. 192. er bewirkt einen Angriff der unteren Pfalz von Seite Spaniens, p. 194. Seine vergebliche Bemühung, Spanien für die Uebertragung

tragung der Churpfalz an Baiern zu gewinnen, p. 242.

Kloſtergrab. Die neue proteſtantiſche Kirche daſelbſt wird geſperrt und geſchleift, p. 50.

Kommerz der Deutſchen, p. 108. Verfall deſſelben, p. 115.

Kriegsweſen. Einrichtung deſſelben in D. p. 104.

Krumau nimmt fremde Garniſon auf, p. 7. Thurn erobert, ibid.

Kuttenberg. Die Prediger daſelbſt werden aus dem Lande gejagt, p. 223.

Kutnauer Johan, ein pragiſcher Fanatiker, p. 230.

L.

Lamormain, der kaiſerliche Beichtvater, überreicht Ferdinanden ein ſchriftliches Bedenken über die Reſtitution des Kloſters Reichenbach, p. 290.

Leopold Wilhelm, Kaiſer Ferdinands Sohn, wird Vorſteher des Stifts Halberſtadt, und erhält vom Pabſt die Abbtey Hirſchfeld, p. 293. endlich auch das Erzbisthum Magdeburg, p. 295.

Ligue, die, zieht zu Felde, p. 200. Zuſtand ihres Heeres bey Wallenſteins Erſcheinung, p. 273. Ihre Zuſammenkunft zu Heidelberg, p. 319. Sie ſ einen Churfürſtentag nach Regenſpurg vor, p. 3

Linz. Landtag daſelbſt, p. 19.

Lobkowitz, Wilhelm Popel von, widerräth den b ſchen Ständen die neue Königswahl, p. 166.

Lothringen, die Herzoginn von, macht Anſprüche auf Mantua und Montferat, p. 321.
Ludoviſi, des päbſtlichen Nepoten Brief an den Nuntius zu Wien, fällt Manßfelden in die Hände, und wird kund gemacht, p. 244.
Lübek. Congreß daſelbſt. Friedensſchluß mit Dänemark, p. 310.
[illegible] in Deutſchland, p. 119. & ſeq.

M.

[illegible], p. 294.
[illegible]rief, der, giebt den böhmiſchen Ständen zu verſchiedenen Unruhen Anlaß, p. 43.
Manßfeld, Peter Ernſt, Graf von, kömmt den Böhmen zu Hilfe, p. 83. Sein Charakter und ſeine bisherige Geſchichte, p. 84. erobert Pilſen, und nährt ſein Heer in Böhmen vom Raube, p. 88. wird von Boucquoi geſchlagen, p. 159. rechtfertiget ſich gegen die böhmiſchen Stände über ſeine ſchlechte Kriegszucht, p. 205. [illegible] Pilſen nach der Pragerſchlacht, p. 215. [illegible] von neuem, p. 226. fällt in [illegible]d. nimmt ſeinen Zug nach [illegible] Hagenau in Contribution, verwüſtet die [illegible] Elſaß Zabern, ibid. wird in die Acht erklärt, [illegible] Tylli, p. 228. rückt wider die Baiern nach W[illegible], wird von Tylli aus Mingelsheim verjagt, und zündet den Ort an, p. 232. Sein Betragen gegen den Pfalzgrafen Friederich, ibid. Er entſetzt Hagenau, p. 238. zieht ſich nach Elſaß, und belagert Zabern, ibid. erhält vom Pfalzgrafen ſeinen Abſchied, und zieht an die franzöſiſche und lothringiſche Gränze, p. 239. wird von den Holländern wider die Spanier zu Hilfe gerufen, ibid. läßt das aufgefangene Schreiben Ferdinands an Zuniga öffentlich kund machen, p. 244. nimmt ſeine Quartiere in Oſtfriesland, p. 255. trift mit Herzog Chriſtian

zu Niederſachſen ein, p. 277. unterſtützt den König von Dänemark, p. 279. wird von Wallenſtein an der Deſſauerbrücke geſchlagen, ibid. zieht ſich durch Brandenburg nach Schleſien, p. 281. kömmt zu Gaborn, p. 282. nimmt ſeinen Weg nach Venedig, und ſtirbt bey Zara, p. 283.

Mantua. Krieg daſelbſt, p. 322. wird mit Sturm erobert, p. 323.

Marpurg, Moritz, Landgraf von, verliert ſein Erbgut durch reichshofräthliche Erkenntniß, p. 21.

Martinitz, Statthalter zu Prag, wird zum Fenſter hinausgeworfen, p. 58.

Maximilian, Erzherzog von Oeſterreich, wirbt für ſeinen Bruder Matthias um die Kaiſerkrone, p. 2. Seine Unterredung mit dem Churfürſten zu Mainz zu Aſchaffenburg, p. 28. Sein Bedenken über die Nachfolge im Reich und den Erblanden, p. 30. Seine Vorwürfe gegen Cleſeln hierüber, p. 33. Wie er in den Verdacht eines Verrathes zieht, p. 34. er ſchickt den Euſtachius von Weſternach an den Dresdnerhof, um da ſein Bedenken zu rechtfertigen, p. 37. Seine Rechtfertigung beym Kaiſer über Cleſels Gefangennehmung, p. 77. Sein Tod p. 92.

Maximilian, Herzog von Baiern, geräth mit der Ligue in Mißverſtändniß, p. 178. übernimmt die Direktion des Kriegsweſens bey der Ligue, p. 181. ſchreibt eine Verſammlung nach Würzburg aus, p. 187. rückt mit ligiſtiſchen Truppen ins Feld, und ſchließt zu Ulm einen Vergleich mit der Union, p. 200. eilt mit ſeinem Heere nach Oberöſterreich, p. 203. zwingt die Stände zur Huldigung, ibid. vereiniget ſich in Niederöſterreich mit Boucquoi, p. 204. Seine Unternehmungen in Böhmen, p. 208. er ſchickt die ligiſtiſchen Truppen wider Manßfelden in die obere Pfalz, p. 226. ſendet den Grafen Anholt nach Weſtphalen, ſeinem Bruder dem

dem Churfürsten von Cölln zu Hilfe, p. 240. Sein Brief an Churfürst Schweickard von Mainz, p. 259. Er will die Auslösung des Landes ob der Enns verschoben wissen, p. 297. giebt endlich seine Einwilligung dazu, p. 298. und wird mit der Churpfalz vom Kaiser erblich belehnt, p. 299.

Matthias, wird als Kaiser gekrönt, p. 3. schreibt einen Reichsh Regensburg aus, p. 4. Sein Vortrag daselbst, p. 5. Antwort auf die Beschwerden der protestantischen en, p. 7. Er schreibt einen allgemeinen Landtag ntz aus, p. 18. bescheidet die Beschwersartikel der chen Stände auf diesen Landtag, p. 19. Sein Vortrag daselbst, ibid. Gegenerklärung der Stände, p. 20. Seine Vorkehrungen in der Achner- und Mülheimer Angelegenheit, p. 22. Er übergiebt das Bedenken Maximilians seinen Räthen um ihr Gutachten, p. 32. sichert Ferdinanden die Nachfolge in seinen Erblanden zu, p. 38. Sein Vortrag über mit die böhmischen Stände, p. 39. Seine Reise esden, p. 40. er sucht vergebens die Union und Lihen, p. 42. Seine Antwort auf die Beschwerchen Stände, p. 51. er sucht die böhmischen heyzulegen, p. 65. Sein Mandat wider wird unterdrückt, p. 73. Sein Sch. angennehmung, p. 79. Seine Gegene. iedensvorschläge der Böhmen, p. 83. er b. f. Frieden, p. 89. und stirbt, p. 91.

Merode, Graf von, zi. durch die Schweiz nach Italien, erobert Chur und Maienfeld, und besetzt den Paß und Steige, p. 322.

Montenegro, der kaiserliche General in der Klemme bey Göding, p. 257.

Morgan, Oberster, kömmt dem König von Dänemark mit 6000 Engländern zu Hilfe, p. 284.

Mülhausen. Zusammenkunft mehrerer Fürsten daselbst, p. 194. Absicht und Resultat derselben, p. 195. Churfürstentag daselbst, p. 287.

Mülheim. Absichten der besitzenden Fürsten von Jülich und Cleve auf diesen Ort, p. 22.

Münzwesen, das, in Deutschland, p. 116.

N.

Neuburg, Wolfgang Wilhelm von, ſtrebt nach dem Alleinbeſitz von Jülich, Berg und Cleve, bekömmt eine wichtige Ohrfeige, vermählt ſich mit einer bairiſchen Prinzeſſinn, p. 23. begünſtiget die Katholiken, und wird ſelbſt katholiſch, p. 24. Seine Reiſe zum Baierherzog Maximilian. Sein Brief an den ſpaniſchen Geſandten Ognate, p. 179.

Neuhäuſel wird belagert, p. 228.

Niederſachſen rüſtet ſich zum Kriege, p. 269. dringt auf die Abdankung der ligiſtiſchen Truppen, p. 275.

O.

Ognate, der ſpaniſche Geſandte, zerfällt mit Cleſel [illegible]. Sein Betragen gegen Churfürſt Maximilian v. Pfalz-Baiern, p. 253.

P.

Prag. Verſammlung der proteſtantiſchen Stände daſelbſt, p. 51. Ihre zwote Zuſammenkunft, p. 53. Uebergabe dieſer Stadt, p. 214. Enthauptung der böhmiſchen Direktoren daſelbſt, p. 222. Die Prediger werden aus dem Lande gejagt, p. 223.

Proteſtanten, die, bringen auf dem Reichstage zu Regenſpurg ihre Beſchwerden vor über die Exceſſe bey Abnahme [illegible]kirchengüter, p. 336. Ihr Vorſchlag zu einem Vergleiche, p. 337.

R.

Redlichkeit, die, der Deutſchen, p. [illegible].

Reformation. Einfluß derſelben auf das Fleiſch-Conſumme in Deutſchland, p. 116.

Regenbogen, der, zu P[illegible], p. [illegible].

Regenſpurg. Reichstag daſelbſt, p. 4. Churfürſtentag, p. 241. Ein abermaliger Churfürſtentag daſelbſt, p. 327.

Reichsſtädte, die unirten, machen dem Pfalzgrafen Friederich durch ihr Zaudern Schwierigkeiten, p. 284.

Richelieu, Kardinal in Paris, hintertreibt die Friedens-Tractate, die von Frankreichs Geſandten mit dem Kaiſer zu Regenſpurg geſchloſſen wurden, p. 334.

Röthenburg. Verſammlung der Union daſelbſt, p. 87.

Rziczan, Paul. Seine Rede im königlichen Schloß vor den verſammelten Statthaltern zu Prag, p. 57.

S.

Savoyen. Mißlungene Unterhandlung daſelbſt, p. 161.

Savoyen, Karl Emanuel, Herzog von, übergibt das mantuaniſche Heer der Union zu beliebigem Gebrauche, p. 84. macht Anſprüche auf Montferat, p. 321.

Schlacht,

Schlacht, die, bey Prag, p. 211.
Schlesier, die, schlagen sich zu den Böhmen, p. 83.
Schlick, Joachim Andreas, Graf von, reiset als Gesandter der böhmischen Stände nach Dresden, p. 169.
Schweden, die, landen in Pommern, p. 335.
Schweickard, Churfürst von Mainz. Seine Unterredung mit dem Erzherzog Maximilian zu Aschaffenburg, p. 27. Seine Apologie für Maximilians Bedenken in einem Schreiben [illegible]ursachsen, p. 36. er veranstaltet die Fürstenversamm[illegible] zu Mülhausen, p. 194. beredet Churſachsen zur [illegible]egung in die bairische Chur, p. 260.
[illegible], Hofprediger zu Prag. Sein patriotischer Kanzel[illegible] p. 174. er vertheidiget des Pfalzgrafen Friederichs [illegible]omachie, p. 206.
Siebenbürger, die, setzen bey Fischament über die Donau, und verwüsten die Gegend um Wien, p. 177.
Slawata, Statthalter zu Prag, wird zum Fenster hinausgeworfen, p. 58.
[illegible]n erneuert den Krieg mit Holland, p. 239. macht ei[illegible]riff auf die untere Pfalz, p. 194. widersetzt sich der [illegible]g der Churpfalz an Baiern, p. 241. bricht die Unterhandlungen mit England ab, p. 266.
[illegible], General der spanisch-niederländischen [illegible]die Urtheile gegen Achen und Mülhe[illegible]d befestiget sich daselbst, p. 25. rückt [illegible]elde, p. 201. erobert Jülich, und belage[illegible]oom, p. 240.
Stände, die kat[illegible]rotestiren wider den Compositionstag, p. 9. ihre V[illegible]ungen an den Kaiser, ibid. sie errichten einen Abschied, p. 13. Protestation der Correspondirenden hiewider, p. 14.
Stände, die mährischen und schlesischen, unterwerfen sich Ferdinanden, p. 215.
Stände, die böhmischen. Ihre Abneigung gegen Ferdinanden, p. 46. ihre Zusammenkünfte zu Prag, p. 51. ihre Gewaltthaten auf dem königlichen Schloß, und ihre Rechtfertigung hierüber, p. 58. sie suchen das Volk wider den Kaiser aufzuwiegeln, p. 74. ihre verstellten Friedensgesuche, p. 82. sie rechtfertigen sich über die Einnahme der Stadt Pilsen, und dringen auf Frieden, p. 89. schicken ihre Friedensbedingnisse an Churſachsen, p. 91. ihr ferners Betragen gegen den Kaiser, p. 151. ihre neuen Bewegungen, als

Ferdinand von Churmainz als Ihr[illegible] kannt wurde, sie wenden sich an C[illegible] Gesandte nach Frankfurt, p. 164. [illegible] p. 166. sie stecken in der Klemme[illegible]

Stände, die, protestantischen in Oest[illegible] allgemeinen Landtag, p. 16. Die [illegible] der Oberösterreichischen, und di[illegible] österreicher, p. 154. sie recht[illegible] stung, p. 156. ihre Tollkühnheit [illegible] Thurn vor Wien stand, p. 158. [illegible] stätigung ihrer Privilegien und der [illegible] p. 189. Ihre Hartnäckigkeit in Ve[illegible] gung, p. 190. sie schicken zu Böh[illegible] Hilfe wider den Baierherzog Maxi[illegible] von ihm zur Huldigung gezwungen[illegible]

Sternberg Adam von, oberster Burg[illegible] aufrührischen Stände in Prag zu [illegible]

T.

Thonradtel, Andreas, Herr von Everg[illegible] Verwegenheit aus, p. 158.

Thurn, Heinrich Mathes, Graf von, ve[illegible] amt von Karlstein, p. 47. Sein [illegible] brütet Rebellion, p. 50. versamme[illegible] Stände zu Prag, p. 51. [illegible] zu Felde, und bezwingt Kru[illegible], p. [illegible] ren, und wiegelt das Land wider Fer[illegible] Sein Zug nach Oeste[illegible] p. 15[illegible] [illegible]adt Laab [illegible] ebe[illegible] p. 155. [illegible] Heere vor [illegible] p. [illegible] nach [illegible] rückt [illegible] nach [illegible] p. 176. u[illegible] wieder [illegible] Rückzug [illegible] p. 177. [illegible] Rebell und Majes[illegible] verbrech[illegible] erklärt, p. 190. [illegible] mögen wird konfis[illegible] und [illegible] men an de[illegible] geschlagen, p. 22[illegible] die böhmi[illegible] p. 229. ein [illegible] gabe von Gl[illegible] p. 231. [illegible] sel[illegible] um [illegible] ens[illegible] Sein [illegible] reich[illegible] er[illegible] Com[illegible] [illegible] 2[illegible]

[illegible] aber, [illegible] recht[illegible] [illegible] et di[illegible] landflüchtig, [illegible]

Türken, die, beunruhigen Siebenbürgen, p. 5. erhalten Verlängerung des Waffenstillstandes, p. 20.
Tylli zieht mit ligistischen Truppen wider Manßfelden, p. 226. besetzt Hützberg, und zerstreuet die feindlichen Truppen, p. 228. Seine Unternehmungen in der unteren Pfalz, p. 231. er sucht sich in die Stadt Heilbronn zu werfen, p. 233. zieht den General Corduba an sich, und liefert dem Marggrafen von ein Treffen bey Wimpfen, p. 234. schlägt den Christian von Braunschweig im Treffen am Main- 237. bemeistert sich der unteren Pfalz, p. 241. Herzog wieder bey Stadtlo, p. 37. Sein und Ruf an der hessischen Gränze, p. 268. er rüstet sich der Rüstung Niedersachsens, p. 270. besetzt die Pässe von Höxter und Holzmünden, p. 272. Seine vergeblichen Versuche, Niedersachsen in Güte zu en nen, p. 275. Er nimmt Hameln in Besitz, und verf sich der Weser, p. 277. schlägt den Herzog Frie von Sachsen-Weimar auf das Haupt, und nim mit Accord ein, p. 278. Seine ferneren Züge Münden, und belagert Nordheim, p. 280. erjagt au Paß Plage an der Havel. Seine n, p. 285. Er nimmt Stade und th zum Frieden mit Dänemark, s Unterhändler auf den Congreß 310. hält das Commando über die gegen die Schweden, p. 336.

U.

Ulm. n und Ligue daselbst ge
Union nier in Deutschland 26. Ihr Plan bey 85. Schreiben der re Absichten bey der bereder den Pfalzgrafen Krone, p. 172. drin estimm auf die Abstellung verwe den Feinden de schließt zu Ulm Verg nimmt die Reichsach ichs sehr üb 19. schließt n Waffen mit Sykola 20. Ihr Ende, i der De en im Trinken

Urban

00037395

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 09 July, 2016